This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

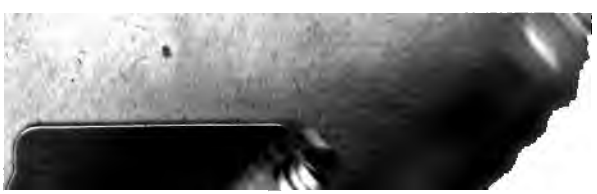
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1837
ARTES SCIENTIA VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROFESSOR
M. L. D'OOGE



Plutarchs

moraliſche

Abhandlungen.

Aus dem Griechiſchen überſetzt

von

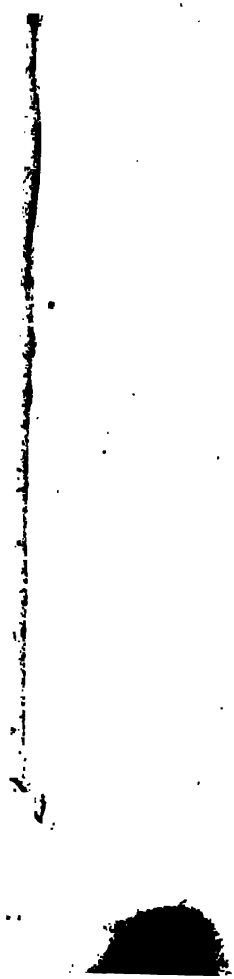
Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer,

Profeſſor am Gymnaſium in Gotha.

Dritter Band.

t am Mayn 1786.

a Chriſtian Hermann.



Von

den Tugenden

der Frauenzimmer.

In Abſicht der weiblichen Tugenden, meine Klea, bin ich mit dem Thukydides gar nicht einerley Meynung, da er behauptet, diejenige Frau ſey die beſte, welche von Fremden am wenigſten getadelt oder gelobet werde; gleich als wenn der Name einer guten Frau, eben ſo wie ihr Leib, eingeſchloſſen ſeyn und nicht vor das Haus kommen müſſe. Weit artiger ſcheint mir jener Ausſpruch des Gorgias zu ſeyn, daß nicht die Geſtalt, aber doch der Ruhm einer Frau den Leuten bekannt werden könne. Vor allen aber gefällt mir das Geſetz der Römer, welches den Männern ſowohl als den Frauen nach dem Tode öffentlich das verdiente Lob wiederfahren läßt.

Aus dieſer Urſache ließ ich mich nicht allein gleich damals, da unſere beſte Leontis geſtorben war, mit dir in ein weitläuftiges und philoſophiſche Troſtgründe enthaltendes Geſpräch ein; ſondern ich habe auch, deinem Wunſche gemäß, in gegenwärtiger Abhandlung den Satz, daß die Tugend eines Mannes und eines Weibes ein und eben dieſelbe ſey, mit Beweiſen, die aus der Geſchichte entlehnt ſind, noch weiter zu beſtätigen geſucht. Zwar iſt dieſe Schrift eben nicht ſo beſchaffen, daß ſie beym Leſen viel Vergnügen erwecken könnte; allein, wenn die Beyſpiele ſchon ihrer Natur nach mit der Ueberzeugung Annehmlichkeit verbinden, ſo iſt auch meine Abhandlung gewiß nicht ganz ohne jenes Vergnügen, das dem Beweiſe zu ſtatten kömmt; ſie ſchämt ſich auch nicht, die Muſen mit den Chariten zu verbinden — die ſchönſte Verbindung, wie Euripides *) ſagt — ſondern wird ſich eben durch die Neigung der Seele zum Schönen am meiſten Glauben verſchaffen.

Geſetzt nun, wir wollten, um den Satz zu behaupten, daß die Malerey der Männer und der Weiber nicht verſchieden ſey, eben ſolche von Frauenzimmern verfertigte Gemälde aufſtellen, als Apelles, Zeuxis und Nikomachus hinterlaſſen haben — könnte uns dann wohl jemand vorwerfen, daß es mehr unſere Abſicht ſey, gefällig zu ſeyn und zu ergötzen,

*) Im raſenden Herkules v. 673. 674. 675.

gehen, als zu überzeugen? Ich wenigſtens glaube es nicht. Oder auch wenn wir beweiſen wollten, daß die Dichtkunſt oder ſonſt eine nachahmende Kunſt bey den Männern und Weibern nicht verſchieden, ſondern ein und eben dieſelbe ſey, und deshalben die Lieder der Sappho und des Anakreons, oder die Orakelſprüche der Sibylle und des Bakis *) mit einander verglichen — könnte man wohl dieſen Beweis deswegen mit Recht tadeln, daß er den Zuhörer zu ſeinem größten Vergnügen bewegt, die Sache für wahr anzunehmen? — Ganz gewiß nicht. Und ſo kann man auch die Aehnlichkeit und den Unterſchied der männlichen und weiblichen Tugend auf keine andere Art beſſer kennen lernen, als wenn man Handlungen und Lebensarten, ſo wie große Kunſtwerke neben einander ſtellt, und nun unterſucht, ob der Unternehmungsgeiſt der Semiramis und des Seſoſtris, die Klugheit der Tanaquil und des Königs Servius, die erhabene Geſinnung der Porcia und des Brutus oder des Pelopidas und der Timokrea **) im eigentlichen Verſtande von der nemlichen Art und Beſchaffenheit ſey.

Es

*) Einer der älteſten griechiſchen Wahrſager, aus Böotien bürtig. Einige von ſeinen Orakelſprüchen führt Herodot an B. 8. K. 20. 77. und B. 9. K. 43.

**) S. das Leben Alexanders. K. 12. und das Ende dieſer Abhandlung.

Es ist wahr, die Tugenden erhalten nach der Verschiedenheit der Naturen gewisse Schattirungen, und richten sich nach dem Charakter, dem Temperamente, der Nahrung und Lebensart desjenigen, bey welchem sie sich befinden. So ist Achilles anders tapfer als Ajax; die Klugheit des Ulysses ist des Nestors seiner nicht gleich; Kato und Agesilaus sind nicht auf die nemliche Art gerecht; Irene liebt ihren Mann nicht gerade so, wie Alceste, und Kornelia ist auf eine andere Art großmüthig, als Olympias. Allein deswegen darf man nicht sogleich eine vielfache und verschiedene Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit annehmen, indem die bey jedem sich befindende Ungleichheiten niemals so weit gehen, daß sie die Tugend von dem ihr eigenen Begriffe ausschliessen sollten.

Alles, was gar zu bekannt ist, und wovon du, wie ich glaube, aus den Büchern, die du zu lesen pflegst, schon Kenntniß hast, werde ich für jetzt übergehen; es wäre dann, daß einige merkwürdige Begebenheiten den ältern Schriftstellern, die sonst gemeine und bekannte Dinge erzählt haben, entgangen sind. Und weil die Weiber sowohl gemeinschaftlich als einzeln viele große Thaten verrichtet haben, so wird es nicht undienlich seyn, mit Erzählung der gemeinschaftlichen hier den Anfang zu machen.

Die Trojanerinnen.

Die dem Untergange ihrer Stadt entronnenen Trojaner wurden, wegen ihrer Unerfahrenheit in der Schiffahrt, lange auf dem Meere herumgetrieben, und gelangten endlich nach Italien, wo ſie ſich beym Ausfluſſe der Tiber in ſichern Häven vor Anker legten. Während daß ſie nun in dem Lande herumzogen, um von deſſen Beſchaffenheit Nachricht einzuziehen, kamen die Weiber derſelben auf den Gedanken, daß für Leute, die glücklich zu ſeyn wünſchten, ein jeder Wohnplatz auf dem veſten Lande beſſer ſey, als das Herumſchwärmen auf dem Meere, und diejenigen die ihr verlohrnes Vaterland nicht wieder in Beſitz nehmen könnten, jedes andre Land dazu machen müßten. Einmüthig faßten ſie alſo, auf Anſtiften einer von ihnen, die der Sage zufolge Rome hieß, den Entſchluß, die Schiffe zu verbrennen, und nachdem ſie dies ins Werk geſetzt hatten, giengen ſie den Männern, die zur Rettung der Schiffe herzueilten, und deren Zorn ſie fürchteten, entgegen, einige fielen ihren Gatten, andere ihren Verwandten um den Hals, und hörten nicht eher auf, ſie zu küſſen, bis ſie dieſelben durch dieſe Liebkoſung wieder beſänftiget hatten. Daher kommt es auch, daß die Frauen der Römer noch bis jetzt die Gewohnheit haben, ihre nächſten Verwandten mit einem Kuſſe zu empfangen. Die Trojaner, die vermuthlich die Nothwendigkeit einſahen, und zugleich die

Einwohner des Landes aus dem freundlichen und liebreichen Empfange kennen lernten, ließen ſich die Handlung ihrer Weiber gefallen und hauten ſich unter den Lateinern an *).

Die Phokeerinnen.

Nicht ein einziger berühmter Geſchichtſchreiber erwähnt der That der Phokeerinnen, ohngeachtet ſie an Tapferkeit keiner weiblichen etwas nachgiebt, und ſowohl durch ein großes Feſt, welches die Phokeer noch jetzt bey Hyampolis feyern, als auch durch alte Volksſchlüſſe beſtätiget wird, wovon ich in dem Leben des Daiphantus **) umſtändlich geredet habe. Die That dieſer Weiber iſt folgende.

Die Theſſalier und Phokeer führten einen unverſöhnlichen Krieg mit einander, weil dieſe alle theſſaliſche Fürſten und Tyrannen in den phokiſchen Städten an Einem Tage umgebracht, jene aber die zweyhundert und funfzig Geiſeln der Phokeer mit Schlägen auf das ärgſte gemißhandelt hatten. Die Theſſalier drangen ſchon mit ihrer ganzen Macht durch das Gebiet der Lokrier ein, indem ſie vorher beſchloſſen hatten, jeden, der die Waffen tragen könnte, umzubringen, die Weiber und Kinder aber zu

*) In dem Leben des Romulus K. 1. wird eben dieſe Geſchichte erzählt.

**) Einer der vornehmſten Feldherrn der Phokeer, in dem Theſſaliſchen Kriege. Vergl. Pauſanias B. 10. im Anf. Polyänus B. 8. K. 65.

zu Sklaven zu machen. Daiphantus alſo, des Bathyllius Sohn, der nebſt zween andern die Phokeer commandirte, that ihnen den Vorſchlag, daß ſie den Theſſaliern entgegengehen und ein Treffen liefern, die Weiber aber ſamt den Kindern aus ganz Phokis an irgend einem Orte verſammlen, Brennholz um ſie herum legen, und eine Wache dabey zurücklaſſen ſollten, mit dem Befehle, wenn ſie Nachricht von ihrer Niederlage erhielten, den Scheiterhaufen ſogleich anzuzünden, und die Verſammleten zu verbrennen. Alle genehmigten den Vorſchlag, bis auf einen, welcher aufſtand und ſagte, es ſey billig, daß auch die Weiber ihre Einwilligung dazu gäben; auſſerdem müſſe man davon abſtehen, ohne es mit Gewalt zu erzwingen. Als die Weiber davon hörten, hielten ſie eine eigne Verſammlung, in welcher ſie nicht allein darein willigten, ſondern auch dem Daiphantus einen Kranz aufſetzten, gleich als wenn er den Phokeern den heilſamſten Rath ertheilt hätte; eben ſo ſollen auch die Knaben in einer beſondern Verſammlung ſich dazu verſtanden haben. Und dieſer Entſchluß wurde von den Griechen mit dem Namen der phokiſchen Verzweifelung *) belegt. Die Phokeer lieferten darauf ein Treffen,

*) Pauſanias am angef. O. ſagt, daß die Griechen ſprüchwortsweiſe jeden verzweifelten Entſchluß (αναλγητα βελευματα) eine phokiſche Verzweiflung genennt haben.

Treffen, und trugen einen herrlichen Sieg davon, wegen deſſen ſie noch bis auf den heutigen Tag in Hyampolis der Diana zu Ehren eins der größten Feſte feyern, das Elaphebolia *) genennt wird.

Die Chierinnen.

Die Chier haben ſich in Leukonia **) wohnhaft niedergelaſſen, und zwar aus folgender Urſache. Einer der angeſehenſten Männer in Chios hatte Hochzeit. Als die Braut auf einem Wagen ihm zugeführt wurde; ſprang der König Hippoklus, ein Freund des Bräutigams, der nebſt andern zugegen war, im Taumel der Frölichkeit auf den Wagen, nicht um ſeinen Muthwillen auszulaſſen, ſondern aus Scherz, und weil es durchgängig üblich war; aber demohngeachtet brachten die Freunde des Bräutigams den Hippoklus ums Leben. Die Götter gaben den Chiern ihren Zorn auf verſchiedene Art zu erkennen, und überdies befahl ihnen das Orakel, die Mörder des Hippoklus umzubringen. Da aber alle ſich der Mordthat ſchuldig bekannten, ſo befahl das Orakel aufs neue, daß wenn alle an dem Verbrechen

*) Von ελαφος ein Hirſch und βαλλειν erlegen, ſchieſſen.

**) Ein unbekannter Ort, von dem ich ſo wenig, als von den weiter unten genannten Koroneern Nachricht finden können. Pomp. Mela B. 1. S. 17. führt zwo joniſche Städte an, Leuka und Koryne, die vielleicht hier gemeynt ſeyn ſollen.

brechen Theil hätten, auch alle die Stadt verlaſſen müßten. Dies bewog ſie endlich, alle Schuldigen, ſie mochten nun an der That wirklich Theil genommen, oder ſie nur einigermaßen gebilliget haben, eine große Menge angeſehener Leute, nach Leukonia zu führen, welches ehedem die Koroneer mit Hülfe der Erythräer *) eingenommen und beſeſſen hatten. In der Folge entſtund zwiſchen den Chiern und Erythräern, die damals unter den Joniern die mächtigſten waren, ein Krieg, und da dieſe auf Leukonia losgiengen, ſo mußten die Einwohner, die nicht im Stande waren, ſich zu widerſetzen, ſich dazu bequemen, die Stadt zu verlaſſen, unter der Bedingung, daß ein jeder ſonſt nichts, als ein Ober- und Unterkleid mitnähme. Ihre Weiber machten ihnen nun darüber Vorwürfe, daß ſie die Waffen hingeben und wehrlos durch das feindliche Heer ziehen wollten, und ohngeachtet die Männer ſich mit dem gethanen Eyde entſchuldigten, ſo beſtanden ſie doch darauf, daß ſie ihre Waffen durchaus nicht zurücklaſſen, ſondern den Feinden zur Antwort geben ſollten, das Oberkleid eines tapfern Mannes ſey ſein Spieß, und das Unterkleid ſein Schild. Die Chier ließen ſich überreden, und traten mit den Waffen in der Hand den Erythräern unerſchrocken unter die Augen, über welche Kühnheit dieſe ſo in Furcht geriethen, daß keiner ſich unterſtand, es ihnen zu verwehren,

*) Erythrä war eine von den zwölf joniſchen Städten.

wehren, ſondern zufrieden waren, daß die Chier abzogen. Auf ſolche Weiſe wurden die Männer von den Weibern belehret, muthig zu ſeyn, und dadurch gerettet *).

Auch in ſpätern Zeiten wurde eine andere nicht mindere tapfere That von den Weibern der Chier ausgeführt. Als Philippus **), Demetrius Sohn, die Stadt Chius belagerte, ließ er auf eine grauſame und barbariſche Art durch öffentlichen Ausruf allen Sklaven, die zu ihm übergehen würden, verſprechen, daß er ihnen die Freyheit ſchenken und die Frauen ihrer Herren zur Ehe geben wolle. Darüber wurden die Weiber auf das ärgſte erbittert. Sie eilten nebſt den Sklaven, die nicht weniger aufgebracht waren, und ihnen alle Hülfe leiſteten, auf die Mauern, trugen Steine und Pfeile herbey, und ermunterten nicht allein die Männer unabläßig zum Streite, ſondern thaten auch endlich ſelbſt eine ſo tapfere Gegenwehr, daß Philippus die Belagerung aufheben mußte, ohne daß auch nur ein einziger Sklave zu ihm übergegangen war.

Die Argeerinnen.

Unter die rühmlichſten Thaten, die je von Weibern gemeinſchaftlich begonnen worden, gehört allerdings auch jener Kampf der Argeerinnen, welchen

*) Vergl. Polyän. B. 8. K 66.
**) Der ohnweit letzte macedoniſche König.

chen ſie auf Antreibung der Dichterin Teleſilla *) für ihre Stadt mit dem Kleomenes gekämpft haben. Teleſilla war, wie man erzählt, von vornehmer Familie, hatte aber einen ſiechen Körper, und ließ einſt das Orakel wegen ihrer Geſundheit befragen, von welchem ſie die Antwort erhielt, daß ſie den Muſen dienen ſollte. Sie befolgte den Rath der Götter, legte ſich auf die Muſik und Dichtkunſt, und wurde nicht allein von ihrem Uebel befreyt, ſondern auch von den Weibern wegen ihrer Gedichte bewundert.

Als Kleomenes, der König der Spartaner, eine große Menge Argeer erlegt hatte, (aber nicht eben, wie einige vorgeben, ſiebentauſend ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig) und nun auf die Stadt ſelbſt losgieng, wurden alle mannbare Weibsperſonen von einem ſo feurigen Muthe belebt, daß ſie den kühnen Entſchluß faßten, die Stadt gegen die Feinde zu vertheidigen. Unter Anführung der Teleſilla griffen ſie daher zu den Waffen, ſtellten ſich, ſelbſt zur Verwunderung der Feinde, rings herum an die Bruſtwehre der Mauern, und ſchlugen nicht allein den Kleomenes mit großem Verluſte zurück, ſondern verjagten auch, wie Sokrates **) ſagt, den andern König Demaratus, der ſchon eingedrun-

*) Ihre Gedichte ſind bis auf einen einzigen Vers verlohren gegangen.

**) Nicht der berühmte athenienſche Weltweiſe, ſondern ein Geſchichtſchreiber aus Argos.

drungen war, und des Pamphyliakum*) ſich bemächtiget hatte. Nachdem auf ſolche Art die Stadt gerettet worden war, begrub man die im Streite gebliebenen Weiber an dem argiviſchen Wege, den noch lebenden aber wurde erlaubt, zum Andenken ihrer bewieſenen Tapferkeit dem Enyalius **) eine Bildſäule zu errichten.

Nach einigen fiel dieſer Streit am ſiebenten, nach andern am erſten Tage des vierten Monats vor, welcher vor Alters bey den Argeern Hermäus hieß, an welchem Tage noch jetzt das Feſt Hybriſtika ***) gefeyert wird, wo die Weiber männliche Kleider, die Männer aber die Schleyer und Hauben der Weiber anlegen. Um den Verluſt an Männern zu erſetzen, verheyratheten die Argeer ihre Weiber, nicht wie Herodot ****) ſagt, mit Sklaven, ſondern mit den Vornehmſten unter den Nachbarn, denen ſie das Bürgerrecht ertheilten; und dennoch verachteten die Weiber auch dieſe und hielten es für eine Schande, bey ihnen zu ſchlafen, gleich als wenn ſie viel zu gering wären. Deswegen wurde ein Geſetz gegeben, daß jede Frau, wenn ſie bey ihrem Mann ſchliefe, einen Bart anmachen ſollte.

Die

*) Dies ſcheint ein veſter Platz in der Stadt Argos geweſen zu ſeyn.
**) Dem Kriegsgotte.
***) von ὕβρις, die Schmach, gleichſam das Schmachfeſt.
****) B. 6. K. 83.

Die Perſerinnen.

Kyrus, der die Perſer gegen den König Aſtyages und die Meder aufgewiegelt hatte, wurde in einem Treffen überwunden. Da die Perſer nach der Stadt zu flohen und es nicht viel fehlte, daß die Feinde mit hinein gedrungen wären, liefen ihnen die Weiber vor die Stadt entgegen, und ſagten mit aufgehobenen Röcken zu ihnen: „Wo rennt „ihr hin, ihr Feigherzigen? Da könnt ihr wenig„ſtens nicht wieder hineinkriechen, wo ihr heraus„kommen ſeyd.“ Durch dieſen Anblick ſowohl als durch die Anrede beſchämt, machten die Perſer ſich ſelbſt Vorwürfe, kehrten von neuem ins Treffen zurück, und ſchlugen nun die Feinde in die Flucht *). Kyrus gab deßhalben ein Geſetz, daß ſo oft der König durch die Stadt zöge, jede Frau ein Goldſtück bekommen ſollte. Vom Ochus aber, der auch ſonſt ſehr bösartig und unter allen Königen der geizigſte war, erzählt man, daß er allemal um die Stadt herumgezogen und nie hineingekommen ſey, ſondern die Frauen um dies Geſchenk betrogen habe. Alexander hingegen kam zweymal dahin, und ließ jeder Schwangern zwey Goldſtücke geben.

Die

*) Vergl. Juſtin B. 1. K. 6. Herodot B. 1. K. 127. ff. weiß nichts von dieſer Niederlage des Kyrus.

Einwohner des Landes aus dem freundlichen und liebreichen Empfange kennen lernten, ließen ſich die Handlung ihrer Weiber gefallen und bauten ſich unter den Lateinern an *).

Die Phokeerinnen.

Nicht ein einziger berühmter Geſchichtſchreiber erwähnt der That der Phokeerinnen, ohngeachtet ſie an Tapferkeit keiner weiblichen etwas nachgiebt, und ſowohl durch ein großes Feſt, welches die Phokeer noch jetzt bey Hyampolis feyern, als auch durch alte Volksſchlüſſe beſtätiget wird, wovon ich in dem Leben des Daiphantus **) umſtändlich geredet habe. Die That dieſer Weiber iſt folgende.

Die Theſſalier und Phokeer führten einen unverſöhnlichen Krieg mit einander, weil dieſe alle theſſaliſche Fürſten und Tyrannen in den phokiſchen Städten an Einem Tage umgebracht, jene aber die zweyhundert und funfzig Geiſeln der Phokeer mit Schlägen auf das ärgſte gemißhandelt hatten. Die Theſſalier drangen ſchon mit ihrer ganzen Macht durch das Gebiet der Lokrier ein, indem ſie vorher beſchloſſen hatten, jeden, der die Waffen tragen könnte, umzubringen, die Weiber und Kinder aber

zu

*) In dem Leben des Romulus K. 1. wird eben dieſe Geſchichte erzählt.

**) Einer der vornehmſten Feldherrn der Phokeer in dem Theſſaliſchen Kriege. Vergl. Pauſanias B. 10. im Auf. Polyänus B. 8. K. 65.

zu Sklaven zu machen. Daiphantus alſo, des Bathyllius Sohn, der nebſt zween andern die Phokeer commandirte, that ihnen den Vorſchlag, daß ſie den Theſſaliern entgegengehen und ein Treffen liefern, die Weiber aber ſamt den Kindern aus ganz Phokis an irgend einem Orte verſammlen, Brennholz um ſie herum legen, und eine Wache dabey zurücklaſſen ſollten, mit dem Befehle, wenn ſie Nachricht von ihrer Niederlage erhielten, den Scheiterhaufen ſogleich anzuzünden, und die Verſammleten zu verbrennen. Alle genehmigten den Vorſchlag, bis auf einen, welcher aufſtand und ſagte, es ſey billig, daß auch die Weiber ihre Einwilligung dazu gäben; auſſerdem müſſe man davon abſtehen, ohne es mit Gewalt zu erzwingen. Als die Weiber davon hörten, hielten ſie eine eigne Verſammlung, in welcher ſie nicht allein darein willigten, ſondern auch dem Daiphantus einen Kranz aufſetzten, gleich als wenn er den Phokeern den heilſamſten Rath ertheilt hätte; eben ſo ſollen auch die Knaben in einer beſondern Verſammlung ſich dazu verſtanden haben. Und dieſer Entſchluß wurde von den Griechen mit dem Namen der phokiſchen Verzweifelung *) belegt. Die Phokeer lieferten darauf ein Treffen,

*) Pauſanias am angef. O. ſagt, daß die Griechen ſprüchwortsweiſe jeden verzweifelten Entſchluß (αναλγητα βουλευματα) eine phokiſche Verzweiflung genennt haben.

drungen war, und des Pamphyliakum*) ſich bemächtiget hatte. Nachdem auf ſolche Art die Stadt gerettet worden war, begrub man die im Streite gebliebenen Weiber an dem argiviſchen Wege, den noch lebenden aber wurde erlaubt, zum Andenken ihrer bewieſenen Tapferkeit dem Enyalius **) eine Bildſäule zu errichten.

Nach einigen fiel dieſer Streit am ſiebenten, nach andern am erſten Tage des vierten Monats vor, welcher vor Alters bey den Argeern Hermäus hieß, an welchem Tage noch jetzt das Feſt Hybriſtika ***) gefeyert wird, wo die Weiber männliche Kleider, die Männer aber die Schleyer und Hauben der Weiber anlegen. Um den Verluſt an Männern zu erſetzen, verheyratheten die Argeer ihre Weiber, nicht wie Herodot ****) ſagt, mit Sklaven, ſondern mit den Vornehmſten unter den Nachbarn, denen ſie das Bürgerrecht ertheilten; und dennoch verachteten die Weiber auch dieſe und hielten es für eine Schande, bey ihnen zu ſchlafen, gleich als wenn ſie viel zu gering wären. Deswegen wurde ein Geſetz gegeben, daß jede Frau, wenn ſie bey ihrem Mann ſchliefe, einen Bart anmachen ſollte.

Die

*) Dies ſcheint ein veſter Platz in der Stadt Argos geweſen zu ſeyn.
**) Dem Kriegsgotte.
***) von ὕβρις, die Schmach, gleichſam das Schmachfeſt.
****) B. 6. K. 83.

Die Perserinnen.

Kyrus, der die Perser gegen den König Astyages und die Meder aufgewiegelt hatte, wurde in einem Treffen überwunden. Da die Perser nach der Stadt zu flohen und es nicht viel fehlte, daß die Feinde mit hinein gedrungen wären, liefen ihnen die Weiber vor die Stadt entgegen, und sagten mit aufgehobenen Röcken zu ihnen: „Wo rennt „ihr hin, ihr Feigherzigen? Da könnt ihr wenig„stens nicht wieder hineinkriechen, wo ihr heraus„kommen seyd.“ Durch diesen Anblick sowohl als durch die Anrede beschämt, machten die Perser sich selbst Vorwürfe, kehrten von neuem ins Treffen zurück, und schlugen nun die Feinde in die Flucht *). Kyrus gab deßhalben ein Gesetz, daß so oft der König durch die Stadt zöge, jede Frau ein Goldstück bekommen sollte. Vom Ochus aber, der auch sonst sehr bösartig und unter allen Königen der geizigste war, erzählt man, daß er allemal um die Stadt herumgezogen und nie hineingekommen sey, sondern die Frauen um dies Geschenk betrogen habe. Alexander hingegen kam zweymal dahin, und ließ jeder Schwangern zwey Goldstücke geben.

Die

*) Vergl. Justin B. 1. K. 6. Herodot B. 1. K. 127. ff. weiß nichts von dieser Niederlage des Kyrus.

Die Gallierinnen.

Unter den Galliern entstand, ehe sie über die Alpen giengen, und sich in demjenigen Theile Italiens, den sie noch jetzt bewohnen *) niederließen, ein heftiger Streit, der auf keine Art konnte beygelegt werden, und endlich in einen Bürgerkrieg ausschlug. Allein die Weiber derselben traten zwischen die Heere in die Mitte, und schlichteten, nachdem sie die Ursachen des Streites erfahren hätten, denselben mit solcher Geschicklichkeit, daß alle damit zufrieden waren, und zwischen den Städten sowohl als einzelnen Familien die aufrichtigste Freundschaft wieder hergestellt wurde. Von der Zeit an zogen die Gallier ihre Frauen mit zu allen Berathschlagungen über Krieg und Frieden, und ließen auch die Streitigkeiten mit ihren Bundsgenossen durch sie entscheiden. So setzten sie unter andern bey dem Bündnisse mit dem Hannibal vest, daß, wenn die Gallier sich über die Karthagier beschwerten, die karthagischen Statthalter und Generale in Spanien Richter seyn, und wenn die Karthagier über die Gallier zu klagen hätten, die Frauen der Gallier entscheiden sollten.

Die

*) Gallia Cisalpina.

Die Melierinnen.

Die Melier *) ſchickten, weil ihr Land ihnen zu klein geworden war, eine Colonie ab, und machten den Nymphäus, einen jungen und ſehr ſchönen Mann zum Anführer derſelben. Als nun das Orakel ihnen befohlen hatte, abzuſchiffen, und ſich da niederzulaſſen, wo ſie ihre Träger verlieren würden, ſo geſchahe es, daß ſie bey Karien, wo ſie ans Land geſtiegen waren, alle ihre Schiffe im Sturme verloren. Die Karier, welche Kryaſſa bewohnten, baten ſie, es ſey nun aus Mitleiden über ihr Unglück, oder aus Furcht vor ihrer Kühnheit, ſich bey ihnen niederzulaſſen und theilten ihr Land mit ihnen. Nachher aber, da ſie die Fremdlinge in kurzer Zeit ſehr anwachſen ſahen, beſchloſſen ſie dieſelben bey einem deswegen angeſtellten feſtlichen Schmauße aus dem Wege zu räumen. Allein ein gewiſſes kariſches Mädchen, Namens Kaphene, die, ohne daß es die andern merkten, in den Nymphäus verliebt war, konnte es nicht gleichgültig mit anſehen, daß ihr Geliebter ſterben ſollte, und entdeckte ihm das Vorhaben ihrer Landsleute. Wie nun die Kryaſſeer kamen, um ſie einzuladen, antwortete Nymphäus, es ſey bey den Griechen nicht Sitte, ohne ihre Frauen zu Gaſte zu gehen, worauf die Karier ſie baten, auch ihre Frauen mitzubringen. Nymphäus entdeckte

*) Melos war eine von den kykladiſchen Inſeln und heißt heutiges Tages Milo.

deckte demnach den Meliern alles, was vorgegangen war, und befahl ihnen, daß ſie unbewaffnet in ihren gewöhnlichen Kleidern hingehen, eine jede von den Frauen aber einen Dolch in den Buſen ſtecken und ſich neben ihren Mann ſetzen ſollte. Mitten über dem Gaſtmale, ſo bald den Kariern das Zeichen gegeben wurde, und die Griechen merkten, daß es nun Zeit ſey, riſſen alle Frauen zugleich den Buſen auf, die Männer aber nahmen die Dolche, fielen über die Barbaren her, und brachten ſie alle auf einmal ums Leben. Sie ſetzten ſich dann in Beſitz des Landes, und nachdem ſie jene Stadt niedergeriſſen hatten, baueten ſie eine andere, die ſie Neukryaſſa nannten. Raphene wurde mit dem Nymphäus verheyrathet, und erhielt eine ehrenvolle Belohnung, die der erwieſenen Wohlthat angemeſſen war. Bey dieſer Begebenheit verdient beſonders, die Verſchwiegenheit und der kühne Muth dieſer Frauen bewundert zu werden, daß unter ſo vielen keine einzige, auch nicht einmal wider Willen und aus Furchtſamkeit, zur Verrätherinn geworden iſt.

Die Tyrrhenierinnen.

Die in Lemnus und Imbrus wohnenden Tyrrhenier *) hatten die atheniſche Weiber aus Brauron

*) Die Tyrrhenier waren urſprünglich Lydier, die wegen einer Hungersnoth ihr Vaterland unter Anführung des Tyrrhenus, eines Sohnes des Lydiſchen Königs Atys

ron *) entführt, und mit ihnen Kinder gezeugt, die die Athener in der Folge als halbe Barbaren, aus den Inſeln vertrieben. Dieſe wendeten ſich nun nach Tänarum **), und leiſteten den Spartanern in dem Helotiſchen Kriege ſo wichtige Dienſte, daß ihnen das Bürgerrecht ertheilt und Spartanerinnen zu heyrathen verſtattet wurde. Weil ſie aber vom Rathe und obrigkeitlichen Aemtern ausgeſchloſſen waren, ſo geriethen ſie in Verdacht, daß ſie ſich zu einem Aufſtande vereinigen und die eingeführte Regierungsform aufheben wollten. Deswegen nahmen die Lakedämonier ſie gefangen und ließen ſie auf das ſchärfſte bewachen, indem ſie ſie durch gewiſſe und unwiderſprechliche Beweiſe zu überführen ſuchten. Allein die Weiber der Gefangenen, die zu dem Gefängniſſe kamen, um ihre Männer noch einmal zu ſprechen und zu umarmen, wurden endlich auf ihr anhaltendes und dringendes Bitten von der Wache eingelaſſen. Als ſie hineintraten, lagen ſie denſelben an, daß ſie die Kleider zurücklaſſen, die ihrigen dafür anziehen, und als Weiber verkleidet aus dem Gefängniſſe gehen ſollten. Auf ſolche Weiſe blie-

Argos verließen, und ſich theils auf den thraciſchen Inſeln, theils in Italien niederließen. S. Herodot B. 1. K. 94. Strabo B. 5.

*) Eine anſehnlicher Gau oder Canton (δῆμος) in Attika.

**) Eine Stadt und Vorgebirge an der ſüdlichen Küſte des Peloponneſes.

blieben ſie, ohne Furcht vor der groſſen Gefahr, der ſie ſich ausſetzten, zurück; die Männer aber wurden von der getäuſchten Wache als Weiber durchgelaſſen.

Darauf ſetzten ſich die Tyrrhenier auf dem Taygetus *) veſt, und da ſie auch noch die Heloten aufwiegelten und ſich mit ihnen verbanden, geriethen die Lakedämonier in eine ſolche Furcht, daß ſie Abgeordnete ſchickten und ſogleich Friede machten, unter den Bedingungen, daß die Tyrrhenier ihre Weiber wieder bekommen, Geld und Schiffe, um nach einer andern Gegend oder Stadt zu fahren, erhalten, und jederzeit für eine Colonie und Verwandten der Lakedämonier angeſehen werden ſollten. Die Tyrrhenier ließen ſich das gefallen, und machten den Pollis und deſſen Bruder Krataides, zween Lakedämonier, zu ihren Anführern. Ein Theil derſelben ließ ſich in Melos nieder; die mehreſten aber begaben ſich unter Pollis Anführung nach Kreta, um daſelbſt den Ausgang eines ihnen ertheilten Orakels zu erwarten, daß ſie erſt dann, wenn ſie die Göttin und den Anker verloren hätten, ihrer Herumſchweifung ein Ende machen und eine Stadt erbauen ſollten. Da ſie nun an einem gewiſſen Orte, der Cherrhoneſus **) hieß, vor Anker lagen, entſtand unter ihnen des Nachts ein paniſches Schrecken, daß

*) Ein Berg, unter welchem Sparta lag.
**) Die Halbinſel.

daß ſie in der größten Beſtürzung und Unordnung in ihre Schiffe ſprangen und eine Bildſäule der Diana am Ufer zurückließen, die ihre Väter von Brauron nach Lemnus gebracht, ſie ſelbſt aber von Lemnus überall mit herumgenommen hatten. Dieſes Bild vermißten ſie erſt unterwegs, als das Schrekken vorüber war; zugleich aber bemerkte Pollis, daß der Haken am Anker fehle, welcher vermuthlich bey dem gewaltſamen Aufziehen an den Felſen abgeriſſen war. Er erklärte daher, daß das Orakel nun in Erfüllung gegangen ſey, und gab das Zeichen zur Rückkehr. Diejenigen, die ihm den Beſitz des Landes ſtreitig machen wollten, überwand er in vielen Treffen, erbaute ſodann Lyktus und machte ſich noch mehrere Städte unterwürfig. Daher kommt es, daß die Einwohner von Lyktus ſich von Seiten ihrer Mütter für Verwandte der Athener und für eine ſpartaniſche Colonie halten.

Die Lykierinnen.

Die Geſchichte, die ſich in Lykien zugetragen haben ſoll, ſieht zwar einer Fabel ſehr ähnlich, aber ſie gründet ſich doch auf eine alte Sage. Amiſodarus, oder wie ihn die Lykier nennen Iſaras, kam, dieſer Sage zu Folge, aus der lykiſchen Pflanzſtadt bey Selea *) mit einigen Raubſchiffen, die Chi-

*) Ein unbekannter Ort, wenn es nicht etwa Zelea im troianiſchen Gebiete ſeyn ſoll.

Chimarus, ein kriegrischer aber dabey wilder und grausamer Mann commandirte. Er fuhr auf einem Schiffe, das am Vordertheile einen Löwen, am Hintertheile aber eine Schlange zum Zeichen hatte, und that den Lykiern großen Schaden, so daß sie weder das Meer befahren, noch die Städte an der Küste bewohnen konnten. Bellerophon tödtete denselben, indem er ihn mit dem Pegasus verfolgte; er vertrieb auch die Amazonen, konnte aber seinen verdienten Lohn nicht erhalten, sondern wurde vom Jobates aufs ungerechteste behandelt. Er gieng deshalben ins Meer, und betete zum Neptun, daß dieses Land öde und unfruchtbar werden möchte. Als er nach verrichtetem Gebete wieder weggieng, erhob sich eine Welle und überschwemmte das Land. Es war ein schrecklicher Anblick, wie das aufgethürmte Meer hinter ihm drein folgte, und die Ebene überdeckte. Die Männer konnten beym Bellerophon mit ihrer Bitte, daß er dem Meere Einhalt thun sollte, nichts ausrichten. Als aber die Weiber mit aufgehobenen Röcken ihm entgegen kamen, so gieng er aus Schamhaftigkeit zurück, und zugleich wich auch, wie man sagt, das Meerswasser mit zurück.

Um dieser Begebenheit das Ansehen einer Fabel zu benehmen, sagen einige, daß Bellerophon nicht durch sein Gebet das Meer hinter sich hergezogen, sondern daß der fruchtbarste Theil der Ebene viel tiefer, als das Meer, gelegen habe. Bellerophon

hätte

hätte alſo eine gewiſſe Anhöhe, die ſich am Ufer hin erſtreckte und gegen das Meer einen Damm machte, durchbrochen, worauf das Meer mit Ungeſtüm über die Ebene ausgetreten ſey. Weil nun die Männer mit ihren Bitten nichts ausrichten können, ſo hätten die Weiber alle zuſammen ihn umringt, und durch ihr Anſehen ſeinen Zorn beſänftiget.

Andere behaupten, daß die ſo berufene Chimära ein vor der Sonne liegender Berg geweſen, an welchem ſich die Sonnenſtralen brachen, und dadurch ſchädliche und feurige Ausdünſtungen verurſachten, von denen, wenn ſie ſich über die Erde verbreiteten, die Früchte verwelkt wären. Bellerophon, der die Urſache eingeſehen, hätte den glätteſten Theil des Felſen, der die Stralenbrechung vorzüglich veranlaßte, abgebrochen; und weil er keinen Dank dafür erhalten, ſich an den Lykiern zu rächen beſchloſſen, wäre aber noch von den Weibern begütiget worden.

Die Erklärung, welche Nymphis im vierten Buche von Heraklea hiervon angiebt, iſt noch am wenigſten fabelhaft. Bellerophon hatte, wie er ſagt, einen Eber, der in dem Lande der Xanthier *) an Thieren und Früchten großen Schaden anrichtete, erlegt. Weil er nun dafür nicht die geringſte Vergeltung erhielt, ſo rief er den Neptun gegen die Xanthier um Rache an, worauf die ganze Ebene

*) Eine lykiſche Völkerſchaft, am Fluſſe Xanthus.

Ebene mit Salz überzogen und durch deſſen Bitterkeit unfruchtbar gemacht wurde. Endlich ließ er ſich noch durch die Bitten der Weiber bewegen und flehte zum Neptun, daß er von ſeinem Zorn ablaſſen möchte. Daher haben die Xanthier die Gewohnheit, daß ſie ſich nicht nach ihren Vätern, ſondern nach ihren Müttern nennen *).

Die Salmanterinnen.

Hannibal, Barkas **) Sohn, berennte, ehe er ſeinen Zug gegen die Römer unternahm, Salmantika ***), eine große Stadt in Spanien; hob aber, da die Einwohner ſich aufs Bitten legten, und ſich ihm unterwarfen, auch dreyhundert Talente Silbers und eben ſo viel Geiſeln zu geben verſprachen, die Belagerung auf. Allein dieſe wurden nun wieder anderes Sinnes, und weigerten ſich den Vertrag zu erfüllen. Hannibal kehrte deswegen zurück, und befahl ſeinem Heere die Stadt zu ſtürmen, mit dem Verſprechen, daß er ſie ihnen Preiß geben wollte. Darüber geriethen die Barbaren in das größte Schrecken, und ergaben ſich endlich unter der Bedingung, daß alle Freyen nur mit einem einzigen Kleide ausziehen, und alle ihre Waffen, Güter und Sklaven in der Stadt zurücklaſſen ſollten.

Allein

*) S. Herodot B. 1. K. 173.

**) Oder Hamilkars.

***) Das heutige Salamanka.

Allein die Weiber, welche glaubten, daß die Feinde nur die Männer durchſuchen, ſie ſelbſt aber nicht berühren würden, verbargen Degen unter ihren Kleidern und zogen mit den Männern aus. Sobald alle heraus waren, ließ ſie Hannibal unter einer Bedeckung von Maſſäſyliern *) vor der Stadt bewachen; die andern drangen ohne Ordnung hinein, und plünderten ſie. Die Maſſäſylier aber, denen es unerträglich war, zu ſehen, daß man ſo viele Reichthümer fortſchleppte, wurden unwillig, und ohne ſich weiter um die Gefangenen zu bekümmern, giengen ſie fort, um auch an der Beute mit Antheil zu nehmen. Unterdeſſen feuerten die Weiber ihre Männer an und übergaben ihnen die Degen, manche fielen auch ſelbſt über die Wache her; ja eine derſelben nahm dem Dollmetſcher Banno **) ſeinen Speer und durchbohrte ihn ſelbſt damit, ob er gleich mit einem Harniſche bedeckt war. Die andern wurden theils niedergehauen theils verjaget, und ſo ergriffen alle die Einwohner der Stadt nebſt den Weibern die Flucht. Hannibal, als er das erfuhr, ließ ihnen nachſetzen, und bekam einige, die zurückgeblieben waren, in ſeine Gewalt; die übrigen aber retteten ſich glücklich auf das Gebirge, welche dann in der Folge auf ihre demüthige Bitte von ihm Verzeihung

*) Ein afrikaniſches Volk aus Numidien.

**) Βάννωνος τῦ ἑρμηνέως. Dieſe Worte ſcheinen mir verdächtig zu ſeyn.

hung erhielten und auf eine liebreiche Art wieder in ihre Stadt zurückgeführt wurden *).

Die Milesierinnen.

Die Jungfrauen der Milesier wurden einst von einem schrecklichen und sonderbaren Uebel befallen, wovon keine Ursache konnte angegeben werden, ausser daß man vermuthete, daß eine vergiftete Luft an ihrer Raserey und Verrückung des Verstandes Schuld seyn müsse. Denn in allen entstand auf einmal eine unsinnige Begierde zu sterben und sich zu erhenken, und viele setzten sie auch heimlicher Weise ins Werk. Die Vorstellungen und Thränen der Eltern richteten bey ihnen so wenig aus, als das Zureden der Freunde; sondern sie wußten beym Selbstmorde die größte Aufmerksamkeit und Verschlagenheit der Wächter zu hintergehen. Lange glaubte man, dieses Uebel sey eine göttliche Strafe und alle menschliche Hülfe zu schwach, bis endlich der Rath, auf den Vorschlag eines einsichtsvollen Mannes, den Schluß machte, daß alle, die sich erhenken würden, nackend über den Markt hin getragen werden. Dieser Rathschluß steuerte nicht allein dem Unwesen, sondern benahm auch den Mädchen alle Begierde zu sterben. Und diese Furcht vor der Schande ist allerdings ein großer Beweis von ihrem edlen und tugendhaften Charakter, daß sie

*) Man vergleiche damit die Erzählung dieser Begebenheit beym Polyan. B. 7. K. 48.

ſie vor den fürchterlichſten Dingen, Tod und Schmer unerſchrocken waren, hingegen die Vorſtellung von Schande unerträglich fanden, und ſich vor der nach dem Tode zu erwartenden Beſchimpfung ſcheuten.

Die Chierinnen.

In Chius hatten die Jungfrauen die Gewohnheit, daß ſie an den öffentlichen Feſten zuſammenkamen, und den Tag mit einander hinbrachten, ihre Freyer aber den Spielen und Tänzen derſelben zuſahen. Dieſe giengen dann des Abends bey allen Mädchen reihherum, und bedienten deren Väter und Brüder ſogar bis zum Fußwaſchen. Oft traf ſichs, daß mehrere ein und eben dieſelbe liebten, aber auf eine ſo keuſche und anſtändige Art, daß, wenn das Mädchen einem verlobt war, die andern ſogleich ihrer Liebe entſagten. Eine ſolche ehrbare Aufführung der Frauenzimmer hatte die trefliche Wirkung, daß bey den Chiern binnen ſiebenhundert Jahren weder eines Ehebruchs noch der Schändung einer Jungfrau gedacht wurde.

Die Phokeerinnen.

Während des ſogenannten heiligen Krieges, den die Thebaner mit den phokeiſchen Tyrannen wegen Eroberung der Stadt Delphi führten, kamen einige (thebaniſche) Weiber, die das Bakchusfeſt feyerten und Thyiaden genennt werden, als ſie in der Ra-

ſerey des Nachts herumſchweiften, unvermerkt nach Amphiſſa, und legten ſich, weil ſie ſehr müde, und noch nicht wieder zu Verſtande gekommen waren, auf dem Markte hier und da unbeſorgt nieder, um auszuſchlafen. Die Weiber der Amphiſſeer beſorgten, daß dieſe Thyiaden, weil die Stadt mit in dem Bunde der Phokeer war, und ſich eben viele Soldaten der Tyrannen gegenwärtig befanden, möchten gemißhandelt werden; ſie liefen daher alle miteinander auf den Markt, und ſtellten ſich, ſo lange ſie ſchliefen, ſtillſchweigend und von ferne um ſie herum. Nach ihrer Erwachung aber leiſteten ſie ihnen allen möglichen Beyſtand, brachten Lebensmittel herbey, begleiteten ſie endlich auch, mit Einwilligung ihrer Männer, und brachten ſie ſicher bis an die Grenzen.

Valeria und Klölia.

Tarquinius Superbus, der ſiebente römiſche König vom Romulus, war wegen Schändung der tugendhaften Lukretia, der Gemahlin eines vornehmen und mit der königlichen Familie verwandten Mannes *), aus Rom vertrieben worden. Denn einer ſeiner Söhne, den ſie gaſtfreundſchaftlich aufnahm, hatte ihr Gewalt angethan, weswegen ſie ſich, ſobald ſie ihren Freunden und Verwandten die erlitte-

tene

*) Tarquinius Kollatinus.

tene Schmach entdeckt hatte, ſelbſt ums Leben brachte. Tarquinius führte nun nach ſeiner Verbannung verſchiedene Kriege, in der Abſicht, die verlorne Herrſchaft wieder zu erlangen. Endlich beredete er auch den Fürſten der Tyrrhenier Porſenna, mit einer ſtarken Macht auf Rom loszugehen. Die Römer, die außer dem Kriege auch noch von einer Hungersnoth gedruckt wurden, erfuhren, daß Porſenna nicht allein kriegeriſch, ſondern auch gerecht und bieder ſey, und beſchloſſen daher, ihn in ihrem Streite mit dem Tarquinius zum Schiedsrichter zu machen. Weil aber dieſer ſich trotzig widerſetzte, und zu verſtehen gab, daß Porſenna, wenn er kein treuer Bundsgenoſſe bliebe, auch kein unpartheyiſcher Richter ſeyn könne, ſo verließ ihn Porſenna, und war nun darauf bedacht, daß er als ein Freund der Römer abziehen, und von ihnen das den Tyrrheniern abgenommene Land, nebſt den Gefangenen wieder bekommen möchte. Es wurden ihm hierüber zehn Jünglinge und eben ſo viel Jungfrauen, (unter welchen ſich Valeria, des Konſul Publikola Tochter befand) zu Geiſeln gegeben und zugleich ſtellte er auch alle Kriegsrüſtungen ein, obſchon der Vertrag noch nicht völlig geſchloſſen war. Dieſe Jungfrauen giengen einſtmals an dem Fluſſe hinunter, um ſich in einiger Entfernung vom Lager zu baden. Auf Anſtiften einer derſelben, Namens Klölia; banden ſie ihre Kleider über den Kopf zuſammen, faßten ſich einander an, und ſchwammen ſo, ohne

ſich vor der Heftigkeit und den tiefen Wirbeln des Stroms zu fürchten, mit vieler Mühe und Gefahr hinüber. Doch behaupten auch einige, und zwar aus einem Grunde, den ich nachher anführen werde, daß Klölia auf einem Pferde, deſſen ſie habhaft geworden, als Wegweiſerin vor den übrigen langſam vorausgegangen ſey, auch beym Schwimmen ihnen Muth eingeſprochen und beygeſtanden habe. Bey ihrer Ankunft, mißbilligten die Römer, ſo ſehr ſie auch ihren kühnen und unerſchrockenen Muth bewunderten, dieſe Entweichung, und fanden es unerträglich, daß ſie von einem einzigen Manne an Treue übertreffen werden ſollten. Daher befahlen ſie den Mädchen, gleich wieder zurückzukehren, und gaben ihnen auch eine Bedeckung mit. Als ſie aber den Fluß paſſiret hatten, überfiel ſie Tarquinius aus einem Hinterhalt, und es fehlte nicht viel, daß er die Jungfrauen in ſeine Gewalt bekommen hätte. Doch Valeria, des Konſul Publikola Tochter entkam mit drey Sklaven glücklich ins Lager des Porſenna, und deſſen Sohn Arunß eilte ſogleich den übrigen zu Hülfe, und rettete ſie noch aus den Händen der Feinde. Porſenna ließ ſie vor ſich führen, und verlangte diejenige zu wiſſen, welche die Anſtifterin bey dieſem Unternehmen geweſen ſey. Da nun alle aus Beſorgniß wegen der Klölia ſchwiegen, ſo gab ſich dieſe endlich ſelbſt an. Voll Bewunderung darüber, ließ Porſenna ein prächtig geſchmücktes Pferd herbeyführen, ſchenkte es der

Klölia,

Klölia, und ſchickte auch die andern auf eine gnädige und liebreiche Art nach Hauſe. Dieſen Umſtand brauchen viele zum Beweiſe, daß Klölia auf einem Pferde über den Fluß geſetzt ſey. Andere hingegen ſagen, daß Porſenna aus Bewunderung ihrer, für ein Mädchen viel zu großen Stärke und Kühnheit, ſie eines Geſchenkes gewürdiget habe, das ſich ſonſt nur für einen Krieger ſchickt. So viel iſt indeſſen gewiß, daß eine weibliche Bildſäule zu Pferde auf der ſogenannten heiligen Straſſe *) ſteht, die nach einigen der Klölia, nach andern der Valeria gewidmet ſeyn ſoll **).

Mikka und Megiſto.

Ariſtotimus hatte ſich zum Tyrannen der Eleer aufgeworfen und war mit Hülfe des (macedoniſchen) Königs Antigonus zu einer großen Macht gelangt, die er aber zu lauter Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten mißbrauchte. Denn er war nicht allein ſelbſt ein Unmenſch, ſondern die Furcht ***) machte ihn auch zu einem ſolchen Sklaven der zuſammengebrachten Barbaren, die ſeine Perſon und Herrſchaft bewachten, daß er ihnen allen Muthwillen und Grau-

*) Eine Straſſe in Rom, die vom Amphitheater nach dem Kapitol führte.

**) Man vergleiche des Publikola Leben K. 19. Livius B. 2. K. 13. geht von dieſer Erzählung etwas ab.

***) Nemlich, vor den unterdrückten Bürgern.

Grauſamkeit an den Bürgern auszuüben verſtattete. Dies wiederfuhr unter andern dem Philodemus, dem Vater einer ſehr ſchönen Tochter, Namens Mikka. Lucius *), ein Befehlshaber der Soldaten des Tyrannen, ſetzte ſich vor, mehr aus Uebermuth als aus Liebe, dieſer Jungfrau zu genießen, und ließ ſie in der Abſicht zu ſich rufen. Die Eltern derſelben, von der Nothwendigkeit überzeugt, befahlen ihr hinzugehen. Allein die edle und erhaben denkende Jungfrau umfaßte die Knie ihres Vaters, und bat ihn flehend, er ſollte ſie lieber ſterben laſſen, als zugeben, daß ſie ihrer Ehre auf eine ſo ſchändliche und ungerechte Art beraubt würde. Lucius, der indeſſen zechte, gerieth über den langen Verzug ſo ſehr in Zorn, daß er, von Geilheit und Trunkenheit getrieben, ſelbſt hinlief. Er fand die Mikka mit dem Kopfe auf ihres Vaters Schooß liegen, und befahl ihr zu folgen. Da ſie nicht wollte, zerriß er ihr die Kleider, und ſchlug ſie auf den nackten Leib, ohne daß ſie nur in eine einzige Klage darüber ausbrach. Ihr Vater und Mutter, da ſie ſahen, daß Bitten und Thränen nichts ausrichteten, riefen wegen dieſer grauſamen, geſetzwidrigen Behandlung Götter und Menſchen um Hülfe an; worauf denn der Barbar, vor Zorn und Trunkenheit wüthend, das Mädchen, ſo wie ſie mit dem Geſichte auf ihres Vaters Schooß lag, erſtach.

Doch

*) Der Name zeigt, daß er ein Italiäner geweſen.

Doch auch dadurch ließ ſich der Tyrann noch nicht erweichen, ſondern fuhr fort, viele zu tödten, und noch mehrere des Landes zu verweiſen. Achthundert ſolcher verbannten Bürger wendeten ſich zu den Aetoliern, und baten ſie, ſich bey dem Tyrannen dahin zu verwenden, daß ſie wenigſtens ihre Weiber und Kinder von ihm erhielten. Bald hernach ließ er öffentlich bekannt machen, daß alle Weiber zu ihren Männern gehen, und von ihrem Eigenthum ſo viel ſie wollten, mitnehmen könnten. Als er merkte, daß ſie alle — und es waren ihrer mehr als ſechshundert — dieſe Erlaubniß mit Freuden annahmen, ſo befahl er, ſie ſollten an einem beſtimmten Tage zuſammenkommen, er wolle ihnen ſicheres Geleite geben. Der Tag erſchien, und alle verſammleten ſich, mit ihrer Habe beladen, an den Thoren; einige trugen ihre Kinder auf den Armen, andere hatten ſie auf Wagen. Während daß ſie auf einander warteten, ſtürzten plötzlich viele Soldaten des Tyrannen herzu und riefen ſchon von ferne, daß ſie da bleiben müßten. Wie ſie näher kamen, befahlen ſie den Weibern, ſich wegzubegeben, lenkten die Laſtthiere und Wagen um, und fuhren gerade durch ſie hin, ohne Jemandes zu ſchonen; ſie erlaubten ihnen weder zu folgen, noch dazubleiben, noch den Kindern, die vom Wagen fielen und zertreten wurden, Hülfe zu leiſten, ſondern ein Haufe Miethſoldaten trieb ſie mit Geſchrey und Peitſchenhieben wie eine Heerde Schaafe über Hals und Kopf fort,

und

und warf ſie alle zuſammen in ein Gefängniß; die Güter derſelben aber wurden zum Ariſtotimus gebracht. Dies reizte denn endlich die Eleer zum Zorne. Die Prieſterinnen des Bakchus, welche die Sechszehn heißen, giengen mit Oelzweigen und den heiligen Binden *) des Gottes dem Ariſtotimus auf dem Markte entgegen, und da die Leibwache aus Ehrfurcht Platz machte, blieben ſie erſt ſtillſchweigend unter Vorhaltung der Oelzweige vor ihm ſtehen. Sobald ſie aber merken ließen, daß ſie wegen jener Weiber eine Fürbitte einlegen wollten, ſo ergrimmte er über die Leibwache, ſchalt ſie aus, daß ſie dieſelben zugelaſſen hätten, ließ ſie denn mit Stoſſen und Schlagen vom Markte wegjagen, und ſtrafte noch dazu jede um zwey Talente. Darauf brachte endlich Hellanikus, ein Mann, der wegen ſeines Alters und des Todes ſeiner beyden Söhne vom Tyrannen als unbedeutend verachtet wurde, eine Verſchwörung gegen denſelben zu Stande. Zu gleicher Zeit bemächtigten ſich auch die aus Aetolien zurückkehrenden Verbannten der Stadt Amymone im eleiſchen Gebiete, die zur Führung des Krieges eine trefliche Lage hatte, und zogen viele Bürger, die aus Elis flüchteten, an ſich. Dadurch in Furcht geſetzt, begab ſich Ariſtotimus zu den Weibern, und weil er glaubte, daß er durch Drohungen mehr als durch Freundlichkeit ausrichten würde, befahl er, ſie

*) σίμματα, Infulæ.

ſie ſollten an ihre Männer ſchreiben, daß ſie wieder aus dem Lande giengen; wo das nicht geſchähe, werde er erſt ihre Kinder, und dann ſie ſelbſt alle auf eine ſchmähliche Art hinrichten laſſen. Aber keine derſelben würdigte ihn, ſo lange er auch da ſtand, und ihren Entſchluß zu wiſſen verlangte, [redacted] ner Antwort, ſondern ſie ſahen ſich ſtillſchweigend an, und gaben einander durch freundliche Blicke zu verſtehen, daß dieſe Drohungen ihnen weder Furcht noch Schrecken verurſachten. Megiſto, Timoleons Gemahlin, die von den andern wegen ihres Mannes ſowohl, als wegen ihrer eigenen Vorzüge als Anführerin betrachtet wurde, gieng gar ſo weit, daß ſie weder ſelbſt vor ihm aufſtand, noch es den übrigen verſtattete; und dieſe gab ihm endlich ſitzend folgende Antwort: „Wärſt du ein kluger, „ und weiſer Mann, ſo würdeſt du nicht der Männer wegen mit den Frauen ſprechen, ſondern an „ jene ſelbſt, als unſere Herren, ſchicken, aber „ freylich mit einem beſſern Antrag, als derjenige „ war, wodurch du uns zu hintergehen ſuchteſt. „ Sollteſt du etwa, weil du ſelbſt bey ihnen nichts „ auszurichten gedenkſt, die Abſicht haben, ſie durch „ uns zu bethören — ſo mache dir ja keine Hoffnung, „ uns noch einmal zu täuſchen, oder daß jene ſo „ ſchlecht denken, daß ſie, um ihre Weiber und „ Kinder zu ſchonen, die Freyheit des Vaterlands „ verrathen ſollten. Denn da ſie jetzt ſchon unſrer „ entbehren müſſen, ſo kann das Uebel, uns zu ver-

„ lieren, für ſie gewiß nicht ſo groß ſeyn, als das
„ Glück, ihre Mitbürger von deiner Grauſamkeit
„ und Tyranney befreyt zu haben.“ —

Bey dieſen Worten der Megiſto konnte Ariſtotimus ſich nicht länger halten, und befahl, ihm den Sohn derſelben zu bringen, damit er ihn vor ihren Augen tödtete. Da nun ſeine Trabanten ihn unter dem Haufen der mit einander ſpielenden und ringenden Knaben ſuchten, rief die Mutter ihn beym Namen — „Komm her, mein Sohn, ſprach ſie,
„ laß dich von der harten Tyranney befreyen, ehe
„ du noch fühlen und denken kannſt. Denn mir iſt
„ es weit ſchmerzlicher, dich auf eine ſo unwürdige
„ Art dienen, als ſterben zu ſehen.“ — Schon hatte Ariſtotimus ſeinen Degen gezogen, und gieng ergrimmt auf ſie los; Xylon aber, einer ſeiner Vertrauten, der ihm treu zu ſeyn ſchien, in der That aber ihn haßte, und an der Verſchwörung des Heſlanikus mit Theil nahm, widerſetzte ſich, und hielt ihn theils durch Bitten, theils durch die Vorſtellung zurück, daß ein ſolches Betragen niederträchtig und weibiſch ſey, und ſich für einen Fürſten, der zu regieren gelernt, durchaus nicht ſchicke; ſo daß ſich Ariſtotimus endlich beſann, und weggieng.

Darauf begegnete ihm ein auſſerordentliches Wunderzeichen. Es war eben Mittag, und er hatte ſich mit ſeiner Gemahlin zur Ruhe gelegt. Während daß zur Tafel Anſtalt gemacht wurde, ſah man einen Adler, der hoch über dem Hauſe im Kreiſe herumflog,

umflog, und dann, gleichſam zitternd und mit Vorſatz, einen ſehr großen Stein, gerade auf den Theil des Daches, wo das Schlafzimmer des Ariſtotimus war, herabfallen ließ. Erſchreckt ſowohl durch das Poltern von oben, als durch das Geſchrey derer, die vor dem Hauſe den Adler ſahen, ſchickte er, ſobald er die Sache erfuhr, nach dem Wahrſager, deſſen er ſich gewöhnlich in Staatsangelegenheiten zu bedienen pflegte, und fragte ihn voll Beſtürzung, was dieß Zeichen zu bedeuten habe. Der Wahrſager hieß ihn gutes Muthes ſeyn, weil Jupiter ſelbſt ihn aufrichte, und Hülfe verſpreche; aber den Bürgern, welchen er traute, entdeckte er, daß die Strafe ſchon über dem Haupte des Tyrannen ſchwebe, und ſogleich über ihn hereinbrechen werde. Deshalben beſchloß auch Hellanikus, nicht länger zu zaudern, ſondern gleich den folgenden Tag zur Ausführung zu ſchreiten. Des Nachts däuchtete noch dem Hellanikus im Schlaf, als wenn der eine von ſeinen verſtorbenen Söhnen vor ihm ſtünde, und ihn alſo anredete: „Wie kömmt es, Vater, daß du ſo ru„hig ſchläfſt? Morgen ſollſt du Anführer der Bür„ger ſeyn!“ Durch dieſes Geſicht in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ſprach er auch den übrigen Mitverſchwornen Muth ein.

Indeß hatte Ariſtotimus erfahren, daß Kraterus *) mit einer anſehnlichen Macht ihm zu Hülfe kommen

*) Ein General des macedoniſchen Königs Antigonus.

komme, und bey Olympia ſich gelagert habe; und dadurch wurde er ſo dreiſte, daß er ohne Leibwache in Begleitung Kylons auf den Markt gieng. Als nun Hellanikus dieſe ſchöne Gelegenheit ſah, rief er, ohne einmal das verabredete Zeichen zum Angriffe zu geben, mit lauter Stimme und ausgeſtreckten Händen: „Was bedenkt ihr euch noch, ihr gu„ten Männer? Keinen ſchönern Schauplatz zum „Kampfe könnten wir haben, als dieſen hier in der „Mitte unſerer Vaterſtadt!“ Kylon zog alſo zuerſt den Degen, und hieb einen vom Gefolge des Tyrannen nieder. Darauf ſprangen Thraſybulus und Lampis gerade auf den Ariſtotimus zu, der aber ihren Händen entwiſchte, und in den Tempel Jupiters floh. Dort brachten ſie ihn um, ſchleppten den Leichnam auf den Markt, und luden nun alle Bürger ein, von ihrer Freyheit Gebrauch zu machen *). Doch kamen hierin die Weiber vielen zuvor. Denn ſie liefen mit Jauchzen und Freudengeſchrey auf den Markt, traten um die Männer herum, und behiengen ſie mit Bändern und Kränzen. Als darauf die ganze Menge nach dem Hauſe des Tyrannen lief, verſchloß deſſen Gemahlin ihr Zimmer und erhieng ſich ſelbſt. Ariſtotimus hatte zwo mannbare Töchter, Jungfrauen von vorzüglicher Schönheit. Dieſe ergriffen und ſchleppten ſie heraus,

*) Die Herrſchaft des Ariſtotimus hatte überhaupt nur ſechs Monate gedauert. S. Pauſanias B. 5. nicht weit vom Anfange.

heraus, mit dem feſten Vorſatz, ihnen erſt alle mögliche Schmach anzuthun, und ſie dann umzubringen. Allein Megiſto, die nebſt den andern Gefangenen Frauen eben dazu kam, ſchrie ihnen zu: „es „ ſey eine Schande, daß ſie, die nun ein freyes „ Volk ſeyn wollten, eben ſo frech und ausgelaſſen „ wie Tyrannen handelten.“ Viele ließen ſich durch die Thränen und Vorſtellungen dieſer angeſehenen Frau bewegen, und ſo beſchloß man, ſie ohne weitere Beſchimpfung durch ſich ſelbſt ſterben zu laſſen. Man gieng alſo wieder hinein in das Haus, und da den Mädchen befohlen wurde, daß ſie ſich ſofort ſelbſt umbringen ſollten, löſte die älteſte, Namens Myro, ihren Gürtel ab, band ihn um den Hals, umarmte dann ihre Schweſter, und bat ſie, Achtung zu geben, und es eben ſo zu machen, wie ſie von ihr ſehen würde — „damit wir, ſagte ſie, nicht auf „ eine niedrige und uns unanſtändige Art ſterben.“ Die Jüngere aber lag ihr an, ſie erſt ſterben zu laſſen, und griff nach dem Gürtel — „Gut, antwor„ tete Myro, ich habe dir noch nie eine Bitte ab„ geſchlagen; alſo ſoll dir auch dieſe gewährt ſeyn. „ Ich will dulden und leiden, was mir noch härter „ iſt als der Tod, dich, Geliebteſte, erſt ſterben zu ſehen.“ Darauf lehrte ſie ihre Schweſter, den Strick um den Hals zu knüpfen, und da ſie merkte, daß ſie todt ſey, nahm ſie den Leichnam ab, und bedeckte ihn, dann bat ſie die Megiſto ſelbſt, daß ſie ſich ihrer annehmen, und ja nicht nach ihrem Tode ſie

auf eine unanständige Art möchte liegen laſſen — ſo daß unter allen Anweſenden keiner ſo hartherzig, keiner ſo ſehr Tyrannenfeind war, der nicht geweint und die edle Denkungsart dieſer Jungfrauen bedauret hätte.

Unter den vielen Beyſpielen großer Thaten, die von Weibern gemeinſchaftlich ausgeführet worden, mögen dieſe wenige genug ſeyn; nun will ich noch einige Thaten einzelner Frauen, ſo wie ſie mir eben beyfallen, ohne Ordnung anführen, weil ich glaube, daß es bey dieſen Erzählungen nicht nöthig iſt, die Zeitfolge zu beobachten.

Pieria.

Unter den Joniern, die nach Miletus gekommen waren, zerfielen einige mit des Neleus*) Söhnen, zogen von da weg, und baueten ſich in Myus an. Dieſer Trennung wegen führten die Mileſier mit ihnen Krieg, und fügten ihnen vielen Schaden zu. Doch wurde dadurch nicht alle Gemeinſchaft zwiſchen den beiden Städten aufgehoben, ſondern man machte zuweilen einen Stillſtand und die Weiber aus Myus durften an gewiſſen Feſten nach Miletus kommen. Einer der angeſehenſten Männer in Myus war Pythes, deſſen Gattinn Iapygia, die Tochter aber

*) Neleus, Sohn des atheniſchen Königs Kodrus, war der Hauptanführer der nach Aſien auswandernden Jonier. S. Pauſanias B. 7. im Anf.

aber Pieria hieß. Einſt da die Mileſier der Diana zu Ehren ein Feſt und Opfer feyerten welches ſie Nileis nennen, ſchickte Pythes ſeine Frau und Tochter ab, um zu bitten, daß ſie dieſem Feſte beywohnen dürften. Phrygius, der mächtigſte unter Nileus Söhnen, verliebte ſich bey dieſer Gelegenheit in die Pieria, und da er darauf bedacht war, wie er ſich am beſten ihr gefällig erweiſen könnte, ſo ſagte ſie zu ihm: „Dadurch, wenn du mir die Erlaubniß „verſchaffen wollteſt, oft und mit vielen hieher zu kommen.“ Phrygius verſtand es, daß ſie um Frieden und Freundſchaft für ihre Bürger bat und machte dem Kriege ein Ende. Deswegen erlangte nun Pieria in beiden Städten ſolchen Ruhm und Ehre, daß die Mileſierinnen noch bis jetzt wünſchen, daß ihre Männer ſie ſo lieben möchten, wie Phrygius die Pieria liebte.

Polykrite.

Zwiſchen den Naxiern und Mileſiern entſtand einſt ein Krieg, und zwar der Neära wegen, der Frau des Mileſiers Hypſikreons. Neära hatte ſich in Promedon aus Naxus, einen Gaſtfreund ihres Mannes verliebt, der ihren Anträgen Gehör gab, ſie dann, weil ſie ſich vor ihrem Manne fürchtete, zu Schiffe mit nach Naxus nahm, und dort als eine Schutzſuchende auf den Altar der Veſta ſetzte. Da die Naxier, es ſey nun dem Promedon

zu Gefallen, oder unter dem Vorwande, daß ſie bey ihnen Schutz geſucht, ſie nicht wieder ausliefern wollten, ſo entſtand deshalben ein Krieg. Die Mileſier hatten viele Bundsgenoſſen, und unter den Joniern zeichneten ſich vorzüglich die Erythräer durch ihre Ergebenheit gegen ſie aus. Auf ſolche Art zog ſich der Krieg in die Länge, und war auf beyden Seiten mit großen Unglücksfällen verknüpft; endlich aber wurde er; ſo wie er durch die Leichtfertigkeit einer Frauensperſon entſtanden war, durch das Wohlverhalten einer andern wieder beygelegt.

Diognetus nemlich, der Feldherr der Erythräer, that aus einer feſten und gegen die Stadt Naxus treflich gelegenen Schanze, die ihm anvertrauet war, öftere Streifereyen, und bemächtigte ſich nebſt anderer reichen Beute vieler Frauen und Jungfrauen der Naxier. Unter dieſen befand ſich auch Polykrite, die er lieb gewann, und ſie deshalben nicht wie eine Gefangene, ſondern wie ſeine Gemahlin behandelte. Einſt da das Heer der Mileſier ein Feſt zu feyern hatte, und alle nur mit Trinken und Schmaußen beſchäftiget waren, fragte Polykrite den Diognetus, ob er ihr wohl erlauben wollte, ihren Brüdern einige Stücke Kuchen zu ſchicken. Auf deſſen Genehmigung ſteckte ſie ein bleyernes Täfelchen in einen Kuchen, und befahl den Ueberbringern, ihren Brüdern zu ſagen, daß ſie das Ueberſchickte ganz allein verzehren ſollten. Dieſe fanden das Bley, laſen das, was ihre Schweſter

ſter drauf geſchrieben hatte, nemlich, daß ſie des Nachts die Feinde überfallen ſollten, weil alle des Feſtes wegen vor Trunkenheit äußerſt ſorglos wären, entdeckten ſolches ihren Feldherrn und trieben ſie an, mit ihnen einen Ausfall zu thun. Nachdem der Platz war erobert und ein großer Theil der Feinde niedergemacht worden, bat ſich Polykrite den Diognetus von ihren Mitbürgern aus, und errettete ihm das Leben. An den Thoren der Stadt kam ihr dann die ganze Bürgerſchaft voller Freuden entgegen und empfieng ſie mit Kränzen und allen Lobeserhebungen; allein die Freude war zu groß, als daß ſie ſie aushalten konnte. Am Thore ſank ſie nieder und ſtarb, an eben dem Orte, wo ſie begraben liegt, und der noch jetzt das Grab des Neides heißt, gleich als wenn ein neidiſches Schickſal ihr den Genuß dieſer Ehrenbezeugungen mißgönnt hätte.

So erzählen dies die Geſchichtſchreiber der Nazier. Nach dem Ariſtoteles hingegen wurde Polykrite nicht gefangen, ſondern Diognetus ſah ſie bey einer andern Gelegenheit, verliebte ſich in ſie, und erbot ſich, ihr alles zu geben und zu thun. Sie verſprach auch zu ihm zu kommen, wenn ſie nur eine einzige Sache von ihm erlangte, und forderte darüber, wie der Philoſoph ſagt, einen Eyd vom Diognetus. Als er geſchworen hatte, verlangte ſie die Uebergabe von Delium, (ſo hieß die Schanze) und verſicherte, daß ſie auf keine andere Art ihm zu

Willen seyn würde. Endlich bequemte er sich dazu, sowohl seiner Liebe, als auch des gethanen Eydes wegen, und übergab den Ort der Polykrite, diese aber ihn den Bürgern. Auf solche Weise bekamen die Naxier wieder das Gleichgewicht, und machten nun mit den Milesiern auf selbstbeliebige Bedingungen Friede.

Lampsake.

Phobus und Blepsus waren Zwillingsbrüder aus Phokäa *), aus dem Geschlechte der Rodriden, und der eine davon, Phobus, der erste, der sich von dem leukadischen Felsen **) ins Meer stürzte, wie Charon, der Lampsakener erzählt. Dieser Phobus, ein Mann von großer Macht und königlichem Ansehen, schiffte in seinen eigenen Angelegenheiten nach Parium ***), kam daselbst in Bekanntschaft und Gastfreundschafe mit Mandron, dem Könige der Bebryker, die den Zunamen Pityoessener führten, und leistete denselben, da sie eben mit ihren Nachbarn in einen beschwerlichen Krieg verwickelt waren, Hülfe. Bey seiner Abreise erwieß ihm Mandron

*) Eine Stadt in Jonien.

**) Der leukadische Fels, war ein Vorgebirge in Akarnanien am jonischen Meere, deswegen berühmt, weil unglücklich Liebende von da herabzuspringen pflegten, welches auch die Dichterin Sappho soll gethan haben. S. Strabo's Erdbeschreibung B. 10.

***) Eine Stadt in Mysien nicht weit vom Ausfluß des Granikus.

dron dafür ſehr viele Freundſchaftsbezeugungen, und verſprach ihm unter andern, einen Theil des Landes und der Stadt einzuräumen, wenn er mit Pflanzvölkern aus Phokäa nach Pityoeſſa *) kommen wollte. Phobus beredete alſo einige Bürger und ſchickte ſie unter Anführung ſeines Bruders als Pflanzvölker dahin. Bey ihrer Ankunft erhielten ſie zwar vom Mandron alles, was ſie erwartet hatten; da ſie aber in den Kriegen mit den anwohnenden Barbaren viele Beute machten, und dadurch zu groſſen Reichthümern gelangten, ſo erregten ſie bey den Bebrykern anfänglich Neid, und dann auch Furcht. Daher ſuchten die Bebryker ihrer los zu werden, und weil ſie beym Mandron, einem biedern und gegen die Griechen rechtſchaffenen Manne nichts ausrichten konnten, ſo beſchloſſen ſie, als er einſt außer Landes war, die Phokäer durch Liſt umzubringen. Lampſake aber, Mandrons Tochter, eine Jungfrau, kam noch hinter die Anſchläge derſelben, und ſuchte erſt ihre Freunde und Verwandte davon abzubringen, indem ſie ihnen vorſtellte, daß ein ſolches Beginnen äußerſt gottlos und abſcheulich ſey, Männer umzubringen, die nicht allein ihre Wohlthäter und Bundsgenoſſen, ſondern jetzt auch ihre Mitbürger wären; und da dieſes nicht fruchtete, entdeckte

*) Vermuthlich eben die Stadt, welche Strabo Pityka nennt, von πιτυς eine Fichte, weil ſie an einem mit Fichten bewachſenen Berge lag.

entdeckte ſie den Griechen insgeheim, was vorgieng und ermahnte ſie, auf ihrer Huth zu ſeyn. Dem zu Folge veranſtalteten die Griechen ein Opfer und Gaſtmal, luden die Pityoeſſener dazu in die Vorſtadt ein, und theilten ſich in zween Haufen, wovon der eine ſich der Mauern bemächtigte, der andere aber die Feinde niedermachte. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe von der Stadt Meiſter geworden, ließen ſie Mandron holen, und baten ihn dieſes Vorfalls wegen um Rath. Indeſſen begruben ſie die Lampſake, die an einer Krankheit geſtorben war, mit aller Pracht, mitten in der Stadt, und nennten dieſe nach ihrem Namen Lampſakus. Als Mandron darauf, um allen Verdacht der Verrätherey zu vermeiden, ſich erklärte, daß er fernerhin nicht mehr unter ihnen wohnen könnte, und ſich die Weiber und Kinder der Getödteten ausbat, ſo waren ſie gleich bereitwillig dazu, und ſchickten ſie ohne die geringſte Beleidigung fort. Der Lampſake erwieſen ſie anfänglich die den Heroen zukommende Ehre; nachmals aber beſchloſſen ſie, ihr als einer Göttin zu opfern, und dieſe Ehre genießt ſie noch heutiges Tages bey ihnen.

Aretaphila.

Aretaphila, die Kyrenerin, prangt zwar nicht mit einem hohen Alterthum, (denn ſie lebte erſt um die

die Zeiten des Mithridates *) aber ihre Tugend und herrliche That erheben ſie mit Recht zu dem Rang der älteſten Heldinnen. Ihr Vater war Aeglator, und ihr Gemahl Phädimus, beyde ſehr angeſehene Männer. Sie beſaß, nebſt einer großen Schönheit, einen außerordentlichen Verſtand und nicht geringe Einſichten in Staatsſachen. Ihren Ruhm aber hat ſie dem allgemeinen Unglück ihres Vaterlandes zu verdanken.

Nikokrates nemlich, der ſich zum Tyrannen über Kyrene aufgeworfen hatte, ließ eine große Menge Bürger umbringen, und unter andern tödtete er auch mit eigner Hand den Prieſter Apolls, Melanippus, und riß die Prieſterwürde an ſich. Eben das wiederfuhr dem Phädimus, dem Gemahl der Aretaphila, die ſich ſodann wider ihren Willen mit ihm vermählen mußte. Außer unzähligen andern Gewaltthätigkeiten, die er verübte, ſtellte er auch Wächter an die Thore, welche alle Todten, die hinausgetragen wurden, auf eine ſchimpfliche Art mit Dolchen zerfetzen und brennbare Sachen auflegen mußten, damit nicht etwa ein Bürger unter der Hand als ein Todter hinausgeſchaft würde. So ſehr auch Aretaphila, trotz aller der Gewalt, die der Tyrann ihr in den Händen ließ — denn er liebte ſie ſterblich, und war gegen ſie allein ſanftmüthig, ſonſt

*) Des wegen ſeines Kriegs mit den Römern bekannten Königs von Pontus.

ſonſt aber äußerſt wild und unbarmherzig — ſo ſehr ſie auch über ihr eignes Unglück ſich betrübte, ſo gieng ihr doch der traurige Zuſtand ihres unterdrückten Vaterlandes noch weit mehr zu Herzen. Denn es wurde immer ein Bürger nach dem andern geſchlachtet, und von Niemanden konnte man ſich Hülfe verſprechen, weil die Verbannten, die ohnehin zu ſchwach waren, ſich aus Furcht zerſtreuet hatten. Deshalben ſetzte Aretaphila ſich vor, die Hoffnung der Bürger allein zu erfüllen; ſie nahm ſich dabey jene große und ruhmwürdige That der Pheräerin Thebe *) zum Muſter, und weil ſie nicht, wie dieſe, Brüder hatte, die ſie unterſtützen konnten, beſchloß ſie, ihren Mann durch Gift hinzurichten. Allein die Anſchaffung, Zubereitung und die Verſuche, die ſie über die Wirkungen verſchiedener Gifte anſtellte, konnten unmöglich ſo heimlich geſchehen, daß man ihre Abſicht nicht hätte entdecken ſollen. Kalbia, Nikokrates Mutter, ein grauſames und blutgieriges Weib, war wegen der vorgefundenen Beweiſe der Meynung, daß er ſie ſofort auf eine ſchmähliche Art ſollte hinrichten laſſen; Nikokrates Zorn aber wurde durch die Liebe nicht wenig geſchwächt und aufgehalten, und der Muth, mit

*) Thebe war die Gemahlin des berüchtigten Tyrannen Alexanders zu Phärä in Theſſalien, und ermordete denſelben im Schlafe, mit Hülfe ihrer drey Brüder Tiſiphonus, Pytholaus, und Lykophron. S. Plutarchs Leben des Pelopidas. K. 35.

mit welchem ſich Aretaphila gegen die, ihr gemachte Beſchuldigungen vertheidigte, gab ſeiner Leidenſchaft einen hinlänglichen Vorwand. Jedoch da ſie völlig überführt worden war, und ſie nun ſah, daß die Giftmiſcherey nicht länger geläugnet werden konnte, ſo bekannte ſie, daß ſie ſich zwar damit abgegeben habe, daß es aber keinesweges auf ſeinen Untergang abgeſehen geweſen. — „O liebſter Gemahl, ſagte ſie, ich ſtehe in Gefahr, alles zu verliehren, was mir theuer und werth iſt, deine Liebe gegen mich, die Ehre und die Macht, deren ich durch deine Güte genieße, indem ich von vielen böſen Weibern beneidet werde. Aus Furcht vor deren Ränken und Giftmiſchereyen ließ ich mir einfallen, auf Gegenmittel zu denken, die vielleicht thöricht und weibiſch, aber gewiß nicht des Todes werth ſind; es wäre denn, daß es dir, als Richter, beliebte, um Liebestränke und Zauberkünſte willen, eine Frau zu tödten, die mehr, als du willſt, geliebt zu ſeyn wünſcht."

Auf dieſe Vertheidigung der Aretaphila fand Nikokrates die Folter nothwendig, und ließ ſie in Beyſeyn der grauſamen und unbarmherzigen Kalbia peinlich befragen. Sie hielt aber alle Martern mit der größten Standhaftigkeit aus, bis endlich Kalbia ſelbſt, wiewohl ungerne, der Sache müde ward. Nikokrates, von ihrer Unſchuld dadurch überzeugt, ließ ſie los, und bereuete es ſehr, daß er ſie hatte foltern laſſen; ja nicht lange hernach wurde er von

ſeiner

ſeiner Leidenſchaft wieder zu ihr getrieben, und verband ſich aufs neue mit ihr, indem er ihre Zuneigung durch Ehrenbezeugungen und Liebkoſungen zu gewinnen ſuchte. Allein ſo wenig die Martern der Tortur bey ihr ausgerichtet hatten, eben ſo wenig ließ ſie ſich durch deſſen gefälliges Betragen gewinnen; vielmehr war ſie nun, da zu der Ehrbegierde ſich noch eine gewiſſe Hartnäckigkeit geſellte, wieder auf einen andern Plan bedacht. Sie hatte nemlich eine mannbare Tochter von ziemlicher Schönheit. Dieſer bediente ſie ſich als eine Lockſpeiſe gegen Leander, des Tyrannen Bruder, einen Jüngling, der eben durch die Reizungen der Wolluſt am leichteſten zu fangen war. Ueberdieß geben auch viele der Areraphila Schuld, daß ſie durch Giftmiſcherey und Zauberkünſte, die ſie an ihrer Tochter brauchte, den Jüngling ihr ganz und gar unterwürfig gemacht, und ſeinen Verſtand verrückt habe. Nachdem Leander auf ſolche Weiſe gefangen worden, und nun durch Bitten von ſeinem Bruder die Erlaubniß zur Vermählung erhalten hatte, ſo lag ihm bald das von der Mutter abgerichtete Mädchen an und ſuchte ihn zu bereden, daß er die Stadt in Freyheit ſetzen möchte, weil auch er unter der Tyranney nicht frey lebte, und es nicht einmal in ſeiner Gewalt ſtehe, eine Frau zu nehmen und zu behalten; bald brachten ihm ſeine Freunde, der Aretaphila zu Gefallen, allerhand Verdacht und Argwohn gegen ſeinen Bruder bey. Zu gleicher Zeit merkte er auch, daß

Areta-

Aretaphila eben dieß vorhabe und betreibe, und ſo ſchritt er endlich zur Ausführung, und ließ den Nikokrates durch ſeinen Sklaven Daphnis ums Leben bringen.

Nachdem dieſes geſchehen war, bekümmerte ſich Leander weiter nicht um die Aretaphila, ſondern er bewieß alsbald durch die That, daß er wohl ein Brudermörder aber kein Tyrannenmörder ſey, da er ſich auf eine dumme und unbeſonnene Art der Regierung bemächtigte. Indeß behielt Aretaphila bey ihm noch einiges Anſehen und Gewalt, weil ſie ſich nicht öffentlich ihm widerſetzte und als Feindin erklärte, ſondern nur insgeheim ihre Anſtalten traf. Denn erſtlich verwickelte ſie ihn in einen Krieg mit den benachbarten afrikaniſchen Völkerſchaften, indem ſie einen gewiſſen Fürſten Anabus vermochte, in das kyreniſche Gebiet einzufallen und auf die Stadt ſelbſt loszugehen; ſodann brachte ſie Leandern einen Verdacht gegen ſeine Freunde und Generale bey, daß ſie keine Luſt zum Kriege hätten, ſondern ſich mehr nach Ruhe und Friede ſehnten, den auch ſeine eigene Lage und Herrſchaft erheiſche, wenn er anders in Sicherheit über die Bürger herrſchen wolle. Sie erbot ſich alſo ſelbſt, eine Ausgleichung zu bewerkſtelligen, und ihm, wenn er es verlange, eine Zuſammenkunft mit Anabus zu verſchaffen, ehe etwa der Staat einen unerſetzlichen Schaden erlitte. Da Leander ſich dazu bequemte, ſo ſprach ſie vorerſt allein mit dem Afrikaner, und

bat ihn; unter Verſprechungen einer groſſen Summe Geldes und anderer Geſchenke, daß er den Tyrannen, wenn er mit ihm zur Unterredung käme, in Verhaft nehmen ſollte, welches denn auch der Afrikaner zuſagte. Leander trug zwar Bedenken: doch aus Schaam vor der Aretaphila, die ſich erbot, mit dabey zu ſeyn, gieng er ohne Waffen und Trabanten hinaus. Wie er näher kam und den Anabus erblickte, fielen ihm aufs neue Bedenklichkeiten ein, und nun wollte er erſt ſeine Leibwache erwarten. Allein Aretaphila, die mit dabey war, ſprach ihm bald Muth ein, bald machte ſie ihm Vorwürfe; und endlich, da es ihr zu lange währte, faßte ſie ihn ganz dreiſt und beherzt beym Arme, zog ihn zum Anabus hin, und überlieferte ihn in deſſen Hände. Sofort wurde er ergriffen, in Feſſeln gelegt, und von den Afrikanern ſo lange bewacht, bis die Freunde der Aretaphila und andere Bürger das Geld herbey gebracht hatten.

Auf die Nachricht davon liefen faſt alle an den zur Unterredung beſtimmten Ort *) hinaus. Als ſie aber die Aretaphila erblickten, ſo fehlte nicht

*) So überſetzt Xylander das Wort παράκλησιν. Da aber παράκλησις dieſe Bedeutung nicht haben kann, ſo fiel mir dabey erſt παρεμβολην ein, in das Lager des Anabus; ſodann aber παράληψιν, um den Tyrannen vom Anabus in Empfang zu nehmen; welches letztere ſich ſehr gut zum folgenden ſchickt.

nicht viel, daß ſie darüber ihren Zorn gegen den Tyrannen vergeſſen hätten. Sie ſahen die Beſtrafung deſſelben als ein Nebenwerk an, und das erſte, was ſie thaten und wodurch ſie von ihrer Freyheit Gebrauch machten, war, daß ſie dieſe Frau mit Freudenthränen begrüßten und wie vor der Bildſäule einer Göttin niederfielen. So kamen ſie endlich, da immer ein Haufe nach dem andern herzuſtrömte, kaum des Abends mit dem ihnen ausgelieferten Leander in die Stadt zurück. Nachdem ſie der Aretaphila Lobeserhebungen und Ehre genug erwieſen hatten, ſo ſchritten ſie nun zur Beſtrafung der Familie des Tyrannen, und verbrannten die Kalbia lebendig, Leandern aber näheten ſie in eine Thierhaut und warfen ihn ins Meer. Darauf trugen ſie der Aretaphila an, daß ſie ſich doch mit den vornehmſten Männern der Regierung des Staates unterziehen möchte. Sie aber, gleich als hätte ſie ein vielfaches und zuſammengeſetztes Schauſpiel bis zur Ertheilung des Kranzes aufgeführt, begab ſich nun, ſobald ſie die Bürger frey ſah, in ihre weibliche Wohnung zurück, und ohne ſich weiter mit fremden Geſchäften zu befaſſen, brachte ſie ihre noch übrige Lebenszeit unter ihren Freunden und Verwandten am Weberſtuhle *) in Ruhe hin.

Kam.

*) Daß auch die vornehmſten griechiſchen Damen ſich mit Wollenarbeit, mit Spinnen und Weben beſchäftigten, iſt eine bekannte Sache.

Kamma.

Sinatus und Synorix waren unter den Tetrarchen (Vierfürsten) in Galatien *) die mächtigsten und überdieß auch nahe mit einander verwandt. Der eine derselben, Sinatus, hatte sich mit einer Jungfrau, Namens Kamma, vermählt, die ihrer Schönheit, noch weit mehr aber ihrer treflichen Eigenschaften wegen bewundert wurde. Denn sie war nicht allein keusch und ihrem Manne zugethan, sondern auch verständig, großmüthig und ihres freundlichen und rechtschaffenen Charakters wegen bey den Unterthanen außerordentlich beliebt; auch wurde ihr Ansehen dadurch noch um vieles vergrößert, daß sie die Priesterwürde der Diana, der vornehmsten Gottheit in Galatien, bekleidete, und deshalben immer bey den Opfern und öffentlichen Aufzügen im prächtigsten Schmuck erscheinen mußte. In sie verliebte sich Synorix, und weil er, so lange Sinatus lebte, weder durch Bitten noch durch Gewalt ihrer theilhaftig werden konnte, so begieng er die abscheuliche That, daß er den Sinatus hinterlistiger Weise umbrachte. Nach Verlauf einer kurzen Zeit bewarb er sich denn um Kamma, die

im

*) Galatien, oder auch Gallogräcien war ein Distrikt in Kleinasien, ein Theil von Phrygien. Die Einwohner desselben stammten aus Gallien her, und theilten sich in drey Völkerschaften, deren jede vier Anführer, oder Fürsten hatte, die von ihrer Zahl Tetrarchen genennt wurden.

im Tempel ihren Aufenthalt genommen hatte, und über die Schandthat des Synorix nicht kleinmüthig klagte, ſondern einen vernünftigen und Gelegenheit erwartenden Muth bewieß. Er lag ihr deshalben unabläßig an, und bediente ſich einiger ziemlich ſcheinbaren Gründe, daß er nemlich manche Vorzüge vor dem Sinatus beſitze, und denſelben nicht etwa aus Bosheit, ſondern blos aus Liebe zur Kamma umgebracht habe. Anfänglich gab ſie ihm mit ziemlicher Gelaſſenheit abſchlägliche Antwort; hernach aber ſchien ſie ſich allmählich erweichen zu laſſen. Denn auch ihre Freunde und Verwandten ſetzten ihr heftig zu, aus Gefälligkeit gegen den mächtigen Synorix, und ſuchten ſie bald durch Ueberredung, bald durch Zwangsmittel darzu zu bewegen. Endlich willigte ſie ein und ließ ſelbſt den Synorix zu ſich holen, unter dem Vorwand, daß dieſe Verbindung vor der Göttin müßte beſtätiget werden. Als er kam, empfieng ſie ihn ſehr liebreich, führte ihn zum Altar, und brachte der Göttin ein Trankopfer, (welches ein vergifteter Honigtrank war,) wovon ſie erſt ſelbſt trank, und dann auch ihn trinken ließ. Als ſie ſah, daß er getrunken hatte, brach ſie in ein lautes Freudengeſchrey aus, und fiel vor der Göttin nieder: — „Dich, verehrungswürdige Göttin, rief „ſie, nehm' ich zum Zeugen, daß ich blos um dieſes Tages willen den Mord des Sinatus überlebt, „und binnen dieſer für mich ſo langen Lebenszeit „kein anderes Vergnügen genoſſen habe, als die

„ Hofnung zur Rache, mit der ich nun zu meinem „ Gemahl hinab gehe. Dir aber, verruchteſter Bö„ ſewicht, mögen deine Diener ſtatt des Brautbet„ tes das Grab zubereiten. “ Als der Galater ſie ſo reden hörte, und auch ſchon die heftigen Wirkungen des Giftes in ſeinem Körper verſpürte, ſo ſtieg er, um ſich durch Bewegung und Erſchütterung zu helfen, auf einen Wagen, gleich darauf aber, weil er es nicht aushalten konnte, ſetzte er ſich in eine Sänfte und ſtarb gegen Abend. Ramma brachte noch die Nacht hin, und nachdem ſie von deſſen Tode Nachricht erhalten, beſchloß auch ſie getroſt und frölich ihr Leben.

Stratonike.

Galatien hat noch zwey andere ſehr merkwürdige Frauenzimmer aufzuweiſen, Stratonike, des Deiotarus und Chiomara, Ortiagons Gemahlin. Stratonike, welche unfruchtbar war, und doch wußte, daß ihr Gemahl nichts ſehnlicher wünſche, als rechtmäßige Kinder zu Erben ſeines Reichs zurück zu laſſen, beredete denſelben, er ſollte mit einer andern Kinder zeugen und ihr erlauben, dieſe für die ihrigen auszugeben. Als Deiotarus, voll Bewunderung über dieſen Vorſchlag, ihr die Sache gänzlich anheim ſtellte, ſo wählte ſie unter den Gefangenen ein ſehr ſchönes Mädchen, Namens Elektra, aus, führte ſie anſtändig geſchmückt zum Deiotarus, und erzog alle die Kinder, die von ihr gebo-

gebohren wurden, mit eben der Liebe und Pracht, als wenn es ihre eigene geweſen wären.

Chiomara.

Chiomara, Ortiagons *) Gemahlin, hatte das Unglück, daß ſie nebſt andern Weibern in dem Treffen, worinn die Römer unter Anführung des Konſul Kneus Manlius **) die aſiatiſchen Gallier beſiegten, in die Gefangenſchaft gerieth. Der Hauptmann, der ſie in ſeiner Gewalt hatte, verfuhr mit ihr nach Soldatenſitte und ſchändete ſie. Da aber ſein Geiz eben ſo groß war, als ſeine Geilheit, ſo ließ er ſich doch noch durch Geldbegierde überwinden, und führte die Frau, als ihm eine große Summe Goldes ***) für ſie geboten wurde, an den Fluß, der zwiſchen beyden Heeren war, um ſie auslöſen zu laſſen. Einige Gallier kamen alſo herüber, und während daß ſie das Gold zehlten und die Chiomara in Empfang nahmen, befahl dieſe einem von ihnen mit einem Winke, den Römer, der ſie zum Abſchied umarmte, niederzumachen. Er that es, und hieb ihm ſogleich den Kopf ab; Chio-

*) Livius, der dieſe Geſchichte ebenfalls erzählt, B. 38. K. 24. nennt ihn einen regulum.

**) Im Texte ſteht: Ρωμαῖοι καὶ Γναῖοι, welches ohne Zweifel eine verdorbene Leſeart iſt, für Γναῖος Μανλιος.

***) Nach dem Livius, ein attiſches Talent.

Chiomara aber nahm denſelben auf und wickelte ihn in ihr Kleid. Als ſie zu ihrem Manne kam und den Kopf vor ihm hinwarf, ſo rief er voller Erſtaunen aus: „O Frau! Treue iſt etwas ſchönes!“ — „Ganz recht, verſetzte ſie, aber noch viel ſchöner iſt „es, daß nur ein einziger lebt, der mit mir zu thun „gehabt.“ Polybius ſagt, daß er dieſe Frau in Sarden geſprochen, und ſowohl ihren Muth als Verſtand bewundert habe *).

Ein pergameniſches Mädchen.

Mithridates hatte ſechszig der vornehmſten Galater unter dem Scheine der Freundſchaft zu ſich nach Pergamus kommen laſſen, und behandelte ſie dann ſehr übermüthig und gebietriſch. Alle waren darüber aufgebracht, und Toredorax, Tetrarch der Toſiopier, ein Mann, der ſich ſowohl durch ſeine Leibesſtärke als ſeinen Muth auszeichnete, gieng gar ſo weit, daß er verſprach, den Mithridates, wenn er im Gymnaſium Recht ſprechen würde, zu packen und ſamt dem Richterſtuhl in die Tiefe hinab zu ſtürzen. Da aber Mithridates zufälligerweiſe an dieſem Tage nicht ins Gymnaſium gieng, ſondern die Galater zu ſich ins Haus beſchied, ſo hieß er ſie gutes Muths ſeyn, und ſchlug ihnen vor, wenn ſie alle bey-

*) Außer dem Livius erzählt dieſe Begebenheit auch Valerius Maximus B. 6. K. 1. Ext. 2. und Florus B. 2. K. 11.

beyſammen wären, ihn von allen Seiten zu überfallen und in Stücken zu hauen. Allein Mithridates bekam Wind davon, und ſo ließ er die Galater einzeln, wie ein jeder kam, zum Tode führen. Ohngefähr erinnerte er ſich noch mit Bedauren und Reue eines vortreflichen Jünglings, Namens Bepolitanus, dem an Wuchs und Schönheit keiner von ſeinem Alter beykam; und man ſah es ihm an, wie ſehr ſein Verfahren ihn ſchmerze, weil er glaubte, daß derſelbe zuerſt mit hingerichtet worden ſey. Doch ſchickte er hin, ob er etwa noch lebend gefunden würde, und gab Befehl, in dieſem Falle ihn loszulaſſen. Ein wunderbares Geſchick waltete über den Jüngling. Er hatte eben, da er ergriffen wurde, ein ſchönes und koſtbares Kleid an, welches der Henker gerne für ſich rein erhalten wollte, daß es nicht von Blut befleckt würde; indem er ihm nun daſſelbe behutſam auszog, erblickte er die Abgeſchickten des Königs, die auf das geſchwindeſte herzu eilten, und den Namen des Jünglings riefen. So rettete der Geiz, der ſo viele ins Verderben geſtürzt hat, dem Bepolitanus wider alles Vermuthen das Leben. Toredorax hingegen wurde umgebracht, und ſein Leichnam unbegraben hingeworfen. Keiner von ſeinen Freunden wagte es, ſich ihm zu nähern, nur ein pergameniſches Mädchen, mit welchem der Galater ſonſt ſehr vertraut gelebt hatte, hatte Muth genug, ihn anſtändig zu begraben. Sie wurde aber darüber von der Wache ertappt, gefan-

gen genommen und zum Könige geführt. Der Anblick derſelben machte, wie man ſagt, einigen Eindruck auf den Mithridates, weil ſie noch ſehr jung und unſchuldig zu ſeyn ſchien; aber noch weit mehr wurde er gerührt, als er hörte, daß Liebe die Urſache ihres Unternehmens ſey, und nun erlaubte er ihr, den Leichnam des Toredorax aufzunehmen, und ihn in ſeinem Kleid und Schmucke zu begraben.

Timoklea.

Theagenes, der Thebaner, der mit Epaminondas, Pelopidas und andern berühmten Männern in Anſehung des Staates einerley Plan befolgte, blieb in der für ganz Griechenland unglücklichen Schlacht bey Chäronea *), wo er ſeiner Seits ſchon den Sieg erfochten hatte und die Feinde verfolgte. Denn er war es eben, der demjenigen, der ihm zurief: Wie weit verfolgſt du denn? — die Antwort gab: Bis nach Macedonien! Eine einzige Schweſter, Namens Timoklea, überlebte ihn, und gab einen Zeugen ab, daß auch er ſowohl durch den Vorzug des Geſchlechts, als durch ſeine Talente ein großer und berühmter Mann geworden ſey. Jedoch war ſie ſelbſt noch glücklich genug, für ihre Tugend einige Belohnung davon zu tragen, ſo daß ſie

*) Eine Stadt in Böotien, bey welcher Philipp, Alexanders des Großen Vater, die Griechen beſiegte und ihrer Freyheit ein Ende machte.

ſe den auf ſie fallenden Theil des allgemeinen Unglücks um deſto leichter ertragen konnte.

Nachdem Alexander die Thebaner überwältigt hatte, und nun ſeine Soldaten mit Plünderung der Stadt beſchäftigt waren, ſo drang auch ein gewiſſer Befehlshaber einer Rotte Thracier, ein äuſſerſt wilder, übermüthiger und unvernünftiger Mann, der mit dem Könige zwar den Namen, ſonſt aber gar nichts gemein hatte, in das Haus der Timoklea. Ihre vornehme Geburt, ihr tugendhafter Lebenswandel rührte ihn ſo wenig, daß er nach dem Abendeſſen, mit Wein überladen, darauf beſtand, daß ſie mit ihm ſchlafen gehen mußte. Doch auch daran hatte er noch nicht genug, ſondern er forderte von ihr, theils mit Drohungen, theils mit dem Verſprechen, ſie jederzeit wie ſeine Gattin zu behandeln, alles Gold und Silber, das ſie etwa möchte verſteckt haben. Dieſe ihr dargebotene Gelegenheit ergriff ſie — „Wollte Gott, ſagte ſie, daß ich „niemals eine ſolche Nacht erlebt, und nach dem „Verluſt alles deſſen, was ich habe, wenigſtens „meinen Leib unbefleckt erhalten hätte. Nun aber, „da es einmal ſo iſt, und ich dich nach dem Willen „des Schickſals als meinen Verſorger, Herrn und „Gatten anzuſehen habe, ſo will ich dich auch des „Deinigen nicht berauben. Denn ich ſehe wohl, „daß ich mich in allem nach deinem Willen bequemen muß. Ich beſaß einigen Leibesſchmuck, ſilberne Becher und auch eine Summe Goldes.

„Als

„Als die Stadt erobert wurde, hieß ich meine „Mägde alles zuſammenraffen, und verbarg oder „hob es vielmehr in einem waſſerloſen Brunnen auf. „Nur wenigen iſt er bekannt. Denn oben drauf „befindet ſich ein Deckel, rund herum aber ein ſchat„tigtes Gebüſche. Nimm dieſe Koſtbarkeiten und „ſey glücklich damit; ſie können dir zu Beweiſen „und Merkmalen von dem Anſehen und Glanz mei„ner Familie dienen.“ Auf dieſe Worte wartete der Macedonier nicht, bis es Tag wurde, ſondern gieng ſogleich unter Anführung der Timoklea an den bezeichneten Ort, und nachdem er ihr den Garten zu verſchließen befohlen hatte, damit es niemand inne würde, ſtieg er im bloßen Unterkleide hinab. Denn die furchtbare rächende Klotho *) führte ihn zum Verderben. Sobald Timoklea, die oben drüber ſtand, an ſeiner Stimme merkte, daß er unten wäre, ſo warf ſie mit Hülfe ihrer Mägde eine Menge großer Steine hinab, ſo lange, bis ſie ihn gänzlich darunter vergraben hatten. Die Macedonier aber, die dieſes bald erfuhren, zogen den Leichnam wieder heraus, und weil ſchon der Befehl ergangen war, daß kein Thebaner mehr ſollte getödtet werden, ſo griffen ſie jene, führten ſie zum Könige, und meldeten ihm ihr kühnes Unterfangen. Alexander erblickte in ihrer ruhigen geſetzten Miene und lang-

*) Eine der drey Parcen; die beyden andern hießen Lachesis und Atropos.

langſamen Gange etwas Edles und eine gewiſſe Würde, und fragte ſie anfänglich, wer ſie wäre? „Theagenes war mein Bruder, antwortete ſie „dreiſt und unerſchrocken, der als Feldherr bey Chä„ronea in dem Streite gegen euch für die Freyheit „der Griechen geblieben iſt, damit wir nicht eine „ſolche Schmach erdulden ſollten. Da ich auf eine „meiner Geburt ſo unwürdige Art behandelt wor„den, ſo werde ich mit Freuden ſterben. Denn der „Tod iſt mir allemal lieber, als noch eine ſolche „Nacht zu erleben; es wäre denn, daß du dieſes „verhindern würdeſt.“ Bey dieſen Worten konnten die weichherzigſten unter den Anweſenden ſich der Thränen nicht enthalten; Alexander hingegen fühlte nichts von Mitleid gegen ſie, das er für ſie zu gering hielt, vielmehr bewünderte er ihren erhabenen Charakter und dieſe Rede, wodurch er ſich getroffen fand, und gab ſeinen Generalen Befehl, es hinfort zu verhüten, daß nicht wieder dergleichen Frevel an einer berühmten Familie verübt würde. Darauf ſchenkte er nicht allein der Timoklea, ſondern auch allen ihren Verwandten, die gefunden wurden, die Freyheit *).

Ery-

*) Man vergleiche das Leben Alexanders K. 12.

Eryxo.

Battus, mit dem Zunamen der Glückliche *), hatte einen Sohn, Arkeſilaus, der aber in Anſehung des Charakters ihm ganz unähnlich war. Noch bey Lebzeiten ſeines Vaters führte er um ſeine Wohnung her eine Schutzwehr auf, wofür er von demſelben um ein Talent geſtraft wurde. Nach deſſen Tode machte ihn theils ſeine eigne Neigung zur Grauſamkeit, (wovon er auch einen Zunamen bekam,) theils der vertraute Umgang mit einem nichtswürdigen Menſchen, Laarchus **), aus einem König zu einem völligen Tyrannen. Dieſer Laarchus, der ſelbſt nach der Herrſchaft ſtrebte, verbannte oder tödtete die vornehmſten Kyrener, und wälzte alle Schuld davon auf den Arkeſilaus. Endlich ſtürzte er ihn durch einen giftigen Fiſch, den er ihm zu eſſen gab, in eine tödtliche Krankheit, und bemächtigte ſich ſodann der Regierung, unter dem Vorwand, daß er ſie für deſſen Sohn Battus ***) aufbewahren wolle, welcher aber ſowohl ſeines Hinkens als ſeiner Jugend wegen durchgängig verachtet wurde. In deſto gröſſerm Anſehen ſtand deſſen Mutter; denn ſie war ſehr tu-

*) Ein König von Kyrene in Afrika, der zweyte dieſes Namens, in der Ordnung aber der dritte. S. Herodot. B. 4. K. 159. u. ff.

**) Nach Herodot. B 4. K. 160. hieß er Learchus, und war ein Bruder des Arkeſilaus.

***) Der hernach als der dritte dieſes Namens zur Regierung kam.

tugendhaft und leutſelig, und dabey hatte ſie viele mächtige Anverwandten. Um deswillen bewarb ſich auch Laarchus eifrig um ihre Gunſt, und erbot ſich, wenn ſie ſich mit ihm vermählen wollte, ihren Sohn zu adoptiren und an der Regierung Theil nehmen zu laſſen. Eryxo, (ſo hieß die Königin,) antwortete ihm nach Berathſchlagung mit ihren Brüdern, er ſollte ſich nur an dieſe wenden; ſie ſelbſt würde ſich der Vermählung nicht widerſetzen. Laarchus ſprach alſo deshalben mit ihren Brüdern, da aber dieſe mit Fleiß die Sache in die Länge zogen, ſo ließ ihm Eryxo durch eine ihrer Mägde ſagen: „ihre Brüder machten freylich jetzt Einwendungen, „aber wenn ſie ſich ſelbſt insgeheim mit einander „verbänden, ſo würden jene doch wohl endlich aufhören zu widerſprechen, und ihre Einwilligung geben; er ſollte alſo, wenn es ihm beliebe, des „Nachts zu ihr kommen; wenn nur einmal der Anfang gemacht worden, ſo werde ſich das übrige „ſchon geben.“ Dieß behagte dem Laarchus, und außer ſich vor Freuden über die günſtige Geſinnung der Königin, verſprach er zu kommen, wenn ſie es verlangte. Allein Eryxo hatte das alles mit ihrem älteſten Bruder Polyarchus ſo verabredet. Als daher die Zeit zur Zuſammenkunft beſtimmt war, wurde Polyarchus insgeheim in das Zimmer ſeiner Schweſter geführt, in Begleitung zweener Jünglinge, die mit Degen bewafnet und entſchloſſen waren, ihren Vater zu rächen, den Laarchus

erſt

erſt neulich hat umbringen laſſen. Erypo ließ nun denſelben einladen, und ſobald er hinein trat, fielen die Jünglinge (denn er war ohne Leibwache) über ihn her und erſtachen ihn. Darauf warfen ſie ſeinen Leichnam über die Mauern, führten den Battus hervor und riefen ihn an die Stelle ſeines Vaters zum König aus; Polyarchus aber gab den Bürgern die vormalige Staatsverfaſſung wieder. Da dieſes vorgieng, befand ſich eben eine anſehnliche Menge Soldaten des ägyptiſchen Königs Amaſis zugegen, die dem Laarchus ſehr treu und ergeben waren, und durch die er ſich am meiſten den Bürgern furchtbar gemacht hatte. Dieſe ſchickten ſogleich einige an Amaſis ab, um gegen Polyarchus und Erypo Klage zu führen. Der König gerieth darüber in Zorn, und war ſchon willens, die Kyrener zu bekriegen; es fügte ſich aber, daß indeſſen ſeine Mutter ſtarb, und während der Anſtalten, die zu ihrem Begräbniſſe gemacht wurden, erfuhr man in Kyrene des Königs Vorhaben. Polyarchus beſchloß daher, ſelbſt zu ihm zu gehen und ſich zu vertheidigen; und da Erypo nicht allein zurück bleiben, ſondern ihn begleiten und die Gefahr mit ihm theilen wollte, ſo entſchloß ſich auch ihre Mutter, Kritola, eine Frau von großem Anſehen, Battus des Glücklichen Schweſter, ohngeachtet ihres Alters dieſe Reiſe mitzumachen. Bey ihrer Ankunft in Aegypten hörte jedermann ihre That mit Beyfall und Bewunderung an, und ſelbſt Amaſis konnte

nicht

nicht umhin, der Eryxo ihrer Keuſchheit und Herzhaftigkeit wegen die größten Lobſprüche beyzulegen. Nachdem er ſie mit Geſchenken und königlichen Ehrenbezeugungen überhäuft hatte, ſchickte er ſowohl den Polyarchus, als die beyden Frauen wieder nach Kyrene zurück.

Xenokrite.

Nicht weniger Bewunderung verdient die Kumäerin *) Xenocrite wegen ihrer Unternehmung gegen den Tyrannen Ariſtodemus **), der den Zunamen Malakus führte, wovon aber viele den eigentlichen Grund nicht wiſſen ***). Die Italiäner nemlich gaben ihm dieſen Namen, welcher ſo viel als Jüngling bedeutet, weil er in ſeinen erſten Jünglingsjahren mit andern von ſeinem Alter, die noch langes Haar trugen, (dieſe hießen, vermuthlich ihrer Haare wegen, Koroniſtä) in den Kriegen mit den Barbaren große Ehre eingelegt und ſich nicht allein durch Muth und Tapferkeit, ſondern auch durch Klugheit und Vorſicht beſonders ausgezeichnet hatte. Deshalben gelangte er ſehr bald, von ſeinen Mitbürgern bewundert, zu den höchſten Eh-

*) Kumä war eine griechiſche Pflanzſtadt in Kampanien.

**) Weitläuftig redet von dieſem Ariſtodem Dionyſius von Halikarnaß Röm. Alterth. B. 7. im Anf.

***) μαλακος bedeutet im Griechiſchen weichlich, ein Weichling, und ſo nimmt auch Dionys dieſen Namen.

Ehrenſtellen, und wurde abgeſchickt, den Römern in dem Kriege mit den Etruriern, die den Tarquinius Superbus wieder auf den Thron ſetzen wollten, Hülfe zu bringen *). In dieſem Feldzuge, der ſehr langwierig war, ſuchte er ſich durch die gröſte Nachſicht bey den unter ihm dienenden Bürgern beliebt zu machen; und indem er ſich mehr um ihre Gunſt bewarb, als die Pflichten eines Feldherrn erfüllte, ſo beredete er ſie, den Rath (in Kumä) aufzuheben und zugleich die mächtigſten und angeſehenſten Bürger zu verbannen. Darauf machte er ſich zum Alleinherrſcher, und begieng nun gegen freygebohrne Weiber und Knaben die ärgſten Ausſchweifungen. So gewöhnte er, wie man unter andern erzählt, die Knaben, langes Haar und goldnen Schmuck zu tragen, die Mädchen aber zwang er, das Haar zirkelweiſe zu ſcheeren und ſich der Jünglingskleider und kurzen Röcke zu bedienen. Doch war er vor allen andern in Xenokrite, die Tochter eines aus der Stadt verbannten Mannes, verliebt, und nahm ſie mit Gewalt und wider ihren Willen zu ſich, in der Meynung, das Mädchen müſſe es noch für ein Glück ſchätzen, bey ihm zu leben, weil dieſes in den Augen der Bürger für ſie die gröſte Ehre ſey. Allein dergleichen Dinge waren nicht fähig, einen Eindruck auf ſie zu machen. Unwillig über

*) Nach Dionys wurde die Hülfsarmee nicht den Römern, ſondern den Aricinern geſchickt, die Aruns, Porſena Sohn, angegriffen hatte.

über ihren Zuſtand, daß ſie ohne Ausſtattung, ohne Verlobung mit einem Manne verbunden war, ſeufzte ſie eben ſo ſehr, als die ärgſten Feinde des Tyrannen, nach der Freyheit des Vaterlandes. Eben um dieſe Zeit ließ Ariſtodem um eine gewiſſe Gegend einen Graben führen, ein Werk, welches weder nothwendig noch nützlich war, ſondern er ſuchte nur die Bürger zu plagen, und durch Strapatzen und Arbeit mürbe zu machen. Denn einem jeden war ſein beſtimmtes Theil, um die Erde auszuwerfen, angewieſen worden. Eine gewiſſe Frau, die mit daran arbeitete *), wendete ſich einſtmals, als ſie den Ariſtodem kommen ſah, weg und verhüllte ihr Geſicht. Sobald derſelbe fortgegangen war, ſpotteten die Jünglinge darüber, und fragten ſie im Scherz, warum ſie a''ein vorm Ariſtodemus, nicht vor den andern ſchamhaft zurücktrete? „Deswegen, ſagte ſie mit ernſthafter Miene, weil Ariſtodemus unter den Kumäern der „einzige Mann iſt.“ Alle fühlten ſich durch dieſe Antwort betroffen, für die edlern aber war der darin liegende Vorwurf ein Sporn, etwas für die Freyheit zu wagen. Auch Xenokrite ſoll, da ſie davon hörte, geſagt haben: „ſie wolle gleichfalls lieber für ihren Vater, wenn er zugegen wäre, Erde ausführen, als an der Macht und Ueppigkeit des Ty-

*) Im Texte findet ſich hier eine Lücke. Ich habe dieſe Worte des Zuſammenhangs wegen hinzugeſetzt.

Tyrannen Antheil nehmen. Dieß ſtärkte diejenigen, die ſich unter Thymotelas Anführung gegen Ariſtodemus verſchworen hatten, in ihrem Vorhaben; und da ihnen Xenokrite einen ſichern Eingang verſchafte, ſo überfielen ſie den Tyrannen, der eben unbewaffnet und ohne Leibwache war, und brachten ihn mit leichter Mühe um. Auf ſolche Weiſe wurde Kumä durch die Herzhaftigkeit zweer Frauen wieder in Freyheit geſetzt, von denen die eine den erſten Gedanken und die Veranlaſſung zu dieſer Unternehmung gab, die andere aber zur Ausführung derſelben behülflich war. Man bot der Xenokrite große Geſchenke und Ehrenbezeugungen an; ſie ſchlug aber alles aus, und bat bloß um Erlaubniß, Ariſtodems Leichnam zu begraben. Die Bürger verwilligten es, und wählten ſie dann zur Prieſterin der Ceres, überzeugt, daß dieſe Ehre der Göttin eben ſo angenehm, als jener angemeſſen ſeyn werde.

Pythes Gattin.

Auch die Gattin jenes Pythes, der zu Xerxes Zeiten lebte, iſt ihrer Weisheit und edlen Denkart wegen in der Geſchichte berühmt. Dieſer Pythes *) hatte, der Sage zufolge, Goldbergwerke entdeckt, und da er den daraus gewonnenen Reichthum auf eine unmäßige und unerſättliche Art liebte, ſo brauch-

*) Vergl. Herodot B. 7. K. 27. u. ff. wo dieſer Mann Pythius genennt wird.

brauchte er ſeine Unterthanen zur Bearbeitung derſelben, und zwang ſie alle ohne Unterſchied, das Gold zu graben, heraus zu ſchaffen und zu reinigen, ſo daß ſie ſonſt gar nichts thun oder verrichten konnten. Weil nun viele dabey umkamen, alle aber in Verzweiflung geriethen, ſo verſammelten ſich die Weiber mit Oelzweigen *) in der Hand an der Thüre der Gemahlin des Pythes. Dieſe ſchickte ſie mit einer troſtreichen Antwort wieder fort, und ließ darauf Goldarbeiter, auf die ſie ſich verlaſſen konnte, holen, ſchloß ſie ein und befahl ihnen, Brode, allerhand Gebäcke, Früchte und andere Speiſen, von denen ſie wußte, daß Pythes ſie gern äße, aus Gold zu verfertigen. Pythes, der eben damals verreiſt war, kam bald darauf nach Häuſe, und da er zu eſſen forderte, ſetzte ihm ſeine Frau einen goldenen Tiſch mit lauter goldenen ungenießbaren Speiſen vor. Anfänglich ergötzte er ſich an den künſtlichen Bildern; wie er aber ſeine Augen genug geweidet hatte, forderte er wieder zu eſſen. Alles, was er verlangte, brachte ihm ſeine Frau aus Gold verfertigt. Endlich gerieth er in Zorn, und ſchrie es hungere ihn. „Von ſolchen Dingen, antwortete „ſie ihm, haſt du uns wohl Vorrath genug verſchaft, aber von ſonſt nichts. Alle Künſte und „Handwerker liegen darnieder, niemand bauet „das

*) Oelzweige, mit Wolle umwunden, (ἱκετηρίαι) waren das Zeichen der Flehenden.

Tyrannen Antheil nehmen. Dieß ſtärkte diejenigen, die ſich unter Thymotelas Anführung gegen Ariſtodemus verſchworen hatten, in ihrem Vorhaben; und da ihnen Xenokrite einen ſichern Eingang verſchafte, ſo überfielen ſie den Tyrannen, der eben unbewaffnet und ohne Leibwache war, und brachten ihn mit leichter Mühe um. Auf ſolche Weiſe wurde Kumä durch die Herzhaftigkeit zweer Frauen wieder in Freyheit geſetzt, von denen die eine den erſten Gedanken und die Veranlaſſung zu dieſer Unternehmung gab, die andere aber zur Ausführung derſelben behülflich war. Man bot der Xenokrite große Geſchenke und Ehrenbezeugungen an; ſie ſchlug aber alles aus, und bat bloß um Erlaubniß, Ariſtodems Leichnam zu begraben. Die Bürger verwilligten es, und wählten ſie dann zur Prieſterin der Ceres, überzeugt, daß dieſe Ehre der Göttin eben ſo angenehm, als jener angemeſſen ſeyn werde.

Pythes Gattin.

Auch die Gattin jenes Pythes, der zu Xerxes Zeiten lebte, iſt ihrer Weisheit und edlen Denkart wegen in der Geſchichte berühmt. Dieſer Pythes *) hatte, der Sage zufolge, Goldbergwerke entdeckt, und da er den daraus gewonnenen Reichthum auf eine unmäßige und unerſättliche Art liebte, ſo brauch-

*) Vergl. Herodot B. 7. K. 27. u. ff. wo dieſer Mann Pythius genennt wird.

brauchte er ſeine Unterthanen zur Bearbeitung derſelben, und zwang ſie alle ohne Unterſchied, das Gold zu graben, heraus zu ſchaffen und zu reinigen, ſo daß ſie ſonſt gar nichts thun oder verrichten konnten. Weil nun viele dabey umkamen, alle aber in Verzweiflung geriethen, ſo verſammelten ſich die Weiber mit Oelzweigen *) in der Hand an der Thüre der Gemahlin des Pythes. Dieſe ſchickte ſie mit einer troſtreichen Antwort wieder fort, und ließ darauf Goldarbeiter, auf die ſie ſich verlaſſen konnte, holen, ſchloß ſie ein und befahl ihnen, Brode, allerhand Gebäcke, Früchte und andere Speiſen, von denen ſie wußte, daß Pythes ſie gern äße, aus Gold zu verfertigen. Pythes, der eben damals verreiſt war, kam bald darauf nach Häuſe, und da er zu eſſen forderte, ſetzte ihm ſeine Frau einen goldenen Tiſch mit lauter goldenen ungenießbaren Speiſen vor. Anfänglich ergötzte er ſich an den künſtlichen Bildern; wie er aber ſeine Augen genug geweidet hatte, forderte er wieder zu eſſen. Alles, was er verlangte, brachte ihm ſeine Frau aus Gold verfertigt. Endlich gerieth er in Zorn, und ſchrie, es hungere ihn. „Von ſolchen Dingen, antwortete „ſie ihm, haſt du uns wohl Vorrath genug verſchaft, aber von ſonſt nichts. Alle Künſte und „Handwerker liegen darnieder, niemand bauet „das

*) Oelzweige, mit Wolle umwunden, (ἱκετηρίαι) waren das Zeichen der Flehenden.

„ das Feld, das Säen, Pflanzen und die Nahrungs-
„ mittel der Erde haben wir ganz hintangesetzt, um,
„ zu unsrer und der Unterthanen Plage, solche un-
„ brauchbare Dinge zu suchen und auszugraben.“
Dadurch wurde Pythes gerührt, und ob er gleich den Bergbau nicht ganz und gar aufgab, so machte er doch wenigstens die Anordnung, daß wechselsweise der fünfte Theil der Bürger daran arbeiten, die übrigen aber den Ackerbau und die Handwerke treiben sollten.

Eben dieser Pythes bewirthete den Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland mit der größten Pracht, und bat sich von ihm für die außerordentlichen Geschenke *), die er ihm angeboten hatte, nur die Gnade aus, daß er einen einzigen von seinen Söhnen, deren er mehrere hatte, vom Kriegsdienste befreyen, und ihm denselben zur Pflege in seinem Alter zurück lassen möchte. Allein Xerxes ließ im Zorn diesen Sohn, den er sich ausbat, in Stükken hauen, gab dann Befehl zum Aufbruch und nahm die andern mit sich, welche alle in dem Treffen umkamen. Darüber gerieth Pythes in Verzweiflung, und es gieng ihm eben so, wie vielen andern Böswichtern und Thoren, daß er sich vor dem Tode fürchtete, und doch auch das Leben ihm zur Last ward. Da er also nicht länger leben wollte, und nicht

*) Nach Herodot waren es 2000 Talente Silbers, und beynahe vier Millionen Goldstücke.

nicht Muth genug hatte, ſich ſelbſt umzubringen, ſo ließ er in einem Damme, der ſich in der Stadt *) befand, ein Grabmal erbauen, und den durch die Stadt gehenden Fluß Pythopolis **) dahin leiten, ſo daß er nun durch den Damm an dem Grabmale wegfloß. Nach Vollendung dieſes Werks ſtieg er ins Grabmal hinab, nachdem er ſeiner Gemahlin die Regierung der Stadt völlig übertragen hatte, mit dem Befehle, ja nicht zu ihm zu kommen, ſondern ihm täglich in einem Kahn Eſſen zu ſchicken, ſo lange, bis der Kahn, ohne daß die Speiſen berührt worden, vor dem Grabe vorbey gienge, alsdann ſollte ſie nichts mehr ſchicken, denn dieß würde das Zeichen ſeyn, daß er todt wäre. Auf ſolche Weiſe brachte er ſein Leben vollends hin. Seine Frau aber führte die Regierung mit großem Ruhme, und ſchafte den Unterthanen Erleichterung von ihrem ausgeſtandenen Elende.

Fre-

*) Dieſe Stadt war, dem Herodot zu Folge, Kelanä in Phrygien.

**) Der Name des Fluſſes ſcheinet verdächtig zu ſeyn.

Fragen über römiſche Gebräuche.

1) **Warum muß bey den Römern die Braut Feuer und Waſſer berühren?** Etwa deswegen, weil unter den Elementen und Urſtoffen jenes männlich, dieſes weiblich iſt, und jenes den Urſprung der Bewegung giebt, in dieſem aber die Kraft der Materie liegt? Oder, weil die Eigenſchaft dieſer beyden Elemente zu reinigen und zu heiligen die Neuvermählte lehren ſoll, ſtets rein und ſchuldlos zu leben? Oder deswegen, weil, ſo wie das Feuer ohne Feuchtigkeit nahrlos und trocken, das Waſſer aber ohne Wärme unthätig und unfruchtbar iſt, auf gleiche Weiſe auch Mann und Weib ohne einander unwirkſam ſind und erſt durch die Verbindung beyder die eheliche Gemeinſchaft zu Stande gebracht wird? Oder ſoll etwa dieſe Gewohnheit bedeuten, daß keins das andre verlaſſen, ſondern beyde jedes Schickſal mit einander theilen müſſen, wenn ſie auch gleich keine andere Güter, als Feuer und Waſſer mit einander gemein hätten?

2) **Warum brennen die Römer bey ihren Hochzeiten nicht mehr und nicht weniger als fünf Wachskerzen, die Cerei genannt werden?** Geſchieht es, wie Varro ſagt, deswegen, weil das Brautpaar die Kerzen nicht bey den Prätoren, die deren nur drey führen, ſondern bey den Aedilen, die deren mehrere haben, anzuzünden pflegt? Oder, weil unter allen Zahlen, deren man ſich bedient,

dient, die ungerade überhaupt beſſer und vollkommner und insbeſondere zur Hochzeit paſſender iſt? Denn die gerade Zahl leidet eine Theilung, und die gleichen Theile derſelben ſind immer mit einander im Streit; die ungerade hingegen läßt ſich nicht völlig theilen, ſondern es bleibt allemal bey der Theilung etwas Gemeinſchaftliches übrig. Unter allen ungeraden Zahlen nun ſchickt ſich die Fünfe am beſten zur Hochzeit. Denn die Dreye iſt die erſte ungerade, die Zweye aber die erſte gerade Zahl, und aus beyden, wie aus Mann und Weib, entſtehet durch Verbindung die Fünfe. Oder brennt man deswegen nur ſo viele Kerzen, weil das Licht ein Symbol der Geburt iſt, und die Weiber mehrentheils nur fünfmal zu gebähren pflegen? Oder endlich wegen des Wahns, daß Neuvermählten fünf Götter nöthig ſind, **Jupiter** und **Juno**, als die Schutzgötter der Ehe, **Venus**, **Suada**, und zuletzt **Diana**, die von den Weibern in der Geburtsarbeit um Hülfe angerufen wird?

3) **Warum pflegen die Mannsperſonen unter den vielen Tempeln der Diana in Rom nur allein denjenigen nicht zu betreten, welcher in der Gaſſe der Patricier ſteht?** Iſt dieſer Aberglaube vielleicht durch die bekannte Sage entſtanden, daß ein Mann, nachdem er daſelbſt eine Frau, die die Göttin verehrte, mit Gewalt geſchändet hatte, von Hunden zerriſſen worden?

4) Warum nagelt man in allen Tempeln der Diana ordentlicherweise Hirschgeweyhe, nur in demjenigen aber, der auf dem aventinischen Berge steht, Ochsenhörner an? Geschieht es etwa zum Andenken jener alten Begebenheit? Ein gewisser Sabiner nemlich, Namens Antron Koratius hatte eine außerordentlich schöne Kuh, die alle andere an Größe weit übertraf. Da ihm ein Wahrsager entdeckte, es sey der Wille des Schicksals, daß die Vaterstadt desjenigen, der diese Kuh der Diana auf dem aventinischen Berge opferte, zur größten Macht und zur Herrschaft über ganz Italien gelangen sollte, so begab sich der Mann nach Rom, um die Kuh daselbst zu opfern. Allein sein Sklave verrieth diese Weissagung insgeheim dem Könige Servius, und Servius entdeckte sie dem Priester Korne ius, welcher dann dem Sabiner befahl, sich vor dem Opfer in der Tiber zu baden, wie es alle, die in diesem Tempel opfern wollten, thun müßten. Während daß nun jener hingieng, sich zu baden, ließ Servius in aller Geschwindigkeit die Kuh opfern, und die Hörner derselben an den Tempel nageln. Diese Begebenheit erzählt sowohl Juba *), als Varro, nur daß letzterer

*) Juba, ein numidischer König, der in den bürgerlichen Kriegen zwischen Pompejus und Cäsar als ein Gefangener nach Italien gebracht wurde, und sich daselbst mit solchem Eifer auf die Wissenschaften legte, daß er einer der gelehrtesten Geschichtschreiber ward. Alle seine Werke sind verlohren gegangen.

Arer den Namen des Sabiners nicht angiebt, und den ihm geſpielten Betrug nicht dem Prieſter Kornelius, ſondern dem Küſter zuſchreibt.

5) Woher kommt es, daß man diejenigen, von welchen ſich ein falſches Gerücht verbreitet hat, daß ſie in der Fremde geſtorben wären, wenn ſie zurück kommen, nicht zur Thüre hinein gehen, ſondern vom Dache ins Haus hinunter ſteigen läßt? Die Urſache, die Varro davon angiebt, iſt völlig fabelhaft, daß nemlich in dem ſiciliſchen Kriege nach einer blutigen Schlacht viele, die fälſchlicherweiſe todt geſagt worden, wieder nach Hauſe gekommen, bald darnach aber geſtorben wären; daß ein einziger die Thüre ſeines Hauſes durch einen Zufall verſchloſſen gefunden, und weil ſie ſich aller Verſuche ohngeachtet nicht eröffnen laſſen, ſich vor derſelben ſchlafen gelegt und da einen Traum gehabt habe, der ihm rieth, über das Dach ins Haus hinein zu ſteigen; daß er dieſes befolget und dann glücklich und alt geworden ſey. Dadurch ſoll nun in der Folge dieſe Gewohnheit veranlaßt worden ſeyn. Allein ich gebe einem jeden zu überlegen, ob dieſe Sitte nicht mit dem, was in Griechenland üblich iſt, einigermaßen übereinkommt. Die Griechen hielten einſt alle, denen man, wie Verſtorbenen das Leichenbegängniß gehalten hatte, für unrein, und ſchloſſen ſie gänzlich vom Umgange und von den Opfern aus. Ein gewiſſer Mann, Namens Ariſtinus, der ebenfalls unter ſolchem Aber-

glau-

glauben leiden mußte, ſchickte, wie man ſagt, deßhalben nach Delphi, und ließ den Gott um Abwendung des aus dieſer Gewohnheit entſpringenden Ungemachs bitten. Die Pythia antwortete ihm:

Was die gebährende Mutter in ihren Wochen beginnet,
Das beginne du wieder, und opfre den ſeligen Göttern!

Ariſtinus, der das Orackel ſogleich verſtand; ließ ſich nun, ſo wie ehedem bey ſeiner Geburt, von Weibern waſchen, einwindeln, und ſich die Bruſt reichen; und eben das thun noch jetzt alle diejenigen, welche Hyſteropotmi *) genennt werden. Doch wollen einige, daß das ſchon vor Ariſtinus, mit den fälſchlich Todtgeſagten geſchehen, und folglich dieſe Gewohnheit ſehr alt ſey. Es iſt alſo kein Wunder, wenn auch die Römer bey jener Gelegenheit denen, welche einmal begraben zu ſeyn, und in das Reich der Todten zu gehören ſchienen, den Eingang zur ordentlichen Hausthüre, durch welche man zum Opfer aus, und nach dem Opfer wieder eingeht, zu verwehren nöthig fanden, und ihnen befahlen, von oben aus dem Freyen ins Freye herabzuſteigen. Denn ordentlicher Weiſe müſſen bey ihnen alle Reinigungen unter freyem Himmel geſchehen.

6) Aus

*) d. i. ſolche, die, nachdem ſie todt geſagt worden waren, wieder nach Hauſe kommen.

6) Aus welcher Urſache pflegen die Weiber ihre nächſten Verwandten zu küſſen? Iſt dieſer Kuß etwa, wie die mehreſten glauben, wegen des Geſetzes, das den Weibern Wein zu trinken verbietet, eingeführt worden, damit die Übertretung deſſelben von den Verwandten, die ſie beſuchen, entdeckt werden möge? Oder geſchieht es aus derjenigen Urſache, die vom Philoſophen Ariſtoteles angegeben wird? Denn jene kühne, allgemein bekannte That, die an ſo vielen Orten geſchehen ſeyn ſoll, iſt eigentlich von den Trojanerinnen in Italien verrichtet worden. Sie ſteckten nemlich, als die Männer ans Land gegangen waren, alle Schiffe in Brand, um mit einemmal von dem Herumſchweifen zur See befreyet zu werden. Weil ſie ſich nun deswegen vor den Männern fürchteten, ſo empfiengen ſie ihre Verwandten, ſo wie ſie ihnen entgegen kamen, mit Küſſen und Umarmungen. Dadurch ließen ſich die Männer beſänftigen, und ſo behielten die Frauen dieſe Liebkoſung auch in der Folge bey*). Oder hat man vielmehr den Weibern dieſes verwilligt, weil es ihnen Ehre und Anſehen bringt, wenn ſie viele brave Verwandten zu haben ſcheinen? Oder iſt etwa bey Verwandten, weil die Heyrath zwiſchen ſolchen verboten war, der Kuß als der höchſte Grad der Liebesbezeugung, als das einzige Zeichen, und der einzige wechſelſeitige Genuß der Verwandtſchaft beybehalten worden? Denn ehedem durfte

Nie-

*) S. oben S. 5.

Niemand eine Blutsfreundinn heyrathen, ſo wie auch jetzo keine Baſe oder Schweſter; ſondern die Heyrath zwiſchen Geſchwiſterkindern wurde erſt in ſpätern Zeiten erlaubt, und das aus folgender Urſache. Ein gewiſſer dürftiger, ſonſt aber rechtſchaffener Mann, der beym Volke ſo ſehr als irgend einer in Gunſt ſtand, kam in Verdacht, daß er eine Muhme, die Erbin eines großen Vermögens, zur Frau habe, und durch ſie zu Gütern gekommen ſey. Er wurde deswegen verklagt: das Volk aber ſprach ihn, ohne die Sache erſt zu unterſuchen, ſogleich los, und verordnete, daß ins künftige die Heyrath zwiſchen Geſchwiſterkindern erlaubt, die nähern Grade aber verboten ſeyn ſollten.

7) **Warum darf nach den Geſetzen der Mann von der Frau, und die Frau vom Manne kein Geſchenk nehmen?** Hatte man etwa eben den Verdacht gegen die Schenkungen zwiſchen Eheleuten, wie Solon, welcher durch ein Geſetz alle Schenkungen der Sterbenden für gültig erklärte, die beyden Fälle ausgenommen, wenn einer mit Gewalt dazu gezwungen oder von ſeiner Frau durch die Reitze der Wolluſt bethört worden? Oder wollten die Römer, überzeugt, daß Geben das ſchlechteſte Zeichen der Zuneigung ſey, das auch bey Fremden, und ſolchen, die nicht lieben, ſtatt findet, dergleichen Gefälligkeit*) ganz aus der Ehe verbannen, damit die wechſelſei-

*) Ἀρεσκεία, Begierde zu gefallen; ſich beliebt zu machen.

ſeitige Liebe blos durch ſich ſelbſt, nicht durch Geſchenke, Lohn, oder ſonſt etwas beſtehe? Oder ſoll es vielleicht, weil die Weiber eben durch Geſchenke am erſten verführt werden, fremden Mannsperſonen den Zutritt zu verſtatten, für einen Beweiß ihrer Tugend gelten; wenn ſie ihre Gatten lieben, auch ohne von ihnen Geſchenke zu erhalten? Oder geſchieht es vielmehr deswegen, weil die beyderſeitigen Güter zwiſchen Ehegatten gemeinſchaftlich ſeyn ſollen? Denn wer das Gegebene nimmt, der lernt dadurch, das, was ihm nicht gegeben wird, für fremd anzuſehen. Durch das Wenige alſo, das ſie ſich einander geben, entziehen ſie ſich das Ganze. — **Warum iſt es aber auch bey den Römern dem Schwiegerſohn und Schwiegervater verboten, Geſchenke von einander anzunehmen?** Vom Schwiegerſohn vielleicht deswegen, damit nicht durch den Vater das Geſchenk auf die Tochter zurückzufallen ſcheine; vom Schwiegervater, weil man es für billig hält, daß derjenige, der nichts giebt, auch nichts bekomme?

8) **Woher rührt es, daß die Römer, ſie mögen vom Lande, oder von einer Reiſe zurückkommen, ihren zu Hauſe befindlichen Frauen ihre Ankunft melden laſſen?** Soll etwa dieſes ein Beweis ſeyn, daß man in die gute Aufführung ſeiner Frau kein Mißtrauen ſetze, da hingegen eine plötzliche und unvermuthete Ankunft für eine Ueberraſchung und Belauerung anzuſehen wäre, daß man

alſo

alſo der ſehnſuchtsvoll harrenden Frau, von ſich eine frohe Nachricht ertheilen will? Oder wünſcht der Mann vielmehr ſelbſt zu erfahren, ob er ſeine Frau geſund und ſeiner wartend, zu Hauſe antreffen werde? Oder geſchieht die Anmeldung deswegen, damit die Frau ſich von den vielen häuslichen Geſchäften, die ihr in Abweſenheit des Mannes obliegen, von dem Verdruß und Gezänke mit dem Geſinde losreiße, und dem Mann einen harmloſen, freudigen Empfang ſchenke?

9) **Warum pflegt man bey Anrufung der Götter das Haupt zu verhüllen; hingegen vor vornehmen Leuten, denen man begegnet, es aufzudecken, wenn man den Mantel drüber hergezogen hat?** Dieſer letztere Umſtand ſcheint die Beantwortung jener Frage ſchwerer zu machen. Wenn das wahr iſt, was man vom Aeneas erzählt, daß er, als einſt bey einem Opfer Diomedes eben vorüber gegangen, ſein Haupt verhüllt, und das Opfer ſo vollendet habe, ſo hat die Sache ihren Grund, und die Verhüllung vor Feinden reimt ſich gut zu der Enthüllung vor Freunden und angeſehenen Männern, denen man begegnet. Denn der Umſtand mit den Göttern gehört nicht nothwendiger Weiſe dazu, ſondern iſt etwas zufälliges und des Aeneas wegen beybehalten worden. Jedoch wenn man einen andern Grund davon angeben ſoll, ſo überlaſſe ich einem jeden zu bedenken, ob nicht dieſer Umſtand, daß die Römer ſich bey Anrufung der Götter ver-

verhüllen, allein in Betrachtung kommt, der andere aber eine Folge deſſelben iſt. Denn vor vornehmen und angeſehenen Männern entblößt man das Haupt, nicht ſowohl um ihnen dadurch eine Ehre zu erweiſen, ſondern, um allen Neid von ihnen zu entfernen, damit es nicht das Anſehen habe, als wenn ſie gleiche Ehrenbezeugungen mit den Göttern verlangten, oder es mit Vergnügen ſähen, daß ſie eben ſo, wie jene verehrt werden. Die Götter hingegen beteten ſie mit verhülltem Haupte an, und zogen das Kleid bis über die Ohren herauf, entweder um ſich vor denſelben zu demüthigen, oder vielmehr um zu verhüten, daß unterm Gebet keine Rede von übler Vorbedeutung von ihnen gehört würde. Denn daß man dieſes mit der größten Sorgfalt vermied, erhellet ſchon aus der Gewohnheit, um diejenigen, die ein Orackel befragen, mit ehernen Gefäßen zu klingeln. Kaſtor *), der die römiſchen Gebräuche mit den pythagoriſchen Grundſätzen vereinigen will, führt dieſen Grund an: „Der Schutz„geiſt in uns bedürfe der Hülfe der auſſer uns ſich „befindenden Götter, und flehe ſie mit verhülltem „Haupte an, anzudeuten, daß die Seele vom Kör„per eingehüllt und bedeckt ſey.„

10) **Warum opfern die Römer dem Saturn mit unverhülltem Haupte?** Etwa deswegen, weil Aene-

*) Ohne Zweifel der berühmte Rhodier, der zu Julius Cäſars Zeiten lebte.

Aeneas die Verhüllung eingeführt hat, der Dienſt des Saturnus aber von weit höherm Alterthum iſt? Oder, weil man ſich nur vor den himmliſchen Göttern verhüllt, und Saturn für einen unterirdiſchen Gott gehalten wird? Oder auch, weil der Wahrheit nichts verdeckt und verborgen iſt, und die Römer Saturn für den Vater der Wahrheit halten? Iſt nun dieſes, warum halten ſie Saturn für den Vater der Wahrheit? weil Saturn nach der Meynung einiger Philoſophen die Zeit iſt, und die Zeit die Wahrheit ans Licht bringt; oder, weil das in der Mythologie ſo ſehr gerühmte Zeitalter unter Saturn, in ſo fern es das gerechteſte war, vorzüglich auch die Wahrheit verehren mußte? Und warum opfert man auch dem Honor (dem Gott des Ruhms und der Ehre), mit unverhülltem Haupte? Etwa, weil der Ruhm etwas glänzendes, offenes und in die Augen fallendes iſt, ſo, daß man den davon genennten Gott ſo verehrt aus eben der Urſache, aus welcher man vor großen und angeſehenen Männern ſich entblößt?

11) Warum pflegen die Söhne mit verhülltem, die Töchter aber mit bloßem Haupte und fliegenden Haaren ihre Eltern zur Erde zu beſtatten? Hat etwa das Geſetz, weil die Eltern von den Söhnen wie Götter verehret, von den Töchtern aber nur als Verſtorbene betrauert werden ſollen, beyden das für ſie ſchickliche Verhalten hierinne vorgeſchrieben? Oder iſt vielleicht das Ungewöhnliche

ein

ein Eigenthum der Trauer, indem es ſonſt den Frauenzimmern gewöhnlicher iſt, mit bedecktem, den Mannsperſonen aber, mit bloßem Haupte auszugehen? So iſt auch bey den Griechen die Gewohnheit, daß die Frauenzimmer in Unglücksfällen die Haare abſcheeren, die Männer aber ſie wachſen laſſen, weil dieſen ſonſt das Abſcheeren, jenen das Tragen der Haare gewöhnlich iſt. Doch ſcheint es eher aus der zuerſt angegebenen Urſache eingeführt worden zu ſeyn, daß nur die Söhne ihr Haupt bedecken, den Frauenzimmern aber dieſes ganz und gar verwehrt iſt. Denn Varro ſagt von den Söhnen: „daß ſie ſich auf den Gräbern der Eltern, wie „in Tempeln bey Verehrung der Götter umdrehen *), „und, wenn ſie nach Verbrennung der Eltern das „erſte Bein finden, behaupten, daß der Verſtor„bene ein Gott geworden ſey.„ Und ſo erzählt man auch, in Anſehung der Frauenzimmer, daß Spurius Karvilius der erſte in Rom geweſen, der ſich von ſeiner Frau geſchieden, weil ſie unfruchtbar war; Sulpicius Gallus aber der zweyte, weil er ſeine Frau das Kleid über ihren Kopf herziehen ſah, und Publius Sempronius der dritte, weil die Seinige Leichenſpiele mit angeſehen hatte.

12) Wo-

*) Bekanntlich hatten die Römer die Gewohnheit, daß ſie ſich unter dem Gebete mit dem ganzen Körper von der Rechten zur Linken umdrehten.

Aeneas die Verhüllung eingeführt hat, der Dienſt des Saturnus aber von weit höherm Alterthum iſt? Oder, weil man ſich nur vor den himmliſchen Göttern verhüllt, und Saturn für einen unterirdiſchen Gott gehalten wird? Oder auch, weil der Wahrheit nichts verdeckt und verborgen iſt, und die Römer Saturn für den Vater der Wahrheit halten? Iſt nun dieſes, warum halten ſie Saturn für den Vater der Wahrheit? weil Saturn nach der Meynung einiger Philoſophen die Zeit iſt, und die Zeit die Wahrheit ans Licht bringt; oder, weil das in der Mythologie ſo ſehr gerühmte Zeitalter unter Saturn, in ſo fern es das gerechteſte war, vorzüglich auch die Wahrheit verehren mußte? Und warum opfert man auch dem Honor (dem Gott des Ruhms und der Ehre), mit unverhülltem Haupte? Etwa, weil der Ruhm etwas glänzendes, offenes und in die Augen fallendes iſt, ſo, daß man den davon genennten Gott ſo verehrt aus eben der Urſache, aus welcher man vor großen und angeſehenen Männern ſich entblößt?

11) Warum pflegen die Söhne mit verhülltem, die Töchter aber mit bloßem Haupte und fliegenden Haaren ihre Eltern zur Erde zu beſtatten? Hat etwa das Geſetz, weil die Eltern von den Söhnen wie Götter verehret, von den Töchtern aber nur als Verſtorbene betrauert werden ſollen, beyden das für ſie ſchickliche Verhalten hierinne vorgeſchrieben? Oder iſt vielleicht das Ungewöhnliche

ein

ein Eigenthum der Trauer, indem es ſonſt den Frauenzimmern gewöhnlicher iſt, mit bedecktem, den Mannsperſonen aber, mit bloßem Haupte auszugehen? So iſt auch bey den Griechen die Gewohnheit, daß die Frauenzimmer in Unglücksfällen die Haare abſcheeren, die Männer aber ſie wachſen laſſen, weil dieſen ſonſt das Abſcheeren, jenen das Tragen der Haare gewöhnlich iſt. Doch ſcheint es eher aus der zuerſt angegebenen Urſache eingeführt worden zu ſeyn, daß nur die Söhne ihr Haupt bedecken, den Frauenzimmern aber dieſes ganz und gar verwehrt iſt. Denn Varro ſagt von den Söhnen: „daß ſie ſich auf den Gräbern der Eltern, wie „in Tempeln bey Verehrung der Götter umdrehen *), „und, wenn ſie nach Verbrennung der Eltern das „erſte Bein finden, behaupten, daß der Verſtor„bene ein Gott geworden ſey.„ Und ſo erzählt man auch, in Anſehung der Frauenzimmer, daß Spurius Karvilius der erſte in Rom geweſen, der ſich von ſeiner Frau geſchieden, weil ſie unfruchtbar war; Sulpicius Gallus aber der zweyte, weil er ſeine Frau das Kleid über ihren Kopf herziehen ſah, und Publius Sempronius der dritte, weil die Seinige Leichenſpiele mit angeſehen hatte.

12) Wo-

*) Bekanntlich hatten die Römer die Gewohnheit, daß ſie ſich unter dem Gebete mit dem ganzen Körper von der Rechten zur Linken umdrehten.

12) Woher kommt es, daß die Römer ihrem Gott Terminus *), dem ſie das Feſt Terminalia **) feyern, nichts lebendiges opfern? Iſt etwa folgendes die Urſache? Romulus unterließ es, die Grenzen des Landes zu beſtimmen, damit es ihm frey ſtünde, immer weiter vorzurücken, und, wie jener Spartaner ſagte, ſich alles Land zuzueignen, ſo weit nur ſein Spieß reichen könnte; Numa Pompilius aber, ein gerechter, ſtaatskundiger Mann, und zugleich ein Philoſoph, ſetzte mit ſeinen Nachbarn die Grenzen feſt, übergab ſodann die Grenzſteine dem Terminus, als einem Aufſeher und Bewahrer des Friedens und der Freundſchaft, und verordnete, daß derſelbe niemals durch Mord oder Blut befleckt werden ſollte ***).

13) Woher rührt es, daß keine Sklavin in den Tempel der Leukothea ****) kommen darf, und

*) Terminus war der Gott der Grenzen.

**) Es fiel den 21ten Februar.

***) Dieß gilt nur von den frühern Zeiten. Denn Plutarch im Leben des Numa K. 16. ſagt ſelbſt, daß dem Terminus in der Folge Thiere geopfert worden.

****) Dieſe Göttin hieß bey den Römern Matuta, oder Mater Matuta, und war eigentlich die Jno, Kadmus Tochter, und Gemahlin des thebaniſchen Königs Athamas, die ſich mit ihrem Sohne Melicertes aus Eiferſucht ins Meer ſtürzte, welcher hernach bey den Griechen unter dem Namen Palämon, bey den Römern aber unter dem Namen Portumeus verehret wurde. Das Feſt der Matuta hieß Matralia, und fiel den 10ten Junius.

und daß die römiſchen Frauen nur eine einzige mit hinein nehmen, und ihr Backenſtreiche geben? Soll etwa das Schlagen derſelben ein Zeichen ſeyn, daß ihr der Eingang verſagt iſt, und andere Sklavinnen dadurch abgehalten werden? Der Grund davon liegt in der Fabel. Jno nemlich gerieth über ihren Mann, einer Sklavin wegen, in Eiferſucht, und ließ ihre Wuth an ihrem eigenen Sohn aus. Dieſe Sklavin war, nach dem Vorgeben der Griechen, eine Aetolierin und hieß Antiphera*). Deshalben iſt es auch noch bey uns in Chäronea üblich, daß der Küſter des Tempels der Leucothea mit einer Peitſche an die Thüre tritt, und ausruft, daß kein Sklave und keine Sklavin, kein Aetolier und keine Aetolierin ihn betreten ſoll.

14) Warum bitten die Frauen eben dieſe Göttin um Segen, nicht für ihre eigene Kinder, ſondern für ihre Schweſterkinder? Etwa, weil auch Jno ihre Schweſtern ſehr geliebt und ſogar ihren Schweſterſohn**) geſäugt hat? Oder weil ſie mit ihren eigenen Kindern unglücklich geweſen? Oder auch, weil dieß überhaupt eine gute und löbliche Gewohnheit iſt, und in den Familien die größte Zuneigung hervorbringen kann?

15) Aus

*) Nach andern hieß ſie Periphera.

**) Bakchus, den Sohn der Semele und Jupiters.

15) **Aus was für Urſache weihten viele Reiche dem Herkules den zehnten Theil ihres Vermögens?** Geſchah es deswegen, weil auch er in Rom von Geryons Kühen die zehnte geopfert? Oder, weil er die Römer von der Entrichtung des zehnten Theils an die Etrurier befreyet hat? Oder, wenn dieſes beydes in der Geſchichte keinen Grund haben ſollte, brachte man etwa demſelben, als einem ſtarken Eſſer, der eines guten Tiſches gewohnt iſt, ſolche prächtige und reichliche Opfer? Oder ſuchte man vielmehr dadurch den in Republicken verhaßten überflüßigen Reichthum, wie einen gar zu ſtarken und feiſten Körper zu vermindern und dünner zu machen, in der Meynung, daß Herkules dadurch geehrt werde, und an ſolcher Verwendung und Einſchränkung des Ueberflußes, ein Vergnügen finde, weil auch er in ſeinem Leben genügſam, mäßig, und mit geringer Koſt zufrieden geweſen?

16) **Warum fangen die Römer ihr Jahr mit dem Januarmonat an?** Daß in den älteſten Zeiten der März der erſte Monat im Jahre geweſen, iſt, außer vielen andern Beweiſen, vorzüglich auch daraus zu erſehen, weil der fünfte Monat vom März Quintilis, der ſechſte Sextilis*) genennt wurde; und ſo alle die folgenden, bis auf den letzten, welcher December heißt. Dieß hat einige ver-

*) Der erſtere bekam nachher den Namen Julius, und der andere den Namen Auguſtus.

veranlaßt zu glauben und zu behaupten, daß die Römer damals nicht zwölf, ſondern nur zehn Monate auf ein Jahr gerechnet und jedem einige Tage mehr als dreyßig gegeben hätten. Andere geben vor, der December ſey zwar vom März der zehnte, der Januar aber der eilfte, und der Februar der zwölfte Monat geweſen, in welchem letztern auch am Ende des Jahres die Reinigungen gehalten und den Todten Opfer gebracht wurden. Hernach aber wäre die Ordnung verändert und der Januar der erſte Monat geworden, weil man an dem erſten Tage deſſelben, welcher Kalendä Januariä heißt, nach Vertreibung der Könige, die erſten Konſuls eingeſetzt hätte. Indeſſen verdienen diejenigen den meiſten Glauben, welche die Sache ſo erklären, daß Romulus, als ein tapferer und kriegriſcher Mann, der noch dazu für einen Sohn des Mars gehalten wurde, den von dieſem Gott benannten März den übrigen Monaten vorgeſetzt; Numa hingegen, ein friedliebender Mann, der ſich nichts angelegener ſeyn ließ, als die Bürger zum Ackerbau zu gewöhnen und vom Kriege abzuziehen, dem Januar den Vorzug gegeben und dem Janus große Ehre zu erweiſen verordnet habe, weil dieſer ebenfalls mehr ein Freund der Ruhe und des Ackerbaues, als des Kriegs geweſen ſey. Man überlege nun, ob nicht Numa einen Anfang gewählt, der in Anſehung unſerer mit der Natur weit beſſer übereinſtimmt. Im Grunde kann freylich unter ſolchen Dingen, die

in einem beſtändigen Zirkel herumgehen, keins das erſte oder letzte ſeyn; allein die Menſchen pflegen nach Gutbefinden bald dieſe, bald eine andere Zeit zum Anfang zu machen, und diejenigen handeln hierinnen am beſten, welche die Winterwende dazu erwählen, wenn die Sonne aufhört, weiter fortzurücken und ſich nun wieder zu uns wendet. Denn in der Natur ſelbſt geht alsdenn eine gewiſſe Veränderung vor *), da die Zeit des Lichts verlängert, die Zeit der Finſterniß aber vermindert, und der Herr und Führer aller ſterblichen Weſen uns näher gebracht wird.

17) Warum bedienen ſich die Frauen, wenn ſie ein Haus zum Tempel für die ſogenannte gute Göttin ausſchmücken **), gar keiner Myrten, ob ſie gleich ſonſt allerley Blumen und Gewächſe dazu zu bekommen ſuchen? Hat etwa dieß ſeinen Grund in der Mythologie? Man erzählt nemlich, ſie ſey des Wahrſagers Faunus ***) Frau geweſen, und da ſie einſtens heimlich Wein getrunken, und darüber ertappt worden, habe ſie ihr Mann

*) In Ergänzung der im Text befindlichen Lücke, bin ich Xylandern gefolgt.

**) Bona Dea. Ihr Feſt fiel den erſten May, und wurde nicht in einem Tempel, ſondern allemal in einem Privathauſe gefeyert. Nach Arnobius B. 5. hieß dieſe Göttin eigentlich Fauna Fatua.

***) Im Texte heißt er unrichtig Faulius. Er war ein alter lateiniſcher König, von dem die Faunen abſtammen ſollen.

Mann mit Myrtenſtäben dafür gezüchtiget. Deshalben brauche man keine Myrten, und opfere ihr Wein, der aber Milch genennt werde. Oder geſchieht es deswegen, weil die Frauen an dieſem Feſte unter vielen andern Dingen, auch von allem, was die Venus angeht, rein ſeyn müſſen? Denn zu der Zeit, da ſie ihre Ceremonien verrichten, ſchaffen ſie nicht allein alle Mannsperſonen, ſondern überhaupt alles, was männlich iſt, aus dem Hauſe; und eben deswegen enthalten ſie ſich auch des Gebrauchs der Myrten, weil ſie der Venus heilig ſind. Davon hatte dieſe Göttin auch ſonſt den Beynamen Myrtia, der aber jetzt in Murcia verändert worden.

18) Aus welcher Urſache verehren die Lateiner den Specht, ſo daß ſich jedermann in Acht nimmt, ihm etwas zu Leide zu thun? Etwa deswegen, weil, der Sage nach, Pikus *) von ſeiner Frau durch Zaubereyen verwandelt worden, und nun in der Geſtalt eines Spechts (Picus) Orakel ertheilt und den Fragenden zukünftige Dinge vorherſagt? Oder, wenn dieſe Fabel zu unglaublich und abentheuerlich wäre, iſt die andere vielleicht wahrſcheinlicher, daß den ausgeſetzten Zwillingen Romulus und Remus nicht allein eine Wöl-

fin

*) Ebenfalls ein alter lateiniſcher König, Faunus Vater. Nach Ovids Verwandl. B. 14. v. 320. ff. iſt er von der Circe verwandelt worden.

ſin das Euter gereichet, ſondern auch ein Specht Speiſe gebracht und in den Mund geſteckt habe? Denn nach Nigidius *) Bemerkung hält ſich der Wolf in bergigten und waldigten Gegenden gerne da auf, wo der Specht ſich ſehen läßt. Oder halten vielmehr die Römer den Specht für den heiligen Vogel des Mars, ſo wie jedem Gott ein anderer Vogel geweihet iſt? Denn er iſt ſehr kühn und beherzt, und hat einen ſo ſtarken Schnabel, daß er ſogar bis in das Mark der Bäume hacken und ſie dadurch umwerfen kann.

19) Woher rührt es, daß man dem Janus ein doppeltes Geſicht zuſchreibt und ihn ſowohl auf Gemälden als in Statuen ſo abbildet? Iſt dieß vielleicht die Urſache, weil er von Gebürt ein Grieche aus Perrhöbia **) geweſen und nach Italien hinüber gegangen iſt, ſich unter den daſigen Barbaren niedergelaſſen und ſowohl ihre Sprache als Lebensart verbeſſert hat? Oder vielmehr, weil er die Einwohner Italiens von ihren rohen und geſetzloſen Sitten entwöhnt, und ſie durch Anleitung zum Ackerbau und zu einer ruhigen Lebensart ganz und gar umgebildet hat?

20) Warum verkauft man die zu Leichenbegängniſſen gehörigen Dinge in dem Hayne der

*) Ein gelehrter römiſcher Schriftſteller, der von einigen in die Zeiten des Varro geſetzt wird. Seine Schriften ſind verlohren gegangen.

**) Eine Landſchaft in Theſſalien.

der Göttin Libitina, die doch für einerley mit der Venus gehalten wird? Iſt dieſes auch eine von den weiſen Anordnungen des Königs Numa, damit man lernen ſollte, vor dergleichen Dingen nicht zu erſchrecken, noch ſie als verunreinigend zu fliehen? Oder ſoll es vielmehr eine Erinnerung ſeyn, daß alles, was gebohren wird, ſterblich iſt, da ein und eben dieſelbe Göttin über die Geburt und den Tod die Aufſicht hat? Auch in Delphi ſteht eine Bildſäule der Venus, mit dem Zunamen Epitymbia *), bey welcher man die Abgeſchiedenen zu den Todtenopfern heraufruft.

21) Woher kömmt es, daß die Römer einen feſtgeſetzten dreyfachen Anfang des Monats haben, ohne darzwiſchen eine gleiche Anzahl von Tagen anzunehmen? Rührt es, wie Juba ſagt, daher, weil an den Kalendä **) die Obrigkeit das Volk zuſammen rief, und dann auf den fünften Tag die Nonä anſagte, der Idustag aber für heilig gehalten wurde? Oder iſt vielmehr dieſes die Urſache, weil man bey Beſtimmung der Zeit nach dem Mondswechſel wahrnahm, daß der Mond in jedem Monat drey ſehr große Veränderungen erleidet? Die erſte nemlich, wenn er mit der Sonne zuſammen kömmt und verborgen iſt; die zwote, wenn

*) D. i. die auf dem Grabe ſtehende.

**) Juba leitete alſo dieſes Wort vom griechiſchen Zeitwort καλεῖν rufen her.

wenn er den Stralen der Sonne entfleucht und zuerſt im weſtlichen Himmel ſichtbar wird, und die dritte, wenn er voll iſt und die ganze Nacht durch ſcheint. Die Unſichtbarkeit und Verbergung des Mondes nennten nun die Römer Kalendä, entweder von Clam, d. i. heimlich, verborgen, oder von Celari, d. i. verborgen ſeyn. Die erſte Erſcheinung hieß Nonä, mit dem paſſendſten Namen, da er eben das bedeutet, was bey uns Numenia heißt, nemlich Neumond *). Die Idus aber heiſſen ſie ſo, entweder wegen der Geſtalt und Schönheit **) des Mondes, der alsdann mit ſeiner ganzen Scheibe erſcheint, oder auch von dem griechiſchen Namen Jupiters ***). Freylich darf man es mit der Zahl der Tage nicht auf das genaueſte nehmen, noch eines geringen Umſtandes wegen die Sache lächerlich machen. Denn auch jetzt, da doch die Sternkunde ſo hoch geſtiegen, iſt die Ungleichheit der Bewegung noch immer für unſere mathematiſchen Kenntniſſe zu groß, und läßt ſich nicht auf das genaueſte berechnen.

22) Aus welcher Urſache glauben die Römer, daß man an dem Tage nach den Kalendä, Nonä und Idus nicht ausgehen oder verreiſen dürfe? Iſt etwa, wie die mehreſten behaupten und auch

*) Alſo von *novus*, neü.
**) Von dem griechiſchen Worte ἰδος.
***) Ζευς Διος.

auch Livius *) erzählt, dieſes die Urſache, daß die Tribunen **), welche an dem Tage nach den Idus des Monats Quintilis ***), oder wie er jetzt heißt, Julius, die Armee aus der Stadt geführet hatten, von den Galliern am Fluß Allias geſchlagen und ihrer Vaterſtadt beraubt worden ſind; und daß alsdann, weil man einmal den Tag nach den Idus für unglücklich gehalten, der Aberglaube nach ſeiner Gewohnheit dieſen Wahn weiter ausgedehnt, und auch gegen den Tag nach den Noná und Kalendá eine gleiche Furcht erregt hat? Doch gegen dieſe Meynung läßt ſich manches einwenden. Denn fürs erſte iſt jene Schlacht an einem andern Tage ****) vorgefallen, welchen die Römer von dem Fluße den alliensiſchen Tag nennen und für unglücklich halten; und ſo viele unglückliche Tage es auch giebt, ſo fürchtet man ſich doch nicht vor ebendemſelben Tag in den übrigen Monaten, ſondern nur vor jedem, an welchem ſich eine unglückliche Begebenheit ereignet hat. Zweytens iſt es auch höchſt unwahrſcheinlich, daß ſich dieſer Aberglaube durchaus auf alle Tage nach den Noná und Kalendá ſoll erſtreckt haben. Man überlege daher, ob nicht die Römer, ſo wie ſie den erſten

*) B. 5. K. 37. ff.

**) Die Tribuni militares conſulari poteſtate.

***) Den 16ten Julius.

****) Nemlich nach Livius B. 6. K. 1. den 18ten Julius. Ohne Zweifel hat ſich alſo Plutarch geirrt, da er oben den Livius für die erſtere Meynung anführte.

erſten Monat den himmliſchen Göttern, den zweyten aber, in welchem auch gewiſſe Reinigungen gehalten und den Todten Opfer gebracht werden, den unterirdiſchen Göttern geweihet haben, auf gleiche Weiſe auch jene drey Tage, die beſagtermaßen in jedem Monat einen dreyfachen Anfang machen, zu heiligen und feyerbaren Tagen gemacht; die darauf folgenden aber den unterirdiſchen Göttern und den Verſtorbenen geweiht und ſie für unglücklich und zu allen Geſchäften untauglich erklärt haben. Auch die Griechen verehren am Tage des Neumonds die Götter, den darauf folgenden aber eignen ſie den Helden und Untergöttern zu; und der zweete Krater wird jedesmal für die Helden und Heldinnen gemiſcht. Die Sache läßt ſich auch auf dieſe Art erklären. Die Zeit iſt überhaupt eine Art von Zahl. Der Anfang der Zahl iſt göttlich; denn das iſt die Einheit. Die darauf folgende Zweye iſt dem Anfang entgegen geſetzt und die erſte gerade Zahl. Das Gerade aber iſt mangelhaft, unvollkommen und unbeſtimmt, ſo wie hingegen das Ungerade beſtimmt, wirkſam und vollkommen. Deshalben fallen nun die Nonä auf den fünften Tag nach den Kalendä, und auf den neunten Tag nach den Nonä die Idus. Denn die ungeraden Zahlen beſtimmen den Anfang, die geraden aber, die nach dem Anfange folgen, ſind ohne Ordnung, ohne Kraft, und aus der Urſache fängt man an ihnen weder ein Geſchäfte noch eine Reiſe an. Oder ſollte vielleicht jene

ne Fabel, deren ſich einſt Themiſtokles *) bediente, um den jüngern Feldherrn der Athener zu verſtehen zu geben, daß, wenn er die Stadt nicht errettet hätte, ſie auch nicht mehr da ſeyn würden — hierbey zu gebrauchen ſeyn? „ Mit dem Feſttage, „ ſo lautet die Fabel, zankte ſich einſtmals der fol„ gende Tag, und warf ihm vor, daß er mit vieler „ Mühe und Beſchwerlichkeit verbunden ſey, er „ ſelbſt aber das, was zum Feſte zubereitet worden, „ in Ruhe genießen laſſe. Du haſt wohl Recht, ver„ ſetzte der Feſttag, allein wenn ich nicht geweſen „ wäre, ſo wäreſt du auch nicht.“ Zu einer jeden wichtigen Reiſe oder andern Unternehmung ſind viele häusliche Geſchäfte und Zubereitungen erforderlich. In den alten Zeiten pflegten die Römer an Feſttagen nicht das geringſte im Hauſe vorzunehmen, noch ſich um irgend etwas zu bekümmern, ſondern ſie ſchenkten alle ihre Zeit den Göttern, giengen zu den Opfern, und wendeten blos darauf ihre Aufmerkſamkeit, wie auch noch jetzt die Prieſter vor dem Opfer anbefehlen **). Natürlicherweiſe konnten ſie alſo nicht gleich nach dem Feſte verreiſen, oder ſonſt etwas beginnen, weil ſie dazu unvorbereitet waren; ſondern ſie brachten dieſen Tag zu Hauſe mit Anordnungen und Vorbereitungen hin.

— Es

*) Vergl. das Leben Themiſtokles K. 18.

**) Der Prieſter rufte nemlich, ehe das Opferthier geſchlachtet wurde, dem Opferthier zu: Hoc age.

— Es kann auch seyn, daß die Römer, so wie sie noch jetzt nach verrichtetem Gebet im Tempel noch eine Zeitlang sitzen bleiben, auf die Festtage nicht gleich die Werktage folgen lassen wollten, sondern einen Zwischenraum machten, weil die Geschäfte allerhand unvorhergesehene Beschwerlichkeiten verursachen.

23) **Woher kommt es, daß die Frauenzimmer zur Trauer weiße Kleider und weiße Hauben tragen?** Thun sie es deswegen, weil man sagt, daß die Magier diese Farbe der Unterwelt und der Finsterniß entgegensetzen, und sich selbst dem Hellen und Glänzenden ähnlich machen? Oder fordert man, daß, so wie der Leib des Verstorbenen weis eingekleidet wird, die Verwandten ein Gleiches thun sollen? Der Leichnam aber wird deswegen so geschmückt, weil man es an der Seele nicht kann, und sie doch gern rein und glänzend fortschicken will, da sie nun nach überstandenem harten und mannichfaltigen Kampfe ihrer Banden entledigt ist. Oder schickt sich vielleicht das Einfache und Ungekünstelte besser zu dergleichen Fällen, als die gefärbten Kleider, die theils Pracht, theils Putzsucht verrathen? Denn zur schwarzen Farbe läßt sich eben so gut als zur Purpurfarbe sagen: O trügerische Kleider! O trügerische Farbe *)!

Was

*) Dieß scheint eine Stelle aus irgend einem alten Dichter zu seyn.

Was an und für ſich ſelbſt ſchwarz iſt, iſt zwar nicht von der Kunſt, aber doch von der Natur gefärbt, und mit dem Schattigten vermiſcht. Alſo iſt nur allein das Weiße lauter, unvermiſcht, unbefleckt und dem Färber unnachahmlich; folglich ſchickt ſichs für diejenigen, die begraben werden, am beſten. Denn auch der Verſtorbene iſt nun ein einfaches, unvermiſchtes und ganz reines Weſen geworden, ein Weſen, das vom Körper, wie von einer färbenden Materie befreyt iſt. Auch in Argos pflegt man, wie Sokrates *) ſagt, in Trauerfällen weiße, blos in Waſſer gewaſchene, Kleider zu tragen.

24) Warum hält man jede Mauer für heilig und geweyht, die Thore hingegen nicht? Soll man, wie Varro ſchreibt, die Mauer für heilig halten, damit die Bürger deſto bereitwilliger für ſie ſtreiten und ſterben? Eben um deswillen ſcheint auch Romulus ſeinen Bruder getödtet zu haben, weil er ſich unterſtand, über einen heiligen und unzugänglichen Ort zu ſpringen, und ihn dadurch zu entweyhen, daß jeder drüber hingehen konnte. Die Thore hingegen dürfen nicht geweyht werden, indem man durch ſelbige viele nothwendige Dinge und unter andern auch die Todten hinaus trägt. Daher pflegen diejenigen, welche eine neue Stadt

*) Nicht der athenische Weltweiſe, ſondern ein Argeer, der eine Beſchreibung von ſeinem Vaterlande verfertigt hat.

27) Aus welcher Urſache läßt man die Braut beym Eintritt (in das Haus des Bräutigams) ſagen: Wo du Kajus biſt, da bin ich Kaja *)? Soll dieß bedeuten, daß die Braut nur unter der Bedingung ins Haus kömmt, daß ſie an allen Gütern und an der Regierung des Hausweſens Theil nehme; und ſoll alſo der Sinn jener Worte dieſer ſeyn: Wo du Herr und Hausvater biſt, da bin ich Frau und Hausmutter, ſo daß man ſich dieſer Namen im allgemeinen nicht eigenthümlichen Verſtande bedient, auf eben die Art, wie die Rechtsgelehrten die Namen Kajus, Sejus, Lucius, Titius, oder die Philoſophen, Dion und Theon gebrauchen? Vielleicht geſchieht es auch zum Andenken der Kaja Cäcilia, einer ſchönen und tugendhaften Frau, der Gemahlin eines von Tarquinius Söhnen, deren Statue von Bronze im Tempel des Sankus **) ſteht, wobey ehedem auch Sandalien ***) und Spinnrocken lagen, jene zum Zeichen der Eingezogenheit, dieſe aber der Arbeitſamkeit.

28) Woher rührt es, daß bey Hochzeiten der jedermann bekannte Talaſius geſungen wird? Hat dieß etwa ſeinen Urſprung von der Wollenarbeit,

*) Die lateiniſche Formel war: Vbi tu es Cajus, ego Caja ſum.

**) Semo Sankus oder Sangus, war der Gott der Treue, und hieß daher auch Deus Fidius. Er ſoll mit dem Herkules der Griechen einerley ſeyn.

***) Eine Art von Pantoffeln, die die Frauenzimmer gewöhnlicher Weiſe nur im Hauſe zu tragen pflegten.

heit, der Talaſia der Griechen? Denn das griechiſche Wort Talarus *) ſprechen die Römer Talaſus aus. Dazu kommt noch, daß man bey Einführung der Braut ein Schaaffell auszubreiten pflegt, ſie ſelbſt aber Rokken und Spindel hinein trägt und auch die Thüre des Bräutigams mit Wolle behängt. Oder ſollte die von den Geſchichtſchreibern angegebene Urſache gegründet ſeyn? Talaſius war nemlich, wie ſie ſagen, ein junger Mann, der ſich durch Tapferkeit ſowohl als durch Rechtſchaffenheit berühmt gemacht hatte. Als die Römer die zu den Schauſpielen gekommenen Töchter der Sabiner raubten, wurde auch ein Mädchen von vorzüglicher Schönheit dem Talaſius von einigen gemeinen Bürgern und ſeinen Clienten zugeführt, welche zu ihrer Sicherheit, damit ſich niemand nähern und das Mädchen wegnehmen ſollte, beſtändig riefen, daß ſie dem Talaſius zur Braut beſtimmt ſey. Aus Hochachtung gegen denſelben folgten die andern nach, und begleiteten ſie unter Jauchzen und Glückwünſchungen. Daher ſoll es nun, weil dieß eine ſehr glückliche Ehe war, zur Gewohnheit worden ſeyn, daß man auch an andern Hochzeiten den Talaſius anruft, ſo wie die Griechen den Hymenäus **).

29) War-

*) Ταλαρος bedeutet einen Korb, den man zur Wollenarbeit gebraucht.

**) Weitläuftiger verbreitet ſich Plutarch über dieſen Punkt, im Leben des Romulus K. 14. Vergl. Livius B. 1. K. 9.

Eben ſo gut kann aber auch dieſe Urſache ſtatt finden, daß die Väter in Gegenwart ihrer Söhne deſto ſchaamhafter und geſitteter ſeyn ſollten. Denn wo, nach Plato's Ausſpruche, die Alten unverſchämt ſind, da muß unter der Jugend nothwendiger Weiſe die gröſte Unverſchämtheit herrſchen.

31) Aus welcher Urſache hat jener Decimus Brutus, der in Luſitanien eingefallen und zuerſt mit einem Heer über den Letheſluß *) gegangen iſt, nach Cicero's **) Bericht, den Verſtorbenen im December Todtenopfer gebracht, da doch ſonſt die Römer im Februar dieſes zu thun pflegten? Kann man vielleicht aus eben dem Grunde, aus welchem viele am Ende des Tages oder des Monats den Todten Opfer zu bringen pflegen, auch am Ende des Jahres, im letzten Monate, welches der December iſt, die Verſtorbenen verehren? Oder iſt es etwa zu der Zeit, wenn alle Früchte zur Vollkommenheit gediehen ſind, ſchicklich, die unterirdiſchen Götter und die Todten zu ehren? Oder muß man ſich denn am erſten der Unterirdiſchen erinnern, wenn die Erde beym Anfange der Saat aufgerührt wird? Oder iſt vielleicht dieſer Monat von den Römern dem Saturn geweiht

*) Ein kleiner Fluß an der nördlichen Grenze von Portugall. Er hieß auch Limaas und davon noch heutiges Tages Lima.

**) Im 2ten Buche von den Geſetzen Kap. 21.

weiht worden, den ſie zu den untern, nicht zu den obern Göttern rechnen? Oder hat er dabey die Abſicht gehabt, den Verſtorbenen vom Saturnusfeſte, das eins der feyerlichſten und mit ſehr vielen Schmauſereyen und Luſtbarkeiten verknüpft iſt, gleichſam Erſtlinge zu bringen? Oder ſollte es wohl ganz und gar falſch ſeyn, daß Brutus allein in dieſem Monate geopfert habe? So viel iſt gewiß, daß im December der Larentia die Todtenfeyer gehalten und Opfer auf ihr Grab gebracht werden *).

32) Warum erweiſen die Römer der Larentia, die doch eine Buhlerin geweſen iſt, ſolche Ehre? Nach ihrem Vorgeben iſt Akka Larentia, Romulus Amme, die ſie im April verehren, von der Buhlerin verſchieden. Dieſe ſoll den Zunamen Fabula geführt haben und durch folgende Veranlaſſung bekannt worden ſeyn. Ein gewiſſer Küſter des Herkules, der, wie gewöhnlich, viele gute Zeit hatte, pflegte den größten Theil des Tages mit Würfel- und Brettſpiel hinzubringen. Einſtmals, da keiner von denen, die ſonſt mit ihm zu ſpielen und an dieſem Zeitvertreibe Theil zu nehmen pflegten, ſich einfand, lud er vor langer Weile den Herkules zu einem Würfelſpiel ein, und machte mit ihm aus,

*) Ohne Zweifel gehörte dieß vom Brutus im December gebrachte Todtenopfer zu den ſogenannten Feriis Denicalibus, welches Privatfeyerlichkeiten waren, und von jeder Familie nach Belieben konnten angeſtellt werden. S. Cicero am ang. O. K. 22.

aus, wenn er gewönne, ſo erwarte er von dem Gott irgend eine Wohlthat, verlör er aber, ſo wolle er ihm ein Gaſtmal geben und ein hübſches Mädchen zuführen. Darauf ſtellte er die Würfel hin, warf zuerſt für ſich, dann für den Herkules und verlor. Seinem Verſprechen getreu veranſtaltete er nun ein prächtiges Gaſtmal, und dung die Larentia, eine gemeine Buhlerin. Nachdem er ſie auf das beſte bewirthet hatte, brachte er ſie im Tempel zu Bette, verſchloß die Thür und begab ſich weg. Des Nachts kam, der Sage zufolge, Herkules zu ihr, doch nicht auf menſchliche Weiſe, und hieß ſie mit Anbruch des Tages auf den Markt gehen, ſich an den erſten, der ihr begegnen würde, machen und ſich um deſſen Liebe bewerben. Larentia gieng demnach, ſobald ſie aufgeſtanden war, hin, und traf zuerſt einen reichen Mann, Namens Tarrutius, an, der noch unverheirathet, aber ſchon bey Jahren war. Als dieſer ihre Begebenheit vernommen hatte, ließ er ihr nicht allein, ſo lange er lebte, die Herrſchaft im Hauſe, ſondern ſetzte ſie auch, als er ſtarb, zur Erbin ein. Larentia ſelbſt aber vermachte in der Folge bey ihrem Tode alle ihre Güter dem römiſchen Volk, und deshalben ſoll ihr dieſe Ehre erwieſen werden *).

33) Wo-

*) Das Feſt dieſer Larentia wurde den 23ten December gefeyert.

33) Woher rührt es, daß ein gewiſſes Thor das Fenſterthor*) genannt wird, und bey demſelben das ſogenannte Schlafzimmer der Glücksgöttin ſich befindet? Etwa daher, weil der König Servius durch das außerordentliche Glück, das er hatte, in den Ruf gekommen iſt, daß die Glücksgöttin durchs Fenſter zu ihm komme, und ihn ihres vertrauten Umgangs würdige? Oder ſollte vielleicht, wenn dieß zu fabelhaft klingt, der Ort ſeinen Namen davon haben, daß nach dem Tode des Königs Tarquinius Priſkus, ſeine Gemahlin Tanaquil, eine ſehr kluge und der Regierung fähige Dame, mit den Bürgern zum Fenſter herausgeſprochen und ſie überredet hat, Servius zu ihrem Könige zu machen**).

34) Warum pflegt man unter allen, den Göttern geweihten, Dingen nur allein die erbeuteten Waffen durch die Länge der Zeit verderben zu laſſen, ohne ſie auszubeſſern, oder in Ehren zu halten? Geſchieht es deswegen, damit man, weil doch der Ruhm von vormaligen Thaten nach und nach zu verlöſchen ſcheint, immer neue Denkmaale der Tapferkeit zu erhalten ſuche? Oder glaubt man vielmehr, daß es einen Hang zum Haſſe und zu Feindſeligkeiten verrathen würde, wenn man die Zeichen des vormaligen Streites mit den Fein-

*) Porta feneſtella oder feneſtralis.

**) Vergl. Ovids Faſt. B. 6. v. 569. ff.

Feinden, die die Zeit ſelbſt zu vernichten ſich bemüht, wieder herſtellen und erneuern wollte? So haben auch in Griechenland diejenigen wenig Dank verdient, die zuerſt eine ſteinerne oder eherne Trophee errichtet haben.

35) Aus welcher Urſache wollte der Oberprieſter, Quintus Metellus, ein ſonſt vernünftiger und ſtaatskluger Mann, nach dem Monate Sextilis, oder, wie er jetzt heißt, Auguſtus, keine Auſpicia halten laſſen? Glaubte er etwa, daß, ſo wie man die Auſpicien nur beym Anfange oder in der Mitte des Tages und des Monats hält, hingegen den ſich neigenden Tag oder Monat als untauglich dazu vermeidet, eben ſo auch die Zeit nach den erſten acht Monaten gleichſam als der Nachmittag und Abend des ſich neigenden und zu Ende gehenden Jahres anzuſehen ſey? Oder, müſſen die Vögel, die man zu den Auſpicien braucht, alle ſtark und vollkommen ſeyn? Dieß ſind ſie aber nur vor dem Sommer; denn gegen den Herbſt ſind ſie theils ſchwach und kränklich, theils noch jung und unvollkommen, theils auch wegen der Jahrszeit aus unſern Gegenden ſchon weggezogen.

36) Warum durften diejenigen, die nicht wirkliche Kriegsdienſte thaten, ſich aber aus irgend einer Urſache im Lager aufhielten, weder einen Feind erlegen noch verwunden? Dieß bezeugt unter andern der ältere Kato, da er ſeinem Sohne in einem Briefe befiehlt, „daß er,

„wenn

„ wenn er ſeine Zeit gedient hätte, und des Dien-
„ ſtes entlaſſen wäre, gleich zurückkehren; oder wenn
„ er ja noch da bliebe, ſich Erlaubniß Feinde zu tödt-
„ ten und zu verwunden von ſeinem Generale aus-
„ bitten ſollte.“ Rührte es etwa daher, weil die Erlaubniß Menſchen zu tödten, nur durch die Nothwendigkeit ertheilt werden muß; derjenige aber, welcher es thut, ohne durch ein Geſetz oder einen Befehl dazu berechtigt zu ſeyn, als ein Mörder angeſehen wird? Deswegen lobte auch Kyrus den Chryſantas ſo ſehr *), weil derſelbe, eben da er im Begriff war, einen von den Feinden nieder zu hauen, und ſchon den Säbel aufgehoben hatte, den Befehl zum Rückzug befolgte, und ſeinen Mann, ohne den Hieb zu vollenden, wieder gehen ließ. Oder war vielmehr die Abſicht, daß derjenige, der ſich mit den Feinden einmal in Streit eingelaſſen hat, im Fall, daß er furchtſam zurückwiche, nicht von Verantwortung und Strafe frey bleiben ſollte? Denn der Nutzen, den er durch Erlegung oder Verwundung eines Feindes ſtiftet, iſt bey weitem nicht ſo groß, als der Schade, der aus ſeiner feigherzigen Flucht entſpringt. Wer nun einmal des Kriegsdienſtes entlaſſen iſt, der iſt auch nicht mehr an die Kriegsgeſetze gebunden; derjenige hingegen, welcher ſich Erlaubniß ausbittet, Soldaten-

dienſte

*) S. Xenophons Cyropädie B. 4. K. 1.

dienſte zu thun, der unterwirft ſich auch von neuem dem Geſetze und dem Feldherrn.

37) Warum darf ſich der Prieſter Jupiters nicht unter freyem Himmel ſalben? Etwa deswegen, weil es auch unanſtändig und unerlaubt iſt, daß Söhne im Angeſicht des Vaters, und ein Schwiegerſohn vor dem Schwiegervater ſich entblöſſen, und dieſe auch vor Alters ſich nicht zuſammen badeten; Jupiter aber Vater iſt, und alles, was unter freyem Himmel geſchieht, vorzüglich vor ſeinen Augen zu geſchehen ſcheint? Oder, weil man vor der Luft unter freyem Himmel, als mit Göttern und Halbgöttern angefüllt, eben die Ehrfurcht hegte, wie vor einem Tempel und Heiligthum, in welchem jede Entblöſſung verboten iſt? Deshalben pflegen wir ja auch ſo viele nothwendige Dinge unter Dache zu verrichten und uns dabey in den Häuſern vor der Gottheit ſorgfältig zu verſtecken. Oder rührt es vielleicht daher, daß das Geſetz gewiſſe Dinge nur allein dem Prieſter, andere hingegen durch den Prieſter allen und jeden auferlegt? So gehört es bey uns unter die beſondere Pflichten des Archonten *), daß er einen Kranz, langes Haar und eiſerne Waffen trage, und das Gebiet der Phlegeer nicht betrete; zugleich aber wird durch eben dieſen Archonten allen und jeden angedeutet, vor der Nachtgleiche im Herbſte kein Obſt zu eſſen, und vor der

*) Oder der höchſten obrigkeitlichen Perſon in Böotien.

der Nachtgleiche im Frühlinge keinen Weinſtock zu beſchneiden, als welches zu beyden die beſtimmte Zeit iſt. Auf gleiche Weiſe hat auch bey den Römern der Prieſter ſeine beſondere Pflichten, daß er zum Beyſpiel nicht reiten, ſich nicht über drey Nächte von der Stadt entfernen und ſeinen Hut, (von welchem er auch Flamen genannt wird,) nicht ablegen darf. Allein es giebt auch viele andere Dinge, die durch den Prieſter dem ganzen Volke angedeutet werden; und unter dieſe gehört dann auch, ſich nicht unter freyem Himmel zu ſalben. Die Römer hatten nemlich eine ſehr ſchlimme Meynung von dem trocknen Salben *) und glauben noch jetzt, daß an der Sklaverey und Verzärtelung der Griechen nichts ſo ſehr Urſache geweſen, als eben ihre Gymnaſien und Paläſtren, die in allen Städten lange Weile, Müßiggang und ſchädlichen Zeitvertreib zuwege brachten, die Knabenliebe veranlaßten und die Körper der Jünglinge durch abgemeßenen Schlaf, Spatzierengehen und Bewegung, und durch eine gar zu ſtrenge Diät zu Grunde richteten. Die Folge davon war, daß die Waffen unvermerkt ihren Händen entfielen, und ſie nun, ſtatt tapfere Soldaten und Reiter, ſich mit Vergnügen gelenke und ſchöne Kämpfer nennen ließen. Dieß alles

*) Ξηραλοιφειν, das Salben ohne vorhergegangenes Bad, in freyer Luft, dergleichen in den Gymnaſien üblich war.

alles läßt ſich bey dem Entkleiden unter freyem Himmel ſchwerlich vermeiden; wer ſich aber zu Hauſe ſalbt und pflegt, der hat nichts Uebles dabey zu befürchten.

38) Aus welcher Urſache hatten die alten Münzen zum Gepräge auf der einen Seite den Janus mit dem doppelten Geſichte, auf der andern das Vorder- oder Hintertheil eines Schiffs? Iſt es, wie viele behaupten, dem Saturn zu Ehren geſchehen, weil er auf einem Schiffe nach Italien gekommen? Oder, da dieſes ſich von mehrern ſagen läßt, (ſintemal auch Janus, Evander und Aeneas zur See dahin gekommen ſind,) ſollte folgende Erklärung wahrſcheinlicher ſeyn? Es giebt gewiſſe Dinge, die für Staaten nützlich, andere, die für ſie nothwendig ſind. Unter jenen iſt eine gute Verfaſſung, unter dieſen der Ueberfluß das vornehmſte. Da nun Janus den Einwohnern Italiens gute Geſetze gegeben und ihre Sitten verfeinert hatte, die Tiber aber, als ein ſchiffbarer Strom, der die Nothwendigkeiten des Lebens ſowohl vom Meere, als vom Lande herzuführt, ihnen Ueberfluß verſchafte, ſo erwählte man deswegen zum Gepräge der Münzen das doppelte Geſicht, als ein Symbol des Geſetzgebers, wie ſchon oben geſagt worden *), wegen der vorgegangenen Veränderung; das Schiff aber, als ein Symbol des Fluſſes. Man hatte ſonſt auch

*) S. die 19te Frage.

auch noch andere Münzen, die ein Rind, ein Schaaf und ein Schwein zum Gepräge hatten, weil in den alten Zeiten der Reichthum vornemlich in Vieh bestand, und man von demselben zu leben pflegte. Eben daher rühren auch, nach des Feneſtella *) Bemerkung, viele Beynamen der alten Römer, als Suillius, Bubulkus, Porcius und andere mehr.

39) Warum braucht man den Tempel Saturns ſowohl zur Schatzkammer als zum Archive? Etwa wegen der allgemeinen Sage und Meynung, daß unter Saturns Regierung nicht Habſucht und Ungerechtigkeit, ſondern Treue und Glauben im Schwange gegangen? Oder, weil dieſer Gott über den Ackerbau und das Gedeyhen der Früchte geſetzt iſt? Denn dieſes deutet die Sichel an, nicht aber, wie Antimachus dem Heſiodus **) nachſagt, daß Saturn ſeinem Vater Uranus Akmonides die Schaamglieder mit einer Sichel abgeſchnitten habe. Das gute Gedeyhen und der Verkauf der Früchte iſt die erſte Quelle des Geldes: und daher hat man den Urheber des Reichthums auch zum Wächter deſſelben gemacht. Ein Beweiß davon iſt, daß die Märkte, die alle neun Tage gehalten werden und Nundinä heißen, dem Saturn geweyhet ſind. Denn der Ueberfluß der Früchte hat dem

*) Lucius Feneſtellä war ein berühmter lateiniſcher Geſchichtſchreiber, der zu Auguſtus Zeiten lebte.

**) S. Heſiods Theogonie v. 178.

dem Kauf und Verkaufe den Urſprung gegeben. Noch ein anderer, nicht ſo weit hergeholter, Grund iſt, daß nach Vertreibung der Könige Valerius Publikola zuerſt den Saturnustempel zur Schatzkammer beſtimmt hat, weil er glaubte, daß dieſer Ort ſehr wohl verwahrt, und ſeiner freyen Lage wegen vor Nachſtellungen geſichert ſey.

40) **Was iſt die Urſache, daß ſonſt alle fremde Geſandten, woher ſie auch nach Rom geſchickt ſeyn mochten, in den Saturnustempel giengen und ſich bey den Schatzmeiſtern einſchreiben ließen?** Etwa dieſe, daß Saturn ein Fremdling geweſen, und daher den Fremdlingen günſtig iſt? Oder läßt ſich auch dieſe Frage aus der Geſchichte beantworten? Es iſt nemlich bekannt, daß vor Alters die Schatzmeiſter den fremden Geſandten gewiſſe Gaſtgeſchenke, welche Lautia hieſſen, zuſchickten, in Krankheitsfällen für ſie ſorgten, und wenn ſie ſtarben, ſie auf öffentliche Koſten begraben ließen. Jetzt iſt wegen Menge der ankommenden Geſandten dieſer Aufwand eingezogen, aber die Gewohnheit dauert noch fort, daß ſie zu allererſt zu den Schatzmeiſtern gehen, um ſich einſchreiben zu laſſen.

41) **Warum iſt es dem Prieſter Jupiters nicht erlaubt zu ſchwören?** Etwa aus dem Grunde, weil der Eyd als die Folter der Freygebornen*) anzu-

*) Bey den Römern war die Folter nur für Sklaven be-

anzuſehen iſt; ein Prieſter aber an dem Leibe ſowohl als an der Seele von aller Folter frey ſeyn muß? Oder, weil es unſchicklich iſt, demjenigen, dem man in den wichtigſten Religionsſachen traut, in geringfügigern Dingen nicht trauen zu wollen? Oder, weil jeder Eyd auf einen Fluch gegen den Meyneid hinausläuft; ein Fluch aber etwas trauriges und übelbedeutendes iſt? Aus eben dieſer Urſache darf der Prieſter auch andern nicht fluchen. So wurde jene Prieſterin zu Athen ſehr gelobt, daß ſie, ſo ſehr es auch das Volk verlangte, dem Alkibiades nicht fluchen wollte, ſondern zur Antwort gab: ſie ſey Prieſterin zum Segnen, nicht zum Fluchen. Oder beſorgt man, daß die Gefahr des Meyneids allgemein werden möchte, wenn ein gottloſer und meyneidiger Mann die Gebete und Opfer für den Staat darbringt?

42) **Warum wird an dem Veneralienfeſte*) eine große Menge Weins aus dem Venustempel herausgegoſſen? Iſt die Begebenheit, die von den mehreſten zur Urſache angegeben wird, gegründet? Mezentius nemlich, der Heerführer der Etrurier, ließ dem Aeneas Friedensvorſchläge thun, unter der Bedingung, daß er den jährlich wachſenden**

beſtimmt; in Anſehung der Freygebornen bediente man ſich des Eydes, um die Wahrheit herauszubringen.

*) Oder an dem Feſte der Venus Erycina, welches den 23ſten April gefeyert wurde.

den Wein bekäme. Da er abſchlägliche Antwort erhielt, ſo verſprach er den Etruriern, daß er ihnen nach erhaltenem Siege den Wein preiß geben wolle. Aeneas, der von dieſem Verſprechen Nachricht bekommen hatte, weyhte ſogleich den Wein den Göttern, ließ dann nach erfochtenem Siege alles was von Wein eingeerndtet worden, zuſammenbringen, und goß ihn vor dem Tempel der Venus aus. Oder iſt dieſes vielleicht ebenfalls ein Symbol, daß man an der Feyer eines Feſtes nüchtern, nicht aber trunken ſeyn müſſe, weil die Götter an denen mehr Freude haben, die den Wein hinſchütten, als an denen, die ihn trinken?

43) **Warum ließen die Römer vor Alters den Tempel der Horta beſtändig offen ſtehen?** Geſchah es, wie Antiſtius Labea ſagt, deswegen, weil man glaubte, daß Horta, die zum Guten ermahnende und antreibende Göttin (denn dieſer Name wird von Hortari, ermahnen, hergeleitet), als immerfort thätig und wirkſam, nie eingeſchloſſen werden, nie zaudern oder die Zeit vertändeln dürfe? Oder vielmehr, weil man die Hora (ſo wird ſie jetzt mit Verlängerung der erſten Sylbe genennt) als eine geſchäftige und ſorgenvolle Göttin betrachtete, die in den Angelegenheiten der Menſchen ſtets wachſam und vorſichtig, nie nachläßig oder unachtſam ſeyn müße? Oder ſollte vielleicht dieſer Name, wie viele andere, aus dem Griechiſchen entlehnt

lehnt ſeyn*) und ſo viel als Aufſeherin oder Wächterin bedeuten, daß alſo ihr Tempel beſtändig offen ſtünde, um anzuzeigen, daß ſie nimmer ſchlafe oder ruhe? Indeſſen, wenn Labeos Behauptung gegründet iſt, daß Hora vom Ermahnen ihren Namen habe, ſo ließe ſich unterſuchen, ob nicht auch das Wort Orator, welches einen Rathgeber bedeutet, der das Volk zu etwas antreibt, oder aufmuntert, von Hortari herzuleiten iſt, nicht aber, wie man gemeiniglich ſagt, von Orare, beten und wünſchen.

44) Aus welcher Urſache hat Romulus den Tempel Vulkans auſſerhalb der Stadt angelegt? Hat er etwa, als angeblicher Sohn des Kriegsgottes, wegen der mythologiſchen Fabel, daß Vulkan in Abſicht der Venus gegen Mars eiferſüchtig geworden, ihn nicht mit in eben die Stadt aufnehmen wollen? Oder, wenn man dieſes abgeſchmackt fände, ſollte der Tempel gleich anfangs zu einem geheimen Verſammlungsorte erbauet worden ſeyn, um daſelbſt mit Tatius, ſeinem Mitregenten und den Rathsherren zuſammenzukommen, und ſich, ohne geſtöhrt zu werden, in Ruhe über die Angelegenheiten des Staats zu berathſchlagen? Oder war es vielmehr wegen der vielen Feuersbrünſte, die Rom von den erſten Zeiten an den Untergang drohten,

*) Nemlich von dem Zeitwort ὁρᾶν ſehen.

ten, ſeine Abſicht, den Gott des Feuers zwar zu verehren, aber ihn aus der Stadt zu verweiſen?

45) Warum ſetzt man an dem Feſte Konſalia *) den Pferden ſowohl als den Eſeln Kränze auf, und befreyt ſie von aller Arbeit? Etwa, weil dieſes Feſt dem Neptunus Equeſtris **) zu Ehren gefeyert wird, und der Eſel alsdenn mit dem Pferde gleichen Genuß hat, und an der Ruhe deſſelben Theil nimmt? Oder, weil den Laſtthieren, nachdem die Schiffahrt und der Transport zu Waſſer aufgekommen, dadurch einigermaßen Ruhe und Erleichterung zu Theil geworden?

46) Warum pflegten ſonſt diejenigen, die ſich um ein Amt bewarben, wie Kato ſagt, dieſes ohne Unterkleid (tunica) in der bloßen Toga zu thun? Etwa deswegen, damit ſie kein Geld zur Beſtechung der Bürger bey ſich führen ſollten? Oder gienigen vielmehr die Kandidaten, weil man die Würdigkeit zum Amte nicht nach Geburt, Reichthum und Anſehen, ſondern nach Wunden und Narben maß, deswegen ohne Unterkleid, damit jeder, der ihnen begegnete, dieſelben ſehen ſollte? Oder ſuchten ſie durch dieſe erniedrigende Entblößung eben ſo, wie durch die Ergreifung bey der Hand, durch das

*) Es fiel den 18ten Auguſt.

**) Die Römer nannten ihn auch Konſus, und daher rührt der Name des Feſtes.

das Bitten und die übrige Herablaſſung, die Gunſt der Bürger zu gewinnen?

47) **Warum mußte, nach Atejus *) Bericht, der Prieſter Jupiters, wenn er ſeine Frau durch den Tod verloren hatte, ſein Amt niederlegen?** Geſchah es aus dem Grunde, weil derjenige, der erſt eine Gattin genommen, hernach aber, ſie wieder verloren hat, noch unglücklicher iſt, als der, welcher keine genommen hat? Denn das Haus des Verehlichten iſt vollkommen, hingegen das Haus desjenigen, der verehlicht geweſen, und hernach zum Wittwer geworden, nicht allein unvollkommen, ſondern auch verſtümmelt. Oder, weil die Frau an der Prieſterwürde ihres Mannes Antheil nimmt, (ſintemal es verſchiedene Opfer giebt, die ohne Beyſeyn einer Frau nicht dürfen verrichtet werden) und gleich nach dem Verluſte der erſtern eine andere Frau zu nehmen, wo nicht unmöglich, doch wenigſtens unſchicklich iſt? Aus eben dieſer Urſache war es ihm weder ehedem noch auch jetzt erlaubt, ſich zu ſcheiden, und erſt in unſern Zeiten hat Domitian auf geſchehenes Anſuchen es verſtattet. Denn die Prieſter waren bey Eheſcheidungen zugegen, und hatten viele ſonderbare und gräßliche Gebräuche dabey zu verrichten. Hierüber wird man ſich um deſto weniger wundern, wenn man noch dieſen Umſtand bedenkt, daß wenn etwa der eine von den beyden Cenſorn

*) Atejus Kapito, ein berühmter römiſcher Schriftſteller aus Auguſtus Zeitalter.

sorn starb, der andere sogleich sein Amt niederlegen mußte; und, als einst der Censor Livius Drusus gestorben war, sein Collega Aemilius Skaurus nicht eher abdanken wollte, bis einige Volkstribunen ihn ins Gefängniß zu führen befahlen.

48) Woher kömmt es, daß neben den Laren, welche eigentlich Präsites heißen, ein Hund steht, sie selbst aber mit Hundefellen bekleidet sind? Bedeutet das Wort Präsites etwa so viel als Vorsteher, Aufseher, und sollen sie daher, als Vorsteher, in Ansehung des Hauses wachsam, und wie die Hunde, den Fremden furchtbar, gegen die Hausgenossen aber freundlich und sanftmüthig seyn? Oder ist vielmehr die Erklärung einiger Römer gegründet, daß nemlich, so wie die Philosophen aus Chrysippus Schule glauben, daß gewisse böse Geister herumziehen, deren sich die Götter zu Henkern und Peinigern gegen gottlose ungerechte Menschen bedienen; eben so auch die Laren den Furien ähnliche Rachgötter seyen, die auf den Lebenswandel und die Häuser der Menschen Acht haben; weswegen sie auch mit Hundefellen bekleidet wären, und einen Hund zur Seite hätten, um ihre besondere Geschicklichkeit in Ausspürung und Bestrafung der Bösen anzudeuten?

49) Warum opfert man der sogenannten Genita Mana einen Hund, und bittet sie darum, daß keiner der im Hause gebohrnen gut werden möge? Etwa deswegen, weil sie eine über die

Entſtehung und Geburt vergänglicher Thiere geſetzte Götti iſt? Denn ihr Name bedeutet ein Fließen*) und Entſtehen, oder eine fließende (d. i. vergängliche) Geburt. Die Römer opfern daher für die im Hauſe gebohrnen der Genita, eben ſo wie die Griechen der Hekate, einen Hund; und Sokrates ſagt, daß auch die Argeer einer leichten Geburt wegen der Eilionia **) einen Hund zum Opfer bringen. Der Wunſch aber, daß keiner der im Hauſe gebohrnen gut werden möge, ſollte der nicht eher die Haushunde, als die Menſchen betreffen? Denn Hunde müſſen ja böſe und furchtbar ſeyn. Oder, da man auf eine feine Art die Verſtorbenen Gute zu nennen pflegt, ſollte man etwa durch dieſen Wunſch verblümter Weiſe verlangen, daß keiner von den Hausgenoſſen ſterben möge? Dieſe Erklärung iſt ſo abgeſchmackt eben nicht. Denn auch Ariſtoteles berichtet, in dem Bundsvertrage zwiſchen den Arkadiern und Lakedämoniern habe geſtanden, daß kein lakedämoniſchgeſinnter Tegeater ***) wegen der geleiſteten Hülfe gut gemacht, das heiße, getödtet werden ſollte.

50) Woher rührt es, daß man noch jetzt bey den kapitoliniſchen Spielen Sarder aufſtellt

*) Plutarch leitet nemlich Mana von manare her.
**) Vermuthlich eben die Göttin, die bey den andern Griechen Ειλειθυια genannt wird, und die Lucina der Lateiner iſt.
***) Tegea war eine Stadt in Arkadien.

ſtellt und feilbietet, und auch einen Greis, mit der ſogenannten Bulla, dem Halsſchmuck der Kinder behängt, zum Geſpötte vorführt? Etwa daher, weil Romulus, nachdem er lange mit den Vejern, einer etruriſchen Nation, Krieg geführet und ihre Stadt zu allerletzt erobert hatte, viele Gefangene ſamt dem Könige ſelbſt öffentlich verkaufen ließ, und letztern noch dazu wegen ſeiner Thorheit und Einfalt verſpottete? Die Etrurier waren urſprünglich Lydier, und weil die Hauptſtadt der Lydier Sardis hieß, ſo wurden deswegen die Vejer unter dem Namen der Sarder verkauft. Dieſe Gewohnheit hat man zum Scherze noch bis auf jetzige Zeiten aufbehalten *).

51) Aus welcher Urſache nennen die Römer die Fleiſchbänke Makella **)? Iſt dieſer Name, wie es in mehreren Fällen gegangen iſt, nach und nach durch eine verdorbene Ausſprache aus dem griechiſchen Worte Mageiros, (welches einen Koch bedeutet,) entſtanden? Denn die Römer ſprachen das G faſt eben ſo aus, wie das K, und erſt ſpät haben ſie das vom Spurius Karvilius erfundene G zu brauchen angefangen. Für das R hingegen pflegen die, welche liſpeln, wegen ihrer ſchweren Zunge gerne

*) Vergl. Romulus Leben. K. 25.

**) Nach unſerer heutigen Ausſprache Macella. Die alte habe ich deswegen beybehalten, weil ſich Plutarchs Herleitung darauf bezieht.

gerne L zu ſprechen. Oder iſt auch dieſe Frage aus der Geſchichte zu beantworten? Man erzählt nemlich, daß ein gewiſſer grauſamer Räuber, Namens Make'lus, in Rom gelebt habe, welcher endlich, nachdem er viele Leute umgebracht, mit vieler Mühe gefangen genommen und beſtraft worden ſey. Von ſeinem Vermögen habe man ſodann eine öffentliche Fleiſchbank erbauet, die noch jetzt von ihm den Namen führe.

52) Woher rührt es, daß die Flötenſpieler an den Idus des Januars *) in Weiberkleidern durch die Stadt ziehen dürfen? Liegt die Urſache etwan in folgender Begebenheit? Die Flötenſpieler genoſſen in Rom einer ſehr großen Ehre, die ihnen von dem frommen und religiöſen Numa war verliehen worden. Als ihnen in der Folge unter den an der Konſuln Stelle erwählten Decemvirn dieſelbe wieder entzogen wurde, ſo entfernten ſie ſich deshalben aus der Stadt. Man vermißte ſie nun ſehr bald, und die Prieſter zumal machten ſich ein Gewiſſen daraus, die Opfer ohne Flötenſpiel zu begehen. Da ſie alles Nachſchickens ohngeachtet ſich zur Rückkehr nicht bewegen ließen, ſondern ihren Aufenthalt in Tibur nahmen, ſo fand ſich noch ein gewiſſer Freygelaſſener, der der Obrigkeit insgeheim verſprach, ſie zurück zu bringen. Unter dem Vorwande, daß er den Göttern opfern wolle,

*) Oder den 13ten Januar.

wolle, veranſtaltete er ein prächtiges Gaſtmal und lud die Flötenſpieler dazu ein. Es befanden ſich auch Dirnen mit dabey, und ſo brachten ſie die ganze Nacht mit frölichen Tänzen und Spielen hin. Auf einmal meldete der Mann voller Beſtürzung, daß ihn ſein Patron *) überraſcht habe, und gab den Flötenſpielern den Rath, ſogleich auf einige mit Fellen bedeckte Wagen zu ſteigen und nach Tibur zu fahren. Und eben dadurch betrog er ſie. Denn da ſie des Weins und der Finſterniß wegen nicht ſehen konnten, ſo führte er die Wagen einen andern Weg, und brachte ſie, ohne daß ſie es inne wurden, mit Anbruch des Tages alle miteinander nach Rom. Die mehreſten derſelben waren wegen des nächtlichen Schmauſes mit bunten Frauenzimmerkleidern geſchmückt. Nachdem ſie alſo durch die Vorſtellungen der Obrigkeit begütiget worden, ſo ſetzte man feſt, daß ſie jährlich an dieſem Tage in eben ſolcher Tracht in der Stadt herum ziehen ſollten **).

53) **Aus welcher Urſache haben, wie man glaubt, die Matronen anfangs den Tempel der Karmenta erbauet, und erweiſen ihr noch jetzt vorzügliche Ehre?** Man hat hiervon folgende Sage. Als einſt den Frauen der Gebrauch der Wa-

*) Sein voriger Herr, der ihm die Freyheit geſchenkt hatte.

**) Livius B. 9. K. 30. weicht in verſchiedenen Stücken von dieſer Erzählung ab.

Wagen vom Rath unterſagt wurde, ſo beredeten ſie ſich unter einander, daß ſie, um ſich an den Männern zu rächen, Schwangerſchaft und Gebähren gänzlich verhindern wollten. Dieß bewog endlich den Rath, ſich eines andern zu beſinnen, und ihnen nachzugeben; und da ſie nun viele geſunde Kinder zur Welt brachten, ſo erbauten ſie deshalben der Karmenta einen Tempel. Karmenta war, wie einige ſagen, Evanders Mutter, und mit ihm nach Italien gekommen; ſie hieß eigentlich Themis, oder, nach andern, Nikoſtrate. Karmenta ſoll ſie von den Lateinern genennt worden ſeyn, weil ſie Orakel in Verſen ertheilte. Denn Karmina heißen bey denſelben Verſe. Andere hingegen behaupten, daß Karmenta eine Parze ſey, und ihr deshalben von den Matronen geopfert werde. Iſt dieſes richtig, ſo bedeutet der Name eine, die in der Begeiſterung ihres Verſtandes beraubt iſt *). Aber dann hat nicht das Wort Karmina der Karmenta den Namen gegeben, ſondern es muß vielmehr von ihr hergeleitet werden, weil ſie in der Begeiſterung ihre Orakel in gebundener Rede herzuſingen pflegte.

54) **Woher kommt es, daß bey den Opfern der Göttin Rumina ſtatt des Weins Milch über das Opferthier hergegoſſen wird? Etwa daher, weil**

*) Daß nemlich Karmenta hergeleitet wird von carere mente.

weil die Lateiner die Mutterbruſt Ruma nennen, und auch, wie man ſagt, ein gewiſſer Feigenbaum, neben welchem die Wölfin dem Romulus das Euter reichte, Ruminalis genennt wurde; daß alſo Rumina als eine Amme, Säugerin und Ernährerin der Kinder anzuſehen iſt, und deswegen den Wein, als den Kindern ſchädlich, ganz und gar vermeidet? Eben ſo pflegen auch wir diejenigen, welche mit ihrer Milch Kinder ernähren, von Thele (die Bruſt) Theloná zu nennen.

55) Warum wurden einige Rathsherren, Patres Konſkripti, andere ſchlechtweg Patres genennt? Haben etwa die, welche gleich im Anfange vom Romulus in den Rath gezogen wurden, den Namen Patres und Patricier, gleichſam Leute von guter Geburt, die ihre Väter angeben konnten *); hingegen diejenigen, welche ſpäter aus dem Pöbel in den Rath kamen, den Namen Patres Konſkripti bekommen?

56) Aus welcher Urſache hatten Herkules und die Muſen einen gemeinſchaftlichen Altar? Etwa, wie Juba meldet, weil Herkules Evandern die Buchſtaben gelehrt hat, und es für eine ſehr löbliche Sache gehalten wurde, ſeine Freunde und Verwandte zu unterrichten? Die Gewohnheit, für Lohn Unterricht zu ertheilen, kam ſehr ſpät auf, und der erſte,

*) Bekanntlich waren unter den erſten Erbauern Roms nur wenige, die dieſes konnten.

erſte, der eine Schule anlegte *), war Spurius Karvilius, ein Freygelaſſener des Karvilius, der ſich zuerſt von ſeiner Frau geſchieden hat.

57) Weswegen dürfen die Frauen von allem, was auf dem größern, der beyden dem Herkules geweihten Altäre geopfert worden, nichts annehmen, oder koſten? Etwa weil Karmenta bey dem Opfer **) zu ſpät gekommen iſt, ſo wie auch das Geſchlecht der Pinarier ***), welches daher von dem Schmauſe, während daß die andern ſpeißen, ausgeſchloſſen iſt, und eben davon den Namen Pinarier hat? Oder geſchieht es wegen der mythologiſchen Erzählung von dem Gewande und der Deianira ****)?

58) Warum iſt es verboten, den vornehmſten Schutzgott Roms zu nennen, von ihm zu reden,

*) Um das 520ſte Jahr der Stadt.

**) Das Evander dem Herkules veranſtaltet hatte.

***) Pinarier und Potitier waren zwo angeſehene Familien in Rom, in welchen das Prieſterthum des Herkules erblich war. Bey den Opfern durften die Potitier allein die Opfermahlzeit genießen; die Pinarier mußten zuſehen, und mit dem vorlieb nehmen, was jene übrig ließen. Den Namen der letztern leitet Plutarch von dem griechiſchen Zeitwort πεινᾶν, hungern her. S. Dionyſius Halik. B. 1.

****) Deianira hatte nemlich ihrem Gemahl Herkules ein mit dem Blute des Centauren Neſſus, beſtrichenes Gewand überſchickt, welches ihm ſo empfindliche Schmerzen verurſachte, daß er einen Scheiterhaufen errichtete, und ſich darauf verbrannte. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 7.

reden, und zu unterſuchen, ob er männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſey; ſogar daß man dieſes Verbot mit der furchterweckenden Erzählung begleitet, Valerius Soranus ſey, weil er denſelben genennt, eines elenden Todes geſtorben? Iſt es vielleicht wahr, was einige römiſche Geſchichtſchreiber behaupten, daß es gewiſſe Beſchwörungen gebe, womit man die Götter aus den Städten herausrufen könne; und daß die Römer, weil ſie, vermittelſt derſelben ſchon manche Götter aus den feindlichen Städten herausgerufen und in die ihrige verſetzt zu haben glaubten, auch das nemliche von andern zu erleiden befürchteten? Wie alſo die Tyrier die Bildſäulen der Götter mit Ketten befeſtiget, und andere, wenn ſie dieſelben zum Bade oder zu einer Reinigung feyerlich ausführten, Bürgen verlangt haben ſollen; eben ſo meynten auch die Römer, daß die Geheimhaltung und Verſchweigung des Namens, die ſicherſte und gewiſſeſte Bewahrung des Gottes ſey. Oder haben vielmehr die alten Römer, ſo wie Homer in ſeinen Gedichten ſagt *):

Allen bleibt die Erde gemein —

damit die Menſchen, die die Erde gemeinſchaftlich bewohnen, alle Götter verehren und anbeten, gleichfalls den Urheber ihrer Wohlfahrt in der Abſicht verborgen gehalten, daß die Bürger alle Götter zuſammen, nicht dieſen allein verehren ſollten?

59) Aus

*) Im 15ten B. d. Iliade v. 193.

59) Aus welcher Urſache wurde unter den ſogenannten Fetialen (man könnte ſie Friedenmacher nennen) derjenige, welcher Pater Patratus heißt, für den vornehmſten gehalten? Pater Patratus iſt der, welcher noch einen Vater und auch ſchon Kinder hat. Er genießt eines beſondern Vorrechts und Zutrauens, da im Kriege die Feldherren ſolche Gefangene, die wegen ihrer Schönheit und Jugend einer ſorgfältigen und züchtigen Bewachung bedürfen, ihm anzuvertrauen pflegen. Rührt dieſes etwa daher, weil bey ihm beydes, ſowohl die Schaamhaftigkeit vor den Kindern, als auch die Furcht vor dem Vater ſich befindet? Oder liegt der Grund ſchon im Namen? Denn Patratum bedeutet ſo viel, als vollendet, vollbracht; daß derjenige gleichſam vollkommner iſt, als andre, der das Glück hat, zugleich einen Vater und auch Kinder zu haben. Oder muß ein ſolcher, welcher über Bündniß und Frieden zu entſcheiden hat, wie Homer ſagt *), zugleich auf das Vergangene und Zukünftige ſehen? Dieß kann aber der am beſten, der einen Sohn hat, für den, und auch einen Vater, mit welchem er ſich berathſchlagt.

60) Warum darf der ſogenannte Opferkönig **) weder ein Amt verwalten, noch an das Volk Reden halten? In den älteſten Zeiten pflegten die Kö-

*) Im 24ten Buch der Odyſſee v. 451.

**) Rex ſacrorum oder Rex ſacrificulus.

Könige ſelbſt die mehreſten und vornehmſten Gebräuche beym Gottesdienſt zu verrichten, und mit Beyhülfe der Prieſter die Opfer zu ſchlachten. Da ſie aber alle Schranken überſchritten, übermüthig und ſtolz wurden; ſo beſchnitten die mehreſten griechiſchen Völker ihre Macht, und ließen ihnen nichts als das Opfern übrig. Die Römer hingegen vertrieben die Könige gänzlich, und beſtellten nun zu den Opfern einen andern, dem ſie aber weder ein Amt zu verwalten, noch vor dem Volke zu reden geſtatteten, um das Volk zu bereden, daß ſeine Verrichtung blos auf den Gottesdienſt eingeſchränkt ſey, und er die königliche Würde nur um der Götter willen bekleide. Deßhalben mußte auch der Opferkönig, ſobald er auf dem Markte beym ſogenannten Komitium *), das ſeit den älteſten Zeiten gewöhnliche Opfer gebracht hatte, eilends vom Markte entfliehen.

61) Woher rührt es, daß man ſonſt keinen Tiſch leer wegtragen ließ, ſondern durchaus noch Eſſen darauf ſeyn mußte? Geſchah es, um dadurch anzudeuten, daß man jedesmal von dem Gegenwärtigen etwas auf die Zukunft übrig laſſen und heute auf morgen denken müſſe? Oder weil es zur

*) Komitium, war der Verſammlungsplatz des Volks, wenn es zuſammenkam, um Geſetz zu machen, Prieſter zu wählen, oder Rathsſachen zu entſcheiden. Bey der Wahl der obrigkeitlichen Perſonen geſchahe die Verſammlung auf dem Marsfelde.

zur feinern Lebensart gehörte, ſeinen Appetit, da das Eſſen noch daſteht, zu mäßigen und zu bezwingen? Denn wer gewohnt iſt, ſich des Gegenwärtigen zu enthalten, der begehrt deſto weniger des Abweſenden. Oder wollte man ſich durch dieſe Sitte auch gegen die Sklaven gütig erweiſen? Einem Sklaven macht das bloße Empfangen nicht ſo viele Freude, als das Theilnehmen, weil er dann mit ſeinem Herrn gleichſam von einem Tiſche zu eſſen glaubt. Oder darf ein heiliges Geräthe, dergleichen der Tiſch iſt, niemals leer gelaſſen werden?

62) **Warum geht der Bräutigam das erſtemal zu ſeiner Braut im Finſtern und ohne Licht?** Etwa, weil er ſie vor der genaueren Vereinigung als eine Fremde betrachtet und ſich vor ihr ſchämt? Oder um ſich zu gewöhnen, auch mit ſeiner eigenen Frau ſchaamhaft umzugehen? Oder hat der römiſche Geſetzgeber auf dieſe Art die Mängel und Gebrechen, die etwa die Braut an ſich hätte, verbergen wollen; ſo wie auch Solon verordnet hatte, daß die Braut, ehe ſie ins Schlafgemach gieng, einen Quittenapfel eſſen ſollte, damit aller Verdruß und Widerwille von der erſten Umarmung entfernt würde? Oder ſoll dieſer Gebrauch eine Warnung vor unerlaubter Wolluſt ſeyn, da ſogar die geſetzmäßige Liebe mit einer gewiſſen Schaamhaftigkeit verknüpft iſt?

63) **Warum heißt unter den Rennbahnen eine die Flaminiſche?** Ein gewiſſer Flaminius ſoll

vor

vor Alters dem Staate ein Stück Land geſchenkt haben, deſſen Einkünfte man zum Wettrennen verwendete; von dem Gelde, welches übrig blieb, legte man einen Weg an, der gleichfalls der Flaminiſche genennt wurde.

64) Aus welcher Urſache heißen diejenigen, welche die Staabbündel (Faſces) tragen, Liktores? Etwa weil ſie ſonſt die Verbrecher binden mußten, und in der Abſicht mit Riemen im Buſen den Romulus begleiteten? Binden heißt bey den Römern faſt durchgängig Alligare; wer ſich aber der Reinigkeit der Sprache befleißiget, ſagt Ligare. Oder iſt das k erſt in neueren Zeiten eingeſchoben worden, daß ſie ehedem eigentlich Litores hießen, das iſt, öffentliche Stadtdiener, von dem griechiſchen Worte Litos, welches bekanntermaßen noch bis jetzt in Geſetzen für Volk oder Gemeine gebraucht wird *)?

65) Weswegen opfern die Luperci einen Hund? Luperci heißen diejenige, welche an dem Luperkalienfeſte, blos mit einem Schurze bedeckt, durch die Stadt laufen, und jeden, der ihnen begegnet, mit Riemen ſchlagen. Geſchieht es deswegen, weil dieſes Feſt eine Reinigung der Stadt iſt, und der Monat, (in welchem es gefeyert wird) Februarius, ja ſelbſt der Tag Februatus **) und das Schlagen mit

*) Vergl. Romulus Leben K. 26.
**) Der 15te Februar.

mit Riemen Februare genennt wird, welches so viel als Reinigen bedeutet? So bedienten sich auch sonst fast alle Griechen, ja einige noch bis jezt, eines Hundes zum Reinigungsopfer; sie tragen der Hekate unter andern Reinigungsmitteln junge Hunde vor die Stadt, und reiben diejenigen, welche einer Versöhnung bedürfen, mit jungen Hunden, welche Art der Reinigung Periskylakismos *) genennt wird. Oder, da das Wort Lupus (Wolf) mit dem griechischen Lykos einerley ist, sollte das Fest Luperkalia mit dem griechischen Lykäa übereinstimmen, an welchem ebenfalls ein Hund, als der Feind des Wolfes, geopfert wird? Oder geschieht es aus dem Grunde, weil die Hunde die Luperci beym Herumlaufen in der Stadt anbellen und ihnen zu schaffen machen? Oder weil das Opfer dem Pan gebracht wird, welcher dem Hunde wegen der Bewachung der Viehheerden günstig ist **)?

66) Was ist die Ursache, daß man sonst am Feste Septimontium ***), (welches zum Andenken gefeyert wird, daß der siebente Berg mit zur Stadt gezogen und Rom dadurch siebenbergigt geworden) den Gebrauch der Wagen vermied, und noch jezt diejenigen, welche über alte Sitten halten;

*) Von σκυλαξ ein junger Hund.

**) Romulus Leben K. 21.

***) Es fiel gegen das Ende des Decembers; der eigentliche Tag aber ist unbekannt.

ten, ihn vermeiden? Iſt es etwa dieſe, wie einige römiſche Geſchichtſchreiber behaupten wollen, weil die verſchiedenen Theile der Stadt noch nicht gänzlich mit einander zuſammenhiengen? Oder, wenn man das ungereimt fände, haben vielleicht die Alten, nachdem ſie mit der ſchweren Bauarbeit fertig waren, in der Meynung, daß nun der Umfang der Stadt nicht mehr würde erweitert werden, dieſes eingeführt, damit ſowohl ſie ſelbſt, als auch ihre Laſtthiere, die mit ihnen gearbeitet hatten, ausruhen und des gemeinſchaftlichen Feſtes in Muße genießen könnten? Oder wollte man vielmehr, daß alle Bürger jedes Feſt, insbeſondere aber das, welches wegen der Vollendung der Stadt gefeyert wurde, durch ihre Gegenwart ſchmücken und ehren ſollten, und verbot daher, ſich an dieſem Tage der Wagen zu bedienen, damit Niemand die Stadt, der dieſes Feſt gewidmet iſt, verlaſſen möchte?

67) **Warum nennt man den, welcher des Diebſtahls oder eines andern ſklaviſchen Verbrechens überführt worden, Furcifer?** Iſt dieſes vielleicht auch ein Beweis von der Vorſicht und Sorgfalt der Alten? Wenn jemand ſeinen Sklaven auf irgend einer Uebelthat ertappt hatte, ſo hieß er ihn ein doppeltes Holz, das man unter die Wagen zu ſtellen pflegt, auf die Achſeln nehmen, und damit in der ganzen Nachbarſchaft vor allen Leuten herum gehen, damit man in der Folge ſich vor

ihm hüten und ihm nicht trauen ſollte. Ein ſolches Holz nennen wir Sterinx, (eine Stütze *),) die Römer aber Furca; und davon heißt derjenige, der es tragen muß, Furcifer.

68) Aus welchem Grunde pflegt man einem ſtößigen Ochſen, denen zur Warnung, die ihm begegnen, Heu um die Hörner zu binden? Etwa deswegen, weil Ochſen, Pferde und Eſel, eben ſo wie Menſchen, durch Sättigkeit und Ueberfluß frech und muthwillig werden? So ſagt auch Sophokles:

Gleich einem Füllen, das auf fetten Wieſen geht,
Tobſt du: denn dir ſind Bauch und Backen angefüllt.

Deshalben ſagten auch die Römer vom Markus Kraſſus, daß er Heu an den Hörnern habe. Denn ſelbſt diejenigen, die andere Bürger unterdrückten, fürchteten ſich vor ihm, weil er große Macht in Händen hatte, und man nicht leicht ihm etwas anhaben konnte. Hingegen ſagte man in der Folge von ihm, daß Cäſar dem Kraſſus das Heu abgenommen habe; weil Cäſar der erſte war, der ſich ihm widerſetzte, und ſich wenig aus ihm machte.

69) Woher rührt die Meynung, daß die Laternen der den Vogelflug beobachtenden Prieſter, die ehedem Auſpices, jetzt aber Augures heiſ-

*) Oder wie man in hieſigen Gegenden zu ſagen pflegt, ein Bock.

heißen, beſtändig offen und mit keinem Deckel verwahrt ſeyn müſſen? Etwa daher, weil die Alten nach Art der Pythagoräer, welche kleine Dinge zu Symbolen der wichtigeren machten und zum Beyſpiel lehrten, daß man ſich nicht auf den Chönix ſetzen, nicht mit dem Degen ins Feuer ſchlagen ſolle *), ebenfalls und vorzüglich in Anſehung der Prieſter häufiger Sinnbilder ſich bedienten? Dahin ſcheint auch der Umſtand mit der Laterne zu gehören. Die Laterne, nemlich iſt dem die Seele umgebenden Körper ähnlich; das Licht aber iſt die Seele, die ſich in demſelben befindet, deren Verſtand und Denkkraft immer unbedeckt, um ſich ſchauend, nie aber eingeſchloſſen oder ausgelöſcht ſeyn muß. Wenn der Wind geht, halten die Vögel keinen gewiſſen Stand, und können alſo wegen des ungleichen Herumflatterns keine zuverläßige Zeichen geben. Man gab alſo durch dieſe Gewohnheit zu verſtehen, daß die Augures nicht bey windigem, ſondern nur bey ſtillem und ruhigem Wetter, wenn ſie die offene Laterne brauchen können, zur Beobachtung des Vogelflugs ausgehen ſollen.

70) Warum iſt es aber eben dieſen Prieſtern verboten, wenn ſie ein Geſchwür an ſich haben, die Vögel zu beobachten? Iſt das vielleicht auch ein Sinnbild, daß ſie, ohne gleichſam an ihrer

*) S. den erſten Theil S. 34.

Tempel, ſondern es giebt auch einen Tempel der Fortuna Privata, einen andern der Fortuna Redux, und noch einen der Fortuna Virgo *). Und wozu braucht man noch die andere Beynamen der Glücksgöttin anzuführen, da man ſogar einen Tempel der Fortuna Viſkata **) hat, anzudeuten, daß ſie die Menſchen von ferne fängt, und in dieſe oder jene Umſtände verſetzt. Es ließe ſich auch noch unterſuchen, ob nicht vielleicht Servius, weil er bemerkte, wie viel immer beym Glücke auf einen kleinen Umſtand ankommt, und daß oft manche etwas Geringen wegen, das geſchehen oder nicht geſchehen iſt, die wichtigſten Dinge erlangen oder einbüßen, der Fortuna Brevis einen Tempel geweyhet habe, um zu lehren, daß man auf alle Umſtände Acht haben, und nichts, was uns begegnet, als geringfügig verachten müße.

72) Warum pflegten die Römer ſonſt kein Licht auszulöſchen, ſondern es von ſelbſt ausgehen zu laſſen? Etwa, weil ſie das Licht, als mit dem ewigen unauslöſchlichen Feuer verwandt und verſchwiſtert, ehrten? Oder iſt auch dieß ein Symbol, daß man nichts belebtes, wenn es nicht ſchädlich iſt, tödten oder vertilgen müße? Denn das Feuer iſt einem Thiere ähnlich, da es Nahrung

*) Die Glücksgöttin der Privatperſonen, die zurückkehrende, die jungfräuliche.

**) Von viſcum, der Vogelleim.

bedarf, ſich von ſelbſt bewegt, und beym Auslöſchen, gleich, als wenn es getödtet würde, eine Stimme von ſich giebt. Oder ſoll uns dieſe Gewohnheit belehren, daß wir weder Feuer noch Waſſer, noch andere nothwendige Dinge, deren wir genug haben, verderben, ſondern, wenn wir ſie gebraucht haben, ſie auch andern, die ihrer bedürfen, zum Gebrauch überlaſſen müßen?

73) Warum tragen die Edlen und Vornehmen ein mondförmiges Zeichen *) auf ihren Schuhen? Iſt dieſes, wie Kaſtor ſagt, ein Sinnbild von der vorgeblichen Wohnung über den Mond, und daß nach dem Tode die Seelen ihn wieder unter ihren Füßen haben werden? Oder war dieſes Zeichen des Vorzugs ſchon bey den älteſten Einwohnern, den mit Evandern angekommenen Arkadiern, die Proſeleni **) genannt werden, gebräuchlich? Oder ſoll das, ſo wie vieles andere, ſtolze und hochmüthige Leute an die ſchnelle Abwechſelung der menſchlichen Schickſale erinnern, daß ſie an dem Mond ein Beyſpiel nehmen?

Verjüngt und unſichtbar tritt er zuerſt hervor.
Dann ſchmückt er ſein Geſicht, naht ſich dem vollern Glanz;

Allein

*) Es hatte die Geſtalt eines lateiniſchen C, und hieß Lunula

**) D. i. ſolche, die eher da geweſen ſind, als der Mond.

Allein ſobald er ſich im heilſten Licht gezeigt,
So ſchwindet er, und kehrt nun in ſein Nichts zurück.

Oder war dieſes vielleicht ein Mittel, Gehorſam zu lernen, daß man ſich gewöhnte, gleich dem Monde, der gutwillig nach dem Mächtigern ſich richtet, und demſelben nachſteht,

— immer die Stralen der Sonne betrachtend (wie Parmenides ſagt) — ohne Murren mit der zwoten Stelle vorlieb zu nehmen, dem Obern zu gehorchen, und der von ihm ertheilten Macht und Ehre zu genießen?

74) Aus welcher Urſache hat man Jupitern das Jahr, der Juno aber die Monate geweyht? Etwa, weil Jupiter und Juno über die unſichtbaren und blos dem Verſtande begreiflichen Götter, über die ſichtbaren aber Sonne und Mond herrſchen, und die Sonne das Jahr, der Mond aber die Monate macht? Indeſſen darf man nicht glauben, daß dieſe nur blos Bilder von jenen ſind; ſondern der materielle Jupiter iſt die Sonne, und die materielle Juno der Mond. Eben daher hat Juno auch ihren Namen, welcher in Rückſicht des Mondes ſo viel als jung oder jünger *) bedeutet. Ueberdieß heißt Juno auch Lucina, das iſt, die glänzende, leuchtende **) und man glaubt, daß ſie

*) Von Iunior.
**) Von Lux, das Licht.

ſie den Gebährenden Hülfe leiſte, eben ſo wie der Mond, der gleichfalls für einen Beförderer der Geburt gehalten wird. Denn im Vollmonde ſollen die Weiber am leichteſten gebähren.

75) Warum wird der ſogenannte linke Vogel*) für glückbedeutend gehalten? Sollte dieß vielleicht ein Irrthum ſeyn, der bey vielen durch eine verdorbene Ausſprache verurſacht worden? Siniſter nemlich heißt bey den Römern link; ſinere aber zulaſſen, geſtatten, und man ſagt ſine, wenn man Jemanden um Erlaubniß bitten will. Daher ſollte der Vogel, welcher eine Handlung zuläßt, eigentlich Siniſterius genennt werden, welches aber das gemeine Volk für Siniſter nimmt, und auch ſo ausſpricht. Oder hat man, wie Dionyſius ſagt, dieſe Gewohnheit in der Folge auch beym Vogelfluge angenommen, weil Askanius, Aeneas Sohn (einige ſagen, Aeneas ſelbſt) in einem Gefechte mit Mezentius zur linken Seite einen ſiegbedeutenden Blitz geſehen hatte? So weiß man auch, daß die Thebaner dem linken Flügel, weil ſie mit demſelben bey Leuktra die Feinde überwunden und in die Flucht geſchlagen, in allen folgenden Treffen den Vorzug gegeben haben. Oder rührt es, nach Juba's Behauptung, daher, weil diejenigen, die gegen Oſten ſehen, die nördliche Gegend zur linken Seite

*) Avis ſiniſtra, der zur linken Seite erſcheinende Vogel. So hatte man auch ein fulmen ſiniſtrum.

Seite haben, welche von einigen für den rechten und obern Theil der Welt gehalten wird? Außerdem könnte man auch ſagen, daß die linke Seite von Natur ſchwächer iſt, und die auf derſelben erſcheinende Vögel ſie gleichſam ſtärken, und was ihr an Stärke abgeht, erſetzen; oder auch, weil das Irdiſche und Sterbliche dem himmliſchen und Göttlichen entgegengeſetzt wird, daß daher die Meynung entſtanden, die Götter ſchickten uns das, was in Rückſicht Unſerer link iſt, von ihrer rechten Seite zu.

76) Aus welcher Urſache war es, wie Pyrrho der Liparäer ſagt, erlaubt, die Gebeine desjenigen, der nach gehaltenem Triumphe geſtorben und verbrannt worden war, in die Stadt zu bringen und daſelbſt beyzuſetzen? Wollte man etwa dadurch dem Verſtorbenen eine Ehre erweiſen? Denn auch andern Feldherren und verdienten Männern, wie Valerius und Fabricius, wurde es verwilligt, daß nicht allein ſie ſelbſt, ſondern auch ihre Nachkommen auf dem Markt begraben werden ſollten. Indeſſen pflegte man die Nachkommen derſelben, wenn ſie geſtorben waren, nur auf den Markt zu tragen, ihnen eine Fackel unterzuhalten, und dann gleich wieder fortzuſchaffen, ein Mittel, wodurch man dem Neid ausweichen, und doch auch ſein Recht zu dieſer Ehre behaupten wollte.

77) Wo-

77) Woher kommt es, daß diejenigen, die einen triumphirenden Feldherrn öffentlich bewirthen, die Konſuln bitten laſſen, ſich bey dem Gaſtmahl nicht einzufinden? Etwa daher, weil dem Triumphirenden der erſte und vornehmſte Platz angewieſen, und er nach dem Gaſtmahle nach Hauſe begleitet werden mußte; eine ſolche Ehre aber in Abweſenheit der Konſuln ſonſt keinem als dieſem wiederfahren durfte?

78) Warum trägt der Volkstribun keine mit Purpur verbrämte Toga, die doch andere obrigkeitliche Perſonen tragen? Etwa deswegen, weil der Volkstribun gar keine Magiſtratsperſon iſt? Denn er hat auch keine Liktoren, er bedient ſich bey ſeinen Amtsgeſchäften nicht des Stuhls *); er tritt nicht, wie andere obrigkeitliche Perſonen, mit dem neuen Jahre ein**) und behält, wenn ein Diktator erwählt wird, und alle Aemter in ſich vereiniget, ſein Amt immerfort, ohne abzudanken, gleich als gehörte er nicht unter die obrigkeitliche Perſonen, ſondern in eine ganz andere Claſſe. So wie einige Römer die Einſpruchsklage***) nicht für eine Klage wollen gelten

*) Der ſogenannten Sella curulis.

**) Sondern den 10ten December.

***) Παραγραφη. Dieſe beſtand bey den Athenern darinnen, wenn der Beklagte darthat, daß die gegen ihn eingereichte Klage gar nicht unterſuchungsfähig ſey; oder wenn er das Gegentheil von em bewieß, was ihm in der Klage Schuld gegeben wurde. Bey den Römern hieß dieſes Praeſcriptio oder Exceptio.

gehen laſſen, weil ſie gerade das Gegentheil einer Klage thut, und den Proceß, den dieſe anfängt, wieder aufhebt; auf eben dieſe Art hält man auch das Tribunat mehr für Verhinderung eines Amtes, oder für etwas, das dem Amte entgegenſteht, als für ein Amt ſelbſt, indem die Macht und Gewalt deſſelben blos darinnen beſteht, ſich der Macht der obrigkeitlichen Perſonen zu widerſetzen, und die gar zu groſſe Gewalt derſelben zu vermindern. Dieſe und dergleichen Gründe mehr, laſſen ſich mit leichter Mühe erfinden. Inzwiſchen, da das Tribunat ſeine Entſtehung blos vom Volke bekommen hat, ſo iſt auch die Gemeinheit und Herablaſſung die vornehmſte Stütze deſſelben, und es kommt alſo viel darauf an, ſich nicht über die übrigen zu erheben, ſondern in ſeinem ganzen Betragen, in Koſt und Kleidung den gemeinen Bürgern gleich zu ſeyn. Aeußerlicher Prunk gehört nur für den Konſul und Prätor; der Tribun hingegen, ſagt Cajus Kurio *), muß ſich mit Füßen treten laſſen, er darf keine ſtolze Miene annehmen, Niemanden den Zutritt erſchweren, nicht den geringſten Unwillen gegen das Volk, wohl aber für das Volk, äußern, und überhaupt gegen jeden Bürger geſchmeidig und nachgiebig ſeyn. Deshalben iſt es auch eingeführt, daß ſeine Hausthür niemals verſchloſſen werden, ſondern wie ein Haven und Zufluchtsort für Hülfsbedürf-

*) Ein berühmter Volkstribun zu Ciceros Zeiten.

dürftige Tag und Nacht offen ſtehen muß. Allein je mehr die Perſon des Tribuns herabgeſetzt wird, deſto größer iſt die Gewalt, die er in Händen hat. Denn in Anſehung des Nutzens fordert man, daß er allen gemein und zugänglich ſey, wie ein Altar; in Anſehung der Würde aber, macht man ihn heilig und unverletzlich. —*)

79) Warum werden zuſammengebundene Stäbe mit daranhängendem Beile vor den Prätoren hergetragen? Etwa um anzudeuten, daß der Zorn eines Richters nicht auffahrend und ausgelaſſen ſeyn müſſe? Oder, damit die Zeit, die über dem Losbinden der Stäbe verſtreicht, ihm Gelegenheit gebe, ſeinen Zorn zu beſänftigen, und ſich in Anſehung der Strafe eines andern zu beſinnen? Da einige Vergehungen heilbar, andere unheilbar ſind, ſo ſind die Stäbe dazu da, um das, was noch einer Beſſerung fähig iſt, zu beſſern; die Beile aber, um das unheilbare wegzuhauen.

80) Auf die Nachricht, daß die Bletoneſier**), ein gewiſſes barbariſches Volk den Göttern Menſchen opferten, beriefen die Römer die Anführer derſelben nach Rom, um ſie zu beſtrafen; da dieſe aber ſich mit einem Geſetze rechtfer-

*) Das folgende läßt ſich wegen einer im Texte befindlichen Lücke, nicht überſetzen.

**) Ohne Zweifel ein verdorbener Name, indem keiner der Alten dieſes Volks Erwähnung thut.

fertigten, entließen ſie ſie wieder, mit dem Befehl, dergleichen ins künftige zu unterlaſſen. Es fragt ſich nun, aus welchem Grunde konnten die Römer dieſes thun, da ſie ſelbſt wenige Jahre vorher auf dem ſogenannten Ochſenmarkte zween Männer, und eben ſo viel Weiber, theils Gallier, theils Griechen, lebendig begraben hatten? Denn es iſt doch höchſt ungereimt, das, was man ſelbſt thut, an Barbaren als ein Verbrechen beſtrafen zu wollen. Hielten ſie es vielleicht für unerlaubt, den obern Göttern Menſchen zu opfern; den unterirdiſchen aber, für nothwendig? Oder glaubten ſie, daß nur diejenigen, welche ein ſolches Opfer einer Gewohnheit oder Geſetze zufolge bringen, ſich verſündigen; ſie ſelbſt aber dieſes auf Befehl der ſibylliniſchen Bücher gethan hätten? Die Sache verhält ſich nemlich ſo: Eine gewiſſe Jungfrau, Namens Helvia war auf einem Pferde reitend vom Blitz getroffen worden, und man fand ſowohl das Pferd als ſie ſelbſt nackend liegen, ſo daß das Gewand wie mit Fleiß von den Schaamtheilen weggezogen war, ihre Schuhe, Ringe und Hauptſchmuck zerſtreut herum lagen, und die Zunge aus dem Munde heraushieng. Die Wahrſager machten davon die Auslegung, daß die heiligen Jungfrauen ſich einer ſchrecklichen Schandthat ſchuldig machten, daß ſie bald an Tag kommen, und auch einige Ritter mit betreffen würde; worauf denn der Bediente eines gewiſſen fremden Reu-

ters anzeigte, daß um eben die Zeit drey veſtaliſche Jungfrauen, Aemilia, Licinia und Martia geſchändet worden, und daß ſie ſchon ſeit langer Zeit einen Umgang mit Mannsperſonen hätten, unter welchen auch Butetius (der Herr des Angebers) wäre. Die Veſtalinnen wurden daher, nachdem man ſie überführt hatte, zur Strafe gezogen. Weil aber doch die Sache nichts Gutes zu bedeuten ſchien, ſo trug man den Prieſtern auf, die ſibylliniſchen Bücher darüber zu Rathe zu ziehen. In denſelben wurden nun, dem Vorgeben nach, gewiſſe Orakel gefunden, des Inhaltes, daß dieſer Vorfall ein groſſes Unglück bedeute, und daß man, zur Abwendung der drohenden Gefahr, gewiſſen fremden und unbekannten Gottheiten zween Griechen und zween Gallier werden, und an eben dem Orte lebendig begraben müſſe *).

81) Aus welchem Grunde fangen die Römer den Tag von Mitternacht an? Etwa, weil der Staat anfangs eine militäriſche Verfaſſung hatte, und im Kriege viele nützliche Dinge des Nachts ſich unternehmen laſſen? Oder weil man den Morgen zur Unternehmung, die Nacht aber zur Vorbereitung beſtimmte? Denn ehe man etwas unternimmt, muß man ſich dazu vorbereiten, nicht aber erſt während der Unternehmung ſelbſt, wie einſt Myſo, da

*) Vergl. Livius B. 22. K. 57. welcher in vielen Stücken abgeht.

da er im Winter eine Wurfſchaufel ſich verfertigte, zum weiſen Chilo geſagt haben ſoll*). Oder wollte man, ſo wie der Mittag faſt durchgängig das Ende öffentlicher und wichtiger Geſchäfte iſt, eben ſo auch die Mitternacht zum Anfange derſelben machen? Dieß läßt ſich einigermaßen daraus erweiſen, daß kein römiſcher Befehlshaber nach Mittage einen Vertrag oder Bündniß ſchließt. Oder geſchieht es deswegen, weil ſich der Anfang und das Ende des Tages nach dem Auf- und Untergange der Sonne nicht genau beſtimmen läßt? Denn wenn man mit den mehreſten nach dem Augenſchein die erſte Sichtbarwerdung der Sonne für den Anfang des Tages, und die gänzliche Verſchwindung derſelben für den Anfang der Nacht annimmt, ſo haben wir alsdenn kein Aequinoctium mehr, weil ſelbſt die Nacht, die dem Tag am gleichſten zu ſeyn ſcheint, doch um die Sonnengröße kürzer befunden wird, als der Tag. Was die Mathematiker, um dieſe Ungereimtheit zu heben, annehmen, daß die Grenze des Tages und der Nacht ſey, wenn der Mittelpunkt der Sonne den Horizont berührt, das iſt vollends aller Genauigkeit zuwider. Denn daraus würde folgen, daß wir die Zeit, da es noch unterhalb ſehr hell iſt, und auch ſchon bey uns die Sonne ſcheint, nicht zum Tag, ſondern noch zur Nacht rechnen müßen. Weil

*) Etwas anders erzählt dieſen Umſtand Diogenes Laert. B. 1. K. 9.

Weil es alſo vorbeſagter Ungereimtheiten wegen ſchwer hält, den Anfang des Tages nach dem Auf- und Untergange der Sonne zu beſtimmen, ſo bleibt weiter nichts übrig, als daß man den Anfang von der Zeit macht, da entweder die Sonne mitten am Himmel, oder an dem entgegengeſetzten Orte ſteht. Das zweyte iſt das ſchicklichſte. Denn nach dem Mittage eilt die Sonne von uns weg zum Untergange; nach Mitternacht aber zu uns zum Aufgange.

82) **Warum ließen die Römer in alten Zeiten ihre Weiber weder mahlen noch kochen?** Etwa um den mit den Sabinern gemachten Vertrag zu beobachten? Denn nachdem ſie die Töchter derſelben geraubt hatten, und nun den deshalben entſtandenen Krieg beylegten, ſo war dieſes eine der Bedingungen, daß keinem Römer ſeine Frau kochen oder mahlen ſollte.

83) **Aus welcher Urſache pflegt man niemals im May Hochzeit zu machen?** Etwa deswegen, weil der May zwiſchen dem April und Junius in der Mitte ſteht, von welchen jener der Venus, dieſer der Juno, als Göttinnen des Eheſtandes geweyhet iſt, und man alſo dem May entweder zuvor kommt, oder noch ein wenig wartet? Oder, weil in dieſem Monat das größte Reinigungsfeſt gehalten wird, in welchem man ehedem Menſchen in die Tiber hinabwarf, jetzt aber bloße Bilder *)? Eben deswegen muß auch die Flamini-

*) S. oben die 29ſte Frage.

minika*), die der Juno für heilig gehalten wird, alsdenn mürriſch ausſehen; und darf ſich weder baden noch ſchmücken. Oder, weil viele Lateiner in dieſem Monate den Todten opfern? Daher kommt es vielleicht auch, daß man in demſelben Merkuren**) verehrt, und daß er von der Maja***) ſeinen Namen hat. Es kann auch ſeyn, wie einige behaupten, daß der May vom höhern Alter, ſo wie vom jüngern der Junius genennt wird****). Das Jugendliche ſchickt ſich am beſten zur Hochzeit, wie Euripides ſagt:

Genuß der Liebe iſt dem Alter ganz verſagt,
Und einem Greiſe ſchenkt nie Venus ihre Huld.

Und daher macht man im May nicht gerne Hochzeit, ſondern erwartet lieber den gleich darauf folgenden Junius.

82) Woher rührt die Gewohnheit, die Haare der Bräute mit der Spitze eines Spießes auseinander zu legen? Iſt dieſes vielleicht ein Sinnbild, daß die erſten Römerinnen mit Gewalt und Krieg zu Frauen worden? Oder, ſollen ſie daraus lernen, daß ſie, als Gattinnen kriegeriſcher und ſtreitbarer Männer, nur einen einfachen, von Pracht

*) So nennte man die Gemahlin des Flamen Dialis.

**) Als denjenigen, der die Seelen der Todten hinunter führt.

***) Merkurs Mutter und Atlas Tochter.

****) Nemlich von major und junior.

Pracht und Ueppigkeit entfernten Schmuck wählen müßen? Eben ſo verkannte auch Lykurg durch das Geſetz, daß man zur Verfertigung der Thüre und der Decke kein anderes Werkzeug als Säge und Beil brauchen ſollte, alle Ueppigkeit und Verſchwendung aus Sparta. Oder iſt dieſer Gebrauch auf die Scheidung zu deuten, daß die Ehe nicht anders als durch Stahl und Eiſen getrennt werden ſoll? Indeſſen kann er auch, ſo wie die mehreſten Hochzeitgebräuche, auf die Juno Beziehung haben. Denn der Juno iſt der Spieß geweiht, und die mehreſten Bildſäulen derſelben ſind auf Spieße geſtützt, weswegen ſie auch den Beynamen Kuritis führt. Denn Kuris bedeutete vor Alters einen Spieß, und davon ſoll der Kriegsgott gleichfalls Quirinus genannt worden ſeyn.

85) Warum nennt man das zu den Schauſpielen beſtimmte Geld Lukar? Etwa deswegen, weil die Einkünfte von den vielen den Göttern geweihten Hainen, welche um die Stadt herum liegen, und Luci heißen, ſonſt auf die Spiele verwendet wurden?

86) Warum heißt das Feſt Quirinalia das Narrenfeſt? Etwa deswegen, weil man dieſen Tag, wie Juba ſagt, denjenigen gewidmet hatte, die nicht einmal wußten, in welche Kurie ſie gehörten? Oder, weil denjenigen, welche eines Geſchäftes oder einer Reiſe wegen, oder auch aus Unwiſſenheit, nicht mit den übrigen in ihrer Kurie an

dem Feſte Fornakalia *) geopfert hatten, vergönnt war, an dieſem Tage jenes Feſt nachzuholen?

87) Warum darf, nach Varro's Behauptung, bey dem Opfer des Herkules kein anderer Gott genennt werden, und auch innerhalb des Tempelgeheges kein Hund ſich ſehen laſſen? Geſchieht erſteres etwa deswegen, weil Herkules nur als ein Halbgott angeſehen wird, und, wie einige ſagen, Evander ſogar ihm, da er noch auf Erden war, ſchon einen Tempel erbaut und Opfer gebracht hat? Was das letztere betrift, ſo war Herkules dem Hunde mehr als irgend einem andern Thiere feind, indem die Hunde ihm beſtändig viel zu ſchaffen gemacht, zumal der Cerberus. Ueber dieß alles hatte er ſich mit Hippokoons Söhnen, weil ſie Oecnus, des Likymnius Sohn, eines Hundes wegen getödtet, in einen Streit einlaſſen müſſen, in welchem er unter vielen andern Freunden auch ſeinen Bruder Iphikles verlor **).

88) Aus welchem Grunde war es den Patriciern nicht erlaubt, in der Nähe des Kapitols zu wohnen? Etwa deswegen, weil Marcus Manlius ***), der in dieſer Gegend wohnte, nach der

*) Das Quirinusfeſt fiel den 17ten Februar, und den Tag vorher das Feſt Fornakalia, welches der Göttin Fornax, die Aufſeherin über die Dörrung des Getraides gefeyert wurde.

**) S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 7. Diodors Bibliothek B. 4. K. 33.

***) S. Livius B. 6. K. 14-20.

der Oberherrſchaft geſtrebt hatte? Um deſſentwillen ſoll es auch in der manliſchen Familie verſchworen ſeyn, daß keiner den Vornamen Markus führen darf. Oder hat dieſe Furcht vielleicht einen älteren Urſprung? Soviel iſt gewiß, daß Publikola, der doch dem Volke äußerſt ergeben war, ſich nicht eher von den Verläumdungen der Vornehmen und dem Argwohn des Pöbels befreyen konnte, bis er ſelbſt ſein Haus, das wie ein Schloß über dem Markt zu liegen ſchien, niederreißen ließ *).

89) Warum wird demjenigen, der einen Bürger errettet hat, ein Eichenkranz aufgeſetzt? Etwa, weil die Eiche überall auf Feldzügen leicht zu haben iſt? Oder, weil dieſer Kranz Jupitern und Juno, als Städtebeſchützern geweihet iſt? Oder ſollte es eine uralte Gewohnheit der Arkadier ſeyn, die gewiſſermaßen mit der Eiche in Verwandſchaft ſtehen? Denn ſie glauben, unter allen Menſchen zuerſt, wie unter den Pflanzen die Eiche, aus der Erde entſprungen zu ſeyn.

90) Aus welcher Urſache zieht man bey den Augurien die Geyer allen andern Vögeln vor? Etwa, weil dem Romulus bey der Erbauung Roms zwölf Geyer erſchienen ſind? Oder weil unter allen Vögeln dieſer am wenigſten und ſeltenſten geſehen wird? Denn nicht leicht wird man ein Geyerneſt antreffen, ſondern er kommt aus entfernten

*) S. des Publikola Leben K. 10.

ten Gegenden unverſehens zu uns, und eben deswegen wird ſeine Erſcheinung für bedeutungsvoll gehalten. Oder haben vielleicht die Römer auch das vom Herkules angenommen? Denn, iſt die Erzählung Herodors gegründet, ſo war dem Herkules nichts angenehmer, als wenn ihm bey einer Unternehmung Geyer erſchienen, als die er unter allen fleiſchfreſſenden Vögeln für die gerechteſten hielt. Ein Geyer pflegt fürs erſte nichts, was Leben hat, zu verletzen, oder zu tödten, ſo wie Adler, Habichte und das Eulengeſchlecht, ſondern nährt ſich blos von Aesern; ſodann verſchont er auch alle Thiere ſeiner Art, indem noch niemand einen Geyer andere Vögel freſſen ſehen, da hingegen Adler und Habichte am meiſten die mit ihnen verwandten Thiere verfolgen und tödten. Und freylich hat Aeſchylus Recht, wenn er ſagt:

— — Ein Vogel, der den andern frißt,
Wie kann der heilig ſeyn?

Ueberhaupt zu reden, iſt der Geyer für die Menſchen der allerunſchädlichſte Vogel, indem er weder Saat noch Pflanzen verdirbt, und keinem zahmen Thiere etwas zu Leide thut. Nach der Mythologie der Aegypter ſoll das ganze Geſchlecht der Geyer weiblich ſeyn, und ſie bey dem Wehen des Oſtwindes, ſo wie die Bäume beym Weſtwinde, empfangen. Wenn dieſes wäre, ſo müßten freylich die von Geyern gegebenen Zeichen untrüglich und zuverläßig ſeyn, da bey andern Vögeln das Herumflattern zur

Paarzeit, das Rauben, Fliehen und Verfolgen viel Unruhe und Unſtätigkeit verurſacht *).

91) Was iſt die Urſache, daß der Tempel Aeſkulaps außerhalb der Stadt **) liegt? Etwa dieſes, weil man den Aufenthalt vor der Stadt für geſünder hält, als den in der Stadt? So ſind auch die Aeſkulapstempel in Griechenland faſt durchgängig in hochliegenden und geſunden Gegenden erbaut. Oder, weil der Tempel Aeſkulaps in Epidaurus, woher, nach der gemeinen Meynung, dieſer Gott nach Rom geholt worden ***), nicht in der Stadt ſelbſt, ſondern in einiger Entfernung liegt? Oder auch, weil die Schlange aus dem Schiffe in die Inſel ſprang und daſelbſt verſchwand, und man deswegen glaubte, daß der Gott ſelbſt den Platz zum Tempel angewieſen habe?

92) Aus welcher Urſache dürfen diejenigen, die einer beſondern Heiligkeit ſich befleißigen, keine Hülſenfrüchte genießen? Vielleicht deswegen, weil ſie die Bohnen aus eben dem Grunde, wie die Pythagoräer, die Lathyren und Erebinther aber (Erbſen und Kichern) wegen der Aehnlichkeit des Namens mit Erebos und Lethe (Tod und Vergeſſenheit) verabſcheuen? Oder, weil man bey

*) Von eben dieſem Gegenſtande redet Plutarch in Romulus Leben K. 9.

**) Auf einer Inſel in der Tiber.

***) Im 461ten J. d. St. Epidaurus lag an der öſtlichen Küſte des Peloponneſes.

bey Leichenmahlen und Todtenopfern vorzüglich Hülſenfrüchte braucht? Oder vielmehr, weil zur Heiligkeit und Frömmigkeit ein reiner und geſchmeidiger Leib gehört, die Hülſenfrüchte aber blähend ſind und überflüßige Säfte im Körper erzeugen, die dann viele Reinigungsmittel nöthig machen? Oder auch, weil blähende und auftreibende Speiſen zur Wolluſt reizen?

93) Woher mag es kommen, daß man die geſchändeten veſtaliſchen Jungfrauen eben lebendig begräbt, und ihnen keine andere Strafe anthut? Etwa daher, weil man die Verſtorbenen verbrennt, und es alſo unbillig wäre, diejenige, die das heilige Feuer nicht treulich bewacht hat, durchs Feuer zu begraben? Oder, weil man es für unerlaubt hielt, einer Perſon, die zu den vornehmſten Religionsgebräuchen geweihet war, das Leben zu nehmen, und die Hände an eine heilige Frau zu legen? Dieſerwegen erfand man ein Mittel, daß ſie durch ſich ſelbſt ſterben mußte, indem man ſie in ein beſonders dazu verfertigtes Gemach unter der Erde hinabführte, worinnen ein brennendes Licht, Brod, etwas Waſſer und Milch ſich befand, und hernach den Ort von oben mit Erde bedeckte *). Aber demohngeachtet war man noch nicht von aller Furcht vor den Göttern frey, ſondern die Prieſter müſſen noch bis

*) Vergl. Numa's Leben K. 10.

Paarzeit, das Rauben, Fliehen und Verfolgen viel Unruhe und Unſtätigkeit verurſacht *).

91) Was iſt die Urſache, daß der Tempel Aeſkulaps außerhalb der Stadt **) liegt? Etwa dieſes, weil man den Aufenthalt vor der Stadt für geſünder hält, als den in der Stadt? So ſind auch die Aeſkulapotempel in Griechenland faſt durchgängig in hochliegenden und geſunden Gegenden erbaut. Oder, weil der Tempel Aeſkulaps in Epidaurus, woher, nach der gemeinen Meynung, dieſer Gott nach Rom geholt worden ***), nicht in der Stadt ſelbſt, ſondern in einiger Entfernung liegt? Oder auch, weil die Schlange aus dem Schiffe in die Inſel ſprang und daſelbſt verſchwand, und man deswegen glaubte, daß der Gott ſelbſt den Platz zum Tempel angewieſen habe?

92) Aus welcher Urſache dürfen diejenigen, die einer beſondern Heiligkeit ſich befleißigen, keine Hülſenfrüchte genießen? Vielleicht deswegen, weil ſie die Bohnen aus eben dem Grunde, wie die Pythagoräer, die Lathyren und Erebinther aber (Erbſen und Kichern) wegen der Aehnlichkeit des Namens mit Erebos und Lethe (Tod und Vergeſſenheit) verabſcheuen? Oder, weil man bey

*) Von eben dieſem Gegenſtande redet Plutarch in Romulus Leben K. 9.

**) Auf einer Inſel in der Tiber.

***) Im 461ten J. d. St. Epidaurus lag an der öſtlichen Küſte des Peloponneſes.

bey Leichenmahlen und Todtenopfern vorzüglich Hülſenfrüchte braucht? Oder vielmehr, weil zur Heiligkeit und Frömmigkeit ein reiner und geſchmeidiger Leib gehört, die Hülſenfrüchte aber blähend ſind und überflüßige Säfte im Körper erzeugen, die dann viele Reinigungsmittel nöthig machen? Oder auch, weil blähende und auftreibende Speiſen zur Wolluſt reizen?

93) Woher mag es kommen, daß man die geſchändeten veſtaliſchen Jungfrauen eben lebendig begräbt, und ihnen keine andere Strafe anthut? Etwa daher, weil man die Verſtorbenen verbrennt, und es alſo unbillig wäre, diejenige, die das heilige Feuer nicht treulich bewacht hat, durchs Feuer zu begraben? Oder, weil man es für unerlaubt hielt, einer Perſon, die zu den vornehmſten Religionsgebräuchen geweihet war, das Leben zu nehmen, und die Hände an eine heilige Frau zu legen? Dieſerwegen erfand man ein Mittel, daß ſie durch ſich ſelbſt ſterben mußte, indem man ſie in ein beſonders dazu verfertigtes Gemach unter der Erde hinabführte, worinnen ein brennendes Licht, Brod, etwas Waſſer und Milch ſich befand, und hernach den Ort von oben mit Erde bedeckte *). Aber demohngeachtet war man noch nicht von aller Furcht vor den Göttern frey, ſondern die Prieſter müſſen noch bis

*) Vergl. Numa's Leben K. 10.

bis jetzt an dieſen Ort gehen und daſelbſt Todtenopfer bringen.

94) Was iſt wohl die Urſache, daß bey dem am dreyzehenten December *) gehaltenen Wettrennen das ſiegende rechte Pferd, das dem Mars heilig iſt, geopfert wird, und daß einer mit dem abgehauenen Schwanze nach der ſogenannten Regia **) läuft und den Altar mit Blut beſprengt, während daß einige Leute, die theils von der heiligen Straße, theils von der Suburra herkommen, des Kopfes wegen mit einander ſtreiten? Geſchieht dieß etwa, um das Pferd zu beſtrafen, weil vermittelſt deſſelben Troja ſoll erobert worden ſeyn? Denn

Unter Lateinern wohnen die tapfern Söhne der Troer.

Oder, weil das Pferd ein raſches, kriegeriſches und muthvolles Thier iſt, und man den Göttern gern dasjenige opfert, was ihnen lieb und angenehm iſt? Daß aber eben das ſiegende Pferd geopfert wird, mag vielleicht daher kommen, weil Sieg und Stärke dem Mars beſonders zugeſchrieben wird. Doch könnte es auch gar wohl ſeyn, weil das Stehen im Treffen das Werk dieſes Gottes iſt, und diejenigen, die auf ihrem Poſten bleiben, die Weichenden und Flie-

*) Feſtus ſagt, daß das Wettrennen im October gehalten, und davon das geopferte Pferd Equus October genannt worden.

**) So hieß die Wohnung des Opferkönigs.

Fliehenden überwinden, daß man auf dieſe Weiſe die Schnelligkeit als eine Veranlaſſung zur Feigheit beſtrafen und durch ein Symbol die Bürger belehren will, daß in der Flucht keiner ſein Heil finden kann.

95) **Warum pflegen die Cenſoren beym Antritt ihres Amtes, ehe ſie ſonſt etwas vornehmen, den Unterhalt der heiligen Gänſe und die Ausſchmückung der Bildſäule (Jupiters) zu verdingen?** Etwa weil ſie mit dem wohlfeilſten, das weder vielen Aufwand noch Bemühung erfordert, den Anfang machen wollen? Oder geſchieht es vielleicht aus dankbarem Andenken gegen dieſe Thiere, weil ſie in dem galliſchen Kriege, während daß die Hunde ſchliefen, es zuerſt inne geworden, daß die Barbaren über die Mauern des Kapitols ſtiegen, und durch ihr Geſchrey die Wächter aufgeweckt hatten? Oder vielmehr, weil die Cenſoren, als Aufſeher über die wichtigſten Dinge, vermöge ihrer Pflicht, ſich um Religions und Staatsſachen, um die Lebensart, Aufführung und Sitten der Bürger zu bekümmern, zu allererſt ihre Sorgfalt auf das wachſamſte Thier richten und dadurch zugleich die Bürger ermahnen wollen, nichts heiliges gering zu ſchätzen oder zu vernachläßigen? Was die Ausſchmückung der Bildſäule betrift, ſo war dieſelbe nothwendig, weil die Zinnoberfarbe, womit man vor Alters die Bildſäulen anzuſtreichen pflegte, ſehr leicht verſchießt.

96) Wo-

96) Woher kommt es, daß man jeden Prieſter, der eines Verbrechens überführt und des Landes verwieſen wird, abſetzt und einen andern an ſeine Stelle erwählt, einem Augur hingegen, und wenn er ſich auch der ärgſten Verbrechen ſchuldig gemacht hätte, die Prieſterwürde, ſo lange er lebt, behalten läßt? Etwa daher, wie einige ſagen, weil man nicht will, daß ein anderer als ein Prieſter die Religionsgeheimniſſe wiſſe? Oder, weil man den Augur, ſobald er wieder in den Privatſtand tritt, von dem Eyde, wodurch er gebunden iſt, die Geheimniſſe niemanden zu entdecken, losſprechen müßte? Oder vielmehr, weil das Wort Augur nicht eine Würde oder Amt, ſondern nur eine Kunſt und Wiſſenſchaft bedeutet? Wollte man alſo einem Wahrſager verbieten, Wahrſager zu ſeyn, ſo wäre das eben ſo viel, als wenn der Staat einem Tonkünſtler befähle, kein Tonkünſtler, oder einem Arzte, kein Arzt zu ſeyn, indem man ihm zwar den Namen, nicht aber ſeine Wiſſenſchaft nehmen kann. Daß kein andrer an die Stelle des Augurs erwählt wird, rührt vermuthlich daher, weil man die urſprüngliche Zahl der Augurn *) beybehalten will.

97) Was iſt wohl die Urſache, daß alle Sklaven und Sklavinnen den dreyzehenten Auguſt, oder

*) Im 453ten J. d. S. waren nicht mehr als vier Augurn. Unter dem Sulla wurden ſie bis auf vierzehn vermehrt.

oder wie man ſonſt ſagte, Sextilis, feyerlich begehen, und alle Frauensperſonen alsdann das Haupt ſorgfältig waſchen und reinigen? Iſt das Geſinde etwa an dieſem Tage deswegen von aller Arbeit frey, weil der König Servius an demſelben von einer gefangenen Sklavin gebohren worden? Und ſollte vielleicht das Waſchen des Hauptes zuerſt von den Mägden des Feſtes wegen aufgebracht und in der Folge auch von den Freygebohrnen angenommen worden ſeyn?

98) Warum ſchmückt man die Knaben mit gewiſſen Halsbändern, die Bullä *) heißen? Hat man etwa dieſes, ſo wie vieles andere, den geraubten Frauen zu Ehren, den Kindern derſelben verwilliget? Oder geſchieht es zum Andenken jener rühmlichen That des Tarquinius **)? Man erzählt nemlich, daß er einſt als Knabe in einer Schlacht mit den Lateinern und Etruriern mitten unter die Feinde eingedrungen ſey, und ob er gleich vom Pferde gefallen, dennoch den Angriff derſelben herzhaft ausgehalten und dadurch den Römern Muth gemacht habe; dafür hätte er denn, nachdem die Feinde mit Verluſt von ſechszehntauſend Mann in die Flucht geſchlagen worden, von ſeinem Vater und Könige (Tarquinius Priſkus) ein ſolches Halsgehänge zur

*) Dieſe Bullä waren aus Gold oder Silber verfertigte Halbkugeln, die den Knaben über die Bruſt herhiengen.

**) Tarquinius Superbus.

zur Belohnung erhalten. Oder, da es bey den Alten weder für ſchändlich noch unanſtändig gehalten wurde, junge und ſchöne Sklaven zu lieben, (wie die noch vorhandene Komödien beweiſen) hingegen an freygebohrne Knaben ſich nicht leicht jemand machen durfte — mußten vielleicht die Knaben dieſes Zeichen deswegen an ſich tragen, damit derjenige, der einen nackend anträfe, nicht in Ungewißheit wäre? Oder iſt vielmehr dieſe Bulla ein Erhaltungsmittel einer guten Aufführung, ein Zügel der Ausſchweifung, daß ſie ſich ſchämen ſollen, mannbar zu ſeyn *), ehe ſie noch das Zeichen der Kindheit abgelegt haben? Sehr unwahrſcheinlich iſt der vom Varro angegebene Grund, daß in der äoliſchen Mundart Bolla ſo viel als Bule (Rath, Klugheit) ſey, und die Knaben alſo die Bulla als ein Symbol der Klugheit und Beſonnenheit umhängen. Inzwiſchen ließe ſich noch unterſuchen, ob nicht auch das Tragen der Bulla eine Beziehung auf den Mond habe. Denn die Geſtalt des Mondes, wenn er voll iſt, iſt nicht ſowohl ſphäriſch, als vielmehr linſenförmig, und wie Empedokles ſagt, der Mondkörper ſelbſt auch.

99) **Warum wird den Knaben der Name am neunten, den Mädchen aber am achten Tage**

*) ἀνδρᾶσθαι. Der lateiniſche Ueberſetzer hat den Sinn dieſes Wortes nicht ausgedruckt: in viros evadere. Es kann hier nichts anders bedeuten, als ſich der Wolluſt ergeben, Beweiſe von ſeiner Mannbarkeit geben.

ge gegeben? Liegt etwa der Grund, daß er den Mädchen eher gegeben wird, in der Natur ſelbſt? Denn was weiblich iſt, hat ein ſchnelleres Wachsthum und Gedeyhen, und gelangt eher zur Vollkommenheit, als was männlich iſt. Daß man aber die Tage nach dem ſiebenten wählt, kömmt daher, weil der ſiebente Tag für kleine Kinder unter andern auch des Nabels wegen gefährlich iſt, als welcher bey den mehreſten erſt an dieſem Tage abfällt; und ehe dieſes geſchieht, iſt das Kind eher einer Pflanze als einem Thiere gleich. Oder hat man vielleicht, ſo wie die Pythagoräer, die gerade Zahl für weiblich, die ungerade aber für männlich gehalten? Die ungerade Zahl nemlich iſt erzeugend und hat in der Zuſammenſetzung einen Vorzug vor der geraden. Wenn man beyde in Einheiten zertheilt, ſo läßt die gerade in der Mitte einen leeren Raum, bey der ungeraden aber bleibt der mittlere Theil jedesmal voll; und eben daher glaubt man, daß dieſe dem Manne, jene dem Weibe ähnlich ſey. Oder geſchieht es etwa deswegen, weil die Neune unter allen Zahlen das erſte Quadrat von der ungeraden und vollkommnen Dreye, die Achte aber der erſte Würfel von der geraden Zweye iſt? Der Mann ſoll nemlich einem Quadrate ähnlich, thätig und vollkommen, die Frau aber, gleich einem Würfel, beſtändig, eingezogen und nicht leicht zu bewegen ſeyn. Man muß noch dieſes hinzuſetzen, daß, ſo wie die Achte ein Würfel von der Zweye und die

Neune ein Quadrat von der Dreyt iſt, auch die Weiber nur zween, die Männer aber drey Namen führen.

100) Woher kommt es, daß derjenige, der ſeinen Vater nicht angeben kann, Spurius genennt wird? Daß dieſes Wort, wie die Griechen glauben und auch die Redner bey Proceſſen annehmen, von dem griechiſchen Sporos (Saame) herkomme, weil ein ſolcher aus mancherley und vermiſchten Saamen entſproſſen ſey, iſt ungegründet. Spurius gehört vielmehr unter die Vornamen, ſo wie Sextus, Decimus, Kajus. Die Römer ſchreiben die Vornamen nicht ganz aus, ſondern einige nur mit einem Buchſtaben, wie Titus, Lucius, Markus, andere mit zween, wie Tiberius und Kneus; noch andere mit dreyen, zum Beyſpiel Sextus und Servius. Spurius iſt einer von denen, die mit zween geſchrieben werden, nemlich mit Sp. Mit eben dieſen Buchſtaben aber bezeichnet man auch den, der keinen gewiſſen Vater hat, und dann bedeuten ſie ſo viel, als Sine Patre, d. i. ohne Vater, indem das S Sine und das P Patre anzeiget. Der Umſtand alſo, daß man Sine Patre und Spurius mit einerley Buchſtaben ſchreibt, hat zu dieſem Irrthum *) Anlaß gegeben. Man giebt davon noch einen Grund an, der

*) Daß nemlich der Name Spurius einen Baſtard bedeute.

der aber ungereimter iſt. Die Sabiner ſollen nemlich die weibliche Schaam Sporium, und daher den, der von einer ledigen Weibsperſon gebohren worden, gleichſam zum Schimpfe Spurius nennen.

101) Aus welcher Urſache heißt Bakchus bey den Römern Liber Pater? Etwa, weil er für diejenigen, die beym Trunke ſind, ein Vater der Freyheit iſt? Denn viele werden beym Weine dreiſt und freymüthig im Reden. Oder, weil er das Trankopfer aufgebracht *)? Oder auch, wie Alexander ſagt, weil er in Eleutherä in Böotien unter dem Namen Eleuthereus (der Befreyer) verehret wird?

102) Woher rührt die Gewohnheit, daß nur die Wittwen, nicht aber die Jungfrauen an öffentlichen Feſten Hochzeit machen? Etwa daher, wie Varro ſagt, weil die Jungfrauen mit Verdruß und Widerwillen, die Wittwen aber mit Vergnügen ſich verheyrathen, an einem Feſttage aber nichts mit Verdruß oder Zwang geſchehen darf? Oder vielmehr, weil es für Jungfrauen keine Ehre iſt, wenn nur wenige, für Wittwen aber eine Schande, wenn zu viele bey ihrer Vermählung zugegen ſind? Die erſte Ehe iſt wünſchenswerth, die zwote aber verdient Abſcheu. Denn nimmt eine noch bey Lebzeiten ihres erſten Mannes einen andern, ſo wird ſie ſich ſchämen; hat ſie aber ihren Mann

*) Vom griechiſchen λείβειν, und vom lateiniſchen libare.

Mann durch den Tod verloren, klagen und weinen. Daher iſt die Stille ihnen viel angenehmer, als Lerm und Gepränge; an Feſttagen aber ſind die meiſten ſchon zu ſehr beſchäftiget, als daß ſie zu dergleichen Dingen Zeit haben ſollten. Oder hält man es vielleicht deswegen für unglücklich, Jungfrauen an Feſttagen zu verheurathen, weil ehedem die Römer durch den an einem Feſte geſchehenen Raub der ſabiniſchen Jungfrauen ſich einen Krieg zugezogen hatten?

103) Aus welchem Grunde verehrt man die Fortuna Primigenia, das iſt, die erſtgebohrne, urſprüngliche Glücksgöttin? Etwa, wie die meiſten Römer glauben, weil Servius, der Sohn einer Sklavin, das glänzende Glück gehabt hat, über Rom zu herrſchen? Oder vielmehr, weil Rom dem Glücke Urſprung und Entſtehung zu verdanken hat? Oder ſollte der Grund davon vielleicht eher in der Phyſik und Philoſophie zu ſuchen ſeyn, weil nemlich das Glück der Urſprung aller Dinge iſt, und die Natur ſelbſt aus lauter zufälligen Begebenheiten entſteht, wenn die vom Ohngefehr hingeworfenen Dinge in eine gewiſſe Ordnung kommen?

104) Warum heißen die Schauſpieler bey den Römern Hiſtriones? Rluvius Rufus *) giebt folgende Urſache davon an: In den älteſten Zei-

*) Ein römiſcher Hiſtoriker, der unter dem Kaiſer Nero lebte.

Zeiten, unter den Konſuln Kajus Sulpicius und Licinius Stolo *), wüthete in Rom die Peſt, und raffte unter andern alle Schauſpieler weg. Auf Verlangen der Römer kamen dann viele geſchickte Künſtler aus Etrurien nach Rom, und da der vornehmſte unter ihnen, der ſich den größten Ruhm und Beyfall auf dem Theater erwarb, Ziſter hieß, ſo werden deswegen nach ihm alle Schauſpieler Hiſtriones genannt **).

105) Warum heurathen die Römer keine nahe Verwandtinnen? Etwa, weil ſie ihre Verwandſchaft zu vergrößern ſuchen; und daher, um viele Schwäger zu bekommen, lieber mit fremden Familien ſich verheurathen? Oder, weil man beſorgt, daß die in der Ehe zwiſchen Verwandten vorfallenden Zwiſtigkeiten, auch die natürlichen Gerechtſame ſelbſt aufheben möchten? Oder, da die Erfahrung lehrt, daß Ehefrauen ihrer Schwachheit wegen viele Unterſtützung bedürfen, hat man vielleicht die Heurath zwiſchen Verwandten deswegen verboten, damit die Frau, wenn ſie von ihrem Manne beleidiget wird, bey ihren Verwandten Hülfe ſuchen könne?

106) Aus welchem Grunde darf der Prieſter Jupiters, der ſogenannte Flamen Dialis, weder

Mehl

*) Im 391ten Jahre der Stadt.

**) Vergl. Livius B. 7. K. 2. der die Sache ganz anders vorſtellt.

Mehl noch Sauerteig berühren? Etwa, weil das Mehl noch eine unvollkommene und unverdauliche Speiſe iſt? Denn es iſt nicht geblieben, was es geweſen iſt, nemlich Waizen, und noch nicht geworden, was es werden ſoll, nemlich Brod; ſondern es hat die Kraft des Saamens verloren, ohne den Nutzen der Speiſe erhalten zu haben. Deßhalben nennt es auch Homer *) figürlich Mylephaton, das heißt, auf der Mühle getödtet und umgebracht. Was den Sauerteig betrift, ſo entſteht er nicht allein ſelbſt aus einer Verderbniß, ſondern theilt auch dieſe dem Teige mit, dem er beygemiſcht wird, indem er denſelben locker und kraftlos macht. Ueberhaupt ſcheint die Gährung eine Art der Fäulniß zu ſeyn; und wenn ſie zu ſtark iſt, ſo pflegt ſie das Mehl ganz zu verſäuren und zu verderben.

107) Warum darf eben dieſer Prieſter auch kein rohes Fleiſch berühren? Soll etwa dieſer Gebrauch ihn ganz vom Eſſen roher Speiſen entwöhnen? Oder liegt hier eben die Urſache zum Grunde, wie oben beym Mehle, daß nemlich das Fleiſch kein Thier mehr iſt, und auch noch keine Speiſe geworden iſt? Denn Kochen und Braten muß erſt daſſelbe verändern und ihm eine ganz andere Geſtalt geben. Friſchgeſchlachtetes, rohes Fleiſch ver-

un-

*) Im 2ten Buche der Odyſſee v. 355. H. Voß überſetzt es durch feingemahlen.

unreiniget ſchon durch den bloßen Anblick, und iſt der Augen widrig und eckelhaft.

108) Weswegen muß aber der Flamen Dialis ſich hüten, Ziegen und Hunde anzurühren und zu nennen? Geſchieht es etwa aus Abſcheu vor der Geilheit und dem üblen Geruch der Ziege? Oder vielmehr aus Furcht vor der Kränklichkeit derſelben? Die Ziege ſcheint nemlich vor allen andern Thieren mit der fallenden Sucht behaftet zu ſeyn, und auch diejenigen, die von dem Fleiſche derſelben eſſen, oder ſie nur berühren, wenn ſie eben davon befallen iſt, anzuſtecken. Zur Urſache giebt man die Enge der Luftröhre und deren öftere Verſtopfung an, und ſucht dieſes aus der Schwäche der Stimme zu beweiſen. Denn auch bey Menſchen, die mit der Epilepſie behaftet ſind, findet ſichs, daß ihre Stimme dem Mäckern einer Ziege ähnlich iſt. Was den Hund betrift, ſo iſt derſelbe vielleicht weniger geil und übelriechend. Zwar behaupten einige, daß weder in die Burg der Athener, noch in die Inſel Delos irgend ein Hund kommen dürfe, weil ſich dieſes Thier vor jedermanns Augen zu paaren pflegt; gleich als wenn Rinder, Schweine und Pferde dieſes in Zimmern, nicht aber frey und öffentlich thäten. Allein dieſen iſt die eigentliche Urſache unbekannt, daß man nemlich den Hund, als ein beißiges Thier, von Aſylen und heiligen Oertern abhält, um den Schutzſuchenden einen ſichern Zufluchtsort zu gewähren. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich,

daß auch zum Prieſter Jupiters, gleichſam als zur beſeelten Bildſäule eines Aſyls, ein freyer und ungehinderter Zutritt war, ohne daß diejenigen, die bey ihm Schutz ſuchten, durch irgend etwas zurückgetrieben oder weggeſcheucht wurden. Deshalben ſtand auch ſein Bette gleich an dem Eingange des Hauſes, und wer vor ihm niederfiel, war an dieſem Tage vor Schlägen und Strafen ſicher; ja, wenn ein Gefangener ſchnell genug war, zu ihm zu fliehen, ſo wurde er losgelaſſen, die Banden aber warf man nicht zur Thüre heraus, ſondern vom Dache hinab auf die Gaſſe. Allein dieſes ſein liebreiches und menſchenfreundliches Betragen würde niemanden etwas geholfen haben, wenn ein Hund vor ihm geſtanden, und diejenigen, die zu ihm flohen, angefahren und zurückgeſchreckt hätte. Ueberhaupt wurde der Hund von den Alten nicht für ſo gar rein gehalten; er wird auch keinem olympiſchen Gott geopfert, ſondern nur der unterirdiſchen Hekate zur Mahlzeit auf die Dreywege geſchickt und alſo zum Söhn- und Reinigungsopfer gebraucht. In Lacedämon opfert man dem mordſüchtigſten unter allen Göttern, dem Kriegsgotte, junge Hunde. Die Böotier haben ein öffentliches Reinigungsfeſt, an welchem ſie zwiſchen den beyden Theilen eines zerſtückten Hundes hindurchgehen; ja ſelbſt die Römer pflegen an dem Feſte Lykäa, oder, wie ſie es nennen, Luperkalia im Reinigungsmond einen Hund zu opfern. Es hat alſo ſeinen guten Grund, daß

dem

dem zum Dienſte des höchſten und reinſten Gottes beſtimmten Prieſter unterſagt iſt, einen Hund im Hauſe zu haben, oder ſich mit ihm abzugeben.

109) Aus welchem Grunde war es auch dieſem Prieſter nicht geſtattet, Epheu zu berühren, oder einen Weg zu gehen, über den an Bäumen befeſtigte Weinſtöcke hinabhiengen? Hat dieß letztere vielleicht Aehnlichkeit mit den pythagoriſchen Maximen, daß man nicht auf einem Wagen eſſen, ſich nicht auf einen Chönix ſetzen, nicht über einen Beſen ſchreiten ſoll, wovor die Pythagoräer nicht ſowohl furchtſam ſich in Acht nehmen, als vielmehr etwas anders dadurch unterſagen? Das Hingehen unter einem Weinſtocke ſcheint nemlich auf den Wein Beziehung zu haben, daß es dem Prieſter nicht erlaubt iſt, ſich zu berauſchen. Denn wer ſich berauſcht, hat den Wein gleichſam über dem Kopfe und wird von demſelben darnieder gedrückt, anſtatt daß man über dieſe Art der Wolluſt ſtets Herr ſeyn und ſie in ſeiner Gewalt haben ſollte. Was aber den Epheu betrift, glaubte man vielleicht, daß derſelbe, als ein für die Menſchen unfruchtbares und unnützes Gewächs, das nicht einmal ſtark genug iſt, ſich ſelbſt zu halten, ſondern ſich von andern tragen läßt, und doch durch ſeinen Schatten und ſchöne grüne Farbe viele bezaubert — daß derſelbe nicht unnütz und vergeblich in den Häuſern wachſen dürfe, weil er andern Gewächſen, an die er ſich anſchlingt, ſchädlich iſt, und den Boden

bedeckt? Aus dieſem Grunde leidet man ihn auch nicht in den Tempeln der olympiſchen Götter, und man wird weder in dem Tempel der Juno zu Athen, noch der Venus zu Theben wilden Epheu antreffen, wohl aber bey dem Feſte Nyktelia *) und andere, die gröſtentheils des Nachts begangen werden. Oder iſt vielmehr auch dieſes eine ſymboliſche Unterſagung des Bakchusfeſtes? Denn die von der Bakchantenwuth ergriffene Weiber pflegen ſogleich nach Epheu zu laufen, ihn mit den Händen abzureißen und begierig zu verſchlingen; weswegen auch diejenigen nicht ganz Unrecht haben, welche ſagen, daß der Epheu eine gewiſſe Kraft beſitze, Wuth zu erregen und das Bewußtſeyn zu rauben, und überhaupt ohne Wein eine ſchädliche Berauſchung verurſache, zumal bey denen, die von Natur zum Enthuſiasmus geneigt ſind.

110) Woher kömmt es aber, daß eben dieſer Prieſter weder ein Amt ſuchen, noch annehmen darf, ſondern ſich dafür mit der Ehre beruhigen muß, daß er einen Liktor und obrigkeitlichen Stuhl **) hat? Etwa daher, weil ſonſt an einigen Orten Griechenlands die Prieſterwürde mit der königlichen in gleichem Range ſtand, und man diejenigen, die zu dieſer nicht gelangen konnten, zu Prieſtern machte? Oder vielmehr, weil beym

*) Unter dem Beynamen Nyktelius wurde Bakchus vorzüglich in Megara verehret.

**) Sella curulis.

beym Gottesdienſte die Verrichtungen beſtimmt, bey Staatsämtern aber ungewiß und unbeſtimmt ſind, und alſo in zuſammentreffenden Fällen ein und eben dieſelbe Perſon unmöglich beyde auf einmal verſehen könnte, ſondern, da beyderley Geſchäfte oft gleich dringend ſind, die einen hintanſetzen, und folglich bald die Verehrung der Götter, bald die Vortheile des Staats verabſäumen müßte? Indeſſen kann es auch ſeyn, weil nach der gemeinen Erfahrung mit den Aemtern der Menſchen eben ſo viel Nothwendigkeit als Gewalt verbunden iſt, und der Regent des Volks, (wie Hippokrates vom Arzte ſagt,) vielerley widrige Dinge nicht allein ſehen, ſondern auch berühren muß, und aus dem Unglück anderer für ſich nichts als Verdruß und Kummer davon trägt, daß man um deswillen es für unerlaubt gehalten, daß derjenige, der mit Straf- und Todesurtheilen über die Bürger, ja gar oft, wie einſt Brutus *) über ſeine nächſten Verwandten und Angehörigen zu thun hat, den Göttern opfern und die heiligen Gebräuche verrichten ſollte.

Fra-

*) Markus Brutus, der erſte römiſche Konſul, welcher ſeine beyden Söhne einer Verrätherey wegen hinrichten ließ, S. des Publikola Leben K. 3-7.

Fragen über griechiſche Gebräuche.

1) Wer ſind in Epidaurus die Konipodes und Artyni? Die ganze Staatsverwaltung war in den Händen von hundert und achtzig Männern, und aus dieſen wurden Rathsherren gewählt, die man Artyni*) nennte. Der größte Theil der Bürger lebte auf dem Lande, und alle dieſe hießen Konipodes**), vermuthlich weil ſie an den beſtaubten Füßen zu erkennen waren, wenn ſie in die Stadt kamen.

2) Wer iſt bey den Kymäern***) die Onobatis? Wenn eine Frau im Ehebruch ergriffen wurde, ſo führten ſie die Kymäer auf den Markt, ſtellten ſie auf einen Stein, daß ſie von allen geſehen werden konnte, und ſetzten ſie ſodann auf einen Eſel. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe um die ganze Stadt herum geführt worden, mußte ſie wieder auf den Stein treten, und wurde nun unter dem Namen Onobatis, (Eſelsreuterin) ihr Lebenlang für ehrlos gehalten; jener Stein aber deswegen von jedermann als unrein verabſcheuet. Bey den Kymäern war auch ein gewiſſes obrigkeitliches Amt, Phylaktes genannt. Derjenige, der es bekleidete, hatte ordentlicher

*) Artyni bedeutet ſo viel als Archonten.

**) D. i. Leute mit beſtaubten Füßen, von κονις, der Staub, und ποδ, der Fuß. Epidaurus, war eine Stadt im Peloponnes am ſaroniſchen Meerbuſen.

***) Kyme war eine äoliſche Stadt in Kleinaſien.

licher Weiſe das Gefängniß zu bewachen; wenn aber der Rath ſich des Nachts verſammelte, mußte er hineingehen, die Könige bey der Hand herausführen, und ſie ſo lange halten, bis der Rath durch ſeine im Verborgenen gegebene Stimme entſchieden hatte, ob ſie ungerecht handelten oder nicht.

3) **Wer iſt die Hypekkauſtria in Soli?** *) So hieß die Prieſterin der Minerva, von gewiſſen Reinigungsopfern und Ceremonien, die ſie zu verrichten hat.

4) **Wer ſind in Knidus die Amnemones; und wer iſt der Apheſter?** Amnemones waren ſechzig aus den Vornehmſten erwählte Männer, die ihr ganzes Leben hindurch über alles die Aufſicht führten, und in den wichtigſten Vorfällen dem Volke Rath ertheilten. Sie hatten vermuthlich dieſen Namen, weil ſie von aller Verantwortung frey waren; oder vielmehr, weil ſie ſich vieler Dinge erinnern mußten **). Apheſter aber hieß derjenige, der die Stimmen ſammlete.

5) **Wer ſind diejenigen, die bey den Arkadiern und Lacedämoniern Gute** ***) **heißen?** Die

*) Man hat zwo Städte dieſes Namens, eine in Cilicien, die andere in Cypern. Spanheim nimmt die erſtere hier an. (in Comment. ad Callim. p. 116.)

**) Vom vermehrenden α und μνημων, eingedenk, ſich erinnernd.

***) χρηστοι. S. die 49ſte Frage über röm. Gebräuche.

Die Lacedämonier machten einſt mit den Tegeatern einen Friedensvertrag, und ſetzten eine Denkſäule am Fluſſe Alpheus, woran unter andern ſtand: die Meſſenier ſollen aus dem Lande vertrieben werden; es ſoll nicht erlaubt ſeyn, die ſpartaniſchgeſinnten Tegeater der geleiſteten Hülfe wegen, zu Gaſten zu machen — das heißt, nach Ariſtoteles Erklärung, ums Leben zu bringen.

6) Wer iſt der Krithologos (Gerſtenſammler) bey den Opuntiern? An den mehreſten Orten Griechenlands bediente man ſich vor Alters zu den Opfern der Gerſte, indem die Bürger die Erſtlinge davon entrichteten. Daher nennte man denjenigen, der über die Opfer geſetzt war, und dieſe Erſtlinge einſammlete, Krithologos. Die Opuntier hatten aber zween ſolche Prieſter; der eine war zum Dienſte der obern, der andere zum Dienſte der untern Götter beſtimmt.

7) Was verſteht man unter ſchwimmenden Wolken? Schwimmende Wolken nennte man ſolche, die den mehreſten Regen enthalten, und ſich im Kreiſe herumdrehen. Theophraſt im vierten Buche von den Meteoren nennt ſie ausdrücklich ſo, wenn er ſagt; „Auch dieſe ſchwimmende und zuſammen„gedrängte Wolken, die unbeweglich und von Far„be ſehr weiß ſind, zeigen an, daß die Materie ver„ſchieden iſt, und weder ganz aus Waſſer, noch ganz „aus Luft beſteht.„

8) Was

8) Was bedeutet bey den Böotiern Platychâtas? So nennt man nach der äoliſchen Mundart diejenigen, die mehrere Häuſer oder Landgüter neben einander liegen haben, gleichſam ſolche, die ſehr viel beſitzen *). Ich begnüge mich, unter vielen nur eine einzige Stelle aus einem im Archive aufbewahrten Geſetze anzuführen — — — **).

9) Wer iſt der Hoſioter bey den Delphiern, und aus welchem Grunde nennen ſie einen ihrer Monate Byſios? Hoſioter heißt das Opferthier, welches bey der Wahl eines Hoſios ***) geſchlachtet wird. Hoſii aber ſind fünf Prieſter, welche in den mehreſten Geſchäften den Propheten ****) beyſtehen, ihnen beym Opfern an die Hand gehen, und, wie man glaubt, vom Deukalion ihren Urſprung haben. Was den Monat Byſios betrift, ſo ſoll dieſer Name, wie die mehreſten behaupten, ſo viel als Phyſios ſeyn *****), weil er der erſte im Frühling iſt, und alsdenn alles wächſt und hervorkeimt. Allein

*) Von πλατυς, breit, und ἐχειν, haben. Dieſer Herleitung zufolge ſoll es, wie ich glaube, beßer πλατυχαίτας heißen.

**) Die anzuführende Stelle iſt verlohren gegangen.

***) ὅσιος heißt heilig.

****) Propheten hießen diejenigen Prieſter in Delphi, welche die Ausſprüche der Pythia auffaßten, und ihnen nach der vorgelegten Frage einen Sinn gaben.

*****) Von φυεσθαι, wachſen, entſtehen.

Allein dieſes iſt ungegründet. Denn die Delphier pflegen nicht b für ph zu brauchen, (wie die Makedonier, welche für Philippus, Phalakrus, Pheronika — Bilippus, Balakrus, Beronika ſagen) ſondern vielmehr für p, indem ſie auch für Patein, Pikros, gemeiniglich Batein, Bikros ſprechen. Demnach iſt Byſios ſo viel als Pyſios *) welches einen Monat bedeutet, in dem man den Apollo befragt. Dieſer Erklärung entſpricht auch die alte Volksſage. Denn in dieſem Monate ſoll das Orackel entſtanden ſeyn, und den ſiebenten Tag hält man für den Geburtstag des Apollo, und nennt ihn Polyphthoos, nicht weil an demſelben eine gewiſſe Art Kuchen, Phthois genannt, gebacken werden, ſondern, weil an dem Tage Apollo auf viele Fragen Orackel ertheilte. Denn erſt in ſpätern Zeiten wurde es verwilliget, das Orakel in jedem Monate zu befragen; vorher aber pflegte die Pythia, nach dem Berichte des Kalliſthenes und Alexandrides **), nur einmal des Jahres, nemlich an dieſem Tage, zu weiſſagen.

10) Was iſt Phyxmelon? So nennt man gewiſſe Geſträuche, die, ſo lange ſie klein und niedrig

*) Von πυθεσθαι, fragen, ſich erkundigen.

**) Kalliſthenes, Ariſtoteles Schüler, hat mehrere hiſtoriſche Werke geſchrieben, die aber alle verlohren gegangen. Alexander der Große ließ ihn einer Verräther y wegen hinrichten. Alexandrides, oder, wie er fälſchlich im Texte heißt, Anaxandrides, war ein Delphier, weiter iſt von ihm nichts bekannt. (V. Hemſterh. ad Poll. p. 1025.)

drig sind, von dem weidenden Vieh durch Abfreßen der Schößlinge beschädiget und am Wachsthum verhindert werden; denn aber, wenn sie in die Höhe geschossen und groß geworden sind, von dem herzukommenden Vieh nicht mehr beschädiget werden können *). Aeschylus hat sich dieses Wortes bedient.

11) Wer sind die Aposphendoneti, d. i. weggeschleuderte oder durch Schleudern vertriebene? Die Eretrier hatten sich in der Insel Kerkyra **) niedergelassen. Charikrates wurde von den Corinthiern mit einer Flotte gegen sie abgeschickt; und da er sie in einem Treffen überwunden hatte, so stiegen sie zu Schiffe, und segelten wieder nach ihrer Heimath ***). Allein die dasigen Einwohner, die davon Nachricht erhalten hatten, wiesen sie zurück und verwehrten ihnen mit ihren Schleudern das Aussteigen. Da sie nun bey ihnen, wegen der Menge und Hartherzigkeit derselben, weder mit Bitten noch mit Gewalt etwas ausrichten konnten, so schifften sie nach Thracien, und landeten in einer Gegend, wo vormals Methon, einer von Orpheus Vorfahren gewohnt haben soll. Nach diesem nennten sie ihre Stadt Methone, sie selbst aber wurden von den Nachbarn Aposphendoneti genannt.

12) Wer

*) Von φευγειν, entgehen, fliehen, und μῆλον das Schaaf.

**) Oder, wie die Lateiner sie heißen, Korcyra, das heutige Corfu.

***) Nemlich Eretria, in der Insel Euböa.

12) Wer iſt die Charila bey den Delphiern? Die Delphier feyern alle neun Jahre drey Feſte hintereinander, wovon das eine Septerion, das zweyte Herois und das dritte Charila genennt wird. Septerion ſcheint eine Nachahmung von Apollo Streite mit der Schlange Python, und von der darauf erfolgten Flucht oder Verfolgung nach dem Thal Tempe zu ſeyn. Denn einige ſagen, Apollo ſey ſelbſt dahin geflohen, um ſich wegen des verübten Mordes zu reinigen; andere aber, er ſey dem verwundeten und fliehenden Python auf dem Wege, der jetzt der heilige heißt, gefolget, habe aber das Ungeheuer bereits an der Wunde geſtorben und von deſſen Sohn Aix begraben gefunden. Von dieſen und einigen andern Begebenheiten mag das Feſt Septerion eine Vorſtellung ſeyn. Was das Feſt Herois betrifft, ſo beruht es gröſtentheils auf einem mythologiſchen Grunde, der nur den Thyiaden*) bekannt iſt; aus den Ceremonien aber, die öffentlich begangen werden, läßt ſich ſchließen, daß es eine Hervorrufung der Semele ſeyn ſoll. Von dem Feſte Charila geben die Mythologen folgende Erzählung an. Bey einer Hungersnoth, die einſt in Delphi nach einer langen Dürrung herrſchte, kamen die Bürger mit ihren Weibern und Kindern vor die Thüre des Königs, und baten um Hülfe. Der König aber, deſſen Vorrath nicht für alle hinreichend

*) Thyiaden (Θυιάδες) hießen diejenigen Weiber, welche das Bachusfeſt auf dem Parnaſſus begingen.

chend war, konnte nur denen, die er näher kannte, mit Mehl und Hülſenfrüchten aushelfen; und da unter andern auch ein kleines verwaiſtes Mädchen ſich an ihn wendete, ſo ſchlug er ſie mit ſeinem Schuh, und warf ihr ſogar denſelben ins Geſicht. Das arme, verlaſſene, aber nicht unedel denkende Mädchen begab ſich ſogleich hinweg, band den Gürtel ab, und erhieng ſich ſelbſt. In der Folge, da die Hungersnoth immer größer wurde, und auch Seuchen ſich dazu geſellten, erklärte die Pythia dem Könige, daß Charila, eine Jungfrau, die ſich ſelbſt umgebracht, verſöhnt werden müſſe. Mit vieler Mühe entdeckte man endlich, daß das mit Schlägen gemißhandelte Mädchen Charila geheißen habe, und veranſtaltete nun ein mit Reinigungen verbundenes Opfer, welches noch jetzt alle neun Jahre begangen wird. An dieſem Tage ſitzt der König an einem öffentlichen Orte, und theilt an Einheimiſche ſowohl, als an Fremdlinge Mehl und Hülſenfrüchte aus. Wenn alle ihren Theil bekommen haben, ſo ſchlägt er das herbeygebrachte Bildniß des Mädchens Charila mit einem Schuh; dann trägt er die Anführerin der Thyiaden in eine felſichte Gegend, die übrigen aber binden ihm einen Strick um den Hals, und verſcharren es an eben dem Orte, wo Charila, nach dem ſie ſich erhenkt hatte, begraben worden iſt.

13) Was hat es mit dem Bettelfleiſche bey den Aenianern für eine Bewandniß? Die Aenianer haben ihre Wohnſitze zu verſchiedenenmalen verän-

gewiſſe Erſetzung des ſeinem Hauſe zugefügten Schadens geben ſollten. Ulyßes begab ſich alſo nach Italien und befahl den Ithakiern, jene Erſetzung ſeinem Sohne, dem er ſie beſtimmt habe, zu entrichten. Dieſe beſtand in Mehl, Wein, Wachs, Oel, Salz und Opferthieren, die älter als ein Phagilus ſeyn mußten; Phagilus aber bedeutet, nach Ariſtoteles Erklärung, ein Lamm. Telemach ſetzte darauf den Eumäus in Freyheit, und ertheilte ihm das Bürgerrecht, und von dieſem Eumäus ſtammt das Geſchlecht der Koliaden, ſo wie vom Philötius *) das Geſchlecht der Bukolier her.

25) Was bedeutet der hölzerne Hund bey den Lokriern? Lokrus, Physkius Sohn, und Amphyktions Enkel hatte mit der Rabya einen Sohn, der auch Lokrus hieß, gezeuget. Der Vater, der mit ſeinem Sohne in Uneinigkeit gerieth, beſchloß mit einer großen Menge Bürger das Land zu verlaſſen, und befragte deshalben das Orakel, welches ihm rieth, an dem Orte eine Stadt zu bauen, wo er von einem hölzernen Hunde würde gebiſſen werden. Dieſem zufolge zog Lokrus an die andere Seite des Meeres **) und da er unterweges auf einen

*) Eumäus war der Schweinhirt, Philöcius aber der Rinderhirt des Ulyßes. Beyde ſind aus der Odyßee bekannt.

**) Nemlich von der Euböa gegenüberliegenden Küſte an die Küſte des korinthiſchen Meerbuſens.

einen Dornſtrauch, Kynosbatos *) genennt, getreten war, mußte er ſich der Schmerzen wegen mehrere Tage daſelbſt aufhalten. Binnen dieſer Zeit zog er nähere Nachricht von dem Lande ein, und erbaute nun die Städte Phyſkis, Hyanthea **) und andere, welche die Lokrier, mit dem Zunamen Ozolá, bewohnt haben. Nach einigen bekamen die Lokrier dieſen Zunamen, weil Neſſus ***) oder nach andern, die Schlange Python in dieſem Lande vom Meere ausgeworfen und verweſet iſt; nach andern aber, weil die Leute von den rohen Schaaf- und Bockfellen, die ſie zu tragen pflegten, und ihrem beſtändigen Umgange mit Ziegenvieh übel gerochen haben ****). Im Gegentheil giebt es auch einige, welche dieſen Namen von den vielen Blumen, die das Land hervorbringt, und deren vortreflichen Geruche herleiten. Dahin gehört Archytas, der Amphiſſeer, wenn er die Stadt Makyna angenehm, traubenbekränzt und von Wohlgerüchen duftend, nennt.

16) Was iſt unter dem Aphabroma der Megareer zu verſtehen? Der König Niſus, von welchem Nyſäa *****) ſeinen Namen bekommen, hatte die

*) Von κυων der Hund und βατος der Dornſtrauch, gleichſam Hundsdorn. Linn. roſa ſempervirens.
**) Einige nennen ſie auch Oeanthe, andere Euanthia.
***) Der vom Herkules erſchoßne Centaur.
****) Von dem Zeitworte ὀζειν, riechen, ſtinken.
*****) Der Hafen der Stadt Megara.

die Habrota aus Böotien, Onchestus Tochter, und Megareus Schweſter geheurathet, eine Frau, die ſich durch ihren Verſtand ſowohl, als durch ihre Tugend auszeichnete. Nach ihrem Tode betrauerten ſie die Megareer aus freyem Willen, und um ihr Andenken zu verewigen, befahl Nisus den Megareerinnen *), daß ſie ſich die Kleidung, die jene getragen hatte, zulegen ſollten; und dieſe Kleidung wurde nun nach ihrem Namen Aphabrotia genannt. Selbſt die Gottheit ſcheint die Ehre dieſer Frau in Schutz genommen zu haben, indem die Megareerinnen oft von ihrem Vorhaben, die eingeführte Kleidung zu verändern, abgehalten worden.

17) Was bedeutet Doryxenos? In den älteſten Zeiten wohnten die Megareer in lauter Dörfern, und waren in fünf Stämme eingetheilt, welche Heräer, Piräer, Megareer, Kynoſureer und Tripodiſkäer genennt wurden. Durch Verhetzung der Korinthier, deren Abſicht beſtändig dahin gerichtet geweſen, das megariſche Gebiet unter ihre Herrſchaft zu bringen, waren dieſe zwar mit einander in Krieg gerathen, aber ſie führten ihn doch ſo, daß weder die Rechte der Menſchheit noch der Verwandtſchaft verletzt wurden. Denn niemand that einem Ackersmann irgend etwas zu Leide; und wer einen Gefangenen gemacht hatte, nahm denſelben mit

*) Dieſe Lesart habe ich ſtatt der im Texte befindlichen τὰ ὁσα, erwählt, welche gar keinen Verſtand giebt.

mit ſich nach Hauſe, ſetzte ihm Brod und Salz vor, und ſchickte ihn wieder heim; und dann erſt mußte jener ein Löſegeld entrichten. Derjenige, der das Löſegeld überbrachte, erwarb ſich dadurch nicht allein Ehre, ſondern auch die beſtändige Freundſchaft deſſen, der es bekam, und wurde nun ſtatt Doryalotos (Kriegsgefangener) Doryxenus *) (ein im Kriege gemachter Gaſtfreund) genannt. Wer aber den andern darum betrog, wurde ſowohl von Feinden, als von Mitbürgern als ein ungerechter und treuloſer Menſch verachtet.

18) Was bedeutet Palintokia? Nach Verbannung des Tyrannen Theagenes bedienten ſich die Megarer eine Zeitlang einer ſehr weiſen und vernünftigen Staatsverfaſſung. Hernach aber, da die Demagogen, wie Plato ſagt, ſie zu einer ausgelaſſenen Freyheit verleiteten, verfielen ſie in eine gänzliche Anarchie, und giengen in ihren Ausſchweifungen gegen die Reichen ſo weit, daß die Armen in die Häuſer derſelben eindrangen, prächtige Gaſtmahle verlangten, und wenn man ihnen nicht zu Willen war, mit der größten Frechheit Gewalt brauchten. Endlich machten ſie ſogar einen Volksſchluß, worinnen den Gläubigern auferlegt wurde, daß ſie die erhaltenen Zinſen wieder herausgeben mußten; und dieſes wurde Palintokia **) genannt.

19) Wel-

*) Von δορυ, der Spieß, und ξενος, der Gaſtfreund.

**) Von παλιν, wieder, und τοκος, die Zinſen.

19) Welches iſt das Anthedon, von dem die Pythia ſagte: Trink hefigen Wein, weil du nicht in Anthedon wohnſt — da Anthedon in Böotien nur wenig Weinbau hat? Kalauria *) hieß in alten Zeiten Irene, von einem gewiſſen Weibe Irene, die Neptun mit Melanthea, Alpheus Tochter gezeugt haben ſoll. In der Folge bekam dieſe Inſel von Anthes und Hyperes, die ſich daſelbſt niedergelaſſen hatten, die Namen Anthedonia und Hyperia. Das Orakel lautete, wie Ariſtoteles ſagt: eigentlich ſo: „ Trink hefigen „ Wein, weil du nicht in Anthedon wohnſt, noch „ in dem heiligen Hypera, wo du lautern Wein „ zu trinken hatteſt.“ So ſtellt Ariſtoteles die Sache vor. Nach dem Mnaſigiton aber war Anthus in ſeiner Kindheit entführt worden. Sein Bruder Hyperes zog nun herum, um ihn aufzuſuchen, und kam auch nach Pherä zum Akaſtus oder Adraſtus, wo eben Anthus als Mundſchenk diente. Bey einem Gaſtmahle, da der Knabe ſeinem Bruder den Becher überreichte, erkannte er ihn, und ſagte ihm leiſe: Trink hefigen Wein, weil du nicht in Anthedon wohneſt!

20) Woher rührt das in Priene gewöhnliche Sprüchwort: Die Finſterniß bey der Eiche? Die Samier und Priener führten zuſammen Krieg, ohne

*) Eine Inſel an der peloponneſiſchen Küſte im argoliſchen Meerbuſen.

ohne einander ſonderlichen Schaden zu thun, bis endlich die Priener in einem Treffen tauſend Samier erlegten. Sieben Jahre hernach lieferten ſie den Mileſiern an einem gewiſſen Orte, die Liche genannt, ein Treffen, und verlohren darinnen die beſten und angeſehenſten ihrer Bürger, bey welcher Gelegenheit der weiſe Bias, der als Geſandter nach Samus geſchickt worden, ſich großen Ruhm erwarb. Dieſes Unglück war den prieniſchen Weibern ſo empfindlich, daß ſie die Finſterniß bey der Liche, als einen Fluch und Schwur in den wichtigſten Vorfällen gebrauchten, weil ſie daſelbſt ihre Söhne, Väter und Männer verlohren hatten.

21) Wer ſind die Katakautä in Kreta? Die Tyrrhenier hatten, als ſie noch in Lemnus und Imbrus wohnten, die Töchter und Frauen der Athener aus Brauron entführt *). In der Folge wurden ſie deswegen von da vertrieben, und begaben ſich nach Lakonien, wo ſie das Bürgerrecht erhielten, und ſogar mit den Töchtern der Einwohner ſich verheurathen durften. Allein eines böſen Verdachtes wegen ſahen ſie ſich genöthiget, Lakonien wieder zu verlaſſen, und ſchifften nun unter Pollis und deſſen Bruders Anführung, mit Weibern und Kindern nach Kreta. Hier wurden ſie mit den Einwohnern in Krieg verwickelt, und ließen viele der Ihrigen, die im Streite geblieben waren, unbegraben liegen, an-

*) S. oben Seite 17.

anfänglich, weil ſie des Kriegs und der Gefahr wegen keine Zeit hatten, nachher aber, weil ſie ſich ſcheuten, die ſchon verweſeten und zerfallenen Leichname anzurühren. Pollis gerieth daher auf den Einfall, ſowohl den Prieſtern der Götter, als den Beerdigern der Todten beſondere Ehrenbezeugungen, Vorrechte und Freyheiten zu beſtimmen, und der letztern ihre, damit ſie nicht wieder aufgehoben werden könnten, den unterirdiſchen Göttern zu widmen. Darauf looſte er mit ſeinem Bruder, und einige wurden nun Prieſter, andere Katakautä, (Verbrenner der Todten) genannt. Dieſe machen im Staate einen abgeſonderten Stand aus, und genießen, außer andern Vortheilen, auch einer völligen Sicherheit vor den Beleidigungen, die ſonſt die Kreter durch Raub und Diebſtahl gegen einander verüben, indem es niemand wagt, ſich an ihnen oder ihren Gütern zu vergreifen.

22) **Welche Bewandniß hat es mit dem Grabe der Kinder bey den Chalkidiern?** Xothus und Arklus, Xuthus Söhne, kamen nach Euböa, das damals größtentheils von Aeoliern bewohnt war, um ſich daſelbſt niederzulaſſen. Ein Orakel hatte dem Xothus verkündiget, daß er, wenn er das Land kaufte, glücklich ſeyn und die Feinde überwinden werde. Er gieng alſo mit wenigen ans Land, und da er am Ufer einige Knaben ſpielen fand, geſellte er ſich freundlich zu ihnen, und zeigte ihnen allerhand fremde Spielſachen. Wie er nun merkte,

daß

daß die Knaben dazu Luſt hatten, ſo verſprach er, ſie ihnen zu geben, wenn er dafür etwas Erde bekäme. Die Knaben hoben ſogleich Erde auf, gaben ſie ihm und giengen mit den erhaltenen Spielſachen fort. Als aber die Aeolier dieſen Vorfall erfuhren, und nun die feindliche Flotte auf ſich zukommen ſahen, ſo brachten ſie dieſe Kinder aus Zorn und Unwillen um. Man begrub ſie an dem Wege, der aus Chalkis nach dem Euripus führt, und der Ort heißt noch jetzo das Grabmahl der Kinder.

23) Wer iſt der Mixarchageuas in Argus, und wer ſind die Elaſii? Mixarchageuas *) nennen die Argeer den Kaſtor, und glauben, daß er bey ihnen begraben ſey; den Pollux aber verehren ſie als einen der olympiſchen Götter. Elaſii ſind gewiſſe Gottheiten, die die fallende Sucht vertreiben **) ſollen. Man hält ſie für Nachkommen der Alexida, Amphiareus Tochter.

24) Was bedeutet bey den Argeern Enknisma? Diejenigen, welche einen Freund oder Verwandten verlohren haben, pflegen gleich nach der Trauer dem Apollo und dreyßig Tage ſpäter dem Merkur zu opfern, weil ſie glauben, daß Merkur die Seelen, ſo wie die Erde die Leiber der Verſtorbenen empfange. Sie bringen dem Prieſter Apolls etwas Gerſte, und bekommen von ihm ein Stück Fleiſch

vom

*) Oder, wie Pflander leſen will, Mixarchageras, welches einen Halbgott bedeuten würde.

**) Von ἐλαύνειν vertreiben.

vom Opferthier. Um daſſelbe zu braten, löſchen ſie erſt das Feuer als verunreiniget aus, und zünden es dann wieder anderswoher an; und dieſes Fleiſch iſt es, welches Enknisma *) genennt wird.

25) Was bedeutet Alaſtor, Aliterius, Palamnäus? Einige behaupten, Aliterii würden diejenigen genannt, die bey einer Hungersnoth dem, der Getraide mahlt, auflauren, und ihm das Mehl entwenden **). Allein dieß iſt falſch. Denn Alaſtor bedeutet einen Menſchen, der unvergeßliche Dinge, die lange im Andenken bleiben werden, verübet hat; Aliterius aber einen, vor dem man ſich ſeiner Argliſt wegen ſorgfältig in Acht nehmen muß. — Sokrates ſagt, daß man dergleichen Dinge auf eherne Tafeln geſchrieben habe ***).

26) Worauf bezieht ſichs, daß die Jungfrauen aus Aenus diejenigen, die den Stier nach Kaſſiopäa führen, bis an die Grenze begleiten, und dazu ſingen:

Nimmer müßet ihr in die geliebte Heimath zurückgehn?

Die von den Lapithen vertriebene Aenianer ließen ſich zuerſt in Aethakia, hernach in Moloſſis und Kaſ-

*) Von κνισσα, der Fettdampf.

**) Ἀλεῖν, wovon Ἀλιτηριος herkommt, heißt ſowohl Getraide mahlen, als auch vermeiden.

***) Im Texte ſcheint hier eine Lücke zu ſeyn, indem die Erklärung von Palamnäus fehlt, welches einen frechen Böſewicht bedeutet.

Kaſſiopäa wieder. Da ſie aber hier dem Lande nicht viel abgewinnen konnten, und überdieß unruhige Nachbarn hatten, ſo zogen ſie unter Anführung ihres Königs Onoklus in die kirrhäiſche Ebene, wo ſie ebenfalls von anhaltender Dürrung viel auszuſtehen hatten. Deswegen ſteinigten ſie, auf Anrathen eines Orakels, den Onoklus, und ſchweiften dann aufs neue herum, bis ſie endlich in das ſchöne und fruchtbare Land kamen, das ſie noch jetzt beſitzen *). Vermuthlich wollen ſie alſo dadurch die Götter bitten, ſie nicht wieder in ihr altes Vaterland zurück zu ſchicken, ſondern ſie daſelbſt in ſtetem Glücke verbleiben zu laſſen.

27) Warum darf bey den Rhodiern kein Herold in den Tempel Okridions kommen? Ochimus hatte ſeine Tochter Rydippe mit dem Okridion verlobet. Kerkaphus aber, ein Bruder Ochimus, war in das Mädchen verliebt, und überredete den Herold, (denn damals war es gewöhnlich, die Braut durch einen Herold heimholen zu laſſen) ihm die Rydippe, wenn er ſie in ſeine Hände bekommen, zuzuführen. Als dieſes geſchehen war, entflohe Kerkaphus mit dem Mädchen, und kam nicht eher zurück, bis Ochimus alt geworden. Die Rhodier machten nun ein Geſetz, daß kein Herold, dieſer Ungerechtigkeit wegen, in das Heiligthum Okridions kommen ſollte.

28) Was

*) Vergl. die 131ſte Frage.

28) Was iſt die Urſache, daß in Tenes Tempel auf der Inſel Tenedos weder ein Flötenſpieler kommen, noch der Name Achills erwähnt werden darf? Das erſtere geſchieht deswegen, weil der Flötenſpieler Molpus gegen Tenes, als dieſer von ſeiner Stiefmutter ſträflicher Zumuthungen beſchuldigt wurde, ein falſches Zeugniß abgelegt hatte, ſo daß Tenes um deswillen mit ſeiner Schweſter nach Tenedos entfliehen mußte *). In Abſicht Achills erzählt man folgendes: Thetis, ſeine Mutter, hatte ihm ſcharf eingebunden, daß er ja nicht den vom Apoll geliebten Tenes umbringen ſollte; überdieß hatte ſie einem ſeiner Sklaven anbefohlen, auf Achilln Acht zu haben, und ihn immer daran zu erinnern, damit er nicht etwa aus Unvorſichtigkeit den Tenes umbrächte. Als aber Achill bey einem Streifzug in der Inſel Tenedos die Schweſter des Tenes, die ſehr ſchön war, verfolgte, und dieſer nun zur Vertheidigung derſelben herbeyeilte, ſo entkam jene zwar den Händen des Feindes, Tenes aber wurde im Streite erlegt. Achill, der ihn nicht eher erkannte, bis er gefallen war, brachte nun auch ſeinen Sklaven um, weil er mit zugegen geweſen und ihn nicht daran erinnert hatte. Darauf begrub er den Tenes an eben dem Orte, wo deſſen Tempel ſteht, in welchem noch bis jetzt weder ein Flötenſpieler erſcheinen, noch Achill genennt werden darf.

29) Wes

*) Umſtändlicher erzählt dieß Pauſanias B. 10.

29) **Wer iſt der Poletes in Epidamnus?** Die Epidamnier hatten bemerkt, daß die Bürger durch den Verkehr mit den benachbarten Illyriern verſchlimmert würden, und erwählten daher, weil ſie Neuerungen befürchteten, zur Beſorgung dieſer Handlungsgeſchäfte einen der bewährteſten Männer unter ihnen, der zu den Barbaren gehen und den Kauf und Verkauf für alle Bürger beſorgen mußte. Dieſer wurde Poletes, (der Verkäufer,) genennt.

30) **Welche Bewandniß hat es mit der Anäusküſte in Thracien?** Die Andrier und Chalkidier, welche nach Thracien geſchifft waren, um ſich daſelbſt anzubauen, bemächtigten ſich durch Verrätherey gemeinſchaftlich der Stadt Sane, und ſchickten auf die Nachricht, daß die Barbaren auch Mainthus verlaſſen hätten, zween Kundſchafter dahin. Als dieſe bey ihrer Ankunft fanden, daß die Feinde wirklich entflohen waren, ſo lief der Chalkidier voraus, um im Namen ſeiner Landsleute die Stadt in Beſitz zu nehmen; der Andrier aber, der nicht nachkommen konnte, warf ſeinen Spieß mit aller Stärke in das Stadtthor, und ſagte, er habe die Stadt zuerſt für die Söhne der Andrier mit dem Spieße eingenommen. Den darüber entſtandenen Streit beſchloß man ohne Krieg nach dem Ausſpruche der Erythräer, Samier und Parier beyzulegen. Da nun die Erythräer und Samier für die Andrier, die Parier aber für die Chalkidier ſtimmten, ſo ſtießen die Andrier an dieſem Ort gegen ſie Flüche aus, daß ſie

ſich nie durch Heurath mit ihnen verbinden wollten. Deshalben wurde nun dieſe Gegend die Aránuskúſte *) genannt, da ſie vorher die Drachenkúſte geheißen hatte.

31) Aus welchem Grunde pflegen die Weiber der Eretrier am Thesmophorienfeſte **) das Fleiſch nicht am Feuer, ſondern an der Sonne zu braten, und die Kalligenia ***) nicht anzurufen? Geſchieht es deswegen, weil die gefangenen Weiber, die Agamemnon mit von Troja brachte, hier das Thesmophorienfeſt feyern wollten; da aber der Wind günſtig wurde, plötzlich zu Schiffe gehen und das Opfer unvollendet zurücklaſſen mußten?

32) Wer ſind die Aeinautá bey den Milesiern? Nach Vertreibung der Tyrannen Thoas und Damaſenor entſtanden in Miletus zwo Faktionen, wovon die eine Plutis, die andere Chiromacha ****) genennt wurde. Die Reichen behielten endlich die Oberhand, und riſſen die ganze Regierung des Staates an ſich; und weil ſie jedesmal, wenn ſie ſich über wichtige Angelegenheiten zu berathſchlagen hatten, in

*) Von ἀρα. ein Fluch.

**) Es wurde der Ceres zu Ehren gefeyert.

***) Kalligenia war nach einigen die Amme oder Wärterin der Ceres.

****) Plutis (welches ich der andern Leſeart Plontis vorgezogen habe) bedeutet die Parthey der Reichen; Chiromacha aber die Parthey der ärmern Bürger, die von ihrer Hände Arbeit leben.

in Schiffe ſtiegen und weit vom Lande abfuhren, ſobald ſie aber zum Schluſſe gekommen waren, wieder zurückkehrten, ſo wurden ſie davon Aeinautä, die Immerſchiffenden, genennt.

33) Weswegen nennen die Chalkidier einen gewiſſen Ort bey Pyrſophium den Sprechplatz *) der Jünglinge? Nauplius, da er von den Achäern verfolgt wurde, ſuchte Schutz bey den Chalkidiern und vertheidigte ſich nicht allein gegen die ihm aufgebürdete Verbrechen **), ſondern klagte auch ſelbſt die Achäer an. Die Chalkidier konnten ſich nicht entſchließen, ihn auszuliefern; aber weil ſie befürchteten, daß er durch Hinterliſt möchte umgebracht werden, ſo gaben ſie ihm die rüſtigſten Jünglinge zur Wache, und ſchickten ſie an dieſen Ort, wo ſie ſich mit einander beſprachen, und zugleich auch ihn bewachen konnten?

34) Wer iſt der, der ſeinem Wohlthäter einen Stier geopfert hat? An der Küſte von Ithaka hatte ſich einſtmals ein Seeräuberſchiff vor Anker gelegt, auf welchem ſich ein Greis befand, der einige mit Pech angefüllte Töpfe bey ſich hatte. Ein ithakiſcher Schiffer, Namens Pyrrhias, der zufälliger Weiſe an Bord

*) λεσχα. Dieß Wort bezeichnet einen Ort, wo Leute, zumalen Greiſe zuſammen kommen, um mit einander zu plaudern.

**) Die Achäer gaben ihm unter andern Schuld, daß er an dem Schiffbruch, den die von Troja zurückkehrende griechiſche Flotte an der Inſel Euböa erlitten, Schuld geweſen ſey.

Bord dieſes Schiffes kam, ließ ſich durch das Bitten des Greiſes zum Mitleid bewegen, daß er ihn loskaufte, ohne ſeiner zu bedürfen, und nahm auch auf Anrathen deſſelben die Töpfe mit. Als ſie ſich nun nach Abzug der Räuber in Sicherheit ſahen, führte der Alte den Pyrrhias zu den Töpfen, und zeigte ihm eine große Menge Goldes und Silbers, die unter dem Peche verborgen lag. Der auf einmal reich gewordene Pyrrhias behandelte dafür den Greis auf das beſte, und opferte ihm ſogar einen Stier. Daher ſagt man nun im Sprüchworte: Niemand hat ſeinem Wohlthäter einen Stier geopfert, als Pyrrhias.

35) Woher rührt die Gewohnheit, daß die Töchter der Bottiäer zu ihren Tänzen ſingen: Laßt uns nach Athen gehen? Die Kreter hatten, wie man ſagt, einem Gelübde zufolge, Erſtlinge von Menſchen nach Delphi geſendet. Da die Abgeſchickten ſahen, daß für ſie in dieſem Lande nichts zu thun ſey, zogen ſie wieder weg, um ſich einen Wohnplatz zu ſuchen. Sie begaben ſich zuerſt nach Jappygia; darauf aber bemächtigten ſie ſich, in Verbindung mit Athenern, dieſer Gegend in Thracien. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Minos die Jünglinge, welche die Athener ihm zum Tribut ſchicken mußten, nicht getödtet, ſondern ſie zu ſeinem Dienſte behalten habe. Die Nachkommen derſelben wurden als Kreter angeſehen, und einige derſelben mit nach Delphi geſchickt. Daher ſingen

nun

nun die Töchter der Bottiäer, um ſich ihrer Herkunft zu erinnern, an ihren Feſten: Laßt uns nach Athen gehen *)!

36) Warum bitten die Frauen der Eleer in ihren Hymnen den Bakchus, daß er mit einem Ochſenfuße zu ihnen komme? Die Hymne derſelben lautet alſo: „Komm, Dionyſos, großer „Held, in den heiligen Tempel am Meere! Komm, „von den Chariten begleitet, in den Tempel mit „einem Ochſenfuße *)!" Dann ſingen ſie zweymal hinterdrein: Würdiger Stier! Würdiger Stier! Rührt dieß vielleicht daher, weil einige den Bakchus Bugenes, d. i. von einem Stier erzeugt, ja ſelbſt einen Stier nennen? Oder ſoll der Ochſenfuß ſo viel als einen großen Fuß bedeuten, da auch Homer die Juno wegen ihrer großen Augen Boopis und einen großen Prahler Bugajos ***) nennt? Oder wollte man vielmehr, weil der Fuß eines Ochſen unſchädlich, die Hörner aber ſchädlich ſind, ihn bitten, daß er gnädig und ohne Zorn erſcheinen ſollte? Oder iſt dieſes der Grund, weil viele den Bakchus für den Erfinder des Pflugs und des Ackerbaues halten?

37) Aus welcher Urſache wird ein gewiſſer Platz vor der Stadt Tanagra ****) Achilleum ge-

*) S. Theſeus Leben K. 16.

**) Das im Text befindliche Διὸν hängt nicht mit dem übrigen zuſammen. Soll es etwa Θεῖον heißen?

***) Iliade B. 13. v. 824.

****) An der böotiſchen Küſte.

genennt, da doch Achilles, der Sage nach, von derſelben mehr ein Feind, als ein Freund geweſen iſt, indem er Pómanders Mutter, Stratonike, entführt, und Akeſtor, Ephippus Sohn getödtet hat? Pómander, Ephippus Vater, wurde, da das tanagräiſche Gebiete noch aus lauter Dörfern beſtand, von den Achäern an einem gewiſſen Orte, Stegon genannt, belagert, weil er nicht mit ihnen zu Felde ziehen wollte; er entwiſchte aber des Nachts aus dieſem Orte, und befeſtigte Pómandria *). Polykrithus, ein Baumeiſter, der mit zugegen war, trieb ſeinen Spott über dieſen Bau, und ſprang ſogar aus Hohn über den Graben. Darüber gerieth Pómander ſo ſehr in Zorn, daß er nach einem großen Steine lief, der daſelbſt von alten Zeiten her eingegraben und zu nächtlichen Feſten beſtimmt war, ihn aus Unwiſſenheit aus der Erde heraus riß, und nach dem Polykrithus warf, denſelben aber verfehlte, und ſeinen eignen Sohn Leukippus tödtete. Dem Geſetze gemäß ſollte nun Pómander aus Böotien entweichen, und in der Fremde Schutz und Zuflucht ſuchen; weil aber eben damals die Achäer in das tanagräiſche Land eingefallen waren, ſo konnte dieß nicht ſo leicht geſchehen. Er beſchloß deßhalben, ſich an den Achilles zu wenden, und ſchickte ſeinen Sohn dahin, der nicht

*) Pómandria iſt nach Strabo der alte Name der Stadt Tanagra.

nicht allein dieſen, ſondern auch Tlepolemus, Herkules Sohn, und Peneleus, Hippalkmus Sohn, mit ſich zurückbrachte. Von ihnen wurde nun Pömander nach Chalkis begleitet, und daſelbſt des Mordes wegen von Elephenor gereiniget. Aus Dankbarkeit gegen jene Männer weyhte er jedem ein Stück Land, unter welchen Achilles ſeines allein den Namen behalten hat.

38) Wer ſind die Pſoloes und Aeoleä bey den Böotiern? Minyas Töchter, Leukippe, Arſinoe und Alkathoe, bekamen in einem Anfalle von Raſerey Appetit, Menſchenfleiſch zu eſſen. Sie loosten mit einander wegen ihrer Kinder, und Leukippe, die das Loos traf, gab ihren Sohn Hippaſus her, um ihn zu zerreißen. Die Männer derſelben wurden daher, weil ſie aus Betrübniß und Traurigkeit ſchmutzige Kleider trugen, Pſoloes, ſie ſelbſt aber Aeoleä, d. i. grauſame, mordſüchtige genennt; und ſo nennen auch noch jetzt die Orchomenier alle Weiber von dieſem Geſchlecht. Dieſe werden jährlich am Feſte Agrionia *) von dem Prieſter des Bakchus mit einem Degen herumgetrieben und verfolgt; und er hat ſogar das Recht, diejenige, die er einholt, umzubringen, welches auch zu meiner Zeit der Prieſter Zoilus wirklich ausgeübet hat. Allein die Sache gewann einen ſehr ſchlimmen Ausgang. Denn Zoilus bekam ein Geſchwür, das anfangs

*) Es wurde dem Bakchus zu Ehren gefeyert.

fangs unbedeutend war, hernach aber so sehr um sich fraß, daß er bey lebendigem Leibe verfaulte und eines elenden Todes starb. Die Stadt Orchomenus selbst gerieth darüber in großen Schaden und Strafe, weswegen man auch der Familie das Priesterthum nahm, und jedesmal den würdigsten unter allen dazu erwählte.

39) Woher kommt es, daß die Arkadier diejenigen, welche mit Vorsatz ins Lykäum *) gehen, steinigen; die aber, welche es aus Unwissenheit thun, nach Eleutherä schicken? Ist vielleicht dieses nur eine sprüchwörtliche Redensart, welche bedeutet, daß dergleichen Leute in Freyheit gesetzt und losgesprochen worden **); und die man hernach im eigentlichen Verstande genommen hat ***)? — Der Fabel zufolge werden diejenigen, die ohne Vorsatz das unzugängliche Heiligthum Jupiters betreten, deswegen nach Eleutherä verwiesen, weil unter den Söhnen Lykaons, Eleuther und Lebeadus allein keinen Antheil an dem Verbrechen gegen Jupitern genommen haben, sondern nach Böotien ent-

*) Ein dem Jupiter geweyhter Tempel auf dem Berge Lykäus in Arkadien.

**) Die Stadt Eleutherä hat nemlich ihren Namen von ελευθερος, frey.

***) Plutarch führt noch zwey ähnliche Sprüchwörter an, εις αμελȣς χωραν und ηξεις εις αρεταντος εδος; die ich aber, weil mir ihr Sinn unverständlich war, und ich nirgends etwas davon finden konnte, in der Uebersetzung ausgelassen habe.

entflohen ſind, weshalben auch noch jetzt die Lebadeer mit den Arkadiern das Bürgerrecht gemein haben. Archetimus ſagt in ſeiner arkadiſchen Geſchichte, daß einige, die aus Unwiſſenheit in den Tempel gegangen, von den Arkadiern den Phliaſiern, von den Phliaſiern den Megareern übergeben, und da ſie von dieſen nach Theben gebracht werden ſollten, unterwegs bey Eleutherä durch ſtarken Regen, Donner und andere himmliſche Zeichen zurückgehalten worden, wovon auch, nach einigen, der Ort den Namen Eleutherä bekommen haben ſoll*). Die Sage, daß derjenige, der in den Tempel geht, keinen Schatten werfe, hat, ſo ungegründet ſie auch iſt, faſt durchgängig Glauben gefunden. Soll es vielleicht daher kommen, weil der Himmel ſich über den Eintretenden in Wolken verhüllt und verfinſtert? Oder weil der Eintretende zum Tode beſtimmt iſt; die Seelen der Verſtorbenen aber, wie die Pythagoräer ſagen, weder einen Schatten werfen, noch mit den Augen blinzeln? Oder will man dadurch zu verſtehen geben, daß die Sonne, die den Schatten verurſacht, dem Eintretenden durch das Geſetz entzogen werde? Denjenigen, der das Heiligthum betritt, pflegt man einen Hirſch zu nennen. So mußten die Lacedämonier den Arkadier Xantharion, der zu den Eleern, als ſie mit den

*) Weil nemlich die Gefangenen daſelbſt in Freyheit geſetzt werden mußten.

den Arkadiern Krieg führten, übergelaufen, und mit Beute beladen durch das Heiligthum gegangen, nach geendigtem Kriege aber nach Sparta entflohen war, den Arkadiern auszuliefern, weil das Orakel ihnen befahl, den Hirsch zu übergeben.

40) Wer ist der Heros Eunostus in Tanagra, und aus welchem Grunde darf keine Weibsperson in den Hain desselben kommen? Eunostus hatte zum Vater Elinus, einen Sohn des Kephissus und der Skias, und soll seinen Namen daher bekommen haben, weil er von der Nymphe Eunosta erzogen worden. Er war sehr bieder und rechtschaffen, aber auch eben so keusch und strenge in seinen Sitten. In ihn verliebte sich Ochne, eine Tochter Kolonus, die mit ihm Geschwisterkind war. Da Eunostus sie mit ihrem Liebesantrag abwies, und ihr drohte, daß er sie deshalben bey ihren Brüdern verklagen wollte, so kam ihm das Mädchen hierinne zuvor, und hetzte ihre Brüder Ochemus, Leon und Bukolus durch das Vorgeben, daß sie vom Eunostus geschändet worden, so sehr auf, daß sie dem Jüngling auflauerten und ihn umbrachten. Elinus ließ sie darauf in Banden legen, und ließ erregte bey der Ochne eine solche Reue und Beunruhigung, daß sie, theils um sich von den Vorwürfen der Liebe zu befreyen, theils aus Mitleiden gegen ihre Brüder, die wahre Beschaffenheit der Sache dem Elinus, und dieser dem Kolonus entdeckte. Die Brüder der Ochne mußten nun, nach

Ko-

Kolonus Ausſpruch, aus dem Lande flüchten; ſie ſelbſt aber ſtürzte ſich von einem Felſen herab, wie die anthedoniſche Dichterin Myrtis erzählet. Aus dieſer Urſache iſt der Zugang zu dem Heiligthum und Haine des Eunoſtus allen Frauensperſonen auf das ſtrengſte unterſagt, ſogar, daß die Tanagräer, wenn Erdbeben, Dürrung und andere Landplagen ſich zeigen, genaue Unterſuchung anſtellen, ob etwa eine Frau heimlicher Weiſe ſich dem Orte genähert habe; und daß einige, unter andern Alidamus, ein angeſehener Mann, vorgegeben haben, Eunoſtus ſey ihnen begegnet, da er nach dem Meere gegangen, um ſich zu baden, weil eine Frau ſein Heiligthum betreten hätte. Diokles führt auch in ſeinem Werke von den Denkmahlen der Heroen einen Volksſchluß an, den die Tanagräer auf Alidamus Ausſage gemacht haben.

41) **Weswegen iſt der Fluß bey der Stadt Kleon in Böotien Skamander genennt worden?** Deimachus, Kleons Sohn, begleitete den Herkules aus Freundſchaft auf ſeinem Zuge gegen Troja. Da der Krieg ſich in die Länge zog, verband er ſich mit Glaukia, Skamanders Tochter, die ſich in ihn verliebt hatte, ſchwängerte ſie und wurde bald darauf im Streite mit den Trojanern erlegt. Aus Furcht vor der Schande nahm Glaukia ihre Zuflucht zum Herkules, und entdeckte ihm ihre Liebe und den vertrauten Umgang mit Deimachus. Gerührt theils von Mitleid gegen das Mädchen,

chen, theils von Freude über die Nachkommenschaft seines braven Freundes, nahm Herkules die Glaukia mit zu Schiffe, führte sie, nachdem sie einen Sohn gebohren hatte, nach Böotien, und übergab sie samt dem Kinde dem Eleon. Der Knabe bekam den Namen Skamander, und da er in der Folge König über dieses Land wurde, nennte er den Fluß nach sich selbst Skamander, einen andern nicht weit entfernten Fluß nach seiner Mutter Glaukia, die Quelle aber Akidusa, nach seiner Gemahlin, mit der er drey Töchter gezeugt hat, die noch jetzt unter dem Namen der Jungfrauen verehrt werden.

42) Woher hat das Sprüchwort: Diese (Meynung) gilt *) — seinen Ursprung? Dinon, der Tarentiner, ein tapferer und erfahrner Feldherr, hatte in einer gewissen Angelegenheit seine Meynung gesagt. Da er sah, daß die Bürger sie verwarfen, und der Herold eine andere, die den Vorzug behalten hatte, ausrief, so streckte er die rechte Hand aus, und rief: Diese ist besser. So erzählt es Theophrast. Apollodorus in seinem Werke Rhytinon, setzt hinzu, als der Herold ausgerufen: Das sind die meisten Stimmen — so habe Dinon gesagt: Und das sind die besten — und die Meynung der wenigern geltend gemacht.

43) Aus

*) Ἀντα χυρια.

43) Aus welchem Grunde iſt die Stadt in der Inſel Ithaka Alalkomená genannt worden? Die mehreſten ſagen, weil Antiklea vom Siſyphus mit Gewalt *) ihrer Jungfrauſchaft beraubt worden, und von ihm den Ulyſſes empfangen habe. Allein Iſter, der Alexandrier, giebt in ſeinen Denkwürdigkeiten zur Urſache an, weil die mit Laertes vermählte Antiklea auf ihrer Hinreiſe nach Ithaka bey Alalkomenium in Böotien den Ulyſſes gebohren, und dieſer hernach, gleichſam zum Andenken ſeines Geburtsortes, die Stadt in der Inſel Ithaka eben ſo genennt habe.

44) Wer ſind die Monophagi in Aegina? Von den mit nach Troja gezogenen Aeginetern waren viele im Streite, noch mehrere aber auf der Rückfahrt im Sturm umgekommen, ſo daß nur wenige wieder nach Hauſe kamen. Die Anverwandten derſelben waren zwar ſehr froh über ihre Ankunft; aber weil ſie ſahen, daß die andere Bürger traurig und niedergeſchlagen waren, ſo hielten ſie es für ihre Pflicht, weder öffentlich zu opfern, noch andere Freudensbezeugungen anzuſtellen, ſondern ſie nahmen alle verſtohlner Weiſe die Geretteten mit ſich nach Hauſe, und bewirtheten ihre Väter, Verwandten, Brüder und Freunde, ohne daß irgend ein Fremder dazu kam. Zum Andenken dieſer Begebenheit feyern die Aegineter ein dem Neptun ge-

*) Von αλκη, Gewalt, Stärke.

geweyhtes Fest, Thiasi genannt, an welchem sie sechszehn Tage lang für sich in der Stille schmaußen, ohne daß ein Sklave dabey erscheinen darf. Dann beschließen sie dasselbe mit dem Aphrodisienfeste. Aus dieser Ursache werden sie Monophagi *) genannt.

45) Weswegen ist die Bildsäule des labradäischen Jupiters in Karien statt des Zepters oder Blitzes mit einem Beile vorgestellt? Herkules hatte unter den andern Waffen der von ihm getödteten Hyppolyte **) auch das Beil derselben erbeutet und es der Omphale zum Geschenke gebracht. Die lydischen Könige, die auf die Omphale folgten, trugen dasselbe als ein besonderes Heiligthum, das immer vom Vater auf den Sohn forterbte, bis endlich Kandaules sich dessen schämte, und das Beil einem seiner Freunde zu tragen gab. Als aber Gyges abgefallen war und mit ihm Krieg führte, so kam Arselis von Mylassa ***) mit einer Armee dem Gyges zu Hülfe, tödtete Kandaules und seinen Diener, und brachte dann unter anderer Beute auch dieses Beil mit nach Karien. Dar-

*) Die Alleinessenden von μονος, allein, und φαγειν, essen.

**) Hippolyte war die Königin der Amazonen, deren Gürtel Herkules dem Eurystheus bringen sollte.

***) Im Texte steht Μυλεων, welches aber in Μυλασσεων, verändert werden muß, weil diese Bildsäule bey Mylasse in dem Flecken Labranda stand.

Darauf ließ er eine Bildſäule Jupiters verfertigen, gab ihr das Beil in die Hand, und nennte ſie den labradäiſchen Jupiter, von Labrys, welches Wort bey den Lydiern ein Beil bedeutet.

46) Woher kommt es, daß die Trallier*) die Erbſe Katharter (Reiniger) nennen, und ſich derſelben vornemlich zu Reinigungen und Sühnopfern bedienten? Die Leleger und Minyer hatten in alten Zeiten die Trallier vertrieben, und ſich ihrer Stadt und Landes bemächtiget. In der Folge kehrten die Trallier wieder zurück, unterjochten alle Leleger, die nicht umgekommen oder entflohen, ſondern aus Schwäche und Unvermögen da geblieben waren, und machten nun, weil ihnen an dem Leben oder Tode derſelben nichts gelegen war, ein Geſetz, daß wenn ein Trallier einen Leleger oder Minyer getödtet hatte, er den Verwandten des Getödteten ein Scheffel Erbſen geben und dann rein ſeyn ſollte.

47) Woher hat das Sprüchwort bey den Eleern: Es geht mir ärger als dem Sambikus — ſeinen Urſprung? Sambikus war, wie man ſagt, ein Eleer und der Anführer einer Diebsbande. Nachdem er viele eherne Bildſäulen in Olympia zerſchlagen und verkauft hatte, ſo beſtahl er endlich auch den Tempel der aufſehenden Diana**) in Elis,

*) Tralles war eine anſehnliche und berühmte Stadt in Lydien.

**) Αρτεμις επισκοπος.

Elis, welcher Ariſtarchium genennt wird. Gleich nach dieſem Tempelraube wurde er ergriffen, und damit er ſeine Mitſchuldigen entdecken ſollte, ein ganzes Jahrlang gefoltert. Auf dieſe Weiſe ſtarb er, und gab durch die Martern, die er erlitten hatte, zu dem Sprüchworte Anlaß.

48) **Warum ſteht in Lacedämon neben dem Tempel der Leukippiden *) eine Kapelle des Ulyſſes? Ergiäus, einer von Diomeds Nachkommen entwendete auf Temenus Antrieb das Palladium **) aus Argos, indem Leager, Temenus Freund, mit darum wußte und ihm dabey behülflich war. Einige Zeit hernach zerfiel Leager mit dem Temenus und entflohe mit dem Palladium nach Lacedämon. Die Könige nahmen ihn willig auf, ſtellten daſſelbe neben den Tempel der Leukippiden, und ließen das Orakel in Delphen wegen deſſen Erhaltung und Bewachung befragen. Auf die Antwort des Gottes, daß ſie einen von denen, die das Palladium aus Troja entführet hätten, zum Wächter machen ſollten, erbauten ſie die Kapelle des Ulyßes, beſonders auch deswegen, weil ſie glaubten, daß dieſer**

*) Unter dieſen Namen wurden zwo Töchter Apollos, Hilaria und Phöbe in Sparta verehret. S. Pauſanias B. 3.

**) Palladium war das vom Himmel gefallene Bild der Pallas, bey deſſen Beſitze Troja unüberwindlich war, und welches daher vom Ulyßes und Diomedes heimlich aus der Stadt entwendet wurde.

dieſer Held wegen ſeiner Vermählung mit Penelope ihnen angehöre.

49) Warum pflegen die Chalkedonierinnen, wenn ſie mit fremden Männern, und beſonders obrigkeitlichen Perſonen ſprechen, nur die Eine Wange zu bedecken? Die Chalkedonier führten, durch mancherley Beleidigungen gereizt, mit den Bithyniern Krieg. Da Zipötus, der bithyniſche König, mit ſeiner ganzen Macht und einigen thraciſchen Hülfsvölkern gegen ſie zu Felde zog, fielen ſie indeſſen in ſein Gebiet ein, und verwüſteten alles mit Feuer und Schwerdt. An einem gewiſſen Orte, Phalium genannt, griff ſie Zipötus an, und hier fochten ſie ihrer unbeſonnenen Hitze und Unordnung wegen, ſo unglücklich, daß ſiebenhundert Streiter verlohren und gänzlich würden aufgerieben worden ſeyn, wenn nicht Zipötus, den Byzantiern zu Gefallen, mit ihnen Friede gemacht hätte. Wegen des Mangels an Mannsperſonen, der dadurch in der Stadt entſtand, waren die mehreſten Frauen gezwungen, ſich mit Freygelaſſenen oder Schutzverwandten zu verheyrathen. Einige aber zogen den Witwenſtand einer ſolchen Ehe vor, und dieſe mußten alſo ihre Angelegenheiten bey den Richtern und der Obrigkeit alle ſelbſt beſorgen, wobey ſie den Schleyer von der einen Seite des Geſichts wegzuziehen pflegten. Die Verheyratheten, die aus Schamhaftigkeit jene für weit beſſer hielten, mach-

ten es ihnen nach, und ſo wurde dieſe Gewohnheit endlich allgemein.

50) Warum treiben die Argeer ihre Schaafe um ſie beſpringen zu laſſen, zu Agenors Hayne? Etwa weil Agenor ſich am meiſten mit der Schaafzucht beſchäftiget, und unter allen Königen die größten Heerden beſeſſen hat.

51) Aus welchem Grunde nennen die Knaben der Argeer, wenn ſie an einem gewiſſen Feſte mit einander ſpielen, ſich ſelbſt Ballachrades *)? Etwa deswegen, weil diejenigen, die zuerſt vom Inachus von den Bergen **) herab auf die Ebene geführt worden, von Feldbirnen gelebt haben ſollen? Man ſagt auch, daß die Griechen die Birnbäume zuerſt im Peloponnes gefunden haben, wovon dieſes Land Apia genennt worden. Denn die Birnen hießen ehedem Apii, jetzt aber Achrades.

52) Was iſt die Urſache, daß die Eleer die Stuten, um ſie beſchälen zu laſſen, über die Grenzen führen? Etwa dieſe, weil Oenomaus, der unter allen Königen der größte Liebhaber der Pferde war, und an dieſem Thiere vorzüglichen Gefallen hatte, ſchwere Flüche auf das Beſchälen derſelben in Elis

*) Birnabwerfen; von βαλλειν, werfen und αχραδες, Birnen.

**) Im Texte ſteht εκ των αγρων εις τα πεδια. Sollte nicht für αγρων ὀρων zu leſen ſeyn?

Elis gelegt hat, und man aus Furcht vor dieſen Flüchen, ſich ſorgfältig davor hütet?

53) Warum pflegten ehedem bey den Knoſſiern diejenigen, die Geld borgten, es mit Gewalt zu rauben? Etwa, damit ſie, wenn ſie nicht bezahlten, als eines gewaltſamen Raubes ſchuldig, deſto härter beſtrafet werden könnten?

54) Aus welcher Urſache verehrt man in Samus Dexikreons Venus? Etwa deswegen, weil Dexikreon, ein Landſtreicher *), die Frauen der Samier von ihrer üppigen und ausſchweifenden Lebensart durch gewiſſe Reinigungen abgebracht hat? Oder geſchieht es wegen folgender Begebenheit? Dexikreon nemlich, ein ſamiſcher Schiffsherr, war der Handlung wegen nach Cypern geſchifft, und da er ſein Schiff wieder befrachten wollte, ertheilte ihm Venus den Rath, daß er ſonſt nichts als Waſſer einnehmen, und ſo geſchwind als möglich abſegeln ſollte. Er folgte derſelben und fuhr mit einer ſtarken Ladung Waſſers ab. Da nun auf der hohen See eine anhaltende Windſtille entſtand, ſo verkaufte er dieß Waſſer den andern daran Mangel leidenden Kauffahrern, und gewann dabey eine anſehnliche Summe. Aus Dankbarkeit ließ er hernach der Venus eine Bildſäule verfertigen, und nennte ſie nach ſeinem

*) Αγυρτης, eine Art von Marktſchreyern, die von einem Orte zum andern zogen, Arzneyen verkauften, und ſich mit abergläubiſchen Reinigungen und Ceremonien abgaben.

ſeinem Namen. Ohne Zweifel war alſo, wenn anders dieſe Erzehlung gegründet iſt, die Abſicht der Göttin, nicht ſowohl einen einzigen zu bereichern, ſondern durch Einen viele zu erretten.

55) **Warum iſt es den Samiern an dem Feſte des Merkurius Charidotes *) erlaubt zu ſtehlen und zu rauben? Dieß rührt daher, weil die Samier, auf Befehl eines Orakels, von ihrer Inſel nach Mykele gezogen ſind, und daſelbſt zehen Jahre vom Raube gelebt haben. Nachher kamen ſie in die Inſel zurück und beſiegten ihre Feinde.**

56) **Woher hat der Ort Panâma in der Inſel Samus ſeinen Namen? Etwa deswegen, weil die Amazonen auf ihrer Flucht vorm Bakchus aus dem Lande der Epheſer nach Samus herübergegangen waren; Bakchus aber Schiffe bauen ließ, ihnen nachſetzte und in einem Treffen eine große Menge derſelben an dieſem Orte tödtete, der wegen des vielen vergoſſenen Blutes von den erſtaunten Einwohnern Panâma **) genennt wurde? Ein Theil derſelben ſoll bey Phlöum umgekommen ſeyn, wo man noch ihre Gebeine zeigt. Einige ſagen auch, daß damals Phlöum von ihrem lauten und durchdringenden Geſchrey ſich von einander gethan habe.**

57) War-

*) Dieſer Beyname ſcheint mit Κερδωος einerley zu ſeyn, und bedeutet einen, der Geſchenke oder Gewinn ertheilet.

**) Von πας, ganz und αἷμα, das Blut.

57) Warum wird in Samus ein gewiſſes Gaſthaus Pedetes genennt? Als nach Ermordung des Tyrannen Demoteles die Geomoren (Ländereybeſitzer) ſich der Regierung des Staates bemächtiget hatten, thaten die Megareer einen Feldzug gegen Perinthus, eine ſamiſche Kolonie, und nahmen eine große Menge Feſſeln für die Gefangenen mit dahin. Auf die Nachricht davon rüſteten die Geomoren in aller Eile dreyßig Schiffe aus, und ſchickten ſie unter neun Befehlshabern den Perinthiern zu Hülfe. Zwey von den Schiffen wurden bey der Abfahrt vor dem Haven durch einen Blitz zu Grunde gerichtet. Mit den übrigen ſegelten die Anführer fort, überwanden die Megareer, und machten ſechshundert Gefangene. Stolz auf dieſen Sieg, nahmen ſie ſich nun vor, zu Hauſe die Oligarchie der Geomoren aufzuheben. Die Vorſteher des Staates gaben ihnen auch eine ſchöne Gelegenheit dazu, indem ſie ſchrieben, daß ſie die gefangenen Megareer, mit ihren eigenen Feſſeln gebunden, überbringen ſollten. Die Samier zeigten daher insgeheim den Megareern dieſen Brief, und überredeten ſie, ſich mit ihnen zu vereinigen, und die Stadt zu befreyen. Nach einiger Berathſchlagung beſchloſſen ſie zuſammen, die Riegel an den Feſſeln durchzuſchlagen, ſie auf dieſe Weiſe den Megareern um die Schenkel zu legen, und damit ſie im Gehen nicht locker würden und herunterfielen, mit Riemen an dem Gürtel zu befeſtigen. Außer dieſer Veranſtaltung gaben ſie auch

jedem Megareer einen Degen, und nachdem ſie in Samus angekommen und ausgeſtiegen waren, führten ſie dieſelbe über den Markt nach dem Rathhauſe, wo alle Geomoren verſammlet ſaßen. Auf ein gegebenes Zeichen fielen nun die Megareer über dieſe Männer her, und brachten ſie alle um. Sobald die Stadt auf ſolche Art in Freyheit geſetzt worden, ertheilten ſie jedem Megareer, der nur wollte, das Bürgerrecht, und erbauten ein großes Haus, worinnen ſie die Feſſeln aufhiengen, und welches davon Pedetes*) genennt wurde.

58) Woher kömmt es, daß Herkules Prieſter bey den Koern an einem gewiſſen Orte, der Antimachia heißt, in weiblichen Kleidern und mit einer Binde um das Haupt, das Opfer beginnet? Auf der Rückfahrt von Troja wurde Herkules von einem heftigen Sturme überfallen, und verlor darinne alle ſeine ſechs Schiffe, bis auf eins, in welchem er bis an die Inſel Kos verſchlagen wurde. Ohne ſonſt etwas, als die Waffen und Mannſchaft gerettet zu haben, ſtieg er hier an einem Orte, Laketer genannt, ans Land, und traf zuerſt eine Heerde Schaafe an, deren Hirten er um einen Widder bat. Dieſer Hirte hieß Antagoras. Als ein Mann von außerordentlicher Stärke forderte er Herkules zum Ringen auf, mit der

*) Von πεδη, die Feſſel.

der Bedingung, wenn er ihn zur Erde brächte, ſo ſollte er den Widder bekommen. Als nun Herkules den Kampf mit ihm begann, kamen die Meroper dem Antagoras, die Griechen aber dem Herkules zu Hülfe, und geriethen miteinander in einen hartnäckigen Streit. Von der Menge überwältiget, floh Herkules, wie man ſagt, zu einem thraciſchen Weibe, und hielt ſich bey derſelben in Weiberkleidern verborgen. Doch überwand er die Meroper bey einem wiederholten Angriff; worauf er denn, nachdem er ſich hatte ausſühnen laſſen, Alkiopus Tochter heyrathete, und ein langes buntes Kleid anlegte. Daher kömmt es nun, daß der Prieſter an dem Orte, wo das Treffen vorgefallen iſt, opfert, und der Bräutigam in weiblichen Kleidern ſeine Braut bewillkommt.

59) Woher hat ein gewiſſes Geſchlecht in Megara den Namen Hamaxokyliſtä *)? Während jener ausgelaſſenen Demokratie, die auch die Wiedererſtattung der Zinſen**) und den Tempelraub einführte, thaten einige Peloponneſer eine Wallfahrt nach Delphi, und auf dem Wege durch das megariſche Gebiet übernachteten ſie mit Weibern und Kindern auf ihren Wagen an dem See bey Aegi-

*) Wagenwälzer, von ἅμαξα, ein Wagen und κυλίειν wälzen.

**) S. oben die 18te Frage.

Aegira. Die frechſten unter den Megareern, vom Weine berauſcht, rollten aus Frevel und Grauſamkeit die Wagen herunter, und trieben ſie in die See, ſo daß viele von den Pilgrimmen umkamen. Weil nun die Megareer der bey ihnen herrſchenden Anarchie wegen ſich um das an dem heiligen Zuge verübte Verbrechen nicht weiter bekümmerten, ſo nahmen ſich die Amphiktyonen der Sache an, und ſtraften einige der Uebelthäter mit Landesverweiſung, andere mit dem Tode; die Nachkommen derſelben aber wurden Kamaxokyliſtä genennt.

Parallelen griechiſcher und römiſcher Geſchichten.

Es giebt ſehr viele, welche die alte Geſchichte, der wunderbaren Umſtände wegen, blos für Fabeln und Erdichtungen halten. Um deswillen habe ich hier, da ich auch in der neuern römiſchen Geſchichte ähnliche Begebenheiten antraf, neben jede alte eine ähnliche neuere Erzählung geſetzt, und allemal die Schriftſteller, die ſie erzählen, angegeben.

1) **Datis**, der perſiſche Befehlshaber, kam mit einem Heere von dreyhunderttauſend Mann in die marathoniſche Ebene, in Attika, und kündigte den Einwohnern den Krieg an. Die Athener aber ſchickten, ohne ſich an die Menge der Barbaren zu kehren, nur neuntauſend Mann ab, und ernannten den **Kynägirus**, **Pollyzelus**, **Kalimachus** und **Miltiades** zu Befehlshabern. Es kam darauf zu einem Treffen, in welchem **Polyzelus** eine übermenſchliche Geſtalt erblickte, und darüber blind wurde; **Kallimachus**, nachdem er mit vielen Spieſſen durchbohrt war, auch im Tode aufrecht ſtehen blieb; dem **Kynägirus** aber, da er ein ſich zurückziehendes perſiſches Schiff halten wollte, beyde Hände abgehauen wurden.

Asdrubal, ein Heerführer der Karthagier, hatte ſich der Inſel Sicilien bemächtiget, und führte mit den Römern Krieg. Ueber ihn trug der vom römiſchen Rath ernannte Feldherr **Metellus** einen

herrlichen Sieg davon *), bey welcher Gelegenheit der Patricier Lucius Glauko, da er Asdrubals Schiff aufhalten wollte, seine beyden Hände verlohr; wie Aristides der Milesier im ersten Buche seiner sicilischen Geschichte erzählet, aus welchem Dionysius, der Sicilier, diese Begebenheit ebenfalls entlehnt hat.

2) Als Xerxes mit seinem Heere von fünfmal hunderttausend **) Mann an dem Vorgebürge Artemisium gelandet war, um Griechenland zu unterjochen, schickten die Athener in der Bestürzung Themistokles Bruder, Agesilaus, als Kundschafter dahin, obgleich sein Vater Neokles im Traume ihn beyde Hände hatte verliehren sehen. Agesilaus begab sich also in persischer Kleidung in das Lager der Barbaren, und tödtete daselbst, in der Meynung, daß es Xerxes seye, einen von der Leibwache, Namens Mardonius. Sogleich wurde er von den Umstehenden ergriffen und vor den König geführt. Da nun der König eben im Begriff war, auf dem Altar der Sonne zu opfern, so hielt er seine Hand ins Feuer, ertrug ohne einigen Seufzer die heftigsten Schmerzen, und sagte dann, da er von den Banden losgemacht wurde: Von der Art

*) Es scheint der im 503ten Jahre der Stadt im ersten punischen Krieg erfochtene Sieg zu seyn.

**) Für πεντακοσιων ist ohne Zweifel πεντηκοντα zu lesen, weil sonst fünf Millionen herauskommen, welches aber ungereimt ist.

Art ſind alle Athener, wenn du es nicht glaubſt, will ich auch die Linke hineinhalten. Xerxes erſchrack darüber, und befahl, ihn genau zu bewachen. Aus des Sa[illegible]s Agathanchides zweyten Buche der perſiſchen Geſchichte.

Porſena, König der Etrurier, hatte in dem Kriege mit den Römern ſein Lager jenſeits der Tiber aufgeſchlagen, und ſchnitt denſelben alle Zufuhr ab, ſo, daß eine groſſe Hungersnoth unter ihnen ausbrach. Der Rath befand ſich in der äußerſten Verlegenheit; allein Mucius, ein vornehmer Mann, ließ ſich von den Konſuln vierhundert Mann von ſeinem Alter geben, gieng mit ihnen in ſchlechter Kleidung über die Tiber, und da er einen Trabanten des Königs den Officieren die nöthigen Befehle ertheilen ſah, hielt er ihn für Porſena, und brachte ihn um. Man führte ihn ſogleich vor den König. Herzhaft hielt er die rechte Hand in das daſelbſt befindliche Feuer, und ſagte lächelnd mit verbißenem Schmerz: Ich bin frey, Barbar, du magſt wollen oder nicht. Und wiſſe, daß unſerer vierhundert in deinem Lager herumgehen, und dich umzubringen ſuchen Porſena gerieth darüber in Furcht, und machte mit den Römern Frieden. Dieß erzehlt Ariſtides der Mileſier im dritten Buch ſeiner Geſchichte.

3) Bey dem Kriege, den die Lacedämonier und Argeer des Thyreatiſchen Gebietes wegen führten, thaten die Amphiktyonen den Ausſpruch, daß von bey-

drey Legionen, und bekam ſelbſt eine tödtliche Wunde, daß er zu Boden ſank. Tief in der Nacht, da er ſich wieder in etwas erholt hatte, nahm er den getödteten Feinden ihre Schilde ab, tauchte ſeine Hand in Blut, und errichtete ein Siegeszeichen mit der Inſchrift: die Römer, als Sieger der Samniter, dem Jupiter Feretrius. Als in der Folge der Feldherr Fabius Gurges *) an dieſen Ort kam und das Siegeszeichen ſah, hielt er es für eine gute Vorbedeutung, und lieferte den Samnitern ein Treffen, in welchem er ſie nicht allein überwand, ſondern auch ihren Feldherrn **) gefangen nahm, und nach Rom ſchickte. Aus des Mileſiers Ariſtides drittem Buche der italiſchen Geſchichte.

4) Als die Perſer mit fünfmal hundertauſend Mann gegen Griechenland im Anzuge waren, ſchickten die Lacedämonier ihren König Leonidas mit dreyhundert Mann nach Termopylä. Beym Anrücken des feindlichen Heeres befahl dieſer den Seinigen zu eſſen, indem er ſagte; Richtet die Mittagsmahlzeit ſo ein, als wenn ihr in der Unterwelt zu Abend ſpeiſen würdet! Darauf gieng er auf die Barbaren los, und ohngeachtet er mit vielen Spießen durchbohret war, drang er doch bis zum

*) Im Text ſteht: Majus mit dem Zunamen Lämargus, welcher dem lateiniſchen Gurges entſpricht.

**) Er hieß Kajus Pontius, und war eben derjenige, der die Römer zu dem ſchimpflichen kaudiniſchen Frieden gezwungen hatte. Fabius Sieg gehört in das 462te Jahr der Stadt.

zum Xerxes vor, und riß ihm das Diadem ab. Nach seinem Tode ließ ihm der Barbar das Herz ausreißen, und fand dasselbe ganz rauch, nach dem Zeugnisse Aristides im ersten Buche der persischen Geschichte.

In dem punischen Kriege wurde Fabius Maximus von den Römern mit dreyhundert Mann abgeschickt. Alle diese verlor er in einem Gefechte, und bekam selbst eine tödtliche Wunde, welches ihn so sehr erbitterte, daß er auf den Hannibal losrann, ihm das Diadem abriß, und zugleich mit ihm todt niederfiel, wie der Milesier Aristides erzählt.

5) Bey der Stadt Keläná in Phrygien entstand einst ein mit Wasser angefüllter Schlund, und riß viele Häuser samt den drinne wohnenden Menschen in die Tiefe. Der König Midas, welcher ein Orakel bekommen hatte, daß dieser Schlund, wenn er das Kostbarste hinein würfe, wieder zusammen gehen würde, warf eine Menge Goldes und Silbers in denselben, ohne etwas dadurch auszurichten. Anchurus aber, Midas Sohn, bedachte, daß auf der Welt nichts kostbarer sey, als das Leben eines Menschen, umarmte seinen Vater und seine Gemahlin Timothea, und stürzte sich zu Pferde in den Schlund hinein. Da nun die Erde alsbald zusammengieng, so errichtete Midas durch Berührung

mit

mit der Hand *) dem idäiſchen Jupiter einen goldnen Altar, welcher um die Zeit, da der Schlund entſtanden iſt, ſich in Stein verwandelt, ſobald aber dieſer Zeitpunkt vorüber iſt, wieder golden wird. Dieß meldet Kalliſthenes im zweyten Buche der Verwandlungen.

Mitten auf dem Markt in Rom hatte die Tiber auf Veranlaſſung des erzürnten tarſiſchen **) Jupiters einen ſehr großen Schlund geriſſen und viele Häuſer in die Tiefe geſtürzt. Die Römer bekamen ein Orakel, daß das Uebel, wenn ſie das Koſtbarſte in den Schlund würfen, ein Ende haben würde, und warfen dem zufolge viel Gold und Silber hinein. Kurtius aber, ein Jüngling von vornehmer Geburt, verſtand das Orakel beſſer, und da er bedachte, daß das Leben koſtbarer ſey, als alles andere, ſtürzte er ſich zu Pferde in den Schlund, und befreyte auf ſolche Art ſeine Mitbürger von dieſem Unglück, wie Ariſtides im vierzigſten Buche der italiſchen Geſchichte erzählt.

6) Während daß die mit Polynikes ***) verbundene Heerführer ſchmaußten, flog ein Adler herab, nahm Amphiareus Spieß mit in die Höhe und ließ ihn wieder fallen. Der Spieß fuhr in die Erde,

*) Bekannt iſt die Fabel, daß Midas durch Anrühren alles in Gold verwandeln konnte.

**) Ein unbekannter Beyname; vermutlich liegt eine Verfälſchung zum Grunde.

***) Oedipus Sohn, der mit ſechs andern Fürſten ſeinen Bruder Etrokles bekriegte.

Aegira. Die frechſten unter den Megareern, vom Weine berauſcht, rollten aus Frevel und Grauſamkeit die Wagen herunter, und trieben ſie in die See, ſo daß viele von den Pilgrimmen umkamen. Weil nun die Megareer der bey ihnen herrſchenden Anarchie wegen ſich um das an dem heiligen Zuge verübte Verbrechen nicht weiter bekümmerten, ſo nahmen ſich die Amphiktyonen der Sache an, und ſtraften einige der Uebelthäter mit Landesverweiſung, andere mit dem Tode; die Nachkommen derſelben aber wurden Hamaxokyliſtä genennt.

Parallelen griechiſcher und römiſcher Geſchichten.

Es giebt ſehr viele, welche die alte Geſchichte, der wunderbaren Umſtände wegen, blos für Fabeln und Erdichtungen halten. Um deswillen habe ich hier, da ich auch in der neuern römiſchen Geſchichte ähnliche Begebenheiten antraf, neben jede alte eine ähnliche neuere Erzählung geſetzt, und allemal die Schriftſteller, die ſie erzählen, angegeben.

1) **Datis**, der perſiſche Befehlshaber, kam mit einem Heere von dreyhunderttauſend Mann in die marathoniſche Ebene, in Attika, und kündigte den Einwohnern den Krieg an. Die Athener aber ſchickten, ohne ſich an die Menge der Barbaren zu kehren, nur neuntauſend Mann ab, und ernannten den **Kynägirus**, **Pollyzelus**, **Kalimachus** und **Miltiades** zu Befehlshabern. Es kam darauf zu einem Treffen, in welchem **Polyzelus** eine übermenſchliche Geſtalt erblickte, und darüber blind wurde; **Kallimachus**, nachdem er mit vielen Spieſſen durchbohrt war, auch im Tode aufrecht ſtehen blieb; dem **Kynägirus** aber, da er ein ſich zurückziehendes perſiſches Schiff halten wollte, beyde Hände abgehauen wurden.

Asdrubal, ein Heerführer der Karthagier, hatte ſich der Inſel Sicilien bemächtiget, und führte mit den Römern Krieg. Ueber ihn trug der vom römiſchen Rath ernannte Feldherr **Metellus** einen

herrlichen Sieg davon *), bey welcher Gelegenheit der Patricier Lucius Glauko, da er Asdrubals Schiff aufhalten wollte, seine beyden Hände verlohr; wie Aristides der Milesier im ersten Buche seiner sicilischen Geschichte erzählet, aus welchem Dionysius, der Sicilier, diese Begebenheit ebenfalls entlehnt hat.

2) Als Xerxes mit seinem Heere von fünfmal hunderttausend **) Mann an dem Vorgebürge Artemisium gelandet war, um Griechenland zu unterjochen, schickten die Athener in der Bestürzung Themistokles Bruder, Agesilaus, als Kundschafter dahin, obgleich sein Vater Neokles im Traume ihn beyde Hände hatte verliehren sehen. Agesilaus begab sich also in persischer Kleidung in das Lager der Barbaren, und tödtete daselbst, in der Meynung, daß es Xerxes seye, einen von der Leibwache, Namens Mardonius. Sogleich wurde er von den Umstehenden ergriffen und vor den König geführt. Da nun der König eben im Begriff war, auf dem Altar der Sonne zu opfern, so hielt er seine Hand ins Feuer, ertrug ohne einigen Seufzer die heftigsten Schmerzen, und sagte dann, da er von den Banden losgemacht wurde: Von der Art

*) Es scheint der im 503ten Jahre der Stadt im ersten punischen Krieg erfochtene Sieg zu seyn.

**) Für πεντακοσιων ist ohne Zweifel πεντηκοντα zu lesen, weil sonst fünf Millionen herauskommen, welches aber ungereimt ist.

Art ſind alle Athener, wenn du es nicht glaubſt, will ich auch die Linke hineinhalten. Xerxes erſchrack darüber, und befahl, ihn genau zu bewachen. Aus des Samiers Agathanchides zweyten Buche der perſiſchen Geſchichte.

Porſena, König der Etrurier, hatte in dem Kriege mit den Römern ſein Lager jenſeits der Tiber aufgeſchlagen, und ſchnitt denſelben alle Zufuhr ab, ſo, daß eine große Hungersnoth unter ihnen ausbrach. Der Rath befand ſich in der äußerſten Verlegenheit; allein Mucius, ein vornehmer Mann, ließ ſich von den Konſuln vierhundert Mann von ſeinem Alter geben, gieng mit ihnen in ſchlechter Kleidung über die Tiber, und da er einen Trabanten des Königs den Officieren die nöthigen Befehle ertheilen ſah, hielt er ihn für Porſena, und brachte ihn um. Man führte ihn ſogleich vor den König. Herzhaft hielt er die rechte Hand in das daſelbſt befindliche Feuer, und ſagte lächelnd mit verbißenem Schmerz: Ich bin frey, Barbar, du magſt wollen oder nicht. Und wiſſe, daß unſerer vierhundert in deinem Lager herumgehen, und dich umzubringen ſuchen Porſena gerieth darüber in Furcht, und machte mit den Römern Frieden. Dieß erzehlt Ariſtides der Mileſier im dritten Buch ſeiner Geſchichte.

3) Bey dem Kriege, den die Lacedämonier und Argeer des Thyreatiſchen Gebietes wegen führten, thaten die Amphiktyonen den Ausſpruch, daß von bey-

beyden eine gewiſſe Anzahl mit einander ſtreiten, und die Sieger das Land beſitzen ſollten. Die Lacedämonier ernennten alſo **Othryades**, die Argeer aber **Theraſandern** zum Anführer. Als es zum Streite kam, blieben von Seiten der Argeer zween Männer, **Agenor** und **Chromius**, übrig, welche mit der Nachricht von dem erfochtenen Siege in die Stadt eilten. Indeſſen aber, da es auf der Wahlſtatt ſtille geworden war, rafte ſich **Othryades** wieder auf, nahm, auf halbzerbrochene Spieße geſtützt, den daliegenden Todten die Schilde ab, und errichtete davon ein Siegeszeichen, auf welches er mit ſeinem eigenen Blute den Namen des **Jupiter Tropäuchos** *) ſchrieb. Jene beyde machten zwar dagegen Einwendungen; allein die Amphiktyonen nahmen den Ort ſelbſt in Augenſchein, und ſprachen den Lacedämoniern den Sieg zu. So erzählt dieß **Chryſermus** im dritten Buche der peloponneſiſchen Geſchichte **).

Die Römer hatten in dem Kriege mit den Samnitern den **Poſthumius Albinus** ***) zu ihrem Feldherrn erwählt ****). Dieſer fiel in einem engen Paſſe, Furcä Kaudinä, in Hinterhalt, verlor da drey

*) Beſchützer der Siegeszeichen.
**) Man vergl. Herodot B. 1. K. 82.
***) So lieſt Xylander ſtatt der verſtümmelten Namen im Texte Miſithynus Amblirenus.
****) Im 433ten Jahre der Stadt. Ganz anders erzählt dieſe Begebenheit Livius B. 9. K. 2. ff.

drey Legionen, und bekam ſelbſt eine tödtliche Wunde, daß er zu Boden ſank. Tief in der Nacht, da er ſich wieder in etwas erholt hatte, nahm er den getödteten Feinden ihre Schilde ab, tauchte ſeine Hand in Blut, und errichtete ein Siegeszeichen mit der Inſchrift: die Römer, als Sieger der Samniter, dem Jupiter Feretrius. Als in der Folge der Feldherr Fabius Gurges *) an dieſen Ort kam und das Siegeszeichen ſah, hielt er es für eine gute Vorbedeutung, und lieferte den Samnitern ein Treffen, in welchem er ſie nicht allein überwand, ſondern auch ihren Feldherrn **) gefangen nahm, und nach Rom ſchickte. Aus des Mileſiers Ariſtides drittem Buche der italiſchen Geſchichte.

4) Als die Perſer mit fünfmal hundertouſend Mann gegen Griechenland im Anzuge waren, ſchickten die Lacedämonier ihren König Leonidas mit dreyhundert Mann nach Termopylä. Beym Anrücken des feindlichen Heeres befahl dieſer den Seinigen zu eſſen, indem er ſagte; Richtet die Mittagsmahlzeit ſo ein, als wenn ihr in der Unterwelt zu Abend ſpeiſen würdet! Darauf gieng er auf die Barbaren los, und ohngeachtet er mit vielen Spießen durchbohret war, drang er doch bis zum

*) Im Text ſteht: Majus mit dem Zunamen Lämargus, welcher dem lateiniſchen Gurges entſpricht.

**) Er hieß Gajus Pontius, und war eben derjenige, der die Römer zu dem ſchimpflichen kaudiniſchen Frieden gezwungen hatte. Fabius Sieg gehört in das 462te Jahr der Stadt.

zum Xerxes vor, und riß ihm das Diadem ab. Nach seinem Tode ließ ihm der Barbar das Herz ausreißen, und fand dasselbe ganz rauch, nach dem Zeugnisse Aristides im ersten Buche der persischen Geschichte.

In dem punischen Kriege wurde Fabius Maximus von den Römern mit dreyhundert Mann abgeschickt. Alle diese verlor er in einem Gefechte, und bekam selbst eine tödtliche Wunde, welches ihn so sehr erbitterte, daß er auf den Hannibal losrann, ihm das Diadem abriß, und zugleich mit ihm todt niederfiel, wie der Milesier Aristides erzählt.

5) Bey der Stadt Keläna in Phrygien entstand einst ein mit Wasser angefüllter Schlund, und riß viele Häuser samt den drinne wohnenden Menschen in die Tiefe. Der König Midas, welcher ein Orakel bekommen hatte, daß dieser Schlund, wenn er das Kostbarste hinein würfe, wieder zusammen gehen würde, warf eine Menge Goldes und Silbers in denselben, ohne etwas dadurch auszurichten. Anchurus aber, Midas Sohn, bedachte, daß auf der Welt nichts kostbarer sey, als das Leben eines Menschen, umarmte seinen Vater und seine Gemahlin Timothea, und stürzte sich zu Pferde in den Schlund hinein. Da nun die Erde alsbald zusammengieng, so errichtete Midas durch Berührung

mit

mit der Hand *) dem idäiſchen Jupiter einen goldnen Altar, welcher um die Zeit, da der Schlund entſtanden iſt, ſich in Stein verwandelt, ſobald aber dieſer Zeitpunkt vorüber iſt, wieder golden wird. Dieß meldet Kalliſthenes im zweyten Buche der Verwandlungen.

Mitten auf dem Markt in Rom hatte die Tiber auf Veranlaſſung des erzürnten tarſiſchen **) Jupiters einen ſehr großen Schlund geriſſen und viele Häuſer in die Tiefe geſtürzt. Die Römer bekamen ein Orakel, daß das Uebel, wenn ſie das Koſtbarſte in den Schlund würfen, ein Ende haben würde, und warfen dem zufolge viel Gold und Silber hinein. Kurtius aber, ein Jüngling von vornehmer Geburt, verſtand das Orakel beſſer, und da er bedachte, daß das Leben koſtbarer ſey, als alles andere, ſtürzte er ſich zu Pferde in den Schlund, und befreyte auf ſolche Art ſeine Mitbürger von dieſem Unglück, wie Ariſtides im vierzigſten Buche der italiſchen Geſchichte erzählt.

6) Während daß die mit Polynikes ***) verbundene Heerführer ſchmaußten, flog ein Adler herab, nahm Amphiareus Spieß mit in die Höhe und ließ ihn wieder fallen. Der Spieß fuhr in die Erde,

*) Bekannt iſt die Fabel, daß Midas durch Anrühren alles in Gold verwandeln konnte.

**) Ein unbekannter Beyname; vermutlich liegt eine Verfälſchung zum Grunde.

***) Oedipus Sohn, der mit ſechs andern Fürſten ſeinen Bruder Etrokles bekriegte.

de, und grünte in einen Lorbeerbaum auf. Den folgenden Tag lieferte man das Treffen, in welchem Amphiareus an eben dieſem Orte von der Erde verſchlungen wurde, wo jetzt die Stadt Hama *) erbaut iſt. Aus Triſimachus drittem Buche von Erbauung der Städte.

Als die Römer mit dem Epiroter Pyrrhus Krieg führten, bekam Aemilius Paulus ein Orakel, daß er den Sieg davon tragen werde, wenn er an dem Orte, wo er die Erde einen vornehmen Mann mit ſeinem Wagen verſchlingen ſähe, einen Altar errichtete. Drey Tage hernach hatte Valerius Konatus **) einen Traum, daß er den Prieſterſchmuck anlegen ſollte; (denn er war ein ſehr erfahrner Wahrſager) aber demohngeachtet ſtellte er ſich an die Spitze der Soldaten und wurde, nachdem er viele Feinde erlegt hatte, von der Erde verſchlungen. Aemilius errichtete nun einen Altar, ſiegte und ſchickte hundert und ſechszig thürmetragende Elephanten nach Rom. Dieſer Altar weißagt allemal um die Zeit, da Pyrrhus überwunden worden iſt, nach der Erzählung Kritolaus im dritten Buche der epirotiſchen Geſchichte.

7) Pyrächmes, der König der Euböer, führte mit den Böotiern Krieg. Der noch junge Herkules band denſelben nach erhaltenem Siege, an Pferde,

*) Strabo gedenkt dieſes Ortes ebenfalls.
**) Dieſer Name, ſo wie die ganze Begebenheit, iſt den römiſchen Geſchichtſchreibern ganz unbekannt.

de, ließ ihn von einander reißen, und warf ihn dann unbegraben hin. Der Ort heißt noch jetzt Pyrächmes Pferde, und liegt an dem Fluße Heraklius, welcher, wenn Pferde daraus trinken, ein Wiehern hören läßt. Aus dem dritten Buche von den Flüſſen.

Tullus Hoſtilius, König der Römer, bekriegte die Albanier, die den Metius Fuffetius zum Anführer hatten. Da er das Treffen immer zu vermeiden ſuchte, und die Albaner einmal einen Vortheil über ihn davon getragen hatten, ſo ſtellten ſie deshalben fröhliche Gaſtmahle an. Allein Tullus überfiel ſie mitten in ihrer Trunkenheit, band den Anführer derſelben an zwey Pferde, und ließ ihn ſo von einander reißen, nach dem Bericht des Alexarchus im vierten Buch der italiſchen Geſchichte.

8) Philippus, welcher ſich gerne von Olynthus und Mathone Meiſter machen wollte, ſuchte mit Gewalt über den Fluß Sandanus zu ſetzen. Da aber ein gewiſſer Olynthier, Namens Aſter, ihm mit den Worten: Aſter, ſchicket Philippen einen tödlichen Pfeil — ins Aug ſchoß, ſo ſahe er ſich genöthiget, zu den Seinigen zurück zu ſchwimmen, und entkam noch mit Verluſt eines Auges, nach Kalliſthenes Erzählung im dritten Buche der macedoniſchen Geſchichte.

Der etruriſche König Porſena hatte ſich in dem Kriege mit den Römern jenſeits der Tiber gelagert, und verurſachte durch Abſchneidung der Zufuhre

in der Stadt eine groſse Hungersnoth. Horatius Kokles, der Anführer der Römer, hielt die hölzerne Brücke beſetzt, und wehrte der ganzen feindlichen Armee den Uebergang. Allein, von der Menge überwältiget, befahl er ſeinen Soldaten, die Brücke abzubrechen, indeſſen er den Angriff der Feinde allein aushielt. Endlich, da er ſchon mit einem Pfeil ins Auge getroffen worden, ſprang er in den Fluß und ſchwamm glücklich zu den Seinigen, wie Theotimus im zweyten Buche der italiſchen Geſchichte berichtet.

9) Die Fabel vom Ikarius, bey welchem Bakchus eingekehret, erzählt Eratoſthenes in ſeinem Gedicht Erigone *).

Saturn wurde von einem gewiſſen Ackersmann bewirthet, dem Vater einer ſehr ſchönen Tochter, Namens Entoria, mit welcher er vier Söhne, Janus, Symnus, Fauſtus und Felix zeugte. Er lehrte auch denſelben den Anbau und die Zubereitung des Weins, und bat ihn, den Unterricht ſeinen Nachbarn mitzutheilen. Dieſe verfielen nun von dem ihnen ungewohnten Getränke in einen allzutiefen Schlaf, und in der Meynung, daß ſie vergiftet worden, warfen ſie den Ackermann mit Steinen tod. Aus Betrübniß darüber endigten ſeine Tochterſöhne ihr Leben durch den Strick. In der Folge nun, da die Römer von einer Peſt heimgeſucht

*) Vergleiche Apollodors Bibliothek B. 3. K. 14. §. 7.

sucht wurden, verkündigte ihnen das delphische Orakel die Befreyung von diesem Elende, wenn sie den erzürnten Saturn und die Manen der ungerechter Weise Getödteten versöhnen würden. Demnach ließ **Lutatius Katulus**, ein Mann von vornehmer Geburt, diesem Gott in der Nähe des tarpejischen Berges einen Tempel bauen, errichtete ihm den obern Altar mit vier Gesichtern, es sey nun wegen der vier Söhne desselben, oder weil das Jahr vier Theile hat, und n[illegible]e auch einen Monath Januarius. ...**Saturn** versetzte nun alle unter die Sterne, wo sie den Namen **Protrygeteres** *) erhielten. **Janus** geht zuerst auf, und sein Stern ist vor den Füßen der Jungfrau zu sehen. Dieß sagt **Kritolaus** im vierten Buche von den Phönomenen.

10) In dem persischen Kriege ließ sich **Pausanias**, der Feldherr der Lacedämonier durch fünfhundert Talente Goldes, die er vom **Xerxes** bekommen hatte, zur Verrätherey gegen **Sparta** verleiten. Da sein Vorhaben entdeckt wurde, verfolgte ihn **Agesilaus**, sein Vater, bis zum Tempel der **Minerva Chalkiókos**, mauerte den Eingang desselben mit Backsteinen zu, und ließ ihn darin verhungern; die Mutter aber warf seinen Leichnam unbegraben hin, wie **Chrysermus** im zweyten Buche seiner Geschichte meldet.

Die

*) D. i. Vorläufer der Weinlese, weil diese Sterne kurz vor derselben aufgehen. Lat. Antevindemitores.

Die Römer führten einſt mit den Lateinern Krieg, und erwählten Publius Decius zu ihrem Heerführer. Ein armer, aber vornehmer Jüngling, Namens Kaſſius Brutus gerieth dabey auf den Einfall, für eine gewiſſe Summe Geldes den Feinden des Nachts die Thore zu öfnen. Da er darüber ertappt wurde und in den Tempel der Minerva Auxiliaria floh, ſchloß ihn ſein Vater Kaſſius, ein Fahnenträger, daſelbſt ein, daß er verhungern mußte, und warf dann ſeinen Leichnam unbegraben hin, nach dem Zeugniß Klitonymus in ſeiner italiſchen Geſchichte.

11) Darius, der perſiſche König, lieferte Alexandern am Granikus ein Treffen, worinnen er ſieben Satrapen und fünfhundert und zwey Sichelwagen verlor, und wollte den folgenden Tag noch einen Angriff wagen. Sein Sohn Ariobarzanes aber trat auf Alexanders Seite, und verſprach ihm, ſeinen Vater zu verrathen. Darüber gerieth Darius ſo ſehr in Zorn, daß er ihm auf der Stelle den Kopf abhieb. So erzählt Aretades der Knidier im dritten Buche ſeiner macedoniſchen Geſchichte.

Brutus, welcher einſtimmig zum Konſul war erwählt worden, vertrieb den ſtolzen und tyranniſchen Tarquinius. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zu den Etruriern, und führte von da aus mit den Römern Krieg. Brutus Söhne beſchloſſen bey dieſer Gelegenheit, ihren Vater zu verrathen. Die Sache wurde aber entdeckt, und ſie verlohren darüber ihre

Kö-

Köpfe, wie Ariſtides der Mileſier in ſeiner italiſchen Geſchichte erzählet.

12) Der thebaniſche Feldherr **Epaminondas**, der mit den Lacedämoniern Krieg führte, kehrte einſtmals zur Wahl der obrigkeitlichen Perſonen nach Hauſe zurück, und übergab ſeinem Sohn **Steſimbrotus** das Commando, mit dem Befehle, ſich in kein Treffen einzulaſſen. Als die Lacedämonier ſeine Abweſenheit erfuhren, ſchimpften ſie den Jüngling einen feigen und verzagten Menſchen, und reizten ihn dadurch ſo ſehr, daß er, des väterlichen Befehls uneingedenk, ihnen ein Treffen lieferte und ſie überwand. **Epaminondas** ward darüber aufgebracht, ſetzte ſeinem Sohn erſt einen Kranz auf, und ließ ihm dann den Kopf abſchlagen. Aus **Kreſiphons** drittem Buche von böotiſchen Begebenheiten.

Manlius, mit dem Zunamen der **Gebietriſche** *), commandirte in dem Kriege mit den Samnitern die römiſche Armee, und da er wegen der Konſulwahl nach Rom gehen mußte, verbot er ſeinem Sohne, ein Treffen zu liefern. Die Samniter, die dieſes erfuhren, ſetzten dem Jünglinge mit anzüglichen Schimpfreden ſo lange zu, bis er ſich zu einem Treffen entſchloß. Er ſiegte zwar, aber dennoch ließ ihm ſein Vater den Kopf abſchlagen, nach der Erzählung des Mileſiers **Ariſtides**.

13) Her-

*) Imperioſus.

13) Herkules hatte von der Jole auf ſeinen Heurathsantrag abſchlägliche Antwort bekommen, und belagerte deswegen Oechalia. Jole ſtürzte ſich von der Mauer herab; allein es fügte ſich, daß ihr Kleid vom Winde aufgeblaſen wurde, und ſie auf dieſe Weiſe unbeſchädigt auf die Erde kam, wie Nikias der Maleoter erzählt.

Die Römer führten einſt mit den Etruriern Krieg, und ernannten Valerius Torquatus zu ihrem Feldherrn. Dieſer bekam die Tochter des Königs Kluſia zu ſehen, hielt bey ihrem Vater um ſie an, und da ſie ihm abgeſchlagen wurde, belagerte er die Stadt. Kluſia ſtürzte ſich deshalben von der Mauer herunter. Allein aus Fürſorge der Venus blähte ſich das Gewand derſelben auf, daß ſie unverſehrt die Erde erreichte. Valerius ſchändete ſie, und wegen alles deſſen wurde er von den Römern durch einen allgemeinen Schluß in die vor Italien liegende Inſel Korſika verwieſen, wie Theophilus im dritten Buche der italiſchen Geſchichte meldet.

14) Als die Karthagier und Sicilier ſich gemeinſchaftlich gegen die Römer zum Kriege rüſteten, opferte Metellus, der römiſche Feldherr, allen Göttern, und vergaß nur die Veſta, welche deshalben der Flotte widrigen Wind ſchickte. Der Wahrſager Rajus Julius offenbahrte ihm, daß der Wind ſich nicht eher legen würde, bis er ſeine igene Tochter opferte. Er führte alſo gezwunge-

ner Weiſe ſeine Tochter Mekella zum Altar. Allein aus Mitleiden gegen ſie brachte Veſta an ihrer Stelle eine Kuh, verſetzte ſie ſelbſt nach Lamuſium *) und machte ſie zur Prieſterin der daſelbſt verehrten Schlange, nach Pythokles Erzählung im dritten Buche der Geſchichte Italiens.

In Aulis in Böotien hat ſich mit der Iphigenia eine ähnliche Begebenheit zugetragen, welche Meryllus im erſten Buche ſeiner Geſchichte Böotiens erzählet.

15) Brennus, der König der Gallier, kam auf ſeinem verheerenden Zuge durch Aſien vor die Stadt Epheſus, und verliebte ſich da in ein gemeines Mädchen. Dieſe verſprach auch, wenn er ihr Armbänder und andern weiblichen Schmuck geben wollte, ihm zu Willen zu ſeyn, und die Stadt ihm in die Hände zu ſpielen. Brennus befahl daher ſeinen Soldaten, alles Gold, welches ſie an ſich hätten, dem geldgierigen Mädchen in den Schoos zu werfen. Sie thaten dieß, und zwar auf eine ſolche Art, daß ſie unter der Menge des Goldes begraben wurde. Aus Klitophons erſtem Buche der galliſchen Geſchichte.

Tarpeja, eine Jungfrau von vornehmer Geburt, welcher die Bewachung des Kapitols im Kriege zwiſchen den Römern und Sabinern anvertraut war, er-

*) Für Lamuſium, welcher Ort nirgends ſonſt vorkommt, will Xylander Lanuvium leſen.

erbot ſich gegen Tatius, ihm einen Zugang zum tarpejiſchen Felſen zu verſchaffen, wenn ſie die Halsbänder, die die Sabiner des Schmucks wegen trugen, zur Belohnung bekäme. Die Sabiner ließen ſich das gefallen, und begruben ſie lebendig mit den Halsbändern. Dieß erzählet der Mileſier Ariſtides in ſeiner italiſchen Geſchichte.

16) Die Tageater und Pheneater beſchloſſen bey einem langwierigen Kriege, den ſie mit einander führten, von jeder Seite drey Brüder abzuſchikken, die wegen des Siegs zuſammen ſtreiten ſollten. Die Thegeater erwählten des Xerimachus, die Pheneater aber des Demoſtratus Söhne dazu. Nachdem der Streit angegangen war, wurden zween von Xerimachus Söhnen getödtet; der dritte aber, Namens Kritolaus, überwältigte ſeine zween Gegner durch eine Liſt. Er ſtellte ſich nemlich, als wenn er flöhe, und da jene ihn verfolgten, tödtete er jeden einzeln. Bey ſeiner Zurükkunft wünſchten ihm alle des Sieges wegen Glück; nur ſeine Schweſter Demodike bezeugte keine Freude darüber, weil unter den von ihm Erſchlagenen ihr Verlobter Demotikus ſich befand. Dieß Betragen verdroß den Kritolaus ſo ſehr, daß er ſie auf der Stelle tödtete. Seine Mutter klagte ihn als einen Mörder an, aber er wurde einmüthig losgeſprochen, wie Demaratus im zweyten Buche der arkadiſchen Geſchichte meldet.

Die

Die Römer und Albaner führten mit einander Krieg, und beyde erwählten drey Brüder, die Albaner die Kuriatier, die Römer aber die Horatier, welche den Streit entſcheiden ſollten. Die Kuriatier erlegten, als der Streit begann, zween von ihren Gegnern; allein der dritte bediente ſich des Mittels einer verſtellten Flucht, und tödtete ſeine Verfolger einzeln. Die Freude darüber war allgemein; nur ſeine Schweſter Horatia nahm keinen Antheil daran, weil einer der erſchlagenen Kuriatier ihr Verlobter geweſen war. Dieß bewog ihn, ſeine Schweſter umzubringen. Aus des Mileſiers Ariſtides italiſchen Geſchichte.

17) Als einſt in Ilium der Minerventempel in Brand gerieth, eilte Ilus hinzu, rettete das vom Himmel gefallene Palladium, und ward darüber blind, (denn es durfte von keinem Menſchen geſehen werden). Nachmals verſöhnte er die Göttin und bekam ſein Geſicht wieder; nach Derkylus Zeugniß im erſten Buche von Erbauung der Städte.

Antyllus *), ein vornehmer Römer, war im Begriff, auf ſein Landgut zu gehen, wurde aber von Raben, die ihn mit ihren Fittigen ſchlugen, zurückgehalten. Da er aus Furcht vor dieſem Omen in die Stadt zurückkehrte, ſah er den Tempel der Ve-

*) Antyllus iſt kein römiſcher Name. Xylander hat dafür in ſeiner lat. Ueberſetzung Torquatus.

Veſta brennen, rettete das Palladium, und ward darüber blind. Doch kam er in der Folge, nachdem er die Göttin verſöhnt hatte, wieder zu ſeinem Geſichte. Dieß erzählt der Mileſier Ariſtides.

18) Die Thrakier bekamen in einem Kriege mit den Athenern ein Orakel, daß ſie, wenn ſie des Kodrus *) ſchonten, den Sieg davon tragen würden. Kodrus gieng alſo in ſchlechter Kleidung und mit einer Sichel unter die Feinde, tödtete einen derſelben, und wurde dann wieder von einem andern getödtet. Auf dieſe Weiſe ſiegten die Athener, wie Sokrates im zweyten Buche von thrakiſchen Begebenheiten meldet.

Der Römer Publius Decius hatte in dem Kriege mit den Albanern einen Traum, daß er durch ſeinen Tod den Römern Sieg verſchaffen werde. Er drang alſo mitten unter die Feinde, und wurde endlich, nachdem er viele erlegt hatte, niedergemacht. Auf gleiche Weiſe rettete auch ſein Sohn Decius die Römer in dem galliſchen Kriege, nach dem Zeugniſſe des Mileſiers Ariſtides.

19) Ryanippus, ein Syrakuſier, opferte unter allen Göttern nur dem Bakchus allein nicht. Erzürnt darüber verſetzte ihn der Gott in eine Trunkenheit, daß er ſeine eigene Tochter Ryane an einem finſtern Ort ſchändete, die ihm aber den Ring ab-

*) Kodrus war der letzte atheniſche König. Andere Schriftſteller nennen ſtatt der Thrakier die Dorier.

abzog, und ihrer Amme aufzuheben gab, um ſich deſſen einmal zum Beweiſe zu bedienen. Als nun das Land von einer Peſt heimgeſucht wurde, gab das delphiſche Orakel zur Antwort, daß ein Blutſchänder den nothhelfenden Göttern geopfert werden müſſe. Niemand verſtand den Sinn des Orakels, außer Ryanr. Sie faßte daher ihren Vater bey den Haaren, ſchleppte ihn zum Altar, und erſtach mit eigner Hand zuerſt ihn, dann auch ſich ſelbſt. Aus Dositheus drittem Buche der ſiciliſchen Begebenheiten.

Als einſt das Bakchusfeſt in Rom gefeyert wurde, ſprach ein gewiſſer Annurius, der von Kindheit auf Waſſer getrunken hatte, ſehr verächtlich von der Macht dieſes Gottes. Bakchus verſetzte ihn deshalben in Trunkenheit, in welcher er ſeine eigne Tochter Medullina ſchändete. Sie erkannte ihn aber an dem Ringe, und begann eine für ihre Jugend außerordentliche That. Sie machte nemlich ihren Vater trunken, ſetzte ihm einen Kranz auf, und ſchleppte ihn zum Altar des Blitzes, wo ſie unter vielen Thränen den Räuber ihrer Ehre erſtach. Ariſtides im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

20) Erechtheus führte mit Eumolpus Krieg. Da ein Orakel ihm den Sieg verſprach, wenn er ſeine Tochter opfern würde, ſo ward er darüber mit ſeiner Gemahlin Praxithea eins, und gab das Mädchen zum Opfer her. Euripides im Erechtheus gedenkt dieſer Begebenheit.

Ma-

Manius *) hatte, nachdem er in dem Kriege mit den Cimbriern war geſchlagen worden, einen Traum, daß er ſiegen werde, wenn er ſeine Tochter Kalpurnia opferte. Er zog den Staat der Natur vor, that es und ſiegte. Auch noch jetzt befinden ſich in Germanien zween Altäre, welche jährlich um dieſe Zeit einen Trompetenſchall hören laſſen, wie Dorotheus im vierten Buche der italiſchen Geſchichte meldet.

21) Kyanippus, ein Theſſalier, pflegte ohne Unterlaß auf die Jagd zu gehen. Seine, erſt vor kurzem vermählte, Frau gerieth, weil er oft in den Wäldern blieb, auf den Gedanken, daß er dort mit einer andern Umgang habe; ſie folgte ihm daher einſtmals nach, und verbarg ſich in einem Dickigt, um den Ausgang zu erwarten. Bey dem Rauſchen der Zweige glaubten die Hunde, daß es ein Wild ſey, liefen hin und zerriſſen die eiferſüchtige Frau gleich einem wilden Thiere. Kyanippus, der dieſe unerwartete Begebenheit mit anſehen mußte, brachte ſich ſelbſt ums Leben. Dieß erzählt der Dichter Parthenius **).

In Sybaris, einer Stadt in Italien, war Aemilius, ein Jüngling von beſonderer Schönheit, ein großer Liebhaber der Jagd. Seine neuverheira-

*) Xylander hat in ſeiner Ueberſetzung Marius. Klemens Alexandr. gedenkt dieſer Begebenheit ebenfalls In protrept. p 12. Edit. Commel.

**) In ſeiner Liebesgeſchichte Kap. 10.

rathete Gattin hatte ihn wegen des Umgangs mit einer andern in Verdacht, und begab ſich einſt ins Gehölze. Da die Bäume ſich bewegten, fielen ſie die Hunde an, und zerriſſen ſie. Aemilius brachte ſich dann auf ihrem Leichnam ſelbſt ums Leben, wie Klitonymus im zweyten Buche der ſybaritiſchen Merkwürdigkeiten erzählt.

22) Smyrna, Kinyras Tochter, faßte, durch den Zorn der Venus verleitet, eine Liebe zu ihrem Vater, und entdeckte die Heftigkeit derſelben ihrer Amme. Dieſe hinterbrachte dem Kinyras, daß ein Mädchen in der Nachbarſchaft ſich in ihn verliebt habe, daß ſie aber zu ſchamhaft ſey, um öffentlich zu ihm zu gehen, und brachte es durch ſolche Liſt dahin, daß er ſeine Tochter beſuchte. Einſtmals forderte er, um doch ſeine Liebhaberin kennen zu lernen, ein Licht, da er aber ſah, wer ſie war, verfolgte er die Unzüchtige mit bloßem Degen. Aus Fürſorge der Venus wurde ſie nun in einen Baum gleiches Namens verwandelt *). Aus Theodors Verwandlungen.

Valeria von Tuskulum verliebte ſich, durch den Zorn der Venus, in ihren Vater Valerius, und vertraute das Geheimniß ihrer Amme an. Dieſe erſann eine Liſt, und machte ihrem Herrn weis, daß ein

*) Nemlich in einen Myrrhenbaum, den die Griechen Smyrna nennen. Vergl. Ovids Verwandlungen B. 10. V. 298. ff.

ein Mädchen in der Nachbarschaft sich in ihn verliebt habe, und ihm zu Willen seyn, aber sich nicht gern im Gesicht sehen lassen wolle. Einstmals forderte der Vater in der Trunkenheit ein Licht; allein die Amme kam ihm zuvor und schafte das Mädchen fort, welche sich nun, weil sie sich schwanger befand, aufs Land begab. Sie fiel hier von einer steilen Höhe herunter, doch ohne, daß sie oder ihre Leibesfrucht Schaden nahm, und gebahr zur bestimmten Zeit den Aegipan, oder wie ihn die Römer nennen, Silvanus. Aus Betrübniß darüber stürzte sich Valerius von eben dem Felsen herab, wie Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte meldet.

23) Nach Zerstöhrung der Stadt Troja wurde Diomedes nach Lybien verschlagen. Lykus, der dasige König, hatte die Gewohnheit, alle Fremdlinge seinem Vater Mars zu opfern. Seine Tochter Kallirrhoe, die sich in Diomedes verliebt hatte, verrieth ihren Vater und befreyte den Diomedes aus den Banden. Da aber dieser, ohne sich weiter um seine Wohlthäterin zu bekümmern, abschiffte, so endigte sie ihr Leben durch einen Strick. Juba im dritten Buche von Lidyen.

Kalpurnius Krassus, ein Mann von vornehmer Geburt, der unter dem Regulus diente, wurde gegen die Massylier *) abgeschickt, um ein sehr festes

*) Eine numidische Völkerschaft.

feſtes Kaſtel, Namens Garätium, einzunehmen, gerieth darüber in Gefangenſchaft und ſollte dem Saturn geopfert werden. Allein Byſaltia, des Königs Tochter, verliebte ſich in ihn, und verſchafte ihm durch Verrätherey gegen ihren Vater den Sieg. Als er wieder zurückkehrte, erſtach ſich das Mädchen ſelbſt. Hegeſianax im dritten Buche von Libyen.

24) Priamus ſchickte ſeinen Sohn Polydorus, als Troja der Eroberung nahe war, mit einer groſſen Summe Goldes nach Thrakien zu ſeinem Schwager Polymeſtor, welcher aber nach der Zerſtörung der Stadt den Prinzen ermordete, um ſich das Gold zuzueignen. Hekuba ließ ihn daher, als ſie in dieſe Gegend kam, unter dem Vorwande, daß ſie noch mehr Geld bringe, zu ſich kommen, und riß ihm mit Hülfe ihrer Mitgefangenen, die Augen aus, nach dem Zeugniß des Tragödiendichters Euripides.

Als Hannibal Kampanien verheerte, brachte Lucius Thymbris ſeinen Sohn Ruſtikus mit vielem Gelde zu ſeinem Schwager Valerius Feſtius in Sicherheit. Auf die Nachricht von Hannibals Siege, ließ ſich der Kampanier durch Geldſucht verleiten, den Jüngling wider alle Rechte der Natur umzubringen. Thymbris, der bey einer Reiſe über Land den Leichnam ſeines Sohnes gefunden hatte, ließ ſeinen Schwager unter dem Vorwande, daß er ihm Schätze zeigen wolle, zu ſich kommen, und dann, nachdem er ihm die Augen ausgeriſſen

hatte,

hatte, ans Kreuz ſchlagen. Ariſtides im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

25) Aeakus hatte mit Pſamathe den Phokus gezeugt, und liebte denſelben vorzüglich. Einſt nahm ihn Telamon mit auf die Jagd, und da ein wildes Schwein zum Vorſchein kam, warf er den Spieß nach ſeinem verhaßten Bruder und tödtete ihn. Sein Vater jagte ihn deswegen aus dem Lande, wie Dorotheus im erſten Buche der Verwandlung erzählt*).

Kajus Maximus hatte zween Söhne, Similius und Reſus, mit dem Zunamen Konon, und zwar den letztern von der Ameria. Dieſer tödtete ſeinen Bruder auf der Jagd, und da er nach Hauſe kam, ſchützte er vor, daß es nicht Vorſatz, ſondern ein unglücklicher Zufall geweſen ſey. Sein Vater aber kam hinter die Wahrheit, und verbannte ihn aus dem Lande, wie Ariſtokles im dritten Buche der Geſchichte Italiens meldet.

26) Mars hat mit Althäa den Meleager erzeugt. Die Geſchichte deſſelben erzählt Euripides in der Tragödie Meleager**).

Septimius Marcellus war, nach ſeiner Verheyrathung mit der Sylvia, mehrentheils mit der Jagd beſchäftiget. Einſt beſuchte Mars in der Geſtalt

*) Vergl. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 12.

**) Meleagers Geſchichte findet man in Apollodors Bibliothek. B. 1. K. 8.

ſtalt eines Hirten die Neuvermählte. Nachdem er ſie geſchwängert hatte, gab er ſich zu erkennen und überreichte ihr einen Spieß, mit dem Bedeuten, daß auf dieſem das Leben des Kindes, das ſie gebären würde, beruhe *). — — — Septimius tödtete nun den Tuskinus. Mamerkus aber vergaß bey einem Opfer, das er wegen der Fruchtbarkeit des Landes den Göttern brachte, nur allein die Ceres, welche dafür ein wildes Schwein ins Land ſchickte. Zur Jagd deſſelben verſammlete er eine groſſe Menge Leute, erlegte es, und gab den Kopf ſamt dem Felle einem mit ihm verlobten Mädchen. Skimbrates und Muthias, ſeine Mutterbrüder, nahmen ihr dieſes wieder ab, und darüber wurde er ſo aufgebracht, daß er dieſelben erſchlug; darauf verbrannte ſeine Mutter den Spieß. Menylus**) im dritten Buche von Italien.

27) Telamon, Aeakus und der Endeis Sohn, kam nach Euböa (ſchwängerte da die Periböa)***) und entfloh wieder bey Nachtzeit. Ihr Vater hatte, da er es erfuhr, einen gewiſſen Bürger im Verdacht,

*) Ohne Zweifel befindet ſich hier eine Lücke. Mamerkus ſcheint der vom Mars erzeugte Sohn zu ſeyn.

**) Vielleicht eben der Hiſtoriker, welcher in der vierzehnten Paralleſe Menyllus genannt wurde. Zur Vorſtändlichkeit dieſer Erzählung iſt die Geſchichte Aleträgers beym Apollodor unentbehrlich.

***) Dieſe Worte ſetzt Xylander zur Ergänzung der Lücke hinzu, weil Apollodor Ajax Mutter Periböa nennt.

dacht, und befahl einem ſeiner Trabanten, das Mädchen im Meere zu erſäufen. Dieſer aber wurde von Mitleid gerührt, und verkaufte ſie. Da das Schiff in der Inſel Salamis landete, kaufte ſie Telamon, und darauf gebahr ſie den Ajax, wie der Knidier Aretades im zweyten Buche von den Inſeln erzählt.

Lucius Troſcius hatte eine Tochter, die nach ihrem Vaterlande Florentia hieß. Der Römer Kalpurnius ſchändete dieſe, und ihr Vater befahl ſie deshalben ins Meer zu werfen. Da aber der Bediente ſie aus Mitleid verkaufte, und das Schiff zufälliger Weiſe in Latium landete, ſo bekam Kalpurnius Gelegenheit ſie loszukaufen, und zeugte mit ihr den Kontrüskus.

28) Aeolus, ein etruriſcher König, hatte von der Amphithea ſechs Töchter und eben ſo viel Söhne. Makareus, der jüngſte von dieſen, ſchwängerte eine ſeiner Schweſtern. Als ſie niedergekommen war, ſchickte Aeolus ihr einen Degen (das Kind umzubringen). Aber aus Abſcheu vor dieſer Handlung nahm ſie ſich ſelbſt das Leben, und ein gleiches that auch Makareus; nach Soſtratus Erzählung im zweyten Buche von Etrurien.

Papirius Bolucer heyrathete die Julia Pulchra, und zeugte mit ihr ſechs Töchter und eine gleiche Anzahl Söhne. Der älteſte von dieſen Papirius Romanus verliebte ſich in ſeine Schweſter Annulia, und ſchwängerte ſie. Als der Va-

ter

ter davon Nachricht bekam, ſchickte er ſeiner Tochter einen Degen. Sie brachte ſich damit ſelbſt um, und ihrem Beyſpiele folgte Romanus. Chryſippus im erſten Buche der italiſchen Geſchichte.

29) Ein gewiſſer Epheſer, Namens Ariſtonymus hatte eine beſondere Abneigung gegen alle Weibsperſonen, und vermiſchte ſich mit einer Eſelin. Dieſe brachte dann zur beſtimmten Zeit ein außerordentlich ſchönes Mädchen zur Welt, welche den Namen Onoskelis bekam. Ariſtoteles im zweyten Buche von paradoxen Dingen.

Fulvius Stellus vermiſchte ſich, aus Haß gegen die Weiber mit einer Stute, welche zur gehörigen Zeit ein wohlgeſtaltetes Mädchen zur Welt brachte, die Hippona genannt würde. Sie iſt diejenige Göttin, welche für die Pferde zu ſorgen hat. Ageſilaus im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

30) Die Cyzicener, welche mit den Smyrnäern in Krieg verwickelt waren, lagerten ſich vor der Stadt derſelben, und ließen ihnen durch Abgeordnete ſagen, ſie würden nicht eher zurückkehren, bis ihnen die Smyrnäer bey ihren Weibern zu ſchlafen verſtatteten. Bey dieſen bedrängten Umſtänden fand ſich in Smyrna eine gewiſſe Sklavin von ziemlicher Schönheit, welche zum Philarchus, ihrem Herrn, lief, und ihm den Rath ertheilte, daß man die Sklavinnen ſchmücken und ſie ſtatt der Frauen den Feinden zuſchicken ſollte. Man befolgte den-

ſelben, und die Sardier entkräfteten ſich mit dieſen Sklavinnen ſo ſehr, daß ſie mit leichter Mühe überwunden wurden. Daher heißt noch jetzt in Smyrna ein gewiſſes Feſt Eleutheria *), an welchem die Sklavinnen den Schmuck ihrer Frauen anlegen, wie Doſitheus im dritten Buche der lydiſchen Begebenheit erzählt.

Atepomarus, ein König der Gallier, der mit den Römern Krieg führte, ließ denſelben ſagen, er würde ſich nicht eher zurückziehen, bis ſie ihre Frauen den Galliern zum Genuß herausſchickten. Eine gewiſſe Sklavin, Namens Retana, ertheilte ihnen den Rath, daß ſie ſtatt der Frauen Sklavinnen nehmen ſollten; und da die Barbaren, durch den unmäßigen Beyſchlaf entkräftet, in Schlaf ſielen, ſtieg eben dieſe Retana vermittelſt eines Feigenbaums auf die Mauern und gab den Konſuln davon Nachricht, welche ſogleich einen Ausfall thaten und die Feinde überwanden. Davon hat das Mägdefeſt ſeinen Urſprung. Ariſtides der Mileſier im erſten Buche der italiſchen Geſchichte.

31) Da die Athenier in dem Kriege mit Eumolpus nicht hinlänglichen Proviant hatten, zog Pyrander, der über die Austheilung deſſelben geſetzt war, aus Sparſamkeit von dem gewöhnlichen Maaße etwas ab. Die Einwohner aber ſahen ihn deshalber als einen Verräther an und ſteinigten ihn. Kalliſthenes im dritten Buche von Thrakien.

In

*) Das Freyheitsfeſt.

In dem galliſchen Kriege verminderte Cinna, wegen des geringen Vorraths an Lebensmitteln, das Getraidemaas des Volks. Die Römer bekamen deswegen einen Verdacht gegen ihn, daß er ſich zum König machen wolle, und ſteinigten ihn; nach Ariſtides Erzählung im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

32) Piſiſtratus, der Orchomenier, bezeugte ſich im peloponneſiſchen Kriege als einen Feind der Vornehmern, und war dagegen der Volksparthey eifrig ergeben. Die Rathsherren beſchloſſen daher ſeinen Tod, zerhackten ihn in Stücken, und trugen dieſe, nachdem ſie das Blut von der Erde weggeſcharret, in ihren Buſen fort. Das gemeine Volk hatte darüber Verdacht und lief nach dem Rathhauſe. Allein des Königs jüngſter Sohn, Tleſimachus, der mit um die Verſchwörung wußte, brachte noch das Volk auseinander, durch die Verſicherung, daß er ſeinen Vater in übermenſchlicher Geſtalt eiligſt nach dem piſäiſchen Berge habe gehen ſehen. Auf dieſe Art wurde das Volk hintergangen, wie Theophilus im zweyten Buche der peloponneſiſchen Begebenheiten meldet.

Wegen der beſtändigen Kriege mit den benachbarten Völkern hatte der römiſche Rath die Austheilung des Getraides unter das Volk abgeſchaft. Der König Romulus war darüber aufgebracht, führte dieſelbe wieder ein, und ſtrafte viele der Vornehmen. Darauf tödteten ihn dieſe in einer

Rathsverſammlung, und trugen ihn, in Stücken zerhackt, in ihren Buſen weg. Da die Römer mit Feuer verſehen nach dem Rathhauſe zuſammenliefen, gieng ihnen Julius Proklus entgegen und betheuerte, daß er den Romulus in übermenſchlicher Größe geſehen habe, und daß derſelbe ein Gott geworden ſey. Die Römer glaubten es und giengen auseinander. Ariſtobulus im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

33) Pelops, Tantalus und Euryaneſſa Sohn, zeugte mit ſeiner Gemahlin Hippodamia, den Atreus und Thyeſtes, mit der Nymphe Danais aber den Chryſippus, welchen er weit mehr liebte, als ſeine rechtmäßigen Söhne. Dieſen entführte einſtmals der Thebaner Laius, und wurde darüber vom Atreus und Thyeſtes ergriffen. Weil er es aber aus Liebe gethan hatte, ſo ließ ihm Pelops Mitleid wiederfahren. Hippodamia, welche voraus ſah, daß dieſer Chryſippus ſich einſt die Regierung anmaßen würde, ſuchte ihre beyden Söhne zu überreden, daß ſie denſelben umbringen ſollten; und da ſie ſich deſſen weigerten, befleckte ſie ſelbſt ihre Hände mit dieſer Schandthat, indem ſie um Mitternacht, während daß Laius ſchlief, deſſen Degen zog, und damit den Chryſippus durchbohrte. Laius kam darüber in Verdacht, wurde aber noch von dem halbtodten Chryſippus durch Entdeckung der Wahrheit davon befreyt. Pelops beerdigte nun

nun ſeinen Sohn und jagte die Hippodamia aus dem Lande. Doſitheus in den Pelopiden.

Ebius Tolier vermählte ſich mit Nuceria, und hatte von derſelben zween Söhne. Außer dieſen zeugte er auch noch mit einer Freygelaſſenen den wegen ſeiner Söhnheit berühmten Firmus, welchen er ſeinen ehelichen Kindern vorzog. Nuceria hingegen hegte einen tödlichen Haß gegen ihren Stiefſohn, und ſuchte ihre beyden Söhne zur Ermordung deſſelben zu bewegen. Da aber dieſe aus Bruderliebe ſich deſſen weigerten, ſo verrichtete ſie die Mordthat ſelbſt, indem ſie ihn mit dem Degen eines Trabanten durchbohrte, und den Degen in der Wunde ſtecken ließ. Der Verdacht fiel zunächſt auf den Trabanten, aber der Knabe entdeckte noch die Wahrheit, und nach deſſen Beerdigung verwies Ebius ſeine Gemahlin des Landes. Doſitheus im dritten Buche von Italien.

34) Theſeus, deſſen Vater eigentlich Neptun war, hatte von der Amazone Hippolyte einen Sohn Hippolytus, und vermählte ſich zum zweytenmal mit Phädra, Minos Tochter, welche ſich in ihren Stiefſohn verliebte, und ihre Amme an ihn abſchickte. Da er aber deswegen von Athen nach Trözen gieng, und ſich da mit der Jagd beſchäftigte, und alſo die Wollüſtige ihre Abſicht vereitelt ſah, ſo ſchrieb ſie einen Brief voller falſchen Beſchuldigungen gegen den keuſchen Jüngling und erhieng ſich ſelbſt. Theſeus glaubte alles, und

that einen von den drey Wünſchen, die ihm Neptun verſtattet hatte, daß er den Hippolytus umbringen möchte. Neptun ſchickte ihm alſo, da er eben am Ufer hinfuhr, einen Stier entgegen, und machte dadurch die Pferde ſcheu, daß ſie den Hippolytus zerſchmetterten.

Rominius Super, ein Laurentiner, heurathete ſeinem Sohn Romminius, den er mit der Nymphe Aegeria gezeugt hatte, eine Stiefmutter, Namens Gidika, welche ſich in ihren Stiefſohn verliebte, auf deſſen abſchlägliche Antwort aber mit Hinterlaſſung eines falſchen Briefes ihr Leben durch den Strick endigte. Da Romminius dieſe Beſchuldigungen las, zweifelte er gar nicht an deren Wahrheit, und rief den Neptun um Rache an. Neptun ſtellte alſo dem Jüngling, da er eben auf einem Wagen fuhr, einen Stier in den Weg, und machte dadurch, daß die Pferde ihn tod ſchleiften. Doſitheus im dritten Buche von Italien.

35) Bey einer in Lacedämon wüthenden Peſt hatte das Orakel die Antwort ertheilt, daß ſie aufhören würde, wenn man jährlich ein Mädchen von edler Geburt opferte. Da nun einſtmals Helena vom Looſe getroffen und geſchmückt zum Altar geführt wurde, raubte ein herabſtoßender Adler das Opferſchwerd, trug es zu den Heerden, und legte es da auf eine junge Kuh. Von der Zeit an un-

ter-

erließ man diesen Jungfrauenmord. Aristodemus in der dritten Sammlung mythologischer Erzählungen.

Da einst in Falerii *) die Pest eine große Menge Leute wegrafte, verkündigte das Orakel die Befreyung von dem Uebel, wenn man jährlich der Juno eine Jungfrau opfern würde. Diese Gewohnheit dauerte sehr lange fort, bis endlich das Loos die Valeria Luperka traf. Man hatte schon das Opferschwerd gezogen, als ein Adler herabstieß, und einen kleinen Stab, woran ein Hammer war, auf das Opferfeuer legte, das Schwerd aber auf eine nicht weit vom Tempel weidende Kuh führte. Die Jungfrau, welche dieß alles verstand, opferte die Kuh, gieng hernach mit dem Hammer von Haus zu Haus, und stellte alle Kranken her, indem sie jeden mit dem Hammer sanft schlug und gesund werden hieß. Dieß ist der Ursprung der Mysterien, die noch jetzt gefeyert werden, wie Aristides im neunzehenten Buche der italischen Geschichte meldet.

36) Phylonome, Nyktimus und Arkadia Tochter, die Begleiterin der Diana auf der Jagd, wurde vom Mars in der Gestalt eines Hirten geschwängert, und gebahr Zwillingssöhne, die sie aus Furcht vor ihrem Vater in den Fluß Erymanthus warf. Durch Vorsehung der Götter aber wurden die

*) Eine Stadt in Etrurien.

die Kinder in eine hohle Eiche geführt, wo eine in dieſer Gegend ſich aufhaltende Wölfin, nachdem ſie ihre eigene Jungen in den Fluß getragen hatte, ihnen das Euter reichte. Ein gewiſſer Hirt, Namens Tyliphus, der ein Augenzeuge davon war, nahm die Kinder auf und erzog ſie als ſeine eigene, indem er den einen Lykaſtus, den andern Parrhaſius nennte. Beyde wurden in der Folge Könige der Arkadier, nach des Byzantiers Zopyrus Erzählung im dritten Buche ſeiner Geſchichte.

Amulius behandelte ſeinen Bruder Numitor mit der größten Härte, und tödtete nicht allein ſeinen Sohn Aenitus auf der Jagd, ſondern machte auch ſeine Tochter Silvia zur Prieſterin der Juno. Dieſe wurde vom Mars geſchwängert, und da ſie Zwillinge gebahr, gab ſie ſelbſt dem Tyrannen Nachricht davon. Amulius gerieth darüber in Furcht, und ließ beyde Kinder, damit ſie ertrinken ſollten, an das Ufer der Tiber ſetzen. Sie wurden aber an einen Ort getrieben, wo eine Wölfin, die eben geworfen hatte, ſich aufhielt. Dieſe trug ihre Jungen weg, und ſäugte die Kinder. Fauſtus, ein Hirt, der dieſes mit anſah, zog nun dieſelben auf, und nennte den einen Remus, den andern Romulus, welche hernach die Erbauer Roms wurden. Ariſtides der Mileſier in der italiſchen Geſchichte.

37) Nach Eroberung Iliums wurde Agamemnon nebſt der Kaſſandra umgebracht. In der Folge aber übte Oreſtes, nachdem er vom Strophius

phius war erzogen worden, an den Mördern ſeines Vaters Rache aus, wie Pyrander im vierten Buche der peloponneſiſchen Begebenheiten erzählt.

Fabius Fabricianus, ein Verwandter des groſſen Fabius, hatte nach Eroberung der ſamnitiſchen Hauptſtadt Tuxium *) die daſelbſt verehrte ſiegende Venus nach Rom geſchickt und wurde darauf von ſeiner Frau, die ſich indeſſen von einem wohlgebildeten Jüngling, Namens Petronius Valentinus verführen laſſen, hinterliſtiger Weiſe umgebracht. Den noch kleinen Fabricianus aber rettete ſeine Schweſter Fabia von einem gleichen Schickſal und ließ ihn insgeheim erziehen. Als dieſer das Jünglingsalter erreicht hatte, brachte er ſeine Mutter ſamt dem Ehebrecher um, und wurde ſodann vom Rathe losgeſprochen. Doſitheus im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

38) Buſiris, ein Sohn Neptuns und der Anippe, Nilus Tochter, pflegte unter dem Schein der Gaſtfreundſchaft alle nach Aegypten kommende Fremdlinge zu opfern. Endlich aber kam die Rache wegen der vielen Mordthaten über ihn. Denn Herkules, dem er ebenfalls nach dem Leben trachtete, ſchlug ihn mit ſeiner Keule tod, nach dem Zeugniß des Samiers Agathon.

Her-

*) Der Name dieſer Stadt iſt ohne Zweifel verfälſcht, indem kein alter Schriftſteller deſſelben gedenkt.

Herkules wurde, da er Geryonos Kühe durch Italien trieb, vom Faunus bewirthet, welcher seinem Vater Merkur alle Fremdlinge zu opfern pflegte. Auf eben die Art wollte er es auch mit dem Herkules machen, verlor aber darüber sein Leben. Derkyllus im dritten Buche von Italien.

39) Phalaris, der wegen seiner Grausamkeit bekannte Tyrann der Agrigentiner, übte an allen in sein Gebiet kommenden Fremdlingen die größten Martern aus. Ein gewisser Künstler in Erz, Namens Perillus, verfertigte eine eherne Kuh, und schenkte sie dem Tyrannen, damit er darinne die Fremdlinge lebendig verbrennen sollte. Hier aber bewieß sich Phalaris zum erstenmal gerecht, indem er den Erfinder selbst hineinwerfen ließ. Diese Kuh schien eine Art von Brüllen von sich zu geben *), wie im zweyten Buche der Ursachen **) angegeben wird.

In Aegesta, einer Stadt in Sicilien, lebte Aemilius Censorinus, ein sehr grausamer Tyrann, welcher jedem, der ihm neue Marterinstrumente ver-

*) Wenn nemlich der Hineingesteckte schrie.

**) In Romulus Leben K. 15 führt Plutarch diese Schrift ebenfalls an (εν τοις αιτιοις) und meynt seine καταγραφην κεφαλαιων, oder die vorhergehende Fragen über griech. und röm. Gebräuche. Sollte die hier angeführte Schrift eben dieselbe seyn, so würde daraus folgen, daß sie nicht ganz bis auf uns gekommen, indem vom Phalaris und dessen Kuh nichts darin zu finden ist.

verfertigte, große Geſchenke ertheilte. Unter andern machte ein gewiſſer Aruntius Paterkulus ein ehernes Pferd, und ſchenkte es ihm, damit er die Leute hineinwürfe. Doch bey dieſer Gelegenheit handelte der Tyrann zum erſtenmal gerecht, da er den Geber zuerſt hineinwarf, und ihn ſeine für andere erfundene Marter empfinden ließ. Die Römer nahmen endlich denſelben gefangen, und ſtürzten ihn vom tarpejiſchen Felſen herunter. Von dieſem Aemilius ſcheinen alle grauſame Regenten Aemilien genannt zu werden. Ariſtides im vierten Buche der italiſchen Geſchichte.

40) Evenus, des Mars und der Sterope Sohn, heurathete Oenomaus Tochter, Alkippe, und zeugte mit ihr die Marpiſſa, welche er nicht heurathen laſſen wollte. Idas aber, Aphareus Sohn, entführte ſie von einem Tanze und entfohe mit ihr. Da Evenus ihn beym Nachſetzen nicht einholen konnte, ſtürzte er ſich in den Fluß Lykormas, und ward unſterblich *), wie Doſitheus im erſten Buche der italiſchen Geſchichte meldet.

Anius, ein etruriſcher König, hatte eine Tochter von großer Schönheit, Namens Sakia, und wollte dieſelbe Jungfrau bleiben laſſen. Rätheus, ein edler Jüngling, ſah ſie einſt ſpielen, und da

*) S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7.

da er die zu ihr gefaßte Liebe nicht beſiegen konnte, entfloh er heimlich mit ihr nach Rom. Der Vater ſetzte ihm nach, weil er ihn aber nicht einholen konnte, ſprang er in den Fluß Pareuſius, welcher nun den Namen Anio bekam. Xathetus zeugte mit der Salia den Latinus und Salius, welche die Stammväter der edelſten Geſchlechter wurden. Ariſtides der Mileſier und Alexander, mit dem Zunamen Polyhiſtor im dritten Buche der italiſchen Geſchichte.

41) Hageſiſtratus von Epheſus flüchtete nach Ermordung eines nahen Verwandten nach Delphi und fragte den Gott, wo er ſich anbauen ſollte. Apoll antwortete ihm, da, wo er Landleute, mit Oelzweigen bekränzt, würde tanzen ſehen. Als er nun in einer gewiſſen Gegend Aſiens Landleute antraf, die mit Oelzweigen bekränzt waren und tanzten, erbaute er eine Stadt und nennte ſie Elâus *), wie Pythokles der Samier im dritten Buche vom Ackerbau bezeuget.

Telegonus, Ulyßes und Circe Sohn, war, ſeinen Vater zu ſuchen, ausgeſchickt worden, und erfuhr von einem Orakel, daß er eine Stadt bauen ſollte, da, wo er Bauren, mit Kränzen geſchmückt, würde tanzen ſehen. Da er nun in Ita-

*) Von ἐλαία, ein Oelbaum.

Italien Bauren fand, welche Eichenkränze auf dem Haupte hatten und ſich mit Tanzen ergötzten, bauete er eine Stadt, und nennte ſie dieſer Begebenheit wegen Priniſtus *), welchen Namen die Römer in Präneſte verdreht haben. Ariſtokles im dritten Buche von italiſchen Begebenheiten.

*) Πρινος bedeutet nemlich eine Eiche.

Vom

Vom Glücke der Römer.

Unter allen den vielen und groſsen Wettſtreiten, die Tugend und Glück ſchon mit einander gekämpft haben, iſt gegenwärtiger gewiß der allerwichtigſte, da ſie zuſammen rechten, weſſen Werk das römiſche Reich ſey, und wer von beyden einer ſo auſserordentlichen Macht das Daſeyn gegeben habe. Für den ſiegenden Theil wird dieſes kein unbedeutendes Zeugniß ſeyn, ſondern vielmehr gegen die ihm gemachte Beſchuldigungen zur Vertheidigung dienen. Der Tugend giebt man nemlich Schuld, daß ſie ſchön, aber unnütze; dem Glücke, daß es wohl ganz gut, aber unbeſtändig ſey. Was jene verrichtet, wird für unfruchtbar, und was dieſes ſchenket, für unſicher ausgegeben. Wer ſollte aber nun nicht eingeſtehen, daß, wenn Rom einem von beyden zugeſchlagen wird, entweder die Tugend die allereinträglichſte Sache ſey, weil ſie braven Männern ſo viel Gutes erwieſen; oder das Glück das allerbeſtändigſte, da es das Verliehene ſchon eine ſo lange Zeit hindurch erhalten hat? Der Dichter Jon *) ſagt in ſeinen proſaiſchen Schriften, „daß „das Glück bey aller ſeiner Unähnlichkeit mit der „Weisheit doch in ſeinen Wirkungen derſelben höchſt ähnlich ſey.“ Beyde erheben und bringen die Menſchen empor, beyde verleihen Ruhm, Macht und

*) Ein tragiſcher Dichter aus Chius. Er blühte um die 82te Olympiade.

und Herrſchaft. Und wozu braucht man weitläuftig ſo vielerley Dinge herzuzählen, da ſelbſt die ſchaffende und alles hervorbringende Natur von einigen Glück, von andern Weisheit genennt wird? Daher muß auch gegenwärtige Abhandlung Rom ſelbſt zu großer und vorzüglicher Ehre gereichen, wenn wir über daſſelbe eben ſo, wie über Erde, Meer, Himmel und Sterne, eine genaue Unterſuchung anſtellen, ob es ſeine Entſtehung dem Zufalle oder der Vorſehung zu danken habe.

Ohngeachtet des zwiſchen Glück und Tugend beſtändig obwaltenden Streites und Zwiſtes, glaube ich doch mit gutem Grunde behaupten zu können, daß zu einer ſo außerordentlichen Verbindung von Macht und Herrſchaft beyde mit einander einen Waffenſtillſtand geſchloſſen und mit vereinigten Kräften das herrlichſte unter allen menſchlichen Werken vollendet und zu Stande gebracht haben. Gleichwie, nach Plato's Syſtem, die ganze Welt, damit ſie ſichtbar und fühlbar würde, aus Feuer und Erde, als den erſten und nothwendigen Elementen, entſtanden iſt; dergeſtalt, daß die Erde ihr die Schwere und Feſtigkeit, das Feuer aber die Farbe, Geſtalt und Bewegung mitgetheilt hat; und die dazwiſchen ſtehende Naturkräfte, Luft und Waſſer, durch Erweichung und Dämpfung jene ſo unähnliche und ſo weit von einander entfernte Elemente näher zuſammengebracht, und durch ſich die Materien vermiſcht haben. — Eben ſo mag auch die

Zeit, welche nebſt Gott Rom gründete, Glück und Tugend ſo genau mit einander verbunden haben, um mit Hülfe deſſen, was beyden eigen iſt, ein allen Menſchen gemeinſchaftliches Heiligthum, eine unerſchütterliche Stütze, eine ewigdauernde Grundfeſte, und wie Demokrit ſagt, einen ſichern Anker für die im Sturm herumgetriebene menſchliche Dinge herzuſtellen.

Die Naturkündiger behaupten, daß dieſe Welt erſt keine Welt geweſen, und die Körper ſich gar nicht mit einander vereinigen und vermiſchen wollen, um der Natur eine aus allen vereinigte Geſtalt zu geben; ſondern, da die kleinen Körper hier und da herumtrieben, und jeder Ergreifung auswichen, die größere und feſtere aber mit einander in heftigen Streit und Tumult geriethen, ſo ſey daraus ein tobendes Gewühl und ſtetes Herumtreiben entſtanden, und alles mit Verderben und Untergang erfüllt geweſen, bis endlich die Erde durch die allmählige Vereinigung der Körper eine Größe erlangt, ſich feſtgeſetzt und dann auch den übrigen Dingen auf ihr und um ſie herum ſich feſtzuſetzen verſtattet hätte. Auf gleiche Weiſe wurden auch die größten Reiche und Herrſchaften auf Erden durch Zufälle herumgetrieben und an einander geſtoßen; woraus dann, weil niemand herrſchte und jeder herrſchen wollte, ein unvermeidliches Verderben, eine ſtete Verwirrung und Abwechslung erfolgte, bis endlich, nachdem Rom zu Macht und Größe

gelangt war, und nicht allein die Völker und Staaten in Italien ſelbſt, ſondern auch auswärtige und jenſeit des Meeres liegende Reiche mit ſich verbunden hatte, die wichtigſten Dinge einen ſichern und feſten Sitz erhielten, und dadurch in Ordnung und Friede und einen unveränderlichen Zirkel der Regierung kamen. Daß nun die Männer, die das alles bewerkſtelliget haben, zwar mit allen Arten von Tugend begabt geweſen, aber doch auch vom Glücke nicht wenig unterſtützt worden, wird ſich in der Folge beweiſen laſſen.

Bey gegenwärtiger Unterſuchung däucht mich, wie von einer Warte, die Glücksgöttin und die Tugend zur Entſcheidung des Streites herbeykommen zu ſehen. Die Tugend hat einen ruhigen Gang und geſetzte Blicke. Auf ihrem Geſichte verbreitet der Wetteifer zu ſiegen eine gewiſſe Röthe. Sie geht weit hinter der vorwegeilenden Glücksgöttin her, begleitet von einer zahlreichen Schaar

Kriegerſchlagener Männer mit blutbeſudelter Rüſtung *),

die auf der Bruſt mit Wunden bedeckt ſind, von Blut mit Schweiß vermiſcht triefen, und ſich auf die halbzerbrochene Waffen der Feinde ſtützen. Wollen wir fragen, wer ſie ſind? „Wir ſind, antworten ſie, die Fabricier, die Kamilli, die Lucii Cincinnati, die Maximi Fabii, die Klaudii Marcelli,

*) Odyſſee B. 11. v. 41.

celli, die Scipionen.“ Unter ihnen erblicke ich den aufs Glück erzürnten Kajus Marius. Dort ſeh' ich den Mucius Skävola, der ſeine verbrannte Hand ausſtreckt und ruft: Du willſt doch nicht dieſe auch dem Glücke ſchenken? — Den Markus Horatius *), der nach tapferm Streite, von den Pfeilen der Etrurier überwältigt, ſich in den Fluß ſtürzt, und indem er ſeine gelähmte Hüfte herzeigt, aus einem tiefen Strudel hervorſchreyt: So bin ich denn auch durch Zufall lahm geworden? Von ſolcher Art iſt das Gefolge der Tugend, welches

Voll Kraft, die Waffen ſchwingend, den Feinden fürchterlich **)

Zu dieſem Streite ſich einſtellt.

Die Glücksgöttin hingegen verräth eine heftige Bewegung; mit kühnem Muth und ſtolzer Hofnung eilet ſie vor der Tugend weg, und iſt ſchon nahe, doch ohne daß ſie mit leichten Fittigen fortſchwebt, oder mit den Zähen auf einer Kugel ſteht, wie ſie ſonſt mit wankendem und ungewiſſen Schritte ſich nähert, und dann plözlich wieder entſchlüpfet; ſondern, wie die Spartaner von der Venus erzählen, daß ſie, wenn ſie über den Eurotas geht, Spiegel, Armbänder und Gürtel ablege, und dafür, um ſich für den Lykurgus zu ſchmücken, Spieß und Schild in die Hand nehme — eben ſo ſcheint auch die Glücksgöt-

*) Mit dem Zunamen Kokles.

**) Worte aus dem Aeſchylus.

göttin, nachdem ſie die Perſer und Aſſyrer verlaſſen, über Macedonien eilends hingeflattert, und Alexandern plötzlich abgeworfen, dann die Herrſchaft durch Aegypten und Syrien herumgeführt, und öfters umkehrend die Karthagier auf den Händen getragen hat. — Dieſe ſcheint, da ſie ſich dem Palatium *) näherte und über die Tiber gieng, ihre Fittige abgelegt, die beflügelte Schuhe ausgezogen, und ihre unſichere und ſtets fortrollende Kugel verlaſſen zu haben, und in Rom ſo eingezogen zu ſeyn, als wenn ſie daſelbſt verbleiben wollte. Auf eben die Art erſcheint ſie auch jezt bey dieſem Rechtsſtreite, nicht widerſpenſtig, wie Pindarus ſie beſchreibt, ohne ein zwiefaches Ruder zu ziehen **), ſondern vielmehr, nach Alkmans ***) Genealogie, als eine Schweſter der Eunomia und Pitho und als eine Tochter der Promethia ****). In ihrer Hand hält ſie jenes berühmte Horn des Reichthums, nicht blos mit den eben reifen Früchten angefüllt, ſon-

*) Der palatiniſche Berg, welcher vom Romulus zuerſt angebauet worden, und ſowohl deswegen, als auch weil die römiſche Kaiſer daſelbſt ihre Reſidenz hatten, für den Hauptſitz des römiſchen Reichs gehalten wurde.

**) Eine ſprüchwörtliche Redensart, die von einem unbeſtändigen Menſchen gebraucht wird, und unſerer deutſchen: den Mantel nach dem Winde hängen, entſpricht.

***) Ein lyriſcher Dichter aus Sardis, der ohngefähr um das Jahr 610 vor Chr. Geb. blühete. Von ihm ſind nur noch wenige Bruchſtücke vorhanden.

****) Eunomia iſt die Gerechtigkeit, Pitho die Göttin der Ueberredung, Suidas. Promethia aber die Vorſehung.

ſondern was ein jedes Land, jedes Meer, alle Flüße, Bergwerke und Häfen nur hervorbringen, ſchüttet ſie im reichſten Ueberfluße heraus.

Auch bey ihr erblickt man nicht wenige groß: und glänzende Männer, unter andern Numa Pompilius, einen Sabiner, und Priskus aus Tarquinii *), zween Fremdlinge, die ſie auf Romulus Thron erhoben hat. Aemilius Paulus, der ſein ganzes Heer unverletzt vom Perſeus und den Macedoniern zurückführte, verherrlichet die Glücksgöttin durch ſeinen thränenloſen Triumph. Sie verherrlichet auch jener alte Cäcilius Metellus Macedonikus, der von vier Söhnen, die Konſuln geweſen, Quintus Balearikus, Lucius Diadematus, Markus Metellus und Rajus Kraparius, von zween Schwiegerſöhnen, ebenfalls Konſularen, und vielen Tochterkindern, die durch große Thaten und wichtige Aemter ſich berühmt gemacht, zur Erde beſtattet worden; nicht weniger auch Aemilius Skaurus, der von ihr aus einer niedrigen Lebensart und einer noch niedrigern Herkunft auf einmal zu den höchſten Würden, ja ſogar bis zu der erſten Stelle im Rathe erhoben worden. Eben ſie hat den Kornelius Sulla der feilen Nikopolis **) vom Schooße geriſſen, und dadurch, daß ſie ihm die Diktatur und Alleinherrſchaft verlieh, weit über

des

*) Tarquinii war eine etruriſche Stadt.

**) S. Plutarchs Leben des Sulla K. 2.

des Marius cimbriſche Triumphe und deſſen ſiebenfaches Konſulat hinweggeſetzt. Sulla eignete auch ſich und ſeine Thaten dem Glücke zu, und rief mit dem Oedipus des Sophokles aus:

Ich ſelbſt erkenne mich für einen Sohn des Glücks! Die Römer gaben ihm den Zunamen Felix, der Glückliche; er ſelbſt aber nennte ſich, wenn er an Griechen ſchrieb: Lucius Kornelius Sulla Epaphroditus *), und ſo ſind auch ſeine Siegeszeichen, ſowohl das hier bey Chäronea, als auch die übrigen, die er in dem mithridatiſchen Kriege errichtet hat, überſchrieben, und zwar mit Recht; indem an der Aphrodite, nicht wie Menander ſagt, die Nacht, ſondern das Glück den größten Antheil hat.

Hat man nun einmal einen ſolchen, dem Glücke zu ſtatten kommenden Anfang gemacht, ſo kann man noch die Römer ſelbſt als Zeugen anführen, daß ſie dem Glücke mehr als der Tugend zuſchreiben. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß erſt in ſehr ſpäten Zeiten Scipio Numantinus in Rom der Tugend, dann Marcellus der Tugend und Ehre, und Aemilius Skaurus, der um die Zeit des cimbriſchen Krieges lebte, dem Verſtande (Mens) einen Tempel erbauet hat, indem die damals in Rom ſich einſchleichende Geſchwätzigkeit der Redner und

*) Επαφροδιτος bedeutet, wie venuſtus im Lateiniſchen, einen, der nicht allein in der Liebe, ſondern überhaupt in allen Dingen glücklich iſt.

und Philoſophen es zur Gewohnheit machte, dergleichen Dinge zu rühmen und anzupreiſen. Aber bis jetzt iſt weder ein Tempel der Weisheit, noch der Keuſchheit, noch der Standhaftigkeit, noch der Großmuth, noch der Enthaltſamkeit in Rom vorhanden, da hingegen das Glück viele prächtige und alte Tempel hat, die beynahe mit der erſten Grundlegung der Stadt einerley Urſprung haben. Denn Ankus Marcius, Numa's Tochterſohn, und der vierte König vom Romulus hat der Glücksgöttin den erſten Tempel erbauet; und vielleicht hat er bey dem Namen des Glücks die Tapferkeit mit verſtanden, weil es bey derſelben in Abſicht des Sieges doch am meiſten aufs Glück ankommt. Lange vor dem Kamillus hatten die Römer den Tempel der Fortuna muliebris *) erbauet, da ſie den mit einer volskiſchen Armee auf Rom anrückenden Marcius Koriolanus durch Hülfe der Weiber zum Abzuge bewogen, als welche ihm mit ſeiner Gemahlin und Mutter entgegen giengen, und es durch ihr Bitten und Flehen endlich dahin brachten, daß er ſeines Vaterlandes ſchonte, und das Heer der Barbaren wieder zurückführte. Dieſe Bildſäule der Fortuna ſoll auch damals, als ſie eingeweyhet wurde, mit vernehmlicher Stimme geſagt haben: Mich habt ihr, Bürgerinnen, heilig und nach dem Geſetze des Staates geweyhet.

Selbſt

*) Oder des weiblichen Glückes.

Selbſt Furius Kamillus ließ, nachdem er das galliſche Feuer gelöſcht, und Rom, das ſchon gegen Gold abgewogen wurde, aus der Waagſchaale herausgenommen hatte, weder der Klugheit noch der Tapferkeit, wohl aber dem Gerüchte und der Vorbedeutung *) Tempel erbauen, und zwar an der neuen Straße, eben da, wo vor dem Kriege Markus Cädicius des Nachts beym Spatzierengehen eine Stimme gehört haben ſoll, die den Römern den galliſchen Krieg in kurzem zu erwarten befahl. So giebt es auch eine Fortuna, die den Zunamen Fortis, das iſt, die ſtarke, mächtige, tapfre, führt, weil ihre ſiegreiche Macht ſich über alles erſtreckt; und dieſer haben die Römer an der Tiber in den vom Cäſar dem Volke vermachten Gärten einen Tempel errichtet, in der Meynung, daß auch er vom Glücke auf die höchſte Stufe erhoben worden, wie er ſelbſt bezeuget hat.

Ich würde es freylich nicht wagen, vom Kajus Cäſar zu behäupten, daß er ſeine ganze Erhebung dem Glücke zu verdanken gehabt, wenn er es nicht ſelbſt bekannt hätte. Er war nemlich den vierten Januar, und alſo mitten im Winter, um den Pompejus zu verfolgen, von Brunduſium abgeſchifft; und, weil das Glück dieſe Gelegenheit ihn zu kürzen

*) Die Gottheit, welcher bey dieſer Gelegenheit ein Tempel erbauet wurde, nennt Livius B. 5. K. 50. Aius Lokutius.

zen verſparte, ohne alle Gefahr über das Meer gefahren. Da er fand, daß Pompejus ſeine ganze Macht beyſammen, und ſowohl zu Lande als zur See die Oberhand hatte, er ſelbſt aber in Vergleichung mit jenem ſehr ſchwach war, und die Armee unter dem Antonius und Sabinus ihm zu lange ausblieb, ſo faßte er den kühnen Entſchluß, auf einem kleinen Fahrzeuge, ohne ſich dem Schifsherrn oder Steuermann zu erkennen zu geben, als ein Bedienter verkleidet, wieder zurückzuſchiffen. Allein auf dieſer Fahrt hatte er ſo ſehr mit Wind und Wellen zu kämpfen, daß ſelbſt der Steuermann ſeinen Entſchluß änderte; und ſobald er dieſes merkte, nahm er das Kleid vom Geſichte weg, und gab ſich zu erkennen: „Nur getroſt, braver Mann, ſagte „er, fürchte nichts, ſondern überlaß die Segel dem „Glücke, und vertraue dich nur muthig dem Winde „an; denn du führeſt Cäſarn und Cäſars Glück.„ So ſehr war er überzeugt, daß das Glück ihn auf allen ſeinen Schiffahrten, Reiſen und Feldzügen begleiten müſſe; als deſſen Geſchäfte es war, dem Meere Stille zu gebieten, den Winter und Sommer zu verwandeln, den Trägſten Geſchwindigkeit und den Verzagteſten Muth zu verleihen; ja, was noch unglaublicher iſt, dem Pompejus die Flucht und dem Ptolomäus die Ermordung ſeines Gaſtfreundes anzubefehlen, damit Pompejus fiele, und doch Cäſar nicht dadurch befleckt würde.

Und

Und wir? Hat nicht ſelbſt deſſen Sohn, der zuerſt den Namen Auguſtus bekommen, und ganzer vier und funfzig Jahre regiert hat, ſeinem Enkel, da er ihn in Krieg ſchickte, gewünſcht, daß ihm die Götter Scipio's Tapferkeit, Pompejus Gunſt und ſein eignes Glück gewähren möchten? Dadurch erklärte er die Göttin des Glücks für die Schöpferin ſeiner ganzen Größe, als welche ihn über den Cicero, Lepidus, Panſa, Hirtius, Rajus und Markus Antonius hinwegſetzte, und, nachdem er durch deren Thaten, Hände, Siege, Flotten, Kriege und Armeen der erſte geworden, jene, durch die er ſo hoch geſtiegen war, ſtürzte und ihn allein übrig ließ. Denn nur ihm gereichte es zum Vortheil, daß Cicero ein geſchickter Staatsmann war, daß Lepidus Armeen commandirte, Panſa ſiegte, Hirtius im Treffen fiel, und Antonius ſchwelgte. Selbſt die Kleopatra rechne ich zum Glück des Auguſtus, an welcher ein ſo mächtiger Befehlshaber*) wie an einer Klippe, ſcheitern und Schiffbruch leiden mußte, damit Auguſtus der einzige wäre. So erzählt man auch, dieſe beyde, Antonius und Auguſtus, hätten, da ſie noch gute Freunde waren, und einen vertrauten Umgang pflogen, oft zuſammen Ballen oder Würfel geſpielt, oder auch wohl gar Wettkämpfe mit Thieren, als Wachteln und Hühnern, gehalten, Antonius aber allemal den Kür-

*) Markus Antonius.

Kürzern gezogen. Einer ſeiner Freunde, der ſich auf die Wahrſagerkunſt verſtand, ſoll ihm daher öfters die warnende Vorſtellung gethan haben: „Freund, was haſt du mit dieſem Jünglinge zu „thun? O meide ihn! Du biſt berühmter, du biſt „älter, du haſt eine größere Herrſchaft, du haſt ſo „viel Kriege überſtanden, du übertrifft ihn an Er„fahrung; aber dein Schutzgeiſt fürchtet ſich dem„ohngeachtet vor dem ſeinen. Dein Glück, ſo groß „es auch iſt, ſchmeichelt ſeinem Glück, und wo du „dich nicht entfernſt, wird es unverſehens gar zu „ihm übergehen.„

Dieß ſind die Zeugniſſe einzelner Perſonen, die für die Glücksgöttin vorhanden ſind. Wir wollen nun auch die von den Begebenheiten ſelbſt hergenommene Zeugniſſe anführen, und mit dem Urſprunge der Stadt den Anfang machen. Wer wird wohl zum Beyſpiel bey Romulus Geburt, Errettung, Erziehung und Wachsthum nicht einräumen, daß die Glücksgöttin den Grund geleget, und dann die Tugend das Gebäude vollendet habe *)?

Was fürs erſte die Erzeugung der Stifter und Erbauer Roms betrift, ſo herrſchte dabey ein ganz bewundernswürdiger Glücksfall. Ihre Mutter wurde,

*) Die Reiskiſche Muthmaßung ſchien mir ſo paſſend, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr zu folgen. Nach der gewöhnlichen Leſeart müßte es heißen — daß die Tugend den Grund geleget, die Glücksgöttin u. ſ. w.

wurde, der Sage zufolge, von einem Gott geschwängert, und so wie Herkules, während einer langen Nacht soll gezeuget worden seyn, indem der Tag widernatürlicher Weise aufgehalten wurde, und die Sonne lange verweilte. Eben so erzählt man auch, daß bey Romulus Zeugung eine Sonnenfinsterniß gewesen sey, und der Sonnengott sich wirklich mit der Göttin des Mondes so wie Mars mit der sterblichen Sylvia vereiniget habe. Ein gleicher Zufall begegnete auch dem Romulus bey seinem Abschiede aus der Welt; denn er verschwand, wie die Geschichte sagt, während einer Sonnenfinsterniß, an dem Tage der Nonä Capratinä *) heißt, und noch jetzt prächtig gefeyert wird.

Nach der Geburt suchte der Tyrann **) die Kinder umzubringen, aber glücklicher Weise wurden sie einem Bedienten übergeben, der nicht grausam oder barbarisch war, sondern Mitleid und Menschenliebe genug besaß, daß er sie nicht tödtete. An dem Ufer der Tiber lag eine schöne grüne Aue, die von niedrigen Bäumen beschattet wurde. Auf dieser legte er die Kinder nieder, in der Nähe eines wilden Feigenbaums, der nachmals Ruminalis genennt wurde. Eine Wölfin, die kurz vorher geworfen hatte, und nach dem Verluste der Jungen wegen

*) Der 7te Julius.

*) Amulius, der seinen Bruder Numitor, dem Grosvater dieser Kinder, die Regierung in Alba entrissen hatte.

wegen ihres von Milch ſtrotzenden und ausgeſpannten Euters Erleichterung ſuchte, trat nun über die Kinder und ſäugte ſie, indem ſie ſich dadurch der Milch, als einer zwoten Geburt, entledigte. Auch der dem Mars geheiligte Vogel, der Specht, kam immer herzu geflogen, ſetzte ſich behutſam meder, öfnete einem Kinde nach dem andern mit der Kralle den Mund, und ſteckte die ſich ſelbſt entzogene Nahrung hinein. Jener Feigenbaum bekam den Namen Ruminalis, von dem Euter (Ruma), welches die Wölfin, auf den Vorderbeinen liegend, den Kindern darreichte. Und eine lange Zeit hindurch hielten die in dieſer Gegend wohnende Leute feſt darüber, daß ſie keine Kinder ausſetzten, ſondern alle die gebohren wurden, erzogen, aus Ehrfurcht gegen Romulus Schickſal und ähnliche Begebenheiten.

Daß dieſe Kinder insgeheim in Gabii erzogen und unterrichtet wurden, ohne für die Söhne der Silvia und Tochterkinder des Königs Numitor erkannt zu werden, dieß ſcheint vollends der feinſte Kunſtgriff der Glücksgöttin zu ſeyn, damit ſie nicht, ehe ſie etwas unternehmen konnten, umgebracht, ſondern an ihren großen Thaten ſelbſt erkannt würden und durch ihre Tugenden von ihrer erhabenen Geburt Beweiſe gäben.

Bey dieſer Gelegenheit fällt mir ein, was einſt ein großer und geſchickter Feldherr, Themiſtokles, einigen andern Feldherren ſagte, die nachher in Athen ſich hervorthaten, und dem Themiſtokles vorgezogen

zogen ſeyn wollten — „Der Nachtag, ſprach er „zu ihnen, zankte ſich mit dem Feſttage, und warf „ihm vor, daß er voller Unruhe und Geſchäfte ſey; „er ſelbſt aber die Menſchen das Zubereitete in „Ruhe genießen laſſe. — Du haſt wohl Recht, ver„ſetzte der Feſttag; aber wo wäreſt du denn, wenn „ich nicht geweſen wäre? — Und wenn ich, ſetzte „Themiſtokles hinzu, damals bey dem perſiſchen „Kriege nicht geweſen wäre, was würdet ihr jetzt „helfen können?„ — Eben ſo könnte auch nach meinem Bedünken das Glück zu der Tugend des Romulus ſagen: „Es iſt wahr, deine Werke ſind „groß und glänzend; du haſt in der That gezeigt, „daß du aus göttlichem Blut entſproſſen biſt. Sie„heſt du aber nicht, wie weit du mir nachſtehſt? „Hätt ich jene Kinder nicht liebreich und menſchen„freundlich begleitet, ſondern ſie verlaſſen und preiß„gegeben, wie hätteſt du entſtehen, wodurch hätteſt „du ſo ſehr glänzen können? Ja, wäre damals nicht „ein weibliches Thier, das, vom Ueberfluß und „Drang der Milch gequält, mehr etwas ſuchte, „dem es Nahrung geben, als wovon es ſich nähren „könnte; vielmehr eine hungrige blutdürſtige Be„ſtie zu ihnen gekommen, ſo würden auch jetzt jene „herrliche Paläſte, Tempel, Theater, Spaziergänge, Märkte und Rathhäuſer nicht vorhanden „ſeyn, ſondern nichts als Hütten und Ställe für „Hirten, die einen Albanier, oder Etrurier, oder „Lateiner als ihren Herrn verehrten. Bey jeder

„Sache

„Sache, und zumal bey der Gründung und Erbauung einer Stadt, iſt der Anfang das vornehmſte. Rom verdankt dieſen dem Glücke, welches ſeinen Erbauer beſchützt und erhalten hat. Die Tugend hat zwar den Romulus groß gemacht, aber das Glück hat ihn bis dahin erhalten, da er groß werden konnte.“

Auch über Numa's langwieriger Regierung hat unſtreitig ein bewundernswürdiges Glück gewaltet. Daß Egeria, eine der dryadiſchen Nymphen, eine weiſe Göttin, die ihn aus Liebe eines vertrauten Umgangs würdigte, ihn gleichſam an der Hand geleitet, und den Plan zu ſeiner Staatsverfaſſung entworfen habe, klingt vielleicht gar zu fabelhaft. Denn auch andere Lieblinge der Götter, denen das Alterthum Göttinnen zu Frauen giebt, Peleus, Anchiſes, Orion und Endymion, haben nicht immer ein zufriedenes und harmloſes Leben geführt. Allein Numa ſcheint in der That an der Glücksgöttin eine Hausgenoſſin, eine Geſellſchafterin und Mitregentin gehabt zu haben, welche bey der Feindſchaft und Erbitterung der umwohnenden Völker, wie bey einem ſtürmiſchen und unruhigen Meere, den von tauſendfachem Ungemach und Uneinigkeit beſtürmten und aufbrauſenden Staat in Schutz nahm, den Zorn und Neid der Gegner, gleich den Winden, beſänftigte, und, wie das Meer den Winter über die jungen Eisvögel in ſeinem Schooße erhalten und ernähren ſoll, ringsherum eine ſo große,

durch

durch keine Kriege, Seuchen, Gefahren, und Furcht geſtörte Stille verſchafte, daß das neuentſtandene und noch hin und herſchwankende Volk Wurzel faſſen, und dem durch Ruhe aufgepflegten Staate ungehindert Feſtigkeit geben konnte.

Ein Kauffahrtheyſchiff, eine Galeere, wird nur vermittelſt vieler gewaltſamen Schläge erbauet, und durch Sägen, Hämmer, Nägel und Aexte zuſammengekeilt. Wenn es endlich fertig iſt, muß es noch eine geraume Zeit ſtehen bleiben, bis die Verbindung haltbar geworden, und die Pflöcke ſich feſtgeſetzt haben; läßt man es aber mit noch lockern und nachgebenden Fugen ins Waſſer, ſo wird durch die Erſchütterung alles ſich auseinander geben, und das Schiff leck werden. Gerade ſo verhält ſichs mit Rom. Der erſte Beherrſcher und Erbauer deſſelben hatte es aus Bauern und Hirten, wie aus Eichſtämmen zuſammengeſetzt und hatte nun nicht weniges Ungemach auszuſtehen, und nicht mit geringen Kriegen und Gefahren zu kämpfen, da er ſich gezwungener Weiſe gegen diejenigen, die ſich der Entſtehung und Gründung der neuen Stadt widerſetzten, vertheidigen mußte. Der zweete aber, ſein Nachfolger, verſchaffte durch die lange Ruhe und den Frieden, der ihm glücklicher Weiſe zu Theil wurde, der Stadt hinlängliche Zeit zu gedeyhen, und ihr Wachsthum zu befeſtigen. Hätte aber ſchon damals ein Porſena mit einer etruriſchen Armee die noch lockern und ſchwankenden Mauern beſtürmt,

oder ein wüthender Anführer der aufrühreriſchen Marſer, oder ein durch Neid und Eiferſucht zum Kriege gereizter Lukanier, (wie in der Folge Mutilus, oder der kühne Silo, oder der von Sulla zuletzt überwundene Teleſinus*), der auf ein einziges Zeichen ganz Italien unter Waffen brachte,) um den Philoſophen Numa mitten unter den Opfern und Gebeten die Trompeten ertönen zu laſſen, ſo würde gewiß die erſt neulich gegründete Stadt gegen eine ſo gewaltſame Erſchütterung nicht ausgehalten haben, noch jemals zu einer ſolchen Menge tapferer Einwohner erwachſen ſeyn. Allein ſo hat der damalige Friede, wie es ſcheint, den Römern die beſte Gelegenheit gegeben, ſich auf die folgenden Kriege in Bereitſchaft zu ſetzen; und das Volk konnte ſich nun, gleich einem Fechter, von den unter Romulus überſtandenen Kämpfen binnen einer Zeit von drey und vierzig Jahren, ſo gut wieder erholen, daß es nachmals allen, die ſich ihm widerſetzten, gewachſen war. Denn Rom ſoll dieſe ganze Zeit über von Hunger, Peſt, Unfruchtbarkeit, übermäßiger Hitze oder Kälte ſo wenig gelitten haben, daß mehr ein göttliches Geſchick, als bloße menſchliche Klugheit über dieſen Zeitraum gewaltet zu haben ſcheint.

Eben damals wurden auch die zwo Thüren des Janustempels, in welchem die Römer um Glück

im

*) S. das Leben des Sulla. K. 29.

im Kriege bitten, verſchloſſen. Denn er ſteht nur ſo lange offen, als es Krieg iſt, im Frieden pflegt man ihn zu verſchließen. Aber gleich nach Numa's Tode mußte er des mit den Albanern entſtandenen Krieges wegen wieder eröfnet werden. Darauf folgte eine ſolche Menge Kriege unabläßig auf einander, daß er erſt vierhundert und achtzig Jahre hernach, nach Endigung des (erſten) puniſchen Krieges*) unter Kajus Atilius und Titus Manlius Konſulate wieder verſchloſſen wurde. Nach Verlauf dieſes Jahres mußte er ſchon wieder geöfnet werden; und nun dauerten die Kriege unaufhörlich fort bis zum Siege Cäſars (Auguſtus) bey Aktium. Allein die Waffen der Römer waren damals nur eine kurze Zeit müßig, weil die von den Kantabriern erregten Unruhen und die Einfälle der Germanier in Gallien den Frieden aufs neue unterbrachen. — Dieß ſind die Beweiſe von der Ruhe, die unter Numa's Regierung geherrſcht hat.

Seine Nachfolger verehrten ebenfalls die Glücksgöttin, und ſahen ſich in der That, wie Pindarus ſie nennt, als die Stifterin, Amme und Beſchützerin Roms an. Folgende Betrachtung wird es näher beweiſen.

Der Tempel der Tugend**), oder wie die Römer ſie nennen, Virtus, wird in Rom ſehr in Ehren

*) Im 519ten Jahre nach Erbauung der Stadt.

**) Dieſe ganze Stelle ſteht beynahe mit eben den Worten etwas weiter oben.

Ehren gehalten, aber er iſt erſt in ſpätern Zeiten vom Marcellus, dem Eroberer der Stadt Syrakus errichtet worden. So befindet ſich auch in Rom ein Tempel des Verſtandes, oder, wenn man lieber will, der Klugheit, welche ſie Mens nennen; aber dieſen hat Aemilius Skaurus gleichfalls ſehr ſpät, nemlich um die Zeit des cimbriſchen Krieges eingeweyhet, weil ſchon damals die Redekunſt und die philoſophiſche Diſputierſucht der Griechen ſich eingeſchlichen hatte. Indeſſen hat bis jetzt weder die Weisheit, noch die Keuſchheit, noch die Standhaftigkeit, noch die Großmuth einen eigenen Tempel daſelbſt, da hingegen das Glück viele alte und mit beſondern Vorzügen glänzende Tempel hat, die in den beſten und vornehmſten Gegenden der Stadt hin und wieder erbauet ſind. Denn dem männlichen Glücke (Fortuna virilis) hatte der vierte König, Ankus Marcius einen Tempel errichtet und ihm dieſen Namen gegeben, weil das Glück an den Siegen der Tapferkeit den größten Antheil hat. Und daß der Tempel des weiblichen Glücks (Fortuna muliebris), von den Frauen, welche den mit einem feindlichen Heer auf Rom anrückenden Marcius Koriolanus zum Abzuge brachten, geweyhet worden, iſt Jedermann bekannt.

Servius Tullius, der unter allen Königen die Macht des Volks am meiſten vergrößert, dem Staat eine beſſere Verfaſſung gegeben, und die Komitien ſo wie das Kriegsweſen in Ordnung gebracht

hat;

hat; Er, der erſte Cenſor und Aufſeher über den Lebenswandel und die Sitten der Bürger, der zugleich für den tapferſten und klügſten Mann gehalten worden, eignete nicht allein ſich ſelbſt der Glücksgöttin zu, ſondern ſah auch ſeine Herrſchaft als ein Geſchenk derſelben an, daß man ſogar glaubte, ſie lebe mit ihm im vertrauten Umgang, und komme durch ein gewiſſes Fenſter, welches jetzt Porta Feneſtella (Fenſterpforte) heißt, zu ihm ins Schlafzimmer. Demnach erbauete er auch auf dem Kapitol den Tempel der Fortuna Primigenia, das iſt, der Erſtgebohrnen, und einen andern der Fortuna Obſequens, welchen Beynamen einige durch folgſam, andere durch mild und gütig erklären. Doch ich will lieber, ſtatt der lateiniſchen Benennungen, die Tempel gleich nach unſerer Sprache anführen. Auf dem palatiniſchen Berge befinden ſich die Tempel des Privatsglücks, und des klebrichten Glücks*), welcher Name, ſo lächerlich er auch klingen mag, unter einem Bilde die Eigenſchaft des Glücks andeutet, die Dinge herbeyzuziehen, und, wenn ſie ſich angehängt haben, feſtzuhalten. Bey dem ſogenannten mooſichten Brunnen ſteht der Tempel des jungfräulichen Glücks**); in

*) Dieſen Ausdruck habe ich vom Herrn Rüſcheler entlehnt, um den lateiniſchen Namen Fortuna Viſcoſa, zu überſetzen.

**) Im Texte ſtehen noch die Worte: ἐν Ἀβεστυμαις ἐπισρεφομενης, die aber verfälſcht und unverſtändlich ſind.

in der langen Quergaſſe, der Altar des Glücks der guten Hofnung, und beym Altar der Venus Epitalaria*) eine Kapelle des männlichen Glücks. Außer dieſen giebt es noch eine Menge anderer Beynamen, unter welchen die Glücksgöttin verehrt wird, und die mehrentheils Servius eingeführt hat, überzeugt, daß bey allen menſchlichen Angelegenheiten ſehr viel, oder eigentlich alles auf das Glück ankommt; zumal bey ihm, der durch ein günſtiges Geſchick aus dem Staube der Kriegsgefangenſchaft bis zur königlichen Würde war erhoben worden.

Bey Eroberung der Stadt Korioli **) nemlich war ein gewiſſes Mädchen, Namens Okriſia, von den Römern gefangen worden. Weil dieſer Unfall weder ihre Geſtalt noch ihren Charakter verdunkelte, gab man ſie der Tanaquil, des Königs Tarquinius Gemahlin zur Aufwartung. Mit ihr verheyrathete ſich einer von des Königs Schutzverwandten, oder wie die Römer ſagen, Klienten; und von dieſen beyden wurde Servius gebohren. Einige erzählen auch die Sache ſo: Die Jungfrau Okriſia pflegte jedesmal die Erſtlinge und Trankopfer von der Königlichen Tafel auf den Heerd zu tragen. Einſt-

*) Ein Beyname, der ſonſt nirgends vorkommt. Der ſel. Reiske vermuthet daß er ſo viel bedeute als Kalatina; von Calathus, ein Wollenkorb.

**) Dionys von Halikarnaß ſagt, daß Okriſia in der Stadt Kornikulum zur Gefangenen gemacht worden; im Anfange des vierten Buchs.

Einſtmals, da ſie ihrer Gewohnheit nach die Opfer ins Feuer geworfen hatte, verlöſchte auf einmal die Flamme und ein männliches Zeugungsglied ſtieg aus dem Heerde hervor. Voller Beſtürzung entdeckte ſie dieſe Begebenheit der Tanaquil, welche dann, als eine verſtändige und einſichtsvolle Frau, das Mädchen wie eine Braut herausſchmückte, und ſie zu der für göttlich gehaltenen Erſcheinung verſchloß. Einige ſagen, dieß ſey ein Liebeshandel des Schutzgottes des Hauſes, andere aber, des Vulkans geweſen. Darauf wurde Servius gebohren und in ſeiner Kindheit war ſein Haupt von einem dem Blitz ähnlichen Glanze umleuchtet. Von dem letztern Umſtande weicht Valerius Aetias *) etwas ab. Servius, ſagt er, hatte ſeine Gemahlin Gegania durch den Tod verlohren, und, da er in Gegenwart ſeiner Mutter aus Kummer und Betrübniß eingeſchlafen war, erblickten die Weiber um ſein Haupt ein glänzendes Feuer. Dieß galt nun nicht allein für einen Beweis ſeiner Entſtehung aus Feuer, ſondern war auch eine glückliche Vorbedeutung der königlichen Würde, die er nach Tarquinius Tode durch die Bemühungen der Tanaquil wider alle Erwartung davon trug. So viel iſt gewiß, daß er unter allen Königen am wenigſten zur Monar-

*) Er war aus Antium, einer Stadt in Latium gebürtig, lebte zu Sulla und Marius Zeiten und hinterließ ein weitläuftiges Werk über die römiſche Geſchichte, davon aber nichts auf unſere Zeiten gekommen iſt.

Monarchie Luſt und Geſchicklichkeit hatte; ſintemal er ſogar Willens war, die Regierung niederzulegen, wenn er nicht daran verhindert worden wäre. Denn Tanaquil ließ ihn, wie man ſagt, kurz vor ihrem Tod einen Eyd ablegen, daß er die königliche Würde beybehalten und die alte Staatsverfaſſung der Römer nicht verändern wollte. Und auf ſolche Art iſt die Regierung des Servius durchaus ein Werk des Glücks, da er ſie nicht allein wider Vermuthen erlangt, ſondern auch wider Willen behalten hat.

Doch damit es nicht ſcheine, als wenn wir vor den hellen und zuverläßigen Beweiſen uns in jene alten Zeiten, wie in einen finſtern Ort zurückziehen und verbergen müßten, ſo wollen wir die Könige verlaſſen und uns nun zu den herrlichſten Thaten und berühmteſten Kriegen wenden.

Wer ſollte nicht eingeſtehen, daß dabey viel Kühnheit, Tapferkeit und Schaam, die Gehülfin der kriegeriſchen Tugend, wie Timotheus *) ſie nennt, zu finden ſey? Allein wenn man die Sache gehörig überlegt, ſo zeigt ſich bald aus dem glücklichen Laufe der Dinge, aus der mit ungeſtümmer Schnelligkeit vergrößerten Macht, daß ein ſolches Reich nicht blos durch die Hände und den Muth der Menſchen, ſondern durch göttliche Einwirkung und

*) Ein lyriſcher und tragiſcher Dichter aus Miletus, Euripides Zeitgenoße.

und das Wehen eines beſchleunigenden Glücks hervorgebracht worden ſey. Trophäen erheben ſich über Trophäen, Triumphe begegnen Triumphen, und das erſte noch warme Blut an den Waffen wird gleich wieder durch anderes weggeſpült. Die Siege berechnet man nicht nach der Menge der Todten und der Beute, ſondern nach eroberten Königreichen, nach unterjochten Nationen, nach Inſeln und feſten Ländern, die den Umfang des Reichs vergrößern helfen.

Durch ein einziges Treffen verlor Philippus Macedonien; auf einen Schlag mußte Antiochus aus Aſien weichen, und eine unglückliche Schlacht brachte die Karthagier um Lybien. Ein einziger Mann *) bezwang in einem Feldzuge Armenien, Pontus, Syrien, Arabien, die Albanier, Iberier, kurz alle Länder bis zum Kaukaſus und den Hyrkaniern. Dreymal ſahe ihn der die Erde umfließende Ocean als Sieger. Die Numidier in Lybien trieb er bis zu den mittäglichen Ufern zurück, unterjochte das mit Sertorius ſich empörende Spanien bis zum atlantiſchen Meer, am kaſpiſchen aber zwang er die flüchtigen Könige der Albanier zur Uebergabe. Alle dieſe Thaten führte er mit Hülfe des öffentlichen Glückes aus; dann aber wurde er von ſeinem eigenen Geſchicke zu Boden geſtürzt.

Der

*) Pompejus Magnus.

Der groſse Schutzgeiſt der Römer athmet nicht etwa nur einen Tag, er blühet nicht eine kurze Zeit, wie der macedoniſche; er iſt nicht blos zu Lande mächtig, wie der ſpartaniſche, noch blos zur See, wie der atheniſche, er ſetzt ſich nicht ſpät in Bewegung, wie der perſiſche *), und läſst auch nicht geſchwinde nach, wie der kolophoniſche **), nein, vom erſten Urſprunge des Staats wuchs er mit ihm heran, ward mit ihm gröſser, herrſchte mit ihm, und blieb beſtändig da, zu Waſſer und zu Lande, im Krieg und Frieden, gegen Griechen und Barbaren. Er war es, der Hannibal den Karthagier durch den Neid und die Zwietracht ſeiner Bürger, da er von Hauſe keinen Zufluſs hatte, gleich einem Regenbach in Italien austrocknete und verſiegen lieſs. Er war es, der das Heer der Cimbrer und Teutoner durch Zeit und Ort weit von einander trennte und abſonderte, damit Marius mit beyden nach einander zu ſchlagen im Stande wäre, und Italien nicht durch das vereinigte Heer von dreyhunderttauſend ſtreitbaren und unbeſiegten Barbaren auf einmal überſchwemmt wurde. Durch ihn hatte Antiochus eben alle Hände voll zu thun, als Philippus bekriegt wurde; und da Antiochus in Gefahr ſchwebte, war Philippus ſchon beſiegt und ge-

*) Die Perſer hatten ſich ganzer zehn Jahre zum Krieg gegen die Griechen gerüſtet.

**) Der ic.. Reiske vermuthet, daſs damit auf die beym Polyän B. 7. K. 2. erzählte Begebenheit gezielt werde.

gefallen. Die Kriege mit den Sarmaten und Baſtarnen hinderten den Mithridates, ſich den für Rom gefährlichen marſiſchen Krieg zu Nutze zu machen. In den glänzenden Umſtänden des Mithridates hielt Neid und Eiferſucht den Tigranes von ihm entfernt; erſt da jener überwunden war, verband ſich Tigranes zu ſeinem eignen Verderben mit ihm.

Und hat nicht das Glück ſelbſt in den größten Widerwärtigkeiten den Staat aufrecht erhalten? Da zum Beyſpiel die Gallier das Kapitol einſchloſſen und die Feſtung belagerten, ſandte es

Durch das Heer eine tödtende Seuche; da ſanken die Völker *).

Auch den nächtlichen Angriff derſelben, von welchem niemand etwas gewußt hätte, hat blos ein glücklicher Zufall entdeckt. Doch es wird nicht undienlich ſeyn, etwas umſtändlicher davon zu reden.

Nach jener großen Niederlage der Römer am Fluße Allias, floh der eine Theil der Armee voller Beſtürzung nach Rom, und ſezte das Volk in Furcht und Schrecken, ſo daß nur wenige ſich mit ihrer Haabe aufs Kapitol retteten, und da auszuharren beſchloſſen. Die andern ſammelten ſich von der Flucht in Veji, und wählten da den Furius Kamillus zum Diktator, welcher das Volk, durch das beſtändige Glück übermüthig gemacht, erſt unter dem

*) Iliade B. 1. V. 10.

dem Vorwand einer Veruntreuung der öffentlichen Gelder verſtoßen und des Landes verwieſen hatte; jetzt aber, da es durch die Niederlage geängſtet und gedemüthiget war, wieder zurückrief, um ihm dieſe unumſchränkte Würde zu übertragen. Kamillus, welcher nicht dafür angeſehen ſeyn wollte, als wenn er das Amt blos der jetzigen Umſtände wegen, nicht aber geſetzmäßig bekäme, oder bey dieſer verzweifelten Lage der Stadt der zerſtreuten und herumirrenden Armee vermittelſt der Waffen die Stimmen abfoderte, hielt für nöthig, daß die Rathsherren im Kapitol davon Nachricht erhielten und die Wahl der Soldaten beſtätigten. Es fand ſich alſo ein muthvoller Mann, Namens Kajus Pontius, welcher es über ſich nahm, die Nachricht von der getroffenen Wahl in eigner Perſon ins Kapitol zu überbringen, ſo groß auch die Gefahr war, der er ſich unterzog. Denn der Weg dahin gieng mitten durch die Feinde, welche die Feſtung rings herum mit Wachen und Wällen umgeben hatten. Als er demnach bey Nachtzeit an den Fluß kam, band er breite Stücken Kork unter die Bruſt, und überließ, im Vertrauen auf dieſes leichte Fahrzeug, ſeinen Leib dem Strome, welchen er auch eben ſo ſanft und ruhig fand, daß er ohne alle Gefahr das jenſeitige Ufer erreichte. Nun nahm er ſeinen Weg nach der Gegend zu, wo er kein Licht erblickte, indem die Finſterniß und Stille ihn vermuthen ließ, daß ſich da keine Leute befinden würden. Er kam

auch

auch glücklich bis an den Felſen, kletterte über die abhängigen Plätze, Krümmungen und hervorſtehende Steine, die ihm aufzufußen und ſich anzuhalten geſtatteten, und erſtieg endlich die Spitze ſelbſt, wo er von den Vorpoſten aufgenommen wurde. Nachdem er denen in der Feſtung den gefaßten Entſchluß entdeckt und ihre Einwilligung erhalten hatte, kehrte er auf dem nemlichen Wege zum Kamillus zurück.

Tags darauf gieng einer der Barbaren von ohngefähr vor dieſem Ort vorbey, und da er nicht allein die Eindrücke und Abgleitungen der Füße, ſondern auch die von den mit Erde bedeckten Stellen abgeriſſene und zertretene Kräuter, und hin und wieder Spuren von den Drehungen und Wendungen eines Körpers bemerkte, ſo gab er alsbald den andern davon Nachricht. Die Barbaren, welche glaubten, daß ihnen von den Feinden ſelbſt ein Weg gezeigt worden, erwarteten, mit dem Vorſatz ein gleiches zu wagen, den ſtillſten Theil der Nacht, und erſtiegen auch wirklich den Felſen, ohne daß die Wächter, und deren Gehülfen und Vorwächter, die Hunde, im Schlafe das geringſte davon inne wurden.

Doch dem Glücke Roms fehlte es nicht an einer Stimme, die ein ſo großes Unglück entdecken und anzeigen könnte. Bey dem Tempel der Juno wurden heilige Gänſe zum Dienſte der Göttin unterhalten. Dieſe Thiere, welche ſchon ihrer Natur nach durch das geringſte Geräuſch beunruhiget werden,

den, hatten damals, weil ſie wegen des in der Feſtung überhandnehmenden Mangels wenig Futter bekamen, einen ſehr leiſen und durch Hunger geſtörten Schlaf. Sie wurden daher die auf der Bruſtwehre erſcheinenden Feinde ſogleich gewahr, giengen mit Geſchrey kühn auf ſie zu, und da ſie durch den Anblick der Waffen noch mehr geſchreckt wurden, erfüllten ſie den ganzen Ort mit dem heftigſten und durchdringendſten Geſchrey. Die Römer, dadurch aufgeweckt, erriethen bald, was vorgieng, und ſtürzten die Feinde von der Höhe herunter. Zum Andenken dieſer Begebenheit und dem Glücke zu Ehren wird noch jetzt in einem feyerlichen Aufzuge ein an einem Pfahle hängender Hund und eine Gans, die auf einem prächtigen Teppiche ſitzt, in einer Sänfte herumgetragen. Dieſer Anblick giebt nicht allein einen Beweis von der Macht des Glücks, ſondern auch von deſſen Vermögen, in allen ſchwierigen Fällen, wo es ſich mit einmiſcht, und zum Anführer macht, einen Ausweg zu finden, ſo daß es Thoren und unvernünftigen Thieren Verſtand, dem Furchtſamen aber Muth und Stärke einflößt.

Und in der That, wenn man ſich lebhaft die damalige Niedergeſchlagenheit und die gegenwärtige Glückſeligkeit vorſtellt; wenn man die Pracht und Koſtbarkeit der Heiligthümer, den Wetteifer der Künſte, die Beeiferungen der Städte, die Kränze der Könige, die Erſtlinge von allem, was Erde und Meer, Inſeln und feſte Länder, Flüße, Bäume,

Thie-

Thiere, Felder, Berge und Erzgruben hervorbrüngen, die mit einander um die Wette ſtreiten, den Ort zu verſchönern und auszuſchmücken — wenn man dieſes betrachtet, ſollte man da nicht in eine ſtaunende Bewunderung gerathen, wie gar wenig fehlte, daß alles das nicht zur Wirklichkeit gekommen, noch jetzt vorhanden wäre? Eben da alles von Feuer, furchtbarer Finſterniß, Dunkelheit, barbariſchen Schwerdern und mordſüchtigen Gemüthern überwältiget zu ſeyn ſchien, machten ſchlechte, unvernünftige und muthloſe Thiere den Anfang zur Errettung; und jene große Helden und Heerführer, die Manlier, Servier, Poſtumier und Papirier, die Stammväter der in der Folge ſo berühmten Häuſer, mußten durch Gänſe zur Vertheidigung der väterlichen Götter und des Vaterlandes erweckt werden. Wenn es wahr iſt, was Polybius im zweyten Buche ſeiner Geſchichte erzählt, daß die Gallier, welche damals Rom inne hatten, auf die erhaltene Nachricht, daß die benachbarten Barbaren in ihr Land eingefallen wären, und eine große Verwüſtung anrichteten, ſich zurückgezogen und mit Camillus Friede gemacht haben, ſo iſt gar kein Zweifel mehr, daß das Glück die Urſache dieſer Errettung geworfen, da es den Feinden anderwärts zu thun gab, oder vielmehr ſie ganz unerwartet von Rom abzog.

Doch warum verweile ich bey ſolchen Umſtänden, von denen ſich nichts Gewiſſes und Beſtimmtes ſagen

gen

gen läßt, weil damals, wie Livius ſagt, alle Schriften verloren gegangen und die Geſchichtbücher der Römer in Verwirrung gerathen ſind? Die folgenden Begebenheiten, welche bekannt und zuverläßig ſind, können die Gunſt der Glücksgöttin weit beſſer beweiſen.

Dahin rechne ich vornemlich den Tod Alexanders, eines Mannes, der durch ſein großes Glück und ſeine glänzende Thaten von einem unwiderſtehlichen Muthe und Kühnheit beſeelt, gleich einem Sterne vom Orient nach dem Occident ungeſtümm herüber fuhr, und ſchon den Glanz ſeiner Waffen bis nach Italien verbreitete. Einen Vorwand zu dieſem Feldzuge gab ihm Alexander, der Moloſſer *), welcher von den Brutiern und Lukanern bey Pandäſia niedergehauen worden. Eigentlich aber war es die, gegen alle Nationen der Erde ihn anreizende Ruhm- und Herrſchſucht, welche in ihm einen Wetteifer hervorbrachte, über die Grenzen von Bakchus und Herkules Zuge hinaus zu gehen. Auch hatte er gehört, daß die Macht und Stärke Roms Italien, gleich einem geſchärften Schwerde, zum Schutze diene. Denn der Name und glänzende Ruhm der Römer, als Kämpfer, die ſich in unzähligen Kriegen geübt hatten, war ſelbſt bis zu ihm hindurchgedrungen. Wären nun unbeſiegte Waf-

*) König von Epirus, und Mutterbruder Alexanders des Großen, Vergl. Liv. B. 8. K. 24.

Waffen mit nie unterjochtem Muthe in Streit gerathen, gewiß, es würde nicht ohne groſſes Blutvergieſſen abgelaufen ſeyn. Denn der Römer waren nicht weniger als hundert und dreyßigtauſend, alle kriegeriſch und ſtreitbar.

— — — Sie waren geübt, von den Roſſen,
Und wenn es nöthig war, zu Fuß mit dem Feinde zu kämpfen *).

*) Odyſſee B. 9. v. 49. 50. Dem Plan gemäß ſollte Plutarch noch von dem Glücke der Römer nach der galliſchen Zerſtörung reden, und dann den Streit zwiſchen der Glücksgöttin und Tugend hinzufügen. Der ſel. Reiske vermuthet daher, daß wohl die Hälfte von dieſer Abhandlung fehle.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders *).

Erste Abhandlung.

Dieß iſt denn nun die Rede der Glücksgöttin; wodurch ſie beweiſen will, daß Alexander blos und allein ihr Werk ſey **). Aber gegen ſie müſſen wir uns hier der Philoſophie, oder vielmehr Alexanders annehmen, den es äußerſt verdrießt, daß er umſonſt vom Glücke jene Herrſchaft ſoll erhalten haben, welche er ſich doch mit vielem Blute und einer Menge von Wunden erkauft hat, für welche er

— der ſchlafloſen Nächte viele durchwachet
Und die blutigen Tage durchlebt im dauren-
den Kampfe ***);

indem er jenen unbeſiegten Heeren, den zahlloſen Nationen, den reißenden Strömen und bis in die Wolken reichenden Felſen ſeine Klugheit, ſeine Standhaftigkeit, ſeinen Muth, ſeine Enthaltſamkeit entgegenſetzte. Doch mich däucht, Alexandern ſelbſt ſeine

*) Die Ueberſchrift könnte auch heißen: Iſt Alexander durch Glück oder durch Tapferkeit groß geworden?

**) Aus dem Anfange ſieht man, daß entweder ein Theil dieſer Abhandlung fehlen, oder eine andere vorausgegangen ſeyn müße, worinne die Rede der Glücksgöttin enthalten geweſen.

***) Iliade B. 9. v. 326. oder nach der Stollberg. Ueberſetzung v. 313. 314.

keine groſſen Thaten gegen die Anmaſſungen des Glücks vertheidigen zu hören:

„ Hör' auf, meine Tapferkeit zu verkleinern, „ und mir den verdienten Ruhm zu entreiſſen. „ Darius war dein Werk, den du aus einem Skla„ven und Briefträger des Königs zum Herrn der „ Perſer gemacht; und Sardanapalus, dem du „ über dem Spinnen der Purpurwolle das Diadem „ aufgeſetzt haſt. Ich hingegen bin als Sieger „ durch Arbela nach Suſa vorgedrungen; mir eröf„nete Cilicien das weite Aegypten, Cilicien aber „ der Granikus, über den ich auf Mithridates „ und Spithridates Leichnamen gieng. Immer„hin brüſte dich mit Königen, denen Blut und „ Wunden unbekannt waren. Ochus und Arta„xerxes mögen den Namen der Glücklichen verdie„nen, als die du gleich von ihrer Geburt an auf „ Kyrus Thron geſetzt haſt. Mein Leib hingegen „ hat viele Zeichen nicht von der Gunſt, ſondern „ von der Feindſchaft des Glückes aufzuweiſen. Zu„erſt wurde ich in Illyrien mit einem Steine an „ den Kopf getroffen und mein Hals mit einer Keu„le zerſchlagen. Dann bekam ich am Granikus ei„nen Säbelhieb in den Kopf, und bey Iſſus ei„nen andern in die Hüfte. Bey Gaza wurde ich „ in den Fuß geſchoſſen und verrenkte den Arm „ durch einen ſchweren Fall. Bey Marakanda wur„de mir das Schienbein mit Pfeilen zerſchoſſen. „ Auch in Indien, wo ich überall den heftigſten

„ Widerſtand fand, ſetzte es viele Wunden. Ich „ bekam einen Schuß in die Schulter und bey den „ Gandariden einen andern in den Schenkel. Bey „ den Malliern fuhr ein Pfeil in meine Bruſt, ſo „ daß das Eiſen ſtecken blieb; überdieß wurde ich „ mit einer Keule auf den Hals geſchlagen, als die „ an die Mauern geſetzten Leitern zerbrachen. Das „ Glück war es, welches mich, von den Meinigen „ verloſſen, in die Feſtung einſchloß und nicht be„ rühmten Feinden, ſondern unbekannten Barba„ ren, eine ſo große und herrliche That verwilligte. „ Hätte Ptolemäus mich nicht mit ſeinem Schilde „ bedeckt; wäre Limnäus nicht von mir einer „ Wolke von Pfeilen entgegengegangen und gefal„ len; ja hätten nicht die Macedonier, von Wuth „ und Zorn entbrannt, die Mauer niedergeriſſen, „ ſo hätte jenes barbariſche und namenloſe Dorf „ Alexanders Grabmahl werden müßen *). "

Eben dahin kann man auch nicht allein alle die Schwierigkeiten rechnen, mit denen er in dem Kriege ſelbſt zu kämpfen hatte, die Kälte, die Hitze, die Tiefe der Ströme, die ſelbſt den Vögeln unerreichbare Höhe der Berge, den ſchrecklichen Anblick reißender Thiere, die rohen und ungenießbaren Lebensmittel, die Falſchheit und Verrätherey der Fürſten; ſondern auch das, was vor dieſem Feldzuge hergieng. Ohngeachtet der Siege Philipps,

*) Vergl. Alexanders Leben K. 63.

lipps, ſträubte ſich Griechenland noch immer. Theben ſchüttelte den chäronäiſchen Staub von den Waffen, und richtete ſich von ſeinem Falle wieder auf. Athen reichte die Hände dazu und verband ſich mit ihm. Ganz Macedonien war ſchwierig, und heftete ſeine Augen auf Amyntas *) und Aeropus **) Söhne. Die Illyrier hatten ſich wieder losgeriſſen, und die Scythen waren bereit, die Empörung ihrer Nachbarn zu unterſtützen. Das perſiſche Gold, welches durch die Demagogen einer jeden Stadt hereinſtrömte, ſetzte den ganzen Peloponnes in Bewegung. Philipps Schatzkammer war von Geld entblößt, und dazu noch eine Schuld, wie Oneſikritus ***) ſagt, von zweyhundert Talenten vorhanden.

Bey einer ſolchen Armuth nun, bey ſo verworrenen Umſtänden, konnte ein Jüngling, der ſo eben die Kinderjahre zurückgelegt hatte, kühn genug ſeyn, ſich auf Babylon und Suſa Hoffnung zu machen, oder vielmehr, die Herrſchaft der ganzen Welt ſich in Kopf zu ſetzen, indem er ſich dabey — wer ſollte es wohl glauben? — auf ein Heer von dreyßigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reiter ver-

*) Diodors Bibliothek B. 17. K. 48.

**) Ebendaſelbſt B. 14. K. 37. u. 84.

***) Ein coniſcher Weltweiſer, der Alexandern auf ſeinen Zügen begleitete und eine Geſchichte deſſelben geſchrieben hat. Ein attiſches Talent betrug nach heutigem Gelde 1281 Rthl. 6 Gr.

verließ. Denn ſo ſtark war ſeine Macht, nach Ariſtobulus *) Verſicherung; wie aber der König Ptolemäus ſagt, waren es dreyßigtauſend Mann Fußvolk und fünftauſend Reiter; oder, nach Anaximenes Berichte, drey und vierzigtauſend Mann Fußvolk und fünftauſend und fünfhundert Reiter. Und ſo beſtand auch die ganze anſehnliche Summe, die ihm das Glück mit auf den Weg gab, nach Ariſtobulus, in ſiebenzig Talenten; oder, wie Duris **) verſichert, in einem auf dreyßig Tage hinlänglichen Proviant.

Alſo handelte wohl Alexander ſehr unbeſonnen und verwegen, daß er mit einer ſo geringen Macht gegen ein Reich von ſolchem Umfange auszuziehen wagte? Keineswegs. Denn wer hat wohl je, von wichtigern und beſſern Hülfsmitteln unterſtützt, einen Krieg angefangen, als eben er? Ich meyne, von Großmuth, Klugheit, Enthaltſamkeit und Tapferkeit, als womit ihn die Philoſophie zu dieſem Feldzuge ausgerüſtet hatte, ſo daß er auch ſeinem Hofmeiſter Ariſtoteles mehrere Hülfsmittel, um nach Aſien hinüberzugehen verdanken mußte, als ſelbſt ſeinem Vater Philippus.

Den-

*) Ariſtobulus und Anaximenes waren beyde Begleiter des Alexander, und haben, ſo wie Ptolemäus, Lagus Sohn, der erſte ägyptiſche König dieſes Namens, deſſen Geſchichte beſchrieben. Alle drey Werke aber ſind verloren gegangen.

**) Ein berühmter Schriftſteller aus Ptolemäus Philadelphus Zeitalter. Unter vielen andern Werken hat er eine griechiſche und macedoniſche Geſchichte hinterlaſſen.

Denjenigen, welche ſchreiben, Alexander habe einſt geſagt, daß die Iliade und Odyßee ſeine Hülfsquelle in dieſem Kriege geweſen ſey, pflegt man gemeiniglich, zum Ruhm Homers, Glauben beyzumeſſen; wenn aber einer behauptet, daß die Iliade und Odyßee ihm nur zur Erholung von der Arbeit, zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe gedient habe, und dagegen ſeine eigentliche Hülfsquelle der philoſophiſche Unterricht und die Schriften von der Unerſchrockenheit, Tapferkeit, desgleichen von der Enthaltſamkeit und Großmuth geweſen ſeyen, ſo macht man ihn darüber lächerlich. Dieß rührt ohnſtreitig daher, weil Alexander nichts von Syllogismen und Axiomen geſchrieben, im Lykäum keine Spaziergänge gehalten, und in der Akademie nicht über Theſen diſputirt hat; als worauf diejenigen die Philoſophie einſchränken, welche das Weſen derſelben in Worten nicht in Handlungen ſetzen. Allein die größten Männer unter den Philoſophen, ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Arkeſilaus, ein Karneades, haben ebenfalls keine Schriften hinterlaſſen, ob ſie gleich keine ſo ſchwere Kriege zu führen hatten, keine barbariſche Könige geſittet machten, keine griechiſchen Städte unter wilden Völkern erbauten, auch nicht den Erdkreis durchzogen, um rohe und unkultivirte Nationen Geſetze und Frieden zu lehren, ſondern bey aller ihrer Muße überließen ſie das Schreiben den Sophiſten. Wodurch haben denn nun dieſe Männer den Namen

den, hatten damals, weil ſie wegen des in der Feſtung überhandnehmenden Mangels wenig Futter bekamen, einen ſehr leiſen und durch Hunger geſtörten Schlaf. Sie wurden daher die auf der Bruſtwehre erſcheinenden Feinde ſogleich gewahr, giengen mit Geſchrey kühn auf ſie zu, und da ſie durch den Anblick der Waffen noch mehr geſchreckt wurden, erfüllten ſie den ganzen Ort mit dem heftigſten und durchdringendſten Geſchrey. Die Römer, dadurch aufgeweckt, erriethen bald, was vorgieng, und ſtürzten die Feinde von der Höhe herunter. Zum Andenken dieſer Begebenheit und dem Glücke zu Ehren wird noch jetzt in einem feyerlichen Aufzuge ein an einem Pfahle hängender Hund und eine Gans, die auf einem prächtigen Teppiche ſitzt, in einer Sänfte herumgetragen. Dieſer Anblick giebt nicht allein einen Beweis von der Macht des Glücks, ſondern auch von deſſen Vermögen, in allen ſchwierigen Fällen, wo es ſich mit einmiſcht, und zum Anführer macht, einen Ausweg zu finden, ſo daß es Thoren und unvernünftigen Thieren Verſtand, dem Furchtſamen aber Muth und Stärke einflößt.

Und in der That, wenn man ſich lebhaft die damalige Niedergeſchlagenheit und die gegenwärtige Glückſeligkeit vorſtellt; wenn man die Pracht und Koſtbarkeit der Heiligthümer, den Wetteifer der Künſte, die Beeiferungen der Städte, die Kränze der Könige, die Erſtlinge von allem, was Erde und Meer, Inſeln und feſte Länder, Flüße, Bäume,

Thie-

Thiere, Felder, Berge und Erzgruben hervorbrin-
gen, die mit einander um die Wette ſtreiten, den
Ort zu verſchönern und auszuſchmücken — wenn
man dieſes betrachtet, ſollte man da nicht in eine
ſtaunende Bewunderung gerathen, wie gar wenig
fehlte, daß alles das nicht zur Wirklichkeit gekom-
men, noch jetzt vorhanden wäre? Eben da alles
von Feuer, furchtbarer Finſterniß, Dunkelheit,
barbariſchen Schwerdern und mordſüchtigen Gemü-
thern überwältiget zu ſeyn ſchien, machten ſchlechte,
unvernünftige und muthloſe Thiere den Anfang zur
Errettung; und jene große Helden und Heerführer,
die Manlier, Servier, Poſtumier und Papirier,
die Stammväter der in der Folge ſo berühmten
Häuſer, mußten durch Gänſe zur Vertheidigung der
väterlichen Götter und des Vaterlandes erweckt wer-
den. Wenn es wahr iſt, was Polybius im zwey-
ten Buche ſeiner Geſchichte erzählt, daß die Gallier,
welche damals Rom inne hatten, auf die erhaltene
Nachricht, daß die benachbarten Barbaren in ihr
Land eingefallen wären, und eine große Verwü-
ſtung anrichteten, ſich zurückgezogen und mit Ca-
millus Friede gemacht haben, ſo iſt gar kein Zwei-
fel mehr, daß das Glück die Urſache dieſer Errets-
tung geweſen, da es den Feinden anderwärts zu
thun gab, oder vielmehr ſie ganz unerwartet von
Rom abzog.

Doch warum verweile ich bey ſolchen Umſtänden,
von denen ſich nichts Gewiſſes und Beſtimmtes ſa-

gen

gen läßt, weil damals, wie Livius ſagt, alle Schriften verloren gegangen und die Geſchichtbücher der Römer in Verwirrung gerathen ſind? Die folgenden Begebenheiten, welche bekannt und zuverläßig ſind, können die Gunſt der Glücksgöttin weit beſſer beweiſen.

Dahin rechne ich vornemlich den Tod Alexanders, eines Mannes, der durch ſein großes Glück und ſeine glänzende Thaten von einem unwiderſtehlichen Muthe und Kühnheit beſeelt, gleich einem Sterne vom Orient nach dem Occident ungeſtümm herüber fuhr, und ſchon den Glanz ſeiner Waffen bis nach Italien verbreitete. Einen Vorwand zu dieſem Feldzuge gab ihm Alexander, der Moloſſer *), welcher von den Brutiern und Lukanern bey Pandäſia niedergehauen worden. Eigentlich aber war es die, gegen alle Nationen der Erde ihn anreizende Ruhm- und Herrſchſucht, welche in ihm einen Wetteifer hervorbrachte, über die Grenzen von Bakchus und Herkules Zuge hinaus zu gehen. Auch hatte er gehört, daß die Macht und Stärke Roms Italien, gleich einem geſchärften Schwerde, zum Schutze diene. Denn der Name und glänzende Ruhm der Römer, als Kämpfer, die ſich in unzähligen Kriegen geübt hatten, war ſelbſt bis zu ihm hindurchgedrungen. Wären nun unbeſiegte Waf-

*) König von Epirus, und Mutterbruder Alexanders des Großen, Vergl. Liv. B. 8. K. 24.

Waffen mit nie unterjochtem Muthe in Streit gerathen, gewiß, es würde nicht ohne großes Blutvergießen abgelaufen ſeyn. Denn der Römer waren nicht weniger als hundert und dreyßigtauſend, alle kriegeriſch und ſtreitbar.

— — — Sie waren geübt, von den Roſſen,
Und wenn es nöthig war, zu Fuß mit dem Feinde zu kämpfen *).

*) Odyßee B. 9. v. 49. 50. Dem Plan gemäß ſollte Plutarch noch von dem Glücke der Römer nach der galliſchen Zerſtörung reden, und dann den Streit zwiſchen der Glücksgöttin und Tugend hinzufügen. Der ſel. Reiske vermuthet daher, daß wohl die Hälfte von dieſer Abhandlung fehle.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders *).

Erste Abhandlung.

Dieß iſt denn nun die Rede der Glücksgöttin, wodurch ſie beweiſen will, daß Alexander blos und allein ihr Werk ſey **). Aber gegen ſie müſſen wir uns hier der Philoſophie, oder vielmehr Alexanders annehmen, den es äußerſt verdrießt, daß er umſonſt vom Glücke jene Herrſchaft ſoll erhalten haben, welche er ſich doch mit vielem Blute und einer Menge von Wunden erkauft hat, für welche er

— der ſchlafloſen Nächte viele durchwachet
Und die blutigen Tage durchlebt im dauren-
den Kampfe ***);

indem er jenen unbeſiegten Heeren, den zahlloſen Nationen, den reißenden Strömen und bis in die Wolken reichenden Felſen ſeine Klugheit, ſeine Standhaftigkeit, ſeinen Muth, ſeine Enthaltſamkeit entgegenſetzte. Doch mich däucht, Alexandern ſelbſt ſeine

*) Die Ueberſchrift könnte auch heißen: Iſt Alexander durch Glück oder durch Tapferkeit groß geworden?

**) Aus dem Anfange ſieht man, daß entweder ein Theil dieſer Abhandlung fehlen, oder eine andere vorausgegangen ſeyn müße, worinne die Rede der Glücksgöttin enthalten geweſen.

***) Iliade B. 9. v. 326. oder nach der Stollberg. Ueberſetzung v. 313. 314.

ſeine groſſen Thaten gegen die Anmaſſungen des Glücks vertheidigen zu hören:

„ Hör' auf, meine Tapferkeit zu verkleinern, „ und mir den verdienten Ruhm zu entreißen. „ Darius war dein Werk, den du aus einem Skla„ven und Briefträger des Königs zum Herrn der „ Perſer gemacht; und Sardanapalus, dem du „ über dem Spinnen der Purpurwolle das Diadem „ aufgeſetzt haſt. Ich hingegen bin als Sieger „ durch Arbela nach Suſa vorgedrungen; mir eröf„ nete Cilicien das weite Aegypten, Cilicien aber „ der Granikus, über den ich auf Mithridates „ und Spithridates Leichnamen gieng. Immer„ hin brüſte dich mit Königen, denen Blut und „ Wunden unbekannt waren. Ochus und Arta„xerres mögen den Namen der Glücklichen verdie„ nen, als die du gleich von ihrer Geburt an auf „ Kyrus Thron geſetzt haſt. Mein Leib hingegen „ hat viele Zeichen nicht von der Gunſt, ſondern „ von der Feindſchaft des Glückes aufzuweiſen. Zu„ erſt wurde ich in Illyrien mit einem Steine an „ den Kopf getroffen und mein Hals mit einer Keu„ le zerſchlagen. Dann bekam ich am Granikus ei„ nen Säbelhieb in den Kopf, und bey Iſſus ei„ nen andern in die Hüfte. Bey Gaza wurde ich „ in den Fuß geſchoſſen und verrenkte den Arm „ durch einen ſchweren Fall. Bey Marakanda wur„ de mir das Schienbein mit Pfeilen zerſchoſſen. „ Auch in Indien, wo ich überall den heftigſten

„ Widerſtand fand, ſetzte es viele Wunden. Ich „ bekam einen Schuß in die Schulter und bey den „ Gandariden einen andern in den Schenkel. Bey „ den Malliern fuhr ein Pfeil in meine Bruſt, ſo „ daß das Eiſen ſtecken blieb; überdieß wurde ich „ mit einer Keule auf den Hals geſchlagen, als die „ an die Mauern geſetzten Leitern zerbrachen. Das „ Glück war es, welches mich, von den Meinigen „ verloſſen, in die Feſtung einſchloß und nicht be„ rühmten Feinden, ſondern unbekannten Barba„ ren, eine ſo große und herrliche That verwilligte. „ Hätte Ptolemäus mich nicht mit ſeinem Schilde „ bedeckt; wäre Limnäus nicht von mir einer „ Wolke von Pfeilen entgegengegangen und gefal„ len; ja hätten nicht die Macedonier, von Wuth „ und Zorn entbrannt, die Mauer niedergeriſſen, „ ſo hätte jenes barbariſche und namenloſe Dorf „ Alexanders Grabmahl werden müßen *). "

Eben dahin kann man auch nicht allein alle die Schwierigkeiten rechnen, mit denen er in dem Kriege ſelbſt zu kämpfen hatte, die Kälte, die Hitze, die Tiefe der Ströme, die ſelbſt den Vögeln unerreichbare Höhe der Berge, den ſchrecklichen Anblick reißender Thiere, die rohen und ungenießbaren Lebensmittel, die Falſchheit und Verrätherey der Fürſten; ſondern auch das, was vor dieſem Feldzuge hergieng. Ohngeachtet der Siege Philipps,

*) Vergl. Alexanders Leben K. 63.

lipps, ſträubte ſich Griechenland noch immer. Theben ſchüttelte den chäronäiſchen Staub von den Waffen, und richtete ſich von ſeinem Falle wieder auf. Athen reichte die Hände dazu und verband ſich mit ihm. Ganz Macedonien war ſchwierig, und heftete ſeine Augen auf Amyntas *) und Aeropus **) Söhne. Die Illyrier hatten ſich wieder losgeriſſen, und die Scythen waren bereit, die Empörung ihrer Nachbarn zu unterſtützen. Das perſiſche Gold, welches durch die Demagogen einer jeden Stadt hereinſtrömte, ſetzte den ganzen Peloponnes in Bewegung. Philipps Schatzkammer war von Geld entblößt, und dazu noch eine Schuld, wie Oneſikritus ***) ſagt, von zweyhundert Talenten vorhanden.

Bey einer ſolchen Armuth nun, bey ſo verworrenen Umſtänden, konnte ein Jüngling, der ſo eben die Kinderjahre zurückgelegt hatte, kühn genug ſeyn, ſich auf Babylon und Suſa Hoffnung zu machen, oder vielmehr, die Herrſchaft der ganzen Welt ſich in Kopf zu ſetzen, indem er ſich dabey — wer ſollte es wohl glauben? — auf ein Heer von dreyßigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reiter ver-

*) Diodors Bibliothek B. 17. K. 48.

**) Ebendaſelbſt B. 14. K. 37. u. 84.

***) Ein coniſcher Weltweiſer, der Alexandern auf ſeinen Zügen begleitete und eine Geſchichte deſſelben geſchrieben hat. Ein attiſches Talent betrug nach heutigem Gelde 1281 Rthl. 6 Gr.

verließ. Denn ſo ſtark war ſeine Macht, nach Ariſtobulus *) Verſicherung; wie aber der König Ptolemäus ſagt, waren es dreyßigtauſend Mann Fußvolk und fünftauſend Reiter; oder, nach Anaximenes Berichte, drey und vierzigtauſend Mann Fußvolk und fünftauſend und fünfhundert Reiter. Und ſo beſtand auch die ganze anſehnliche Summe, die ihm das Glück mit auf den Weg gab, nach Ariſtobulus, in ſiebenzig Talenten; oder, wie Duris **) verſichert, in einem auf dreyßig Tage hinlänglichen Proviant.

Alſo handelte wohl Alexander ſehr unbeſonnen und verwegen, daß er mit einer ſo geringen Macht gegen ein Reich von ſolchem Umfange auszuziehen wagte? Keineswegs. Denn wer hat wohl je, von wichtigern und beſſern Hülfsmitteln unterſtützt, einen Krieg angefangen, als eben er? Ich meyne, von Großmuth, Klugheit, Enthaltſamkeit und Tapferkeit, als womit ihn die Philoſophie zu dieſem Feldzuge ausgerüſtet hatte, ſo daß er auch ſeinem Hofmeiſter Ariſtoteles mehrere Hülfsmittel, um nach Aſien hinüberzugehen verdanken mußte, als ſelbſt ſeinem Vater Philippus.

Den-

*) Ariſtobulus und Anaximenes waren beyde Begleiter des Alexander, und haben, ſo wie Ptolemäus, Lagus Sohn, der erſte ägyptiſche König dieſes Namens, deſſen Geſchichte beſchrieben. Alle drey Werke aber ſind verloren gegangen.

**) Ein berühmter Schriftſteller aus Ptolemäus Philadelphus Zeitalter. Unter vielen andern Werken hat er eine griechiſche und macedoniſche Geſchichte hinterlaſſen.

Denjenigen, welche ſchreiben, Alexander habe einſt geſagt, daß die Iliade und Odyßee ſeine Hülfsquelle in dieſem Kriege geweſen ſey, pflegt man gemeiniglich, zum Ruhm Homers, Glauben beyzumeſſen; wenn aber einer behauptet, daß die Iliade und Odyßee ihm nur zur Erholung von der Arbeit, zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe gedient habe, und dagegen ſeine eigentliche Hülfsquelle der philoſophiſche Unterricht und die Schriften von der Unerſchrockenheit, Tapferkeit, desgleichen von der Enthaltſamkeit und Großmuth geweſen ſeyen, ſo macht man ihn darüber lächerlich. Dieß rührt ohnſtreitig daher, weil Alexander nichts von Syllogismen und Axiomen geſchrieben, im Lykäum keine Spaziergänge gehalten, und in der Akademie nicht über Theſen diſputirt hat; als worauf diejenigen die Philoſophie einſchränken, welche das Weſen derſelben in Worten nicht in Handlungen ſetzen. Allein die größten Männer unter den Philoſophen, ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Arkeſilaus, ein Karneades, haben ebenfalls keine Schriften hinterlaſſen, ob ſie gleich keine ſo ſchwere Kriege zu führen hatten, keine barbariſche Könige geſittet machten, keine griechiſchen Städte unter wilden Völkern erbauten, auch nicht den Erdkreis durchzogen, um rohe und unkultivirte Nationen Geſetze und Frieden zu lehren, ſondern bey aller ihrer Muße überließen ſie das Schreiben den Sophiſten. Wodurch haben denn nun dieſe Männer den Namen

der Philoſophen verdient? — Durch ihre Reden, durch ihren Lebenswandel und durch ihre Lehren. — Darnach muß man alſo Alexandern auch beurtheilen. Denn eben ſeine Reden, ſeine Handlungen, ſeine Lehren werden ihn als Philoſophen darſtellen.

Um von dem Sonderbarſten den Anfang zu machen, ſo bitte ich, zwiſchen Alexanders Schülern und den Schülern des Plato und Sokrates eine Vergleichung anzuſtellen. Dieſe beyden Männer unterwieſen Leute von den herrlichſten Talenten, die mit ihnen einerley Sprache redeten, die alſo doch zum allerwenigſten Griechiſch verſtanden. Gleichwohl konnten ſie viele derſelben nicht gewinnen, ſondern die Kritias, die Alkibiaden, die Klitophonten ſchüttelten das Joch des Unterrichts ab und ſprangen zur Seite aus. Man betrachte nun Alexanders Unterweiſung dagegen. Er lehrte die Hyrkanier zu heurathen, er unterrichtete die Arachoſier, das Feld zu bauen, die Sogdianer bewog er, ihre Väter nicht zu tödten, ſondern zu ernähren, und die Perſer, ihre Mütter zu verehren, nicht aber zu ehlichen. O bewundernswürdige Philoſophie, durch welche die Indianer die griechiſchen Götter anbeten, und die Scythen ihre verſtorbenen Eltern begraben, nicht aber auffreſſen!

Wir bewundern die Stärke des Karneades, daß er den Klitomachus, einen gebohrnen Karthagier, der vorher Asdrubal hieß, die griechiſche Spra-

Sprache lehrte; wir bewundern Zeno's Geſchicklichkeit, daß er den Babylonier Diogenes zur Philoſophie anreizte. Aber durch Aſiens Kultivirung machte Alexander, daß Homer überall geleſen ward, und die Kinder der Perſer, Suſianer und Gedroſier Sophokles und Euripides Tragödien herſangen. In Athen wurde Sokrates wegen Einführung neuer Götter von den Sykophanten öffentlich angeklagt; durch Alexandern betete Baktra und der Kaukaſus die Götter der Griechen an. Plato entwarf den Plan zu einer einzigen Regierungsform, die aber ſo ſtrenge war, daß er niemanden überreden konnte, ſich ihrer zu bedienen; Alexander erbaute über ſiebenzig Städte unter barbariſchen Völkern, beſäete Aſien mit griechiſchen Familien, und verdrängte die wilde und viehiſche Lebensart. Nur wenige unter uns leſen Plato's Geſetze; Alexanders Geſetze haben Hunderttauſende gebraucht, und brauchen ſie noch.

Die Glückſeligkeit der vom Alexander überwundenen Völker war alſo weit größer, als derjenigen ihre, die ſeiner Macht entrannen. Denn dieſe befreyte nun niemand von ihrer elenden Lebensart, jene aber zwang der Sieger glücklich zu ſeyn. Als Themiſtokles nach ſeiner Verbannung unter andern koſtbaren Geſchenken, auch den Tribut dreyer Städte, die eine zum Brod, die andere zum Wein, die dritte zur Zukoſt vom Könige bekommen hatte, pflegte er zu den Seinigen zu ſagen: O Kinder,

wir würden verloren seyn, wenn wir nicht schon verloren wären! Eben so, und noch mit mehrerm Rechte könnte man von den von Alexandern bezwungenen Völkern sagen: Sie würden nimmermehr gesittet worden seyn, wenn sie nicht wären überwunden worden. Aegypten würde kein Alexandria, Mesopotamien kein Seleukia, die Sogdianer kein Prophthasia, Indien kein Bukephalia, und der Kaukasus an seinem Fuße keine griechische Stadt haben; durch welche neugebaute Städte die vorige Wildheit vertilgt, und die rohen Sitten in bessere verwandelt worden. Wenn demnach die Philosophen sich am meisten darauf einbilden, daß sie rohe und ungeschlachte Gemüther verfeinern und umbilden, so kann auch Alexander, der dergleichen Veränderung bey unzählichen Völkern und viehischen Naturen bewirkt hat, mit Fug und Recht für den größten Philosophen gehalten werden.

Jene so sehr bewunderte Regierungsform Zeno's des Stifters der Stoischen Sekte, läßt sich füglich auf diesen Hauptpunkt zusammenziehen, daß wir nicht mehr in Städte und Völker getheilt wohnen, noch durch besondere Gerechtsame von einander getrennt seyn, sondern alle und jede Menschen für unsere Mitbürger und Landsleute ansehen sollen, so daß, wie bey einer auf gemeinschaftlicher Trift weidenden Heerde, durchgängig einerley Lebensart und Ordnung herrsche. Zeno konnte wohl, da er dieses schrieb, keine andere Absicht haben, als einen

nen Traum oder ein Bild eines nach philoſophiſchen Gründen wohl eingerichteten Staates darzuſtellen; Alexander aber hat es wirklich zur Ausführung gebracht. Ohne ſich an Ariſtoteles Rath zu kehren, daß er die Griechen als Heerführer, die Barbaren als Deſpot beherrſchen, und jene wie Freunde und Verwandten verehren, dieſe wie Thiere und Pflanzen behandeln ſollte, wodurch er gewiß ſein Reich mit Unruhen, Landesverweiſungen und gefährlichen Empörungen, würde angefüllt haben — betrachtete er ſich als einen von den Göttern geſchickten Verſöhner und Friedensſtifter, brauchte bey denen, die ſeinen Vorſtellungen kein Gehör gaben, Gewalt, und ſuchte die Völker der ganzen Welt in einen einzigen Staat zu vereinigen, indem er gleichſam in dem Becher der Freundſchaft *) Lebensarten, Sitten, Gebräuche und eheliche Verbindungen unter einander miſchte. Er befahl allen, die Erde als ihr Vaterland, ſein Lager als das Schloß und die Reſidenz, die Guten als Verwandte und die Böſen als Fremdlinge anzuſehen; auch die Griechen und Barbaren nicht mehr durch Kleidungen und Waffen von einander abzuſondern, ſondern die Tugend und das Laſter zu Unterſcheidungszeichen derſelben zu machen, und dagegen Kleidung, Koſt, Ehe und Lebensart für gemeinſchaft-

*) Κρατηρ Φιλοτησιος, ein großer Pokal, der bey den Gaſtmalen der Griechen herum gegeben wurde, und jedesmal ausgetrunken werden mußte.

ſchaftlich zu halten, weil alles dieß durch das Blut und die Kinder vermiſcht wäre.

Der Corinthier Demaratus, einer von Philipps Vertrauten und Gaſtfreunden, gerieth, als er Alexandern in Suſa erblickte, in eine ſolche Freude, daß er mit Thränen in den Augen ausrief: „die verſtorbenen Griechen wären eines groſ„ſen Vergnügens beraubt worden, daß ſie Alexan„dern nicht auf Darius Throne hätten ſitzen ſehen.„ Ich für meine Perſon finde nicht die geringſte Urſache, warum ich diejenigen, welche dieß mit angeſehen haben, beneiden ſollte, da das Glück dergleichen Ehre auch ſchlechtern Königen ertheilet hat; aber ſehr gerne hätte ich bey jener vortreflichen und heiligen Hochzeitfeyer einen Zeugen abgeben mögen, da Alexander in einem einzigen mit Gold bedeckten Zelte, an einem gemeinſchaftlichen Heerd und Tiſche, hundert perſiſche Bräute und eben ſo viel griechiſche und macedoniſche Bräutigame verſammlete, und nachdem er zu allererſt, mit einem Kranze geſchmückt, den Hymenäus, als wie den Geſang der wechſelſeitigen Freundſchaft, bey der genauern Vereinigung der gröſten und mächtigſten Nationen abgeſungen hatte, dieſelben paarweiſe mit einander verband, ſo daß er zwar der Bräutigam nur einer einzigen, aber zugleich auch der Brautführer, der Vater und Eheſtifter aller übrigen war. Mit Freuden würde ich da ausgerufen haben: Sieh unwiſſender, hirnloſer Xerxes! der du ſo viel vergebliche Mühe

auf

auf die Brücke über den Heleſpont gewendet haſt, auf ſolche Art pflegen vernünftige Könige Aſien mit Europa zu verbinden, indem ſie die Völker nicht durch Balken, Flößen und andere lebloſe und unempfindſame Banden, ſondern durch geſetzmäßige Liebe, keuſche Hochzeiten, und Gemeinſchaft der Kinder mit einander vereinigen.

Dieſer Ruhm war es auch, nach welchem Alexander ſtrebte, als er ſich, nicht die mediſche, ſondie viel ſchlechtere perſiſche Kleidung zulegte. Denn er vermied alles, was an dem barbariſchen Putze übertrieben und tragiſch war, als die Tiara, die Kandys, die Anaxyriden *), und trug, nach Eratoſthenes Zeugniß, eine aus der macedoniſchen und perſiſchen Tracht zuſammengeſetzte Kleidung, indem er ſich, als Philoſoph, gleichgültiger Dinge bediente, als gemeinſchaftlicher Heerführer aber, als menſchenfreundlicher König, die Zuneigung der Ueberwundenen durch die ihren Kleidern erwieſene Ehre zu gewinnen ſuchte, damit ſie ihm treu verbleiben, und die Macedonier als ihre Beherrſcher lieben, nicht aber als ihre Feinde haſſen ſollten. Auf der andern Seite würde es ein Zeichen einer ſehr unweiſen und ſchwülſtigen Seele geweſen ſeyn, wenn er nur das ſelbſtfärbige Kleid hätte

*) Tiara war der ſpitzig zulaufende Hut, den die perſiſchen Könige zu tragen pflegten; Kandys, ein purpurnes Oberkleid mit Ermeln, und Anaxyrides, eine Art von Beinkleidern.

hätte bewundern und dagegen das purpurne verachten; oder umgekehrt jenes verabscheuen, dieſes anſtaunen, und alſo gleich einem Kinde den Anzug, welchen ihm die väterliche Gewohnheit, wie eine Amme umgehängt hatte, beſtändig hätte beybehalten wollen.

Diejenigen, welche das Wild jagen, kleiden ſich in Hirſchhäute, die Vogelſteller ziehen befiederte Kleider an, man hütet ſich, den Stieren in rothen und den Elephanten in weißen Kleidern vor die Augen zu kommen, weil dieſe Thiere durch dergleichen Farben gereizt und in Wuth gebracht werden; wenn aber ein großer König unbändige, muthig kämpfende Völker gleich den wilden Thieren bezähmte und nicht allein ſie durch die ihnen eigene Kleidung und gewohnte Lebensart beſänftigte und im Zügel hielt, ſondern auch ihr trotziges, ſtörriſches Weſen milderte und in Freundſchaft verwandelte, ſo tadelt man ihn deswegen, anſtatt ſeine Weisheit zu bewundern, daß er durch eine ſo unbedeutende Veränderung der Kleidung Aſien ſich geneigt machte, und während daß er durch die Waffen die Körper beherrſchte, die Seelen durch die gewählte Tracht an ſich zog. Bewundert man nicht den Sokratiker Ariſtippus, daß er in beyden Fällen, er mochte einen ſchlechten Mantel oder ein mileſiſches Kleid tragen *), den Wohlſtand beobachtete? Wie darf man

*) Die mileſiſche Wolle war von einer vorzüglichen Güte, und daher ſtanden die daraus verfertigten Kleider in einem hohen Werthe.

man es alſo Alexandern verargen, daß er, der mit ſo vielen Unternehmungen ſchwanger gieng, die vaterländiſche Kleidung verſchönerte, ohne die Kleidung der Ueberwundenen hochmüthig zu verachten? Er durchzog Aſien nicht banditenmäßig, er war auch nicht Willens, es als einen Raub oder Beute eines unverhoften Glücks zu zerſtücken und von einander zu reißen; (wie nach ihm Hannibal Italien, vorher aber die Trerer Jonien und die Scythen Medien verheeret haben;) ſondern ſeine Abſicht war, alle Völker der Erde einem Geſetze, einer Regierungsform zu unterwerfen, alle Menſchen zu einem einzigen Volke zu machen; und blos deswegen nahm er die Veränderung mit ſeiner Kleidung vor. Ja, hätte der Schutzgeiſt, welcher Alexanders Seele auf dieſe Welt herabgeführt, ſie nicht ſo ſchnell wieder abgerufen, wer weiß, ob nicht jetzt ein Geſetz alle Menſchen regieren, und alle nach einem Rechte, wie nach einem gemeinſchaftlichen Lichte ſich richten würden? So aber iſt derjenige Theil der Erde, welcher Alexandern nicht geſehen, gleichſam noch immer des Sonnenlichtes beraubt.

Demnach kann ſchon der erſte Endzweck bey dieſem Kriege den Mann als Philoſophen empfehlen, da er nicht ſich ſelbſt eine üppige und prachtvolle Lebensart, ſondern allen Menſchen Eintracht, Friede, und Gemeinſchaft untereinander zu verſchaffen geſucht hat. Wir wollen nun das zweyte Stück, nemlich ſeine Reden und Ausſprüche betrachten, indem auch

auch bey andern Königen und Fürſten die Seele am meiſten ihre Geſinnungen durch die Reden zu verrathen pflegt. Der alte Antigonus ſagte zu einem Sophiſten, der ihm eine Abhandlung von der Gerechtigkeit vorlas: O du Thor! du ſiehſt, daß ich fremde Städte bedrücke, und doch ſchwatzeſt du mir von Gerechtigkeit vor! Der Tyrann Dionyſius pflegte zu ſagen: Kinder muß man mit Würfeln, Männer mit Lyden bethören*). Auf dem Grabmahle Sardanapals ſteht die Inſchrift: Nur das habe ich, was ich gegeſſen und geſchwelget habe! Wer ſollte wohl nicht zugeben, daß aus der einen dieſer Maximen ein Hang zur Wolluſt, aus der andern Gottloſigkeit, und aus der dritten Ungerechtigkeit und Habſucht hervorleuchtet? Wenn man hingegen von Alexanders Maximen das Diadem, den Ammon und die hohe Geburt wegnimmt, ſo könnte man leicht einen Sokrates, Plato, oder Pythagoras für den Urheber derſelben anſehen.

Freylich dürfen hier jene großſprecheriſchen Inſchriften, welche die Dichter, die die Macht deſſelben mehr als ſeine Mäßigung bewunderten, unter ſeine Bildniße und Statuen geſetzt haben, in keine Betrachtung kommen. Zum Beyſpiel:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde

Mäch-

*) Dieſe Maxime wird ſonſt dem Spartaner Lyſander zugeſchrieben. S. B. 2 S. 284.

Mächtiger Herrſcher bin ich, Zevs der Regent des Olymps.

Ingleichen: Alexander, Ich Jupiters Sohn. So pflegten, wie ich ſchon geſagt habe, die Dichter, welche ſeinem Glücke ſchmeichelten, von ihm zu ſprechen. Was aber die wahren und eigentlichen Maximen Alexanders betrift, ſo wollen wir fürs erſte die aus ſeinem jugendlichen Alter durchgehen.

Unter allen Jünglingen von ſeinem Alter war er der ſchnellſte im Laufen. Seine Freunde riethen ihm deswegen, ſich in den olympiſchen Spielen zu zeigen. — Streiten denn dort, fragte er, auch Könige mit um die Wette? — Nein — So wäre es ein ſehr ungleicher Kampf, wenn ich Privatmänner überwände, und dafür als König überwunden würde. — Sein Vater Philippus war im Streite mit den Tribaliern mit einem Spieße durch die Lenden geſtochen worden. Da ſich nun derſelbe, ob er gleich der Gefahr entgieng, des Hinkens ſchämte, ſo ſagte er zu ihm: O mein Vater! geh du nur immerhin öffentlich aus, damit du dich bey jedem Schritte deiner Tapferkeit erinnerſt! Iſt dieß nicht ein Zeichen einer wahren philoſophiſchen Geſinnung, einer Seele, die ſich aus enthuſiaſtiſcher Liebe zu rühmlichen Thaten ſchon über alle Gebrechen des Körpers hinwegſetzt? Wie ſtolz muß er nun vollends auf ſeine eigenen Wunden geweſen ſeyn, da er ſich bey jedem Theile ſeines Leibes eines überwundenen

Volkes, eroberter Städte oder unterworfener Könige erinnerte, und die Narben derſelben nicht verbarg, nicht zudeckte, ſondern wie eingegrabene Bilder ſeiner Tapferkeit und heroiſchen Muthes öffentlich ſehen ließ.

Wenn zuweilen in den Schulen oder bey Gaſtmahlen über Verſe aus dem Homer geſprochen wurde, und der eine dieſen, der andere jenen ausbhob, ſo pflegte er immer folgenden allen andern vorzuziehen.

Beydes ein guter König, und treflicher Streiter im Kriege*).

Er ſah alſo dieſes Lob, welches ſo lange vor ihm ein anderer bekommen hatte, als ein für ihn gegebenes Geſetz an; ſo daß man beynahe ſagen möchte, Homer habe durch dieſen Vers zugleich das Wohlverhalten Agamemnons gerühmt und das der Alexanders geweiſſagt.

Als er, nach ſeinem Uebergang über den Helleſpont, Troja betrachtete und alle jene heroiſche Thaten ſich im Geiſte vorſtellte, erbot ſich einer der Einwohner, er wolle ihm, wenn ihm damit gedient ſey, Paris Leyer ſchenken — „O die brauch ich „nicht, antwortete er, ich beſitze ſchon Achills „Leyer;

„Sie ergötzte ſein Herz, er ſang die Thaten der Helden**),

„Paris

*) Iliade B. 3. v. 179.
**) Iliade B. 9. v. 183.

„Paris ſeine brachte nur weibiſche und ſchmelzende „Töne zu Liebesliedern hervor.„

Liebe zur Weisheit und Hochachtung gegen weiſe Männer iſt das vornehmſte Kennzeichen einer philoſophiſchen Seele. Auch dieſes war an Alexander mehr, als an irgend einem andern Könige zu finden. Von ſeinem Betragen gegen Ariſtoteles iſt ſchon oben geredet worden. So erzählen auch mehrere, daß er Anaxarchus, den Harmoniker, für den ſchätzbarſten unter ſeinen Freunden gehalten; dem Eleer Pyrrhon gleich bey der erſten Unterredung zehntauſend Goldſtücke gegeben, und dem Xenokrates, einem Freunde Plato's, ein Geſchenk von funfzig Talenten geſchickt; ja, daß er ſogar Oneſikritus, einem Schüler Diogenes des Kynikers, zum Befehlshaber über das Schiffsvolk geſetzt hat.

Den Diogenes ſelbſt bekam er in Korinth zu ſprechen, und gerieth über die Lebensart und Würde dieſes Mannes in eine ſolche ſtaunende Bewunderung, daß er ſeiner öfters gedachte, und rief: Wär ich nicht Alexander, ſo würde ich Diogenes ſeyn! das heißt: ich würde mich mit der Theorie abgeben, wenn ich nicht durch Handlungen philoſophirte. Er ſagte weder: Wenn ich nicht König wäre, würde ich Diogenes ſeyn; noch auch: Wenn ich nicht reich und ein Argeade *) wäre — denn er

zog

*) Karanus ein Abkömmling des Herkules und Stifter des macedoniſchen Reichs, war aus Argus gebürtig,

zog das Glück nicht der Weisheit, noch Purpur und Diadem dem philoſophiſchen Mantel und Taſche vor — Nein, er ſagte vielmehr: wenn ich nicht Alexander wäre, ſo würde ich Diogenes ſeyn; das heißt: Hätte ich mir nicht vorgeſetzt, Griechen und Barbaren mit einander zu vereinigen, einen ganzen Welttheil durch meinen Feldzug geſittet zu machen, die Grenzen der Erde und des Meeres aufzuſuchen, Macedonien bis an den Ocean zu erweitern, Griechenland zu verbreiten, und über alle Nationen Gerechtigkeit und Frieden auszugießen, ſo würde ich gewiß, anſtatt meine Macht zur Schwelgerey und Unthätigkeit zu misbrauchen, die nüchterne Lebensart des Diogenes nachahmen. Verzeyhe mir alſo, Diogenes! Ich habe den Herkules und Perſeus zu Muſtern erwählt; ich trete in die Fußſtapfen des Bakchus, eines Gottes, der mein Ahnherr und Stammvater iſt. Meine Abſicht geht dahin, daß die Griechen aufs neue in Indien Tänze anſtellen, und die rohen, verwilderten Bewohner des Kaukaſus wieder an die bakchiſchen Fröhlichkeiten erinnern ſollen. Auch dort werden heilige und unabhängige Männer ſeyn, die an eine ſtrenge, und ſo zu ſagen, nackendgehende Weisheit gewohnt, alle ihre Zeit der Gottheit widmen, und noch einfacher leben, als Diogenes, da ſie auch nicht

und deswegen hießen alle von ihm abſtammende macedoniſche Könige Argeaden.

nicht einmal einer Tasche bedürfen. Denn sie brauchen keine Speisen aufzuheben, die sie immer frisch und neu von der Erde empfangen; die Flüße führen ihnen ihr Getränke zu, und das abgefallene Laub der Bäume, das Gras des Feldes dient ihnen, sich darauf zu legen. Durch mich werden diese und Diogenes sich einander kennen lernen. Ich muß ebenfalls Münzen umschlagen, und was von barbarischem Gehalt ist, nach griechischem Schrot und Korn ausprägen*).

Dieß wäre denn also wohl richtig. Wie verhält sichs nun aber mit seinen Handlungen? Ist wohl bey denselben ohngefährer Zufall des Glücks, kriegerische Gewalt und Faustrecht sichtbar; oder vielmehr eine vorzügliche Tapferkeit, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und Sanftmuth, so wie die weise und einsichtsvolle Einrichtung eines Mannes, der alles mit nüchterner und reifer Ueberlegung unternimmt? Fürwahr ich kann hier keinen Unterschied machen, noch mit Gewißheit bestimmen: Dieß gehört der Tapferkeit, dieß der Menschenliebe, dieß der Enthaltsamkeit, sondern eine jede Handlung scheint aus allen Tugenden zusammengesetzt zu seyn, so daß Alexander den Satz der Stoiker bestätiget; daß der Weise in allem, was er thut, alle Tu-

*) Plutarch spielt auf jene Erzählung an, daß Diogenes, ehe er sich der Philosophie widmete, Münzen verfälscht und deswegen aus seinem Vaterlande Sinope habe weichen müssen. S. Diogenes Laert. B. 6. K. 2.

Tugenden zugleich ausübet, und bey jeder Handlung zwar nur eine einzige Tugend den Vorrang hat, diese aber die andern einladet, das ihrige zur Vollendung beyzutragen.

So läßt sich leicht bemerken, daß Alexanders kriegerischer Muth mit Menschenliebe, seine Sanftmuth mit Tapferkeit, seine Freygebigkeit mit ökonomischer Vorsicht, sein Zorn mit Versöhnlichkeit, und seine Neigung zum andern Geschlecht mit Keuschheit verbunden; daß seine Erholung nicht ganz ohne Geschäfte, seine Arbeitsamkeit nicht ohne alle Erholung war. Wer hat wohl je Kriege mit Festen, Feldzüge mit Lustbarkeiten, Belagerungen und andere schwere Unternehmungen mit Bakchanalien, Hochzeiten und Hymenäen vermischt? Wer hat sich gegen Uebelthäter zorniger, oder gegen Nothleidende leutseliger bewiesen? Wer ist strenger mit denen die sich ihm widersetzten, und gütiger mit Flehenden umgegangen?

Porus Worte, dünkt mich, lassen sich hier sehr gut in Anwendung bringen. Als derselbe gefangen vor den Alexander geführt wurde, und dieser ihn fragte, wie er ihn behandeln sollte, antwortete er: Königlich. Alexander fragte ihn wieder, ob er sonst nichts verlange? — Sonst gar nichts, sagte er, denn in dem Worte königlich ist alles begriffen. Eben so möchte ich auch bey Alexanders Handlungen jedesmal ausrufen: Philosophisch, denn dieses Wort begreift alles in sich. Er verliebte sich

in Roxane, Oxyathres Tochter, die unter andern Gefangenen vor ihm tanzte. Aber er ſchändete ſie nicht, ſondern vermählte ſich mit ihr. Das iſt philoſophiſch! Als er den ermordeten Darius erblickte, nahm er, ohne wegen Endigung des langwierigen Krieges zu opfern, oder Lobgeſänge anzuſtimmen, ſeinen Mantel ab, und breitete ihn über den Leichnam her, um gleichſam dieſes Beyſpiel des Schickſals der Könige zu verbergen. Philoſophiſch! Einſt las er einen geheimnißvollen Brief von ſeiner Mutter. Hephäſtion, der eben bey ihm ſaß, war ſo frey, ihn mitzuleſen. Er wehrte es ihm nicht, ſondern drückte ihm das Pettſchaft auf den Mund, um mit freundſchaftlichem Zutrauen das Stillſchweigen zu verſiegeln. Philoſophiſch! Denn wenn das nicht philoſophiſch iſt, was ſoll es ſonſt ſeyn?

Laßt uns einmal das Verhalten einiger für Philoſophen bekannter Männer dagegen halten. Sokrates weigerte ſich nicht, beym Alkibiades zu ſchlafen. Wie betrug ſich aber Alexander? Philoxenus, der Befehlshaber der Seeküſte, hatte ihm gemeldet, daß in Jonien ein ſo ſchöner und wohlgebildeter Knabe wäre, als wohl nicht leicht gefunden werden könnte, und zugleich ſchriftlich angefragt, ob er denſelben überſchicken ſollte. Alexander antwortete ihm auf das Bitterſte: „Nichtswürdigſter! was muſt du wohl je an mir bemerkt haben, daß du mir mit ſolchen Wollüſten ſchmeichelſt?„

„chelſt? „ Xenokrates wird durchgängig bewundert, daß er die funfzig Talente, die ihm Alexander überſchickt hatte, nicht annahm; aber, warum nicht auch das Ueberſchicken? Glaubt man vielleicht, daß nicht eben ſo viel Verachtung des Geldes dazu gehöre, ein ſolches Geſchenk auszuſchlagen, als es zu verleyhen. Die Philoſophie machte dem Xenokrates den Reichthum entbehrlich; aber eben dieſe Philoſophie machte ihn Alexandern nothwendig, daß er ſolche Geſchenke geben konnte. — —*)

Wie oft hat nicht Alexander dieß geſagt, wenn er verwundet wurde, oder ins Gedränge kam? Gleichwohl ſtehen wir in der Meynung, daß in dieſem Punkte bey allen Menſchen richtige Urtheile zu finden ſeyn müßten, weil die Natur ſchon von ſelbſt zum Guten Anleitung giebt. Allein die Philoſophen unterſcheiden ſich dadurch von den meiſten Menſchen, daß ihre Urtheile auch in Widerwärtigkeiten feſt und gegründet ſind. Denn nur ſelten trift man ſolche Grundſätze an:

Nur ein Zeichen iſt gut —**)

oder: das Ende aller Menſchen iſt der Tod; ſondern gemeiniglich wird in Noth und Elend jede vernünftige Ueberlegung unterdrückt; und die Vorſtel-

*) Ohne Zweifel befindet ſich hier eine große Lücke im Text.

**) Iliade B. 12. v. 241.

ſtellungen von der angehenden Gefahr pflegen alle geſunde Urtheile zu erſticken. Die Furcht verſcheucht nicht nur die Erinnerung, wie Thukidides *) ſagt, ſondern auch jeden guten Vorſatz, Ehrbegierde und Anſtrengung, welchen die Philoſophie gleichſam Schlingen gelegt hatte.*) — —

*) B. 2. K. 87.

**) Das Ende dieſer Abhandlung oder Rede iſt verloren gegangen.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders.

Zwote Abhandlung.

In der vorhergehenden Abhandlung habe ich vergessen zu bemerken, daß Alexanders Zeitalter auch an Künsten und großen Geistern außerordentlich fruchtbar gewesen. Oder sollte dieß vielleicht nicht sowohl dem Glücke Alexanders, als jener ihrem zuzuschreiben seyn, daß sie einen solchen Zeugen und Zuschauer erhielten, der am besten im Stande war, ihre Verdienste zu beurtheilen und zu belohnen? So erzählt man, daß eine geraume Zeit hernach jemand zu Archestratus, einem sehr geschickten Dichter, der aber in Armuth und Verachtung lebte, gesagt habe: Ja, hättest du zu Alexanders Zeiten gelebt, er würde dir jede Zeile mit einem Cypern oder Phönicien bezahlt haben! Ich für meine Person aber glaube, daß die größten unter den damaligen Künstlern nicht sowohl unter Alexandern, als vielmehr durch Alexandern geblüht haben. Denn so wie eine gemäßigte Witterung und milde Luft viel zum Wachsthum der Früchte beyträgt, eben so kann auch die Gunst, Hochachtung und Liebe eines Königs das Gedeyhen der Künste und großer Talente gar sehr befördern, da hingegen dieß

dieß alles durch Neid, Kargheit und Rechthaberey der Fürſten erſtickt und zu Grunde gerichtet wird.

Der Tyrann Dionyſius verſprach einſt einem berühmten Citherſänger, der ſich vor ihm hören ließ, ein Talent zum Geſchenke. Als dieſer ihn am folgenden Tage an ſein Verſprechen erinnerte, antwortete er: „Geſtern haſt du mich einige Zeit „durch dein Singen, ich aber dich durch Hofnung „ergötzt. Für das mir gemachte Vergnügen biſt „du alſo durch ein anderes ſchon hinlänglich be„lohnt worden.“ Alexander, der Tyrann von Pherä — nur mit dieſem Namen ſollte man ihn nennen, um jenen nicht zu beſchimpfen — wurde in einer Tragödie, die er mit anſah, mitten unter dem Vergnügen von einem beſondern Mitleiden gerührt. Auf einmal ſprang er auf, und lief mehr, als er gieng, vom Theater weg, indem er ſagte, „es wäre eine Schande, wenn man ihn, der ſo „viele Bürger umgebracht hätte, über die Leiden „der Hekuba und Polyxene ſollte weinen ſehen.“ Ja es fehlte nicht viel, ſo hätte er dem Schauſpieler den Proceß gemacht, weil derſelbe ſeine dem Eiſen gleichende Seele erweicht hatte. Archeſilaus, der König von Macedonien ſchien in Anſehung der Geſchenke etwas zähe zu ſeyn. Dieß gab ihm Timotheus öfters zu verſtehen, indem er die beißende Worte ſang:

Ja du, du liebſt das erdgebohrne Gold.

Archeſilaus aber verſetzte ihm auf eine witzige Art:

Art: *) Und du lobst es dir auch! Der König der Skythen, Anteas, hatte den Flötenspieler Ismenias, zum Gefangenen gemacht, und hieß ihn bey einem Schmauße spielen. Alle Anwesende bewunderten seine Kunst und klatschten ihm Beyfall zu; nur Anteas schwur, daß er das Wiehern seines Pferdes viel lieber höre. So gar weit waren seine Ohren von den Musen entfernt, und seine Seele ganz in der Krippe, die auch nicht einmal das Wiehern der Pferde, sondern das Yanen der Esel zu hören verdiente. Welches Wachsthum der Künste, welche Hochachtung der Musen kann man sich nun wohl bey Königen von der Art versprechen?

Doch eben so wenig darf man dergleichen von solchen Königen erwarten, welche selbst Künstler seyn wollen, und deswegen wahre Künstler aus Neid und Mißgunst zu Boden drücken. Unter diese gehört ebenfalls wieder Dionysius, welcher den Dichter Philoxenus in die Steinbrüche werfen ließ, weil er seine Tragödie, die er ihm zur Ausbesserung gegeben, vom Anfange bis zum Ende durchstrichen hatte. Selbst Philippus war hierinnen auf die erst in seinem Alter erlangte Einsichten weit stolzer, als es sich für ihn schickte. Als er daher, wie man sagt, mit einem Zitharisten über das Schlagen der Sai-

*) Die Feinheit dieser Antwort beruht auf dem Wortspiel mit αιτεις und αιτεις, welches ich, so gut als möglich ausgedruckt habe.

Saiten ſtritt, und ihn zu widerlegen glaubte, ſagte der Mann ganz ruhig und mit lächelnder Miene zu ihm: Gott behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du das beſſer wiſſen ſollteſt, als ich!

Ganz anders betrug ſich Alexander. Er, der ſehr gut wußte, wo er blos Zuſchauer oder Zuhörer ſeyn und wo er Theil nehmen und ſelbſt handeln mußte, übte ſich unabläßig, ein tapfrer Krieger, und wie Aeſchylus ſagt,

Voll Kraft die Waffen ſchwingend, den Feinden fürchterlich

zu ſeyn — eine Kunſt, die ihm von ſeinen Stammvätern, den Aeakiden und dem Herkules aufgeerbt war. Den andern Künſten aber erwieß er alle Ehre ohne Nacheiferung, ſo daß er zwar den Ruhm und die Annehmlichkeit derſelben liebte, niemals aber ſich dadurch zum Nachahmen hinreißen ließ.

Zu ſeiner Zeit blühten die beyden tragiſchen Dichter Theſſalus und Athenodorus, zu deren Wettſtreite die cypriſchen Könige die Koſten hergaben, und die berühmteſten Feldherren das Richteramt übernahmen. Als Athenodorus den Preiß davon getragen hatte, ſagte Alexander: Ich wollte lieber einen Theil meines Reichs verlohren haben, als den Theſſalus überwunden ſehen. Indeſſen hat er ſich weder ſeinetwegen bey den Richtern verwendet, noch ſonſt einigen Unwillen über das gefällte Urtheil merken laſſen, überzeugt, daß

er

Tugenden zugleich ausübet, und bey jeder Handlung zwar nur eine einzige Tugend den Vorrang hat, diese aber die andern einladet, das ihrige zur Vollendung beyzutragen.

So läßt sich leicht bemerken, daß Alexanders kriegerischer Muth mit Menschenliebe, seine Sanftmuth mit Tapferkeit, seine Freygebigkeit mit ökonomischer Vorsicht, sein Zorn mit Versöhnlichkeit, und seine Neigung zum andern Geschlecht mit Keuschheit verbunden; daß seine Erholung nicht ganz ohne Geschäfte, seine Arbeitsamkeit nicht ohne alle Erholung war. Wer hat wohl je Kriege mit Festen, Feldzüge mit Lustbarkeiten, Belagerungen und andere schwere Unternehmungen mit Bakchanalien, Hochzeiten und Hymenäen vermischt? Wer hat sich gegen Uebelthäter zorniger, oder gegen Nothleidende leutseliger bewiesen? Wer ist strenger mit denen die sich ihm widersetzten, und gütiger mit Flehenden umgegangen?

Porus Worte, dünkt mich, lassen sich hier sehr gut in Anwendung bringen. Als derselbe gefangen vor den Alexander geführt wurde, und dieser ihn fragte, wie er ihn behandeln sollte, antwortete er: Königlich. Alexander fragte ihn wieder, ob er sonst nichts verlange? — Sonst gar nichts, sagte er, denn in dem Worte königlich ist alles begriffen. Eben so möchte ich auch bey Alexanders Handlungen jedesmal ausrufen: Philosophisch, denn dieses Wort begreift alles in sich. Er verliebte sich

in Roxane, Oxyathres Tochter, die unter andern Gefangenen vor ihm tanzte. Aber er ſchändete ſie nicht, ſondern vermählte ſich mit ihr. Das iſt philoſophiſch! Als er den ermordeten Darius erblickte, nahm er, ohne wegen Endigung des langwierigen Krieges zu opfern, oder Lobgeſänge anzuſtimmen, ſeinen Mantel ab, und breitete ihn über den Leichnam her, um gleichſam dieſes Beyſpiel des Schickſals der Könige zu verbergen. Philoſophiſch! Einſt las er einen geheimnißvollen Brief von ſeiner Mutter. Hephäſtion, der eben bey ihm ſaß, war ſo frey, ihn mitzuleſen. Er wehrte es ihm nicht, ſondern drückte ihm das Petſchaft auf den Mund, um mit freundſchaftlichem Zutrauen das Stillſchweigen zu verſiegeln. Philoſophiſch! Denn wenn das nicht philoſophiſch iſt, was ſoll es ſonſt ſeyn?

Laßt uns einmal das Verhalten einiger für Philoſophen bekannter Männer dagegen halten. Sokrates weigerte ſich nicht, beym Alkibiades zu ſchlafen. Wie betrug ſich aber Alexander? Philoxenus, der Befehlshaber der Seeküſte, hatte ihm gemeldet, daß in Jonien ein ſo ſchöner und wohlgebildeter Knabe wäre, als wohl nicht leicht gefunden werden könnte, und zugleich ſchriftlich angefragt, ob er denſelben überſchicken ſollte. Alexander antwortete ihm auf das Bitterſte: „Nichtswürdigſter! was muſt du wohl je an mir bemerkt haben, daß du mir mit ſolchen Wollüſten ſchmeichelſt?„

„chelst?„ Xenokrates wird durchgängig bewundert, daß er die funfzig Talente, die ihm Alexander überschickt hatte, nicht annahm; aber, warum nicht auch das Ueberschicken? Glaubt man vielleicht, daß nicht eben so viel Verachtung des Geldes dazu gehöre, ein solches Geschenk auszuschlagen, als es zu verleyhen. Die Philosophie machte dem Xenokrates den Reichthum entbehrlich; aber eben diese Philosophie machte ihn Alexandern nothwendig, daß er solche Geschenke geben konnte. — —*)

Wie oft hat nicht Alexander dieß gesagt, wenn er verwundet wurde, oder ins Gedränge kam? Gleichwohl stehen wir in der Meynung, daß in diesem Punkte bey allen Menschen richtige Urtheile zu finden seyn müßten, weil die Natur schon von selbst zum Guten Anleitung giebt. Allein die Philosophen unterscheiden sich dadurch von den meisten Menschen, daß ihre Urtheile auch in Widerwärtigkeiten fest und gegründet sind. Denn nur selten trift man solche Grundsätze an;

Nur ein Zeichen ist gut — **)

oder: das Ende aller Menschen ist der Tod; sondern gemeiniglich wird in Noth und Elend jede vernünftige Ueberlegung unterdrückt; und die Vorstel-

*) Ohne Zweifel befindet sich hier eine große Lücke im Text.

**) Iliade B. 12. v. 243.

ſtellungen von der angehenden Gefahr pflegen alle geſunde Urtheile zu erſticken. Die Furcht verſcheucht nicht nur die Erinnerung, wie Thukidides *) ſagt, ſondern auch jeden guten Vorſatz, Ehrbegierde und Anſtrengung, welchen die Philoſophie gleichſam Schlingen gelegt hatte.*) — —

*) B. 2. K. 87.

**) Das Ende dieſer Abhandlung oder Rede iſt verloren gegangen.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders.

Zwote Abhandlung.

In der vorhergehenden Abhandlung habe ich vergessen zu bemerken, daß Alexanders Zeitalter auch an Künsten und großen Geistern außerordentlich fruchtbar gewesen. Oder sollte dieß vielleicht nicht sowohl dem Glücke Alexanders, als jener ihrem zuzuschreiben seyn, daß sie einen solchen Zeugen und Zuschauer erhielten, der am besten im Stande war, ihre Verdienste zu beurtheilen und zu belohnen? So erzählt man, daß eine geraume Zeit hernach jemand zu Archestratus, einem sehr geschickten Dichter, der aber in Armuth und Verachtung lebte, gesagt habe: Ja, hättest du zu Alexanders Zeiten gelebt, er würde dir jede Zeile mit einem Cypern oder Phönicien bezahlt haben! Ich für meine Person aber glaube, daß die größten unter den damaligen Künstlern nicht sowohl unter Alexandern, als vielmehr durch Alexandern geblüht haben. Denn so wie eine gemäßigte Witterung und milde Luft viel zum Wachsthum der Früchte beyträgt, eben so kann auch die Gunst, Hochachtung und Liebe eines Königs das Gedeyhen der Künste und großer Talente gar sehr befördern, da hingegen dieß

dieß alles durch Neid, Kargheit und Rechthaberey der Fürſten erſtickt und zu Grunde gerichtet wird.

Der Tyrann Dionyſius verſprach einſt einem berühmten Citherſänger, der ſich vor ihm hören ließ, ein Talent zum Geſchenke. Als dieſer ihn am folgenden Tage an ſein Verſprechen erinnerte, antwortete er: „Geſtern haſt du mich einige Zeit „durch dein Singen, ich aber dich durch Hofnung „ergötzt. Für das mir gemachte Vergnügen biſt „du alſo durch ein anderes ſchon hinlänglich be„lohnt worden.“ Alexander, der Tyrann von Pherä — nur mit dieſem Namen ſollte man ihn nennen, um jenen nicht zu beſchimpfen — wurde in einer Tragödie, die er mit anſah, mitten unter dem Vergnügen von einem beſondern Mitleiden gerührt. Auf einmal ſprang er auf, und lief mehr, als er gieng, vom Theater weg, indem er ſagte, „es wäre eine Schande, wenn man ihn, der ſo „viele Bürger umgebracht hätte, über die Leiden „der Hekuba und Polyxene ſollte weinen ſehen.“ Ja es fehlte nicht viel, ſo hätte er dem Schauſpieler den Proceß gemacht, weil derſelbe ſeine dem Eiſen gleichende Seele erweicht hatte. Archeſilaus, der König von Macedonien ſchien in Anſehung der Geſchenke etwas zähe zu ſeyn. Dieß gab ihm Timotheus öfters zu verſtehen, indem er die beißende Worte ſang:

Ja du, du liebſt das erdgebohrne Gold.

Archeſilaus aber verſetzte ihm auf eine witzige Art:

Art: *) Und du lobst es dir auch! Der König der Skythen, Anteas, hatte den Flötenspieler Ismenias, zum Gefangenen gemacht, und hieß ihn bey einem Schmauße spielen. Alle Anwesende bewunderten seine Kunst und klatschten ihm Beyfall zu; nur Anteas schwur, daß er das Wiehern seines Pferdes viel lieber höre. So gar weit waren seine Ohren von den Musen entfernt, und seine Seele ganz in der Krippe, die auch nicht einmal das Wiehern der Pferde, sondern das Yanen der Esel zu hören verdiente. Welches Wachsthum der Künste, welche Hochachtung der Musen kann man sich nun wohl bey Königen von der Art versprechen?

Doch eben so wenig darf man dergleichen von solchen Königen erwarten, welche selbst Künstler seyn wollen, und deswegen wahre Künstler aus Neid und Mißgunst zu Boden drücken. Unter diese gehört ebenfalls wieder Dionysius, welcher den Dichter Philoxenus in die Steinbrüche werfen ließ, weil er seine Tragödie, die er ihm zur Ausbesserung gegeben, vom Anfange bis zum Ende durchstrichen hatte. Selbst Philippus war hierinnen auf die erst in seinem Alter erlangte Einsichten weit stolzer, als es sich für ihn schickte. Als er daher, wie man sagt, mit einem Zitharisten über das Schlagen der Sai-

*) Die Feinheit dieser Antwort beruht auf dem Wortspiel mit αινεις und αιτεις, welches ich, so gut als möglich ausgedruckt habe.

Saiten ſtritt, und ihn zu widerlegen glaubte, ſagte der Mann ganz ruhig und mit lächelnder Miene zu ihm: Gott behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du das beſſer wiſſen ſollteſt, als ich!

Ganz anders betrug ſich Alexander. Er, der ſehr gut wußte, wo er blos Zuſchauer oder Zuhörer ſeyn und wo er Theil nehmen und ſelbſt handeln mußte, übte ſich unabläßig, ein tapfrer Krieger, und wie Aeſchylus ſagt,

Voll Kraft die Waffen ſchwingend, den Feinden fürchterlich

zu ſeyn — eine Kunſt, die ihm von ſeinen Stammvätern, den Aeakiden und dem Herkules aufgeerbt war. Den andern Künſten aber erwieß er alle Ehre ohne Nacheiferung, ſo daß er zwar den Ruhm und die Annehmlichkeit derſelben liebte, niemals aber ſich dadurch zum Nachahmen hinreißen ließ.

Zu ſeiner Zeit blühten die beyden tragiſchen Dichter Theſſalus und Athenodorus, zu deren Wettſtreite die cypriſchen Könige die Koſten hergaben, und die berühmteſten Feldherren das Richteramt übernahmen. Als Athenodorus den Preiß davon getragen hatte, ſagte Alexander: Ich wollte lieber einen Theil meines Reichs verlohren haben, als den Theſſalus überwunden ſehen. Indeſſen hat er ſich weder ſeinetwegen bey den Richtern verwendet, noch [illegible] über das gefällte Urtheil [illegible] daß

er über alles herrschen, er selbst aber der Gerechtigkeit unterthan seyn müsse. Auch lebte damals der komische Dichter, Lykon von Skamphea *), welcher in einer gewissen Komödie seine Bitte um ein Geschenk so artig in einem Verse anzubringen wußte, daß Alexander darüber lachte, und ihm zehen Talente geben ließ.

Unter den vielen Citherſängern zeichnete sich besonders Aristonikus aus. Dieser wurde in einer Schlacht, nachdem er zur Unterstützung des Königs auf das tapferste gestritten hatte, getödtet. Alexander ließ ihm deswegen eine eherne Statue, die in der einen Hand eine Cither hatte, mit der andern einen Spieß vorhielt, verfertigen, und in Delphi aufstellen, nicht allein dem Manne, sondern auch der Musik selbst zu Ehren, als welche tapfere Männer schaft, und diejenigen, die darinnen [illegible]hörig unterrichtet worden, mit einem begeisterten Muthe beseelt. Ja er selbst wurde einstmals, da Antigenides den sogenannten Nomos Harmatios **) auf der Flöte spielte, dadurch so sehr auſser sich und in Feuer gesetzt, daß er aufſprang, um nach den nicht weit davon liegenden Waffen zu greifen, und also jenen Gesang der Spartaner bestätigte:

Schö-

*) Ein lokrisches Städtchen nicht weit von Thermopylä.

**) Wagenlied, dessen Inhalt der Wagenkampf gewesen zu seyn scheint.

Schöner Leyergeſang geht Schwertern muthig entgegen.

Zu ſeiner Zeit lebte gleichfalls der Mahler Apelles und der Bildhauer Lyſippus. Erſterer mahlte Alexandern, mit einem Blitze in der Hand, ſo vortreflich, ſo ausdrucksvoll, daß man zu ſagen pflegte, Philipps Alexander ſey unüberwindlich, Apelles ſeiner unnachahmlich. Lyſippus aber war der erſte, der eine Bildſäule vom Alexander verfertigte mit gen Himmel gerichtetem Geſichte, (ſo wie Alexander den Hals etwas auf die Seite gebogen zu tragen pflegte) unter welche denn jemand dieſe nicht unſchickliche Inſchrift ſetzte:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde
Mächtiger Herrſcher bin ich, Zevs der Regent des Olymps!

Deshalben befahl auch Alexander, daß ſonſt niemand als dieſer Lyſippus ihm Statuen verfertigen ſollte. Denn ohne Zweifel war er der einzige, der ſeinen Charakter nebſt ſeinen großen Eigenſchaften in dem Erze und der äußerlichen Geſtalt auszudrücken wußte, da hingegen die andere nur die Beugung des Halſes, das Freundliche und Zärtliche der Augen nachzuahmen ſuchten, und darüber die männliche Züge, die ſeinen Löwenmuth ankündigten, vergaßen.

Unter den damaligen Künſtlern befand ſich auch Staſikrates, ein Architekt, der nicht das Bunte,

nicht das Artige, oder den Augen Gefallende ſeiner Bemühung werth hielt, ſondern ſeine Hand nur zu prachtvollen und einen königlichen Aufwand erfordernden Riſſen gebrauchte. Dieſer begab ſich zum Alexander nach Aſien, und nachdem er alle Gemälde, alle Statuen aus Erz und Marmor, die ihm waren geſetzt worden, als Arbeiten ſchlechter und furchtſamer Künſtler getadelt hatte, ſprach er: „Ich aber, o König, habe mir eine lebendige, unvergängliche, auf einem ewigen Grunde ruhende „Materie, eine unbewegliche und unerſchütterliche „Laſt auserſehen, um das Ebenbild deines Leibes „darzuſtellen. Der thrakiſche Athos, der, wo „er ſich am höchſten und ſichtbarſten erhebt, nicht „allein eine verhältnißmäßige Höhe und Breite, „ſondern auch ſchon einigermaßen geformte Theile, „Glieder und Zwiſchenräume hat, kann durch Kunſt „und Arbeit leicht zu einer Statue Alexanders „gemacht werden, ſo daß er mit den Füßen das „Meer berührt, in der einen Hand eine volkreiche „Stadt hält, mit der andern aber einen lebendigen Strom aus einer Schaale ins Meer gießt. „Weg alſo mit Gold, Erz, Elfenbein, Holz und „Farben, jenen kleinen wohlfeilen Bilderchen, die „ſo leicht geſtohlen und zerſchmolzen werden können!“ Alexander, voller Bewunderung über den kühnen Muth dieſes Künſtlers, machte ihm viele Lobeserhebungen. — „Allein, ſetzte er hinzu, „laß nur den Athos an ſeiner Stelle bleiben. Es

iſt

„ iſt genug, daß er ſchon ein Denkmahl der Vermeſ-
„ ſenheit eines einzigen Königs *) abgiebt. Mich
„ werden der Kaukaſus, der Emodus, der Tanais,
„ das kaſpiſche Meer darſtellen; dieß ſind die Bil-
„ der meiner Thaten.“

Doch laßt uns einmal annehmen, daß dieſes Werk ausgeführt und wirklich zu Stande gebracht worden ſey. Würde wohl jemand bey Erblickung deſſelben glauben, daß das Bild, die Anlage und Geſtalt vom Zufalle, von einem bloßen Ohngefähr herrühre? Gewiß niemand, ſo viel ich einſehe. Aus welchem Grunde aber wollte man dieß von dem blitzführenden oder von dem auf einem Spieße ſitzenden Bilde glauben? Und ſonach könnte nie die Größe einer Bildſäule ohne Kunſt durch das bloſe Glück, wenn es auch Gold, Erz, Elfenbein und andere koſtbare Materien in größtem Ueberfluße herbeyſchaffte, zu Stande gebracht werden; aber möglich ſollte es ſeyn, daß ein großer Mann, oder vielmehr der größte, der je gelebt hat, ohne alle Einwirkung der Tugend blos durch das Glück gebildet worden? Wahr iſt es, das Glück hat ihm Waffen, Geld, Städte und Pferde verliehen; allein dieß ſind Dinge, die demjenigen, der ſie nicht zu brauchen weiß, keine Macht, keinen Ruhm, ſondern Gefahr bringen, und einen Beweis von ſeiner Schwäche und Un-

*) Des Xerxes nemlich, der ihn hatte durchgraben laſſen, um ſeine Flotte hindurch zu führen.

Unvermögen abgeben. Denn Antiſthenes hat ganz Recht, wenn er ſagt: „ man müße ſeinen Feinden „ alles Gute wünſchen, nur keine Tapferkeit; in„ dem auf ſolche Art jenes nicht den Beſitzern, ſon„ dern den Ueberwindern gehöre. " Daher ſoll auch die Natur dem Hirſche, als dem furchtſamſten unter allen Thieren, zu ſeiner Vertheidigung ein ſo ſchönes, großes und mit mehreren Enden verſehenes Geweyh gegeben haben, um uns dadurch zu belehren, daß Stärke und Waffen demjenigen gar nichts nutzen, der nicht muthig und beherzt ſeyn kann. Und eben ſo pfleget auch das Glück gar oft, indem es muthloſen und unverſtändigen Leuten Macht und Herrſchaft verleyht, deren ſie ſich zu ihrer größten Schande bedienen, die Tugend zu ſchmükken, und ihr das Zeugniß zu geben, daß ſie allein die Größe und den Ruhm eines Mannes ausmacht.

Wenn Epicharmus ſagt, „ daß nur der Ver„ ſtand ſehe und höre, alles übrige aber blind und „ taub ſey; " ſo bedarf dieß noch Unterſuchung, indem die Sinne ihren eigenen Urſprung zu haben ſcheinen. Daß aber der Verſtand allein Nutzen und Ehre bringt, daß er es allein iſt, welcher ſiegt, herrſcht und regiert, und daß die übrigen blinden, tauben und lebloſen Dinge ohne Tugend unnütze ſind, und ihren Beſitzern zur Laſt und zur Schande gereichen, — dieſes läßt ſich leicht aus der Geſchichte darthun. Bey ein und eben derſelben Macht und Herrſchaft hat Semiramis, ein Frauenzimmer,

Flot-

Flotten ausgerüſtet, Armeen bewaffnet, Babylon erbauet, das rothe Meer umſchifft, die Aethiopier und Araber ſich unterwürfig gemacht; hingegen Sardanapal, ein Mann, ſaß zu Hauſe unter ſeinen Kebsweibern mit in die Höhe gereckten Beinen, und ſpann Purpurwolle. Ihm errichtete man nach ſeinem Tode ein ſteinernes Bild, welches ſich ſelbſt nach barbariſcher Sitte Hohn ſpricht, und gleichſam mit den Fingern über dem Kopfe zu ſchnippen ſcheint, mit der Inſchrift: Iß, trink und liebe, alles andere iſt nichts. So wie nun Krates, als er die der Buhlerin Phryne errichtete goldene Bildſäule in Delphi erblickte, ausrief: Dieß iſt das Siegeszeichen der Ausgelaſſenheit der Griechen; eben ſo könnte man auch bey Betrachtung des Lebens, oder, welches auf eins hinauslaufen mag, des Grabes des Sardanapalus ſagen: Dieß iſt das Siegeszeichen der Wohlthaten des Glücks!

Wie alſo? Sollen wir zugeben, daß die Glücksgöttin nach Sardanapal auch Alexandern ſich zueigne? Was hat ſie ihm denn mehr gegeben an dem, was auch andere Könige von ihr erhielten, an Geld, Waffen, Pferden und Soldaten? Durch dergleichen Dinge muß ſie erſt, wenn ſie kann, einen Aridäus groß machen, einen Amaſis, einen Ochus, einen Oarſes; ſie muß erſt den Armenier Tigranes groß machen, der ſein Diadem dem Pompejus zu Füßen legte, und mit Schande ſein ganzes Reich dem Sieger zur Beute überließ; oder den Bi-

thynier Nikomedes, der sein Haar abschor, einen Hut aufsetzte, und sich einen Freygelassenen der Römer nennte. Eher könnte man also sagen, daß das Glück die Menschen klein, furchtsam und niederträchtig mache, wenn es nicht eben so ungerecht wäre, dem Unglücke die Feigheit, als Muth und Tapferkeit dem Glücke zuzuschreiben. Aber so viel ist richtig, daß das Glück selbst durch Alexanders Regierung groß geworden; denn diese war es, worinne es sich ruhmvoll, unüberwindlich, großmüthig, herablassend und menschenfreundlich zeigte.

Jedoch kaum war Alexander todt, als schon, wie Eosthenes sagte, seine so ungeheure Macht, in der Irre herumtrieb, über sich selbst zusammenfiel, und gleich dem Cyklopen, der nach dem Verluste seines Auges die Hände nach allen Seiten ausstreckte, ohne das, was er suchte, erhaschen zu können, mit wankendem und ungewissem Schritte einhertaumelte. So wie todte Körper, sobald die Seele sie verlassen hat, nicht mehr bestehen, noch zusammenhalten, sondern in ein Nichts zerfallen und allmählig aus den Augen verschwinden; eben so gerieth auch dieses Reich, von Alexandern verlassen, in Krämpfe, Zuckungen und Entzündungen, indem die Perdikkas, die Meleager, die Seleuker und Antigonen, gleich warmen Athemzügen und Pulsschlägen, noch zuweilen ausbrachen und das Leben erhielten; endlich aber welkte es völlig dahin und starb, so daß es noch einige Würmer von nichts-

würdi-

würdigen Königen und ohnmächtigen Feldherren erzeugte.

Dieß hat auch ohne Zweifel Alexander ſelbſt ſagen wollen, da er einſt dem Hephäſtion wegen ſeiner Feindſchaft gegen Kraterus den Verweis gab: „Was iſt deine Macht, was iſt deine That, wenn „dir jemand Alexandern entreißt?“ Eben ſo kann ich auch ohne Bedenken zu dem damaligen Glücke ſagen: Was iſt deine Größe? Was iſt dein Ruhm? Wo iſt deine Macht, deine unbeſiegte Stärke, wenn man dir Alexandern entreißt? — das iſt: Wenn man dir die Erfahrung im Kriege, die Freygebigkeit beym Reichthum, die Enthaltſamkeit beym Ueberfluße, den Muth in Gefährlichkeiten, die Sanftmuth beym Siege entreißt. Mach doch erſt, wenn du kannſt, einen ſolchen groß, der mit ſeinem Gelde nicht freygebig iſt, der für ſeine Armee nicht in Gefahr geht, der ſeine Freunde nicht ehrt, der gegen Gefangene nicht mitleidig, in den Vergnügungen nicht enthaltſam, auf die Gelegenheiten nicht wachſam, im Zorne*) nicht verſöhnlich und im Glücke nicht menſchenfreundlich iſt. Wer kann wohl bey einer mit Thorheit und Laſtern verbundenen Macht groß ſeyn? Man nehme dem Glücklichen die Tugend, ſo iſt er überall klein, in Geſchenken wegen der

*) Im Texte ſteht ταις νικαις; ich glaube aber, daß dafür τοις νεικεσι zu leſen ſey, weil ſich dieſes beſſer zu συδιαλλακτος ſchickt.

der Kargheit, in Strapatzen wegen der Weichlichkeit, bey den Göttern wegen des Aberglaubens, gegen Rechtschaffene wegen des Neides, unter Männern wegen der Furchtsamkeit, unter Weibern wegen der Geilheit.

Gleichwie schlechte Künstler unter kleine Bildsäulen große Fußgestelle setzen, und dadurch ihre Ungeschicklichkeit verrathen; so pflegt auch das Glück, wenn es einen kleinen Charakter durch große und glänzende Umstände erhebt, denselben nur desto mehr zur Schau zu stellen, und als einen solchen, der aus Mangel der Schwere schwankt und strauchelt, der Schande auszusetzen. Daraus folgt nun, daß die Größe nicht in dem Besitze der Güter, sondern in deren Gebrauche besteht. Denn auch kleine Kinder erben oft väterliche Reiche und Herrschaften; wie Charyllus *), den Lykurg gleich nach der Geburt in die Rathsversammlung trug, und an seine Stelle zum König von Sparta ernannte. Aber deswegen war nicht das Kind groß, sondern derjenige, der ihm die vom Vater ererbte Würde, anstatt sie für sich zu behalten, zurückgab. Wer hat den einem Kinde gleichenden Aridäus groß gemacht? Meleager wickelte ihn blos in Purpur, wie in Windeln, und setzte ihn auf Alexanders Thron. Er that auch wohl daran, damit man in wenig Tagen sehen möchte, wie die Menschen durch Tugend, und

wie

*) S. Lykurgs Leben.

wie ſie durchs Glück regieren. Denn er ſtellte ſtatt eines wirklichen Königs einen Theaterkönig auf, oder er ließ vielmehr ein ſtummes Diadem über den Erdkreis, wie über eine Schaubühne, hinlaufen.

Jener Dichter ſagt:

Frauen tragen wohl Bürden, von Männern zu tragen gegeben *).

Umgekehrt aber ließe ſich auch ſagen: Weiber ſowohl als Kinder können Macht, Reichthum und Herrſchaft erlangen und wieder ändern auflegen; (ſo wie der Verſchnittene Bagoas dem Oarſes und Darius das perſiſche Reich ertheilte) allein die empfangene große Gewalt zu ertragen, ſich geſchickt dabey zu benehmen, und nicht unter der Größe und Schwere derſelben zu erliegen, iſt nur von einem mit Tugend, Muth und Verſtand begabten Manne zu erwarten. Alles dieß beſaß Alexander. Zwar werfen ihm einige Trunkenheit und Völlerey vor; aber dennoch war er groß in allem, was er that, und ſo nüchtern, daß er ſich durch Macht und Gewalt nie berauſchen, oder zu Ausſchweifungen verleiten ließ; da hingegen andere, die nur etwas weniges davon zu koſten bekamen, ihrer ſelbſt nicht mächtig waren.

Erſtrebt ein ſchlechter Mann ſich Güter, oder ſchmückt

Der

*) Aus den Rittern des Ariſtophanes v. 1056.

Der Staat mit Würden ihn, ſo wirft er ſtolz das Haupt
Ob ſeines Hauſes nie geträumtem Glück empor.

So legte ſich Klitus *), nachdem er bey Amorgus drey oder vier griechiſche Galeeren in Grund gebohrt hatte, den Namen Neptun zu, und führte einen Dreyzack. Demetrius, dem das Glück einen kleinen, von Alexanders Macht abgeriſſenen, Theil zugeworfen hatte, ließ ſich gerne Katäbates **) nennen; an ihn ſchickten die Städte keinen Geſandten, ſondern Theoren ***) und ſeine Antworten nannte man Orakel. Lyſimachus, der ſich Thrakiens, des entfernteſten Winkels von Alexanders Reiche bemächtigt hatte, gieng in ſeinem Uebermuthe und Vermeſſenheit ſo weit, daß er ſagte: Nun kommen die Byzantier zu mir, da ich mit meinem Spieße den Himmel berühre! Aber der Byzantier Paſiades, der zugegen war, erwiederte: Laßt uns weggehen, damit er nicht den Himmel mit der Spitze durchbohre!

Doch wie ſollte man es dieſen verargen, die wenigſtens auf Alexandern ſich etwas einbilden konnten,

*) Mit dem Zunamen der Weiße, um ihn von demjenigen zu unterſcheiden, der vom Alexander erſtochen wurde, und der Schwarze hieß. Amorgus, jetzt Morgo, iſt eine Inſel des ägäiſchen Meers, nicht weit von Naxus.

**) Ein Beyname Jupiters, der vom Himmel Herabſteigende.

***) Theoren, Seher, hießen diejenigen, welche im Namen einer ganzen Stadt oder Volks an ein Orakel abgeſchickt wurden.

ten, da ſelbſt Klearchus, der Tyrann von Heraklea, ein Zepter führte, und einen ſeiner Söhne Keraunus (Blitzſtral) nennte? — Da der jüngere Dionyſius ſich für Apolls Sohn in folgender Inſchrift ausgab:

Mutter Doris gebar mich, ein Reiß vom Phöbus Apollo?

Da ferner jenes Vater, die eine von ſeinen Töchtern Arete (Tugend), die andere Sophroſyne (Keuſchheit) und die dritte Dikäoſyne (Gerechtigkeit) nennte, er, der zehntauſend Bürger und drüber hingerichtet, ſeinen Bruder aus Neid den Feinden verrathen, ſeine betagte Mutter, ohne ihren Tod zu erwarten, der in wenig Tagen erfolgt wäre, erwürgt, und ſelbſt in einer Tragödie geſagt hatte:

Die Tyranney gebiert die Ungerechtigkeit?

So nennten ſich auch einige Große, andere Evergeten, (Wohlthäter) andere Kalliniken, (Siegreiche) noch andere Soteren, (Erretter). Aber wer getraut ſich wohl im Stande zu ſeyn, von ihren häufigen Vermählungen, da ſie ungeſcheut wie Hengſte ganze Tage unter Heerden von Frauen zubrachten, von ihren Knabenſchändereyen, ihrem Paukenſchlagen unter Verſchnittenen *), ihrem täglichen

*) Vermuthlich in öffentlichen Aufzügen, die der Cybele zu Ehren angeſtellt wurden. Buddäus läßt dieſe Worte in ſeiner Ueberſetzung aus; Xylander aber giebt ſie exaletorum excarnificationes.

lichen Würfelspielen, ihrem Flöten auf öffentlichen Theatern, ihren Gastmahlen, wozu oft weder die Tage noch die Nächte lang genug waren, eine deutliche Beschreibung zu geben?

Ganz anders verhielt sich Alexander. Das Mittagsmahl hielt er gleich frühe sitzend, die Abendmahlzeit aber spät auf den Abend. Er trank, wenn er den Göttern opferte, und beym Fieber spielte er mit Medius Würfel. Auf dem Marsche übte er sich zum Zeitvertreibe, mit dem Bogen zu schießen und vom Wagen zu springen. Die Roxane heurathete er blos aus Liebe; aber mit Statira, Darius Tochter, vermählte er sich aus Staatsinteresse, weil ihm die Vereinigung der beyden Häuser zuträglich war. Die übrigen Perserinnen besiegte er eben so sehr durch Keuschheit, als die Perser durch Tapferkeit. Denn er sah keine wider ihren Willen; die er aber sah, achtete er weniger, als die er nicht sah; und er, der gegen alle so menschenfreundlich war, bezeigte sich nur allein gegen die Schönen übermüthig. Ja man hat auch niemals von ihm die außerordentliche Schönheit der Gemahlin des Darius nur im geringsten loben hören; aber da sie gestorben war, ließ er sie mit königlicher Pracht beerdigen, und beweinte sie mit so vieler Empfindung, daß bey dieser Menschenliebe Enthaltsamkeit etwas Unglaubliches schien, und er wegen seines edlen Charakters der Ungerechtigkeit beschuldigt wurde.

Da-

Darius ſelbſt hegte einen ſolchen Verdacht gegen die Gewalt und Jugend deſſelben. Denn er war einer von denen, welche glaubten, daß Alexander ſeine Siege dem Glücke zu verdanken habe. Da er aber nach der genaueſten Unterſuchung die Wahrheit erfuhr, ſprach er: „Gewiß, es ſteht noch nicht „ſo gar ſchlecht um das perſiſche Reich, und niemand wird uns, von einem ſolchen Feinde überwunden, feig und verzagt nennen. Ich bitte die „Götter blos deswegen um Glück und Sieg, damit ich Alexandern im Wohlthun übertreffen „möge; und ich fühle in mir einen edlen Wettei„fer, ſeine Güte mit einer noch größern zu verge„ten. Doch iſt es einmal um mich geſchehen, nun „ſo bitte ich, väterlicher Jupiter und ihr Schutz„götter des perſiſchen Reichs, daß kein anderer „als Alexander auf Kyrus Thron ſitzen möge.“ Dadurch wurde denn nun Alexander aufs feyerlichſte unter Anrufung der Götter an Kindesſtatt angenommen. So ſiegt man durch die Tugend!

Immerhin mag man das, was bey Arbela, in Kilikien, oder ſonſt durch Krieg und Gewalt gethan worden, dem Glücke zuſchreiben. Das Glück mag es ſeyn, welches Tyrus erſchüttert und Aegypten eröfnet hat; durch daſſelbe mag Halikarnaſſus gefallen, Miletus erobert, der Euphrat vom Mazäus unvertheidigt gelaſſen und die babyloniſche Ebene mit Leichnamen bedeckt worden ſeyn. Aber ſoviel iſt allemal gewiß, daß er nicht durch einen

lichen Würfelſpielen, ihrem Flöten auf öffentlichen Theatern, ihren Gaſtmahlen, wozu oft weder die Tage noch die Nächte lang genug waren, eine deutliche Beſchreibung zu geben?

Ganz anders verhielt ſich Alexander. Das Mittagsmahl hielt er gleich frühe ſitzend, die Abendmahlzeit aber ſpät auf den Abend. Er trank, wenn er den Göttern opferte, und beym Fieber ſpielte er mit Medius Würfel. Auf dem Marſche übte er ſich zum Zeitvertreibe, mit dem Bogen zu ſchießen und vom Wagen zu ſpringen. Die Roxane heurathete er blos aus Liebe; aber mit Statira, Darius Tochter, vermählte er ſich aus Staatsintereſſe, weil ihm die Vereinigung der beyden Häuſer zuträglich war. Die übrigen Perſerinnen beſiegte er eben ſo ſehr durch Keuſchheit, als die Perſer durch Tapferkeit. Denn er ſah keine wider ihren Willen; die er aber ſah, achtete er weniger, als die er nicht ſah; und er, der gegen alle ſo menſchenfreundlich war, bezeigte ſich nur allein gegen die Schönen übermüthig. Ja man hat auch niemals von ihm die außerordentliche Schönheit der Gemahlin des Darius nur im geringſten loben hören; aber da ſie geſtorben war, ließ er ſie mit königlicher Pracht beerdigen, und beweinte ſie mit ſo vieler Empfindung, daß bey dieſer Menſchenliebe Enthaltſamkeit etwas Unglaubliches ſchien, und er wegen ſeines edlen Charakters der Ungerechtigkeit beſchuldigt wurde.

Darius ſelbſt hegte einen ſolchen Verdacht gegen die Gewalt und Jugend deſſelben. Denn er war einer von denen, welche glaubten, daß Alexander ſeine Siege dem Glücke zu verdanken habe. Da er aber nach der genaueſten Unterſuchung die Wahrheit erfuhr, ſprach er: „Gewiß, es ſteht noch nicht „ſo gar ſchlecht um das perſiſche Reich, und niemand wird uns, von einem ſolchen Feinde überwunden, feig und verzagt nennen. Ich bitte die „Götter blos deswegen um Glück und Sieg, damit ich Alexandern im Wohlthun übertreffen „möge; und ich fühle in mir einen edlen Wetteifer, ſeine Güte mit einer noch größern zu verg „ten. Doch iſt es einmal um mich geſchehen, n „ſo bitte ich, väterlicher Jupiter und ihr Schut „götter des perſiſchen Reichs, daß kein anderer „als Alexander auf Kyrus Thron ſitzen möge.“ Dadurch wurde denn nun Alexander aufs feyerlichſte unter Anrufung der Götter an Kindesſtatt angenommen. So ſiegt man durch die Tugend!

Immerhin mag man das, was bey Arbela, in Kilikien, oder ſonſt durch Krieg und Gewalt gethan worden, dem Glücke zuſchreiben. Das Glü[illegible] es ſeyn, welches Tyrus erſchüttert und [illegible] eröfnet hat; durch daſſelbe mag Halik[illegible] fallen, Miletus erobert, der Euphr[illegible] Gäus unvertheidigt gelaſſen [illegible] Ebene mit Leichnamen [illegible] ſoviel iſt [illegible]

Zufall keuſch, oder von ohngefähr enthaltſam geworden, und daß es nicht das Glück geweſen, was ſeine Seele ſo verwahret und verſchloſſen hat, daß ſie von der Wolluſt und den Begierden weder verwundet noch beſiegt werden konnte. Und dieß war es ja eben, wodurch er den Darius ſelbſt überwand; alles übrige beſtand in Beſiegung der Waffen und Pferde, in Schlachten, Niedermetzelung und Zerſtreuung der Soldaten. Nur dadurch erlitt Darius die große und unwiderſprechliche Niederlage, daß er vor der Tugend, Großmuth, Tapferkeit und Gerechtigkeit Alexanders weichen mußte, voll Bewunderung über deſſen unbeſiegte Stärke in Vergnügungen, Strapätzen und Wohlthaten.

Sieht man blos auf Schilde und Spieße, auf Feldgeſchrey und Zuſammenſtoßen der Waffen, ſo verdient auch Tarrias, Dinomenes Sohn, Antigenes von Pellene und Philotas, Parmenions Sohn unüberwindlich genennt zu werden. Aber in Anſehung der Wolluſt, der Weiber, des Goldes und Silbers waren ſie um nichts beſſer als ihre Gefangenen. Tarrias gieng ſo weit, daß er ſich, als Alexander die Macedonier von ihren Schulden los machte, und alle ihre Gläubiger befriedigte, fälſchlich für einen Schuldner mit ausgab, und einen Mann, den er ſeinen Gläubiger nennte, zum Geldtiſch führte. Seine Schelmerey wurde aber entdeckt, und er war ſchon im Begriff, ſich ums Leben zu bringen, wenn nicht Alexander, ſo bald er es erfuhr,

fuhr, ihm verziehen und die Summe geſchenkt hätte, in der Rückſicht, daß er einſt unter Philippus, bey Belagerung der Stadt Perinthus, ins Auge geſchoſſen worden, und ſich nicht eher verbinden laſſen wollen, bis die Feinde die Flucht ergriffen hatten.

Antigenes miſchte ſich mit unter diejenigen, die ihrer Krankheit oder Gebrechlichkeit wegen nach Macedonien geſchickt werden ſollten, und hatte auch ſchon ſeinen Namen mit einſchreiben laſſen. Da es ſich aber entdeckte, daß er völlig geſund und ſeine Krankheit bloße Verſtellung ſey, ward Alexander über dieſen ſonſt ſo tapfern und mit vielen Wunden bedeckten Mann unwillig, und fragte ihn um die Urſache. Antigenes geſtand ihm dann, daß er die Teleſippa liebe, und weil er nicht ohne ſie leben könne, mit ihr nach dem Meere habe gehen wollen. „Wer iſt dieſes Weib, ſagte Alexander, „oder an wen muß man ſich ihrentwegen wenden?“ — Sie iſt eine Freye. — „Nun ſo müſſen wir ſie „durch Geſchenke und Verſprechungen überr „dazubleiben.“ — Auf ſolche Art bewie Alexander gegen jeden Verliebten nachſichtiger, a gegen ſich ſelbſt.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte das Unglück, das ihn in der Folge betraf, gewiſſermaßen ſeiner Unenthaltſamkeit zuzuſchreiben. Unter den Gefangenen bey Damaskus befand ſich eine gewiſſe Frauensperſon von Pella *), Namens Antigona, wel-

*) Die Reſidenzſtadt Macedoniens.

welche vordem auf ihrer Ueberfarth nach Samothrake vom Autophradates gefangen worden war. Sie besaß eine ziemliche Schönheit, und wußte den Philotas durch die Liebe sich ganz zu eigen zu machen. Und dieser sonst eiserne Mann ward dadurch so erweicht, daß er im Taumel des Vergnügens keiner Ueberlegung mehr fähig war, sondern sein ganzes Herz eröfnete, und ihr viele Heimlichkeiten entdeckte. „ Was wäre Philippus gewesen, sagte er, „ wenn er keinen Parmenio gehabt hätte? Was „ wäre dieser Alexander, wenn kein Philotas „ wäre? Wo würde Ammon, wo würden die „ Schlangen *) seyn, wenn wir nicht wollten? “ Diese Reden offenbahrte Antigona einer ihrer Freundinnen, diese dem Kraterus; Kraterus aber führte die Antigona selbst zu Alexandern, der dem Philotas nicht das geringste deswegen zu Leide that, sondern ihn nur durch diese Frauensperson insgeheim bewachen und seine ganze Gesinnung ausforschen ließ. Ja es verstrichen mehr als sieben Jahre, ohne daß er, der Trunkenbold, der Jachzornige, der dem Hephästion alles anvertraute, entweder beym Weine, oder in der Hitze, oder gegen einen Freund auch nur den geringsten Verdacht zu erkennen gab. Denn man erzählt, als er einstmals einen geheimen Brief von seiner Mutter erbro-

*) „ piter sollte nemlich in Gestalt einer Schlange oder Drachens den Alexander mit Olympias erzeugt haben.

brochen, und ihn für ſich ſtillſchweigend durchgeleſen, habe Hephäſtion den Kopf allmählich hingewendet und den Brief mitgeleſen; Alexander habe es geſchehen laſſen, dann aber den Ring abgezogen und ihm das Siegel auf den Mund gedrückt.

Doch man würde nicht fertig werden, wenn man alles das anführen wollte, wodurch erwieſen werden kann, daß er den beſten, und einem Könige anſtändigſten Gebrauch von ſeiner Gewalt gemacht hat. Denn geſetzt auch, daß er durch das Glück groß geworden, ſo iſt er um ſo viel gröſſer, weil er ſich dieſes Glückes ſo gut bedienet hat; und je mehr einer das Glück deſſelben erhebt, deſtomehr vergrößert er ſeine Tugend, durch die er eines ſolchen Glückes würdig geworden.

Allein laßt uns einmal auf ſein erſtes Wachsthum, auf den Anfang ſeiner Macht zurückgehen und betrachten, was wohl das Glück dabey gethan hat, daß man demſelben Alexanders Größe zuſchreibt. Hat ihn etwa wohl gar ohne Wunden, ohne Blut, ohne einen Feldzug, ein wieherndes Pferd auf Kyrus Thron geſetzt, wie den Darius, Hyſtaspes Sohn? Oder vielleicht ein Mann, dem ſeine Frau deshalben liebkoſte, wie Darius den Xerxes auf Bitten der Atoſſa? Iſt ihm das Diadem des Reichs vor die Thüre gebracht worden, wie dem Oarſes durch Bagoas? Hat er etwa den Rock eines Briefträgers mit dem königlichen Purpur und dem ſpitzigen Hute vertauſcht? Oder iſt er plötzlich und

unver-

unvermuthet durchs Loos Beherrscher der Welt geworden, wie man in Athen Desmothet oder Archon durchs Loos wird?

Will man wissen, wie die Menschen durchs Glück Könige werden? — Einst war bey den Argeern das Geschlecht der Herakliden ausgestorben, von welchen sie seit langen Zeiten waren regiert worden. Sie wendeten sich daher an ein Orackel und erhielten die Antwort, ein Adler werde ihnen ihren König zeigen. Wenig Tage hernach stieß ein Adler aus der Höhe herab und setzte sich auf Aegons Haus; und so wurde Aegon zum König erwählt. Noch ein Beyspiel! Alexander setzte den König in Paphos wegen seiner Ungerechtigkeit und Bosheit ab, und suchte wieder einen andern aus dem Geschlechte der Kinyraden *), welches aber ganz ausgestorben und verloschen zu seyn schien. Doch erfuhr er endlich, daß noch ein einziger armer und geringer Mann davon vorhanden sey, und sich kümmerlich vom Gartenbau nähre. Einige Abgeordnete giengen zu ihm hin. Eben war er beschäftigt seinen Kohl zu begießen und gerieth in Bestürzung, da die Soldaten ihn ergriffen und fortgehen hießen. Man führte ihn, in schlechte Leinwand gekleidet, zum Alexander, wo er zum König ernannt, mit Pur-

pur

*) Die Nachkommen Kinyras, des ersten Königs in Cypern, Vaters der Myrrha und des Adonis.

pur geſchmückt, und unter die ſogenannten Freunde aufgenommen wurde. Dieſer Mann hieß Alynomus *).

So leicht und geſchwinde pflegen die Zufälle Menſchen, die nichts weniger erwarteten und hofften, zu Königen zu machen, und ihre Kleidung ſowohl als ihren Namen zu ändern. Allein wo hat jemals Alexander etwas großes unverdienter Weiſe, ohne Schweiß, ohne Blut, ohne Arbeit und umſonſt erhalten? Mußte er nicht aus Flüſſen trinken, die mit Blut vermiſcht waren, auf Haufen von Leichnamen über Ströme ſetzen; aus Hunger die erſten die beſten Kräuter verzehren, mit Schneebergen umgebene Völker aufſuchen, Städte, die unter der Erde verborgen waren, ausgraben, ein tobendes Meer beſchiffen, und durch den dürren Sand der Gedroſier und Arachoſier ziehen, wo er eher im Meere als auf dem Lande Gewächſe ſah?

Dürfte man ſich Alexanders gegen das Glück mit eben der Freymüthigkeit annehmen, als gegen einen Menſchen, ſo würde ich ſagen: „Wo oder „wann haſt du Alexandern zu ſeinen Thaten einen „Weg gebahnt? Welchen Felſen hat er durch dich „ohne Blutvergießen erobert? Welche Stadt haſt „du ihn ohne Beſatzung, welches Heer ohne Waf-

„fen

*) Nach Diodor B. 17. K. 47. geſchah dieß in Tyrus, nach Kurtius aber B. 4. K. 3. §. 16 ff. in Sidon. Dieſer nennt den Mann Abdolominus, jener Ballonymus.

„fen antreffen laſſen? Welcher König wurde unacht-
„ſam, welcher General fahrläßig, welcher Thor-
„wächter ſchlafend gefunden? War nicht jeder Fluß
„ſchwer zu paßiren, jeder Winter ſtreng, jeder Som-
„mer voller Ungemach? Geh hin zum Antiochus,
„Seleukus Sohn, zum Artaxerxes, Kyrus*)
„Bruder; wende dich zum Ptolemäus Philadel-
„phus. Dieſe wurden noch bey Lebzeiten ihrer
„Väter zu Königen ernennt; dieſe erfochten Sie-
„ge, die keine Thränen koſteten; dieſe feyerten ohn
„Unterlaß Feſte, mit Aufzügen und Schauſpielen;
„von dieſen blieb ein jeder durchs Glück bis ins
„hohe Alter König. Betrachte doch wenigſtens
„nur einmal Alexanders Körper, der vom Schei-
„tel bis zur Fußſole mit Wunden bedeckt und von
„den Feinden zerfetzt worden,

„Mit dem Speere, dem Schwerd und großen
Kieſeln getroffen **).

„Am Granikus wurde ihm der Helm bis auf die
„Haare durchgehauen. Bey Gaza wurde er mit
„einem Wurfſpieß in die Schulter und bey Mara-
„kanda mit einem Pfeil in den Schenkel getroffen,
„ſo heftig, daß ein Stück von dem Knochen ab-
„brach und herausfiel. In Hyrkanien traf ihn ein
„Stein an den Hals, wovon ſeine Augen ſich ver-
„dunkelten, und er viele Tage in Furcht war,
„blind

*) Des Jüngern nemlich.
**) Iliade G. 11. v. 263.

„blind zu werden. Unter den Aſſakanern wurde er „mit einem indiſchen Wurfſpieß in den Fuß ver„wundet, bey welcher Gelegenheit er auch lächelnd „zu den Schmeichlern ſagte: Das iſt Blut, nicht „aber

„Ichor, welches den Wunden der ſeligen Götter entfließet*).

„Bey Iſſus hieb ihn, wie Chares**) meldet, der „König Darius, mit dem er handgemein wor„den war, mit einem Degen in die Hüfte. Alex„ander ſelbſt aber ſchreibt ganz kurz und ohne Ver„größerung an Antipater: „Auch mir begegnete es, daß ich mit einem Dolche in die Hüfte verwundet wurde; doch hat mir die Wunde weder ſogleich noch auch nachher einiges Ungemach verurſacht. „Bey den Malliern wurde er mit einem zwey Ellen „langen Pfeil durch den Harniſch in die Bruſt ge„ſchoſſen***) — — wie Ariſtobulus erzählt. Er „gieng über den Tanais****), ſchlug die Skythen in „die Flucht, und ſo ſehr er auch von einem Durchfall „entkräftet worden war, verfolgte er ſie doch zu „Pferde auf hundert und funfzig Stadien weit.

„Vor-

*) Iliade B. 5. v. 331.

**) Ein Mitylenäer, der eine Geſchichte Alexanders geſchrieben hat.

***) Einer im Texte befindlichen Lücke wegen habe ich hier einige Worte auslaſſen müſſen.

****) Heutiges Tages Don.

„Vortreflich, o Glück! Du erhebst Alexandern „und machst ihn groß, indem du ihn überall durch„bohrest, zu Boden stürzest, und jeden Theil des „Körpers eröfnest! Nicht wie Minerva, die vor „den Menelaus trat, den Pfeil nach dem Orte „richtete, wo die Waffen am stärksten waren, „und ihm durch Panzer, Gürtel und Schnalle „seine Stärke benahm, daß er nur die Haut blut„rünstig machen konnte *). Nein, du stellst gerade „die gefährlichsten Theile dem feindlichen Geschosse „blos; du führest die Hiebe selbst bis durch die „Knochen; du umzingelst den Körper von allen „Seiten; du belagerst die Augen, verstrickest die „Füße, hemmest das Nachsetzen, vereitelst die Siege, „und zernichtest die Hofnungen.„

Beynahe möchte ich sagen, daß kein König so sehr als Alexander die Feindschaft des Glücks erfahren hat. Es ist wahr, das Glück hat sich gegen viele hart und neidisch bewiesen; allein andere hat es doch nur gleich dem Blitze auf einmal zu Boden geschlagen und vernichtet; gegen Alexandern aber war der Groll und Widerwille desselben eben so anhaltend und unauslöschlich, als gegen Herkules. Wie viel Typhonen, wie viel ungeheure Riesen stellte es ihm nicht als Widersacher entgegen? Welche von seinen Feinden schützte es nicht durch die Menge der Waffen, durch tiefe Ströme,

*) S. den vierten Gesang der Iliade, v. 125. ff.

Ströme, rauhe Gebirge, und ſtarke, nie geſehene Thiere? Wäre Alexanders Muth nicht groß geweſen, wäre er nicht durch die Macht der Tugend in Stand geſetzt worden, gegen das Glück empor zu ſtreben; wie würde er wohl — ohne endlich zu erliegen, und der Schlachten, Zurüſtungen, Belagerungen und Verfolgungen müde zu werden — die unzählichen Empörungen ausgehalten haben, da ganze Nationen ſich gegen ihn auflehnten, Könige das Joch abſchüttelten, und, mitten unter treuloſen und tückiſchen Völkern, Baktra, Marakanda und Sogdiana, gleich einer Hyder, aus den empfangenen Wunden immer wieder neue Kriege erwachſen ließen.

Was ich jetzt ſagen werde, mag vielleicht lächerlich ſcheinen, aber es iſt bey alle dem wahr. Durch das Glück wäre Alexander beynahe auch der Ehre, Ammons Sohn zu ſeyn, beraubt worden. Denn welcher Götterſohn hat wohl ſolche gefahrvolle, mühſelige und beſchwerliche Kämpfe überſtehen müßen? Ich nehme hier Herkules, Jupiters Sohn aus. Und doch hat dieſem ein einziger übermüthiger Mann blos auferlegt, Löwen zu tödten, Schweine zu jagen und Vögel zu verſcheuchen, damit er keine Zeit zu wichtigern Dingen hätte, Antäen zu tödten, und der Mordſucht der Buſiriden *) ein Ende zu machen.

*) Von Antäus und Buſiris ſ. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

machen. Alexandern hingegen gebot die Tugend jenen königlichen, ja göttlichen Kampf, deſſen Endzweck nicht das auf unzähligen Kameelen nachgeführte Gold, nicht der mediſche Pracht, nicht der babyloniſche Wein *), nicht köſtliche Speiſen und Weiber, nicht hyrkaniſche Fiſche waren, ſondern alle Menſchen in einen Staat zu vereinigen, ſie einer Regierung zu unterwerfen, und an eine Lebensart zu gewöhnen.

Und hierzu fühlte Alexander ſchon in ſeiner Kindheit einen gewiſſen Trieb in ſich, der auch, ſo wie er an Jahren zunahm, immer größer wurde. Denn als einſt Geſandte vom perſiſchen Könige an Philipps Hof kamen, und dieſer eben verreiſt war, empfing ſie Alexander auf das höflichſte, und anſtatt, wie andere, kindiſche Fragen über den goldnen Weinſtock **), über die hängenden Gärten, über die Art, wie der König ſich ſchmücke, ihnen vorzulegen, redete er blos von den wichtigſten Gegenſtänden der Regierung, und erkundigte ſich, wie groß

*) Im Texte ſteht καλυδωνιος οινος. Kalydon war eine Stadt in Aetolien. Was ſoll dieſe hier unter den Vorzügen des Morgenlandes? Ich habe daher die Reiskiſche Muthmaßung βαβυλωνιος vorgezogen, wiewohl auch des babyloniſchen Weines ſonſt nirgends Erwähnung geſchieht.

**) Er beſtand aus dichtem Golde und die Trauben daran waren aus Smaragden und andern Edelſteinen verfertiget. Der wegen ſeines Reichthums berufene Pythius hatte ihn dem Xerxes verehret. S. Herodot B. 7. K. 27.

groß die Macht der Perſer ſey? wo der König in der Schlacht zu ſtehen pflege? — wie dort Ulyßes:

Wo ſind ſeine kriegeriſche Waffen? Wo die Roſſe *)?

und welches die kürzeſten Wege nach dem Innern des perſiſchen Reiches wären? ſo daß ſelbſt die Geſandten darüber erſtaunten und ſagten: Dieſer Prinz iſt ein großer König, der unſrige aber reich.

Gleich nach Philipps Tode entſchloß er ſich zum Uebergang nach Aſien, und blos mit ſeinen Hofnungen und Zurüſtungen beſchäftiget, eilte er, den Zug anzutreten. Aber das Glück ſtellte ſich ihm in Weg, zog ihn gleichſam bey der Hand zurück, und vereitelte ſein Vorhaben durch tauſenderley Geſchäfte und Verzögerungen. Zuerſt wiegelte es ſeine barbariſchen Nachbarn auf, und erregte die illyriſchen und triballiſchen Kriege, durch welche er von der Unternehmung gegen Aſien bis nach Skythien, und an die Donau entfernt wurde. Nachdem er endlich mit der größten Gefahr und Anſtrengung überall die Ruhe wieder hergeſtellt hatte, und nun aufs neue mit Ernſt auf den Uebergang nach Aſien bedacht war, hetzte das Glück wiederum Theben gegen ihn auf, zettelte, um ihn zu hindern, den griechiſchen Krieg an, und ſetzte ihn in die ſchreckliche und mit den traurigſten Folgen verbundene

Noth-

*) Iliade G. 10. v. 397.

Nothwendigkeit, ſich an ſeinen Landsleuten und Verwandten *) mit Feuer und Schwerd zu rächen.

Darauf gieng er dann nach Aſien hinüber, wie Phylarchus **) ſagt, mit einem Vorrath auf dreyßig Tage, nach Ariſtobulus aber, mit ſiebenzig Talenten ***) verſehen. Sein eignes Vermögen, ſo wie den größten Theil der königlichen Einkünfte, vertheilte er unter ſeine Freunde, und Perdikkas war der einzige, der das, was ihm angeboten wurde, nicht annahm, ſondern ihn fragte: Was behältſt du denn für dich übrig, Alexander? — und da dieſer antwortete: Die Hoffnungen, — ſagte er: Nun ſo wollen wir an dieſen auch Theil nehmen; denn es iſt billiger, auf Darius Schätze zu warten, als die deinigen zu nehmen.

Und welches wären denn die Hofnungen, auf welche Alexander nach Aſien übergieng? Nicht eine Macht, die nach den Mauern der Städte von zehntauſend Einwohnern gemeſſen werden mußte; nicht Flotten, die durch Berge ſchiften, nicht Geiſeln

*) Herkules, der Stammvater der macedoniſchen Könige, war aus Theben gebürtig; in dieſer Rückſicht nennt Plutarch die Thebaner Landsleute und Verwandte Alexanders.

**) Er lebte unter Ptolemäus Philopator, und hat außer andern Werken eine Geſchichte in 28 Büchern hinterlaſſen, die ſich mit Pyrrhus Feldzug gegen den Peloponnes anfieng, und mit Ptolemäus Euergetes Tod endigte.

***) Sind es attiſche Talente, ſo beträgt es eine Summe von 89687 Rthl. 12 Gl.

ſeln, Feſſeln, oder andere unſinnige und barbariſche Werkzeuge, das Meer zu beſtrafen *) — nein, ſeine Hofnungen waren, was das Aeußerliche betrift, die groſſe Ruhmbegierde, die unter ſeiner kleinen Armee herrſchte, die Nacheiferung zwiſchen dem Alter und der Jugend, das wetteifernde Beſtreben ſeiner Freunde nach Tugend und Ehre; die vornehmſten Hoffnungen aber hatte er in ſich ſelbſt, nemlich Frömmigkeit gegen die Götter, Redlichkeit gegen ſeine Freunde, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Unerſchrockenheit vorm Tode, Stärke der Seele, Menſchenliebe, Biederkeit, Anſtändigkeit im Umgange, Standhaftigkeit in Entſchließungen, Geſchwindigkeit in Unternehmungen, Begierde nach Ruhm, und den feſten Vorſatz, das Gute zu Stande zu bringen.

Es iſt gewiß eben ſo unanſtändig, als unwahrſcheinlich, wenn Homer Agamemnons Schönheit aus dreyen Bildern zuſammenſetzt und dieſe Vergleichung macht:

Hehr, wie Zeus Kronion, der ſeines Donners ſich freuet,
Rüſtig gieng er einher, wie Ares, zur Schlacht gegürtet,
Breit

*) Eine Anſpielung auf Xerxes, welcher, um ſeine Truppen zu zählen, einen Raum, auf dem eben 10000 Mann ſtehen konnten, einfaſſen; für ſeine Flotte den Athos durchgraben, und das Meer wegen Abwerfung der Brücke über den Helleſpont hatte züchtigen laſſen.

Breit seine Brust; sein Ansehn fürchterlich,
ähnlich Posidon *).

Gesetzt aber, der Gott, der Alexandern erzeugt, hätte dessen Natur aus vielen Tugenden vereiniget und zusammengesetzt, sollten wir da wohl nicht mit gutem Grunde sagen können, daß er Kyrus grossen Geist, Agesi aus Enthaltsamkeit, Themistokles Einsicht, Philipps Erfahrung, Brasidas' Kühnheit, Perikles Beredsamkeit und Staatsklugheit besessen habe? Ja vergleicht man ihn mit noch ältern Helden, so war er enthaltsamer als Agamemnon; denn dieser zog eine Gefangene seiner rechtmäßigen Gemahlin vor **), Alexander aber enthielt sich, auch ehe er noch vermählt war, der Gefangenen. Er war großmüthiger als Achilles; denn Achill gab Hektors Leichnam für eine kleine Summe hin ***), Alexander aber beerdigte den Darius mit großem Aufwand; jener versöhnte sich mit seinen Freunden nicht eher, bis er Geschenke und Gaben von ihnen empfangen hatte ****). Dieser bereicherte die Feinde, die er besiegt hatte. Er war frömmer als Diomedes; denn Diomedes war bereit, sogar mit den Göttern zu streiten *****), Alexander aber verdankte den Göttern jeden glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen. Er war sei-

*) Iliade G. 2. v. 464. u. ff.
**) Iliade G. 1. v. 112.
***) Iliade G. 24. v. 228. u. f.
****) Iliade G. 19. v. 242. f.
*****) Iliade G. 5. v. 321.

ſeinen Angehörigen theurer, als Ulyßes; denn Ulyßes Mutter ſtarb aus Betrübniß und Sehnſucht.*), mit Alexandern ſtarb die Mutter ſeines Feindes aus Zuneigung.

Ueberhaupt genommen, wenn Solon durchs Glück ein Staatsmann, Miltiades durch Zufall ein geſchickter Feldherr und Ariſtides von ohngefehr gerecht worden iſt, ſo iſt freylich die Tugend nichts Wirkliches, ſondern ein leerer Name, ein Wort, das zwar in Anſehen ſteht, aber ſich vergebens in der Welt befindet, eine Erdichtung der Philoſophen und Geſetzgeber. Iſt es aber richtig, daß jeder von dieſen und andern ähnlichen Männern zwar durchs Glück arm oder reich, ſtark oder ſchwach, häßlich oder ſchön geweſen, betagt oder frühzeitig geſtorben iſt; hingegen jeder durch Tugend und Vernunft ſich ſelbſt zu einem großen Feldherrn, zu einem großen Geſetzgeber, Regenten und Staatsmann gebildet hat — wohlan denn, ſo laßt uns Alexandern mit allen dieſen in Vergleichung ſtellen.

Solon hatte in Athen durch ein Geſetz, welches Siſachthia **) genennt wurde, alle Schulden aufgehoben; Alexander bezahlte aus eignen Mitteln alle die Schulden, die ſeine Macedonier gemacht hatten. Perikles legte den Griechen Steuern auf, und ſchmückte von dem Gelde das athenienſiſche Schloß

*) Odyſſ. B. 15. v. 357.
**) Die Abſchüttelung der Laſt. S. Solons Leben K. 15.

Schloß mit Tempeln; Alexander ſchickte von dem erbeuteten Gelde der Barbaren zehntauſend Talente nach Griechenland, und befahl den Göttern Tempel zu erbauen. Braſidas machte ſich dadurch in ganz Griechenland berühmt, daß er ſich durch das feindliche Lager bey Methone an der Seeküſte durchgeſchlagen hätte *); aber womit ſoll man jenen gefährlichen Sprung Alexanders bey den Oxydrakern vergleichen, der unglaublich anzuhören iſt, und fürchterlich anzuſehen war, da er ſich nemlich von den Mauern mitten unter die Feinde, die mit Spießen, Pfeilen und bloſen Degen ihn zu empfangen bereit waren, herabließ? Etwa mit einem ſchmetternden, im Sturm herabfahrenden Blitzſtral, ſo wie einſt eine Erſcheinung des Phöbus, mit flammenden Waffen umleuchtet, ſich auf die Erde herabgeſenkt hat? Die Barbaren geriethen auch anfänglich in die größte Beſtürzung und flohen zitternd zurück; endlich aber, da ſie nur einen einzelnen Mann auf ſo viele loskommen ſahen, ſetzten ſie ſich zur Wehre.

Und hier iſt es nun, wo das Glück die größten und glänzendſten Beweiſe von ſeiner Gunſt gegen Alexandern gegeben hat, da es ihn in einen namenloſen barbariſchen Platz hinabwarf, von allen Seiten einſchloß, und alle, die, um ihm eiligſt zu Hülfe zu kommen, die Mauern hinaufſtiegen, durch Zer-

*) S. Thukydides Geſchichte B. 2. K. 25.

Zerbrechung der Leitern herunterſtürzte und zerſchmetterte. Selbſt von den dreyen, die ganz allein die Mauern noch erſtiegen und ſich zur Beſchützung des Königs hinabgelaſſen hatten, raubte es ſogleich den einen und tödtete ihn, ehe er etwas thun konnte; der andere aber, mit einer Menge Pfeile durchſchoſſen, lebte kaum noch ſo viel, daß er ſehen und hören konnte. Indeſſen liefen die Macedonier von außen vergebens herzu, und erhoben ein jämmerliches Geſchrey, indem ſie in der erſten Hitze, aus Mangel einer Maſchine und anderer nöthigen Werkzeuge, mit den Degen nach der Mauer hieben, und ſie mit bloßen Händen niederreißen, ja ich möchte wohl ſagen, verſchlingen wollten.

Aber der glückliche König, der jederzeit vom Glücke ſo gut bewacht und in Schutz genommen wurde, war, gleich einem wilden Thiere, in Netzen gefangen, und kämpfte verlaſſen und hülflos nicht für Suſa oder Babylon, nicht um Baktra zu erobern, oder den Porus zu beſiegen — denn in groſſen und rühmlichen Kämpfen unterliegen, bringt doch wenigſtens keine Schande — nein, das Glück war gegen ihn ſo erboßt und aufgebracht, es wollte den Barbaren ſo wohl und Alexandern ſo übel, daß es ihm nicht allein Leib und Leben, ſondern auch, ſo viel in ſeiner Gewalt war, Ruhm und Ehre zu rauben und zu vernichten ſuchte. Wäre Alexander beym Euphrat oder Hydaſpis gefallen, wäre er im Streite mit Darius durch die Pferde,

De-

Degen und Säbel der für ihren König ſtreitenden Perſer getödtet, oder bey Erſteigung der Mauern Babylons herabgeſtürzt und dadurch ſeine große Hofnung vereitelt worden, ſo hätte ihm das weder Schimpf noch Schande gebracht. Auf dieſe Art ſind auch Pelopidas und Epaminondas gefallen, deren Tod bey ſo großen Unternehmungen der Tapferkeit, nicht einem Unfalle zuzuſchreiben war.

Allein wie bewieß ſich jetzt das Glück bey dieſem entſcheidenden Falle? In dem entfernteſten Winkel eines barbariſchen Landes, in den Mauern eines unanſehnlichen Städtchens eingeſchloſſen, ſollte der Herr und König der Welt mit ſchlechten Waffen verwundet und mit den gemeinſten Handgeräthen tod geſchlagen werden. Denn erſt wurde er mit einem Säbel durch den Helm in den Kopf gehauen; darauf ſchoß ihm einer einen Pfeil, deſſen eiſerne Spitze vier Finger breit und fünfe lang war, mit ſolcher Gewalt durch den Harniſch, daß er in den Bruſtbeinen ſtecken blieb und das Rohr zur Vergrößerung des Schmerzes heraushieng. Aber nun folgt das Aergſte. Während daß er ſich von vorne vertheidigte, und jeden, der nach ihm ſchoß, oder ſich mit dem Degen zu nähern wagte, mit ſeinem Dolche zu Boden ſtreckte, lief einer mit einem Mühlenſtampfe herzu, und gab ihm von hinten einen Schlag auf den Hals, der ſeine Augen verfinſterte und ihm alles Bewußtſeyn raubte.

Doch

Doch nun eilte die Tugend zur Hülfe herbey und flößte nicht allein ihm ſelbſt Zuverſicht, ſondern auch den Seinigen Stärke und Behendigkeit ein. Die Lemnäen, die Ptolemäer, die Leonnäten und andere, die die Mauern überſtiegen oder niedergeriſſen hatten, ſtellten ſich nun vor ihm hin und waren die Schutzwehre der Tugend, indem ſie aus Liebe und Freundſchaft gegen den König ihren Leib, ihr Geſicht und ihr Leben dem Feinde entgegenſetzten. Denn es rührt nicht vom Glücke her, wenn andere für gute Könige freywillig in Gefahr und in den Tod gehen; ſondern die Liebe zur Tugend bewegt ſie, gleich den Bienen, ihrem Fürſten nachzugehen und ihm anzuhängen. Geſetzt nun, es hätte damals jemand ohne Gefahr einen Zuſchauer abgeben können, würde er nicht haben ſagen müſſen, „ er „ ſehe einen heftigen Kampf zwiſchen der Tugend „ und dem Glücke mit an; die Barbaren behielten „ unverdienter Weiſe die Oberhand, die Griechen „ aber, durch Tugend unterſtützt, kämpften über „ Vermögen. Sollten jene die Oberhand behalten, „ ſo müſſe man es dem Glücke, einem neidiſchen „ Schickſale zuſchreiben; ſiegten aber dieſe, ſo werde „ Tapferkeit, Kühnheit, Freundſchaft und Treue „ den Siegeskranz davon tragen? " Denn nur dieſes war Alexandern zur Seite; von ſeiner Macht, ſeinen übrigen Waffen, ſeinen Flotten, Pferden und Lagern hatte ihn das Glück durch die Mauer getrennt.

End-

Endlich ſchlugen die Macedonier die Barbaren noch in die Flucht und begruben ſie unter den Trümmern ihrer Stadt. Aber dieß half Alexandern nichts. Denn er wurde mit dem Pfeile eilends fortgetragen und hatte den Krieg in den Eingeweiden, indem der Harniſch wie mit einem Bande oder Nagel an den Körper feſt angeheftet war. Man gab ſich alle Mühe, den Pfeil aus der Wunde, wie aus der Wurzel, herauszuziehen, aber das Eiſen gab nicht nach, ſondern blieb in den Bruſtbeinen vor dem Herzen feſte ſitzen. Den herausſtehenden Theil des Rohres abzuſägen wollte man nicht wagen, aus Beſorgniß, daß die ſtarke Bewegung den Knochen ſpalten und ihm unerträgliche Schmerzen verurſachen, auch das hervorquellende Blut nicht zu ſtillen ſeyn möchte. Da er die Beſtürzung und das Zaudern bemerkte, fieng er ſelbſt an, das Rohr an der Oberfläche des Harniſches mit dem Dolche wegzuſchneiden; aber wegen Entzündung der Wunde erſtarrte ihm die Hand und ſank herunter. Er befahl daher, man ſollte nur unerſchrocken angreifen, indem er ſelbſt den Unverwundeten Muth einſprach. Einige ſchalt er wegen ihres Weinens und Mitleids aus, andere nennte er Verräther, weil ſie ihm ihre Hülfe verſagten. „Seyd doch nicht, ſchrie er „ſeinen Freunden zu, meinetwegen ſo furchtſam! „Man glaubt nicht, daß ich den Tod nicht fürchte, „wenn ihr den meinigen fürchtet.

Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrſamkeit berühmter geweſen?

— — *) So antwortete Themiſtokles mit Recht den jüngern Feldherren, denen er durch Vertreibung der Barbaren und Griechenlands Befreyung zu den nachfolgenden Thaten Gelegenheit gegeben hatte. Aber mit eben dem Rechte kann man dieß auch zu denjenigen ſagen, die auf die Geſchichtbücher ſtolz ſind. Denn wenn man die Urheber der Thaten wegnimmt, ſo wird man auch keine Geſchichtſchreiber haben. Man nehme einmal Perikles Staatsverwaltung, Phormions Siegeszeichen wegen der bey Rhion gewonnenen Seeſchlacht **), Nikias tapfere Thaten bey Kythera ***), Megara und Korinth, Demoſthenes Befeſtigung von Pylos ****), Kleons vierhundert Gefangene *****), Tolmidas Umſchiffung des Peloponneſes ******), Myronides Sieg über die Böotier bey Oenophyta —

*) Der Anfang dieſer Abhandlung iſt verlohren gegangen; doch ſcheint das zunächſt vorhergegangene jenes Gleichniß von dem Feſttage und Nachtage geweſen zu ſeyn, deſſen ſich Themiſtokles gegen die jüngern Feldherrn, die mit Verachtung auf ihn herab ſahen, bedient hat. S. oben S. 271.

**) S. Thukydides B. 2. K. 90. ff.

***) Ebendaſ. B. 4. K. 54.

****) Ebendaſ. B. 4. K. 4.

*****) Ebendaſ. B. 4. K. 38.

******) Ebendaſ. B. 1. K. 108. 113.

ta — man nehme alles das hinweg, und zugleich wird man auch Tukydides Geschichte durchstrichen haben. Man nehme ferner Alkibiades kühne Unternehmungen am Hellespont, Thrasyllus Thaten bey Lesbus, die Aufhebung der Oligarchie durch Theramenes, den Thrasybulus und Archinus, die siebenzig Männer, die von Phyle aus sich gegen die Herrschaft der Spartaner auflehnten, den Konon, der die atheniſche Seemacht wieder herſtellte, hinweg, ſo wird es auf einmal auch um Kratippus *) geſchehen ſeyn.

Xenophon gab ſich freylich ſelbſt zu einer Geſchichte Stoff, indem er eine Beſchreibung von ſeinem Feldzug und glücklichen Unternehmungen verfertigte, und ſich auf des Syrakuſiers Themiſtogenes Beſchreibung davon berufen hat **), damit ſeine Erzählung von ſich ſelbſt deſto glaubwürdiger wäre, wenn er einem andern die Ehre, ſie geſchrieben zu haben, überließe. Aber alle die andern Geſchichtſchreiber, die Klinodemen, die Diyllen, die Philochoren und Phylarchen, haben nur, gleich Schauſpielern, die Handlungen anderer aufgeführt, die Thaten der Könige und Feldherren an einander gereihet, und ſich unter das Andenken derſelben begeben, um an ihrem Glanz und Lichte Theil zu nehmen. Denn da die Handlung ſich in der Erzählung wie

*) Ein Zeitgenoſſe Thukydides, der deſſen Geſchichte vom peloponneſiſchen Kriege fortgeſetzt hat.

**) In der griechiſchen Geſchichte B. 3. im Anf.

wie in einem Spiegel darſtellt, ſo pflegt auch von dem Urheber derſelben ein gewiſſer Schimmer des Ruhms auf den, der ſie beſchreibt, zurückzufallen.

Unter die vielen Künſte, die dieſe Stadt, als eine liebreiche Mutter und Pflegerin, theils erfunden und zum Vorſchein gebracht, theils auch erweitert und zu größerem Anſehen erhoben hat, gehört vorzüglich die Mahlerey, als welche von ihr erſt recht verſchönert und ausgebildet worden. So war der Mahler **Apollodorus**, der zu allererſt die Miſchung der Farben und die Schattirung erfunden hat, von Geburt ein Athener, und zwar eben der, unter deſſen Stücken die Worte ſtehen: **Tadeln iſt leichter, denn Nachahmen.** Ferner auch **Euphranor, Nikias, Asklepiodorus** und **Pliſtänetus, Phidias Bruder**, die theils ſiegende Feldherren, theils Schlachten, theils Helden gemahlt haben. **Euphranor** zum Beyſpiel den **Theſeus**, von dem er in Vergleichung mit **Parrhaſius** ſeinem zu ſagen pflegte, **der vom Parrhaſius habe Roſen gegeſſen, der ſeinige aber Rindfleiſch.** Und in der That iſt auch der **Theſeus vom Parrhaſius ſehr zärtlich vorgeſtellt** und ſcheint ähnlich zu ſeyn *). — — Sieht man hingegen den vom **Euphranor**, ſo könnte man füglich ausrufen:

Volk

*) Ohne Zweifel fehlen hier einige Worte. Dieß hat auch der ſel. Reiske bemerkt, welcher die Stelle ſo ergänzen will: und ſcheint noch einem alten Helden ähnlich zu ſeyn. Sollte man aber in Gemäßheit des Vorher-

Volk des großen Erechtheus, den die Tochter Kronions
Pallas Athene ernährt *).

Eben dieser Euphranor hat auch das Gefecht der Reuterey mit Epaminondas bey Mantinea nicht ohne Begeisterung gemahlt, womit es folgende Bewandniß hat.

Stolz auf seinen Sieg bey Leuktra, wollte Epaminondas, der Thebaner, das sinkende Sparta vollends zu Boden treten, und den hohen Geist so wie die Würde dieses Staats gänzlich unterdrücken. In dieser Absicht brach er mit einem Heere von siebenzigtausend Mann in den Peloponnes ein, verwüstete das Land und brachte die Nachbarn der Spartaner zum Abfall; darauf aber forderte er sie selbst bey Mantinea zu einem Treffen heraus. Da sie dazu weder Lust noch Muth bezeugten, sondern die ihnen von Athen zugeschickte Hülfstruppen erwarten wollten, so brach er des Nachts auf, rückte, ehe man sich dessen versah, in das lakonische Gebiet ein, und hätte auch beynahe die von Mannschaft entblößte Stadt überrumpelt und eingenommen, wenn nicht noch die Bundsgenossen derselben auf die erste Nachricht ihr zu Hülfe geeilet wären. Er stellte sich daher, um die Feinde zu hintergehen und einzuschläfern, als wenn er das Land wiederum verheer-

hergehenden nicht eher so etwas erwarten: und sieht vielmehr einem Adonis ähnlich?

*) Iliade G. 2. v. 533.

heeren wollte, verließ dann des Nachts das lakonische Gebiet, und erſchien nach einem ununterbrochenen Marſche unvermuthet vor Mantinea, wo man ſich eben wegen der nach Lacedämon zu ſchikkenden Hülfe berathſchlagte. Auf ſeinen Befehl legten die Thebaner, die von ihrer Tapferkeit ſehr hohe Begriffe hatten, ſogleich die Waffen an, rückten auf die Stadt los, und ſchloſſen die Mauern von allen Seiten ein. Die Mantineer geriethen hierüber in die äußerſte Beſtürzung, ſchrieen und liefen durch einander, weil ſie weder dieſer ſtarken, gleich einem Strom hereinbrechenden Macht widerſtehen, noch ſich auf irgend einige Hülfe Rechnung machen konnten. Allein eben in dieſer mißlichen Lage zogen die Athener von den Höhen in das mantineiſche Gebiete herunter, und ſetzten, da ſie von der dringenden Gefahr gar nichts wußten, ihren Marſch ganz gemächlich fort. Doch als einer aus der Stadt ihnen auf das eiligſte von dieſer Gefahr Nachricht gegeben hatte, ſtellten ſie ſich, ob ſie gleich in Vergleichung mit dem Feinde ſchwach und von dem Marſche ermüdet, auch ſonſt noch keine Bundsgenoſſen zugegen waren, dem größten Theile nach ſogleich in Schlachtordnung; die Reuterey aber machte ſich fertig und ſprengte voraus, welche auch nach einem hartnäckigen Gefechte unter den Thoren und Mauern der Stadt, die feindliche Reuterey in die Flucht ſchlug, und dadurch Mantinea dem Epaminondas aus den Händen riß.

Dieſe Begebenheit nun hat Euphranor zum Gegenſtand eines Gemähldes gewählt, auf welchem man eine deutliche Vorſtellung des Treffens und die äußerſte Anſtrengung des Muthes und Geiſtes ſehen kann. Aber bey alle dem zweifle ich, daß man die Klugheit des Mahlers des Feldherrn *) ſeiner an die Seite ſetzen oder mit denjenigen zufrieden ſeyn würde, die das Gemählde dem Siegeszeichen, die Wahrheit der Nachahmung vorziehen wollten.

Uebrigens hat Simonides völlig Recht, wenn er die Mahlerey eine ſtillſchweigende Dichtkunſt, die Dichtkunſt aber eine redende Mahlerey nennt. Denn eben die Thaten, welche die Mahler als gegenwärtig darſtellen, werden von den Schriftſtellern als vergangen erzählt und beſchrieben. Da alſo jene durch Farben und Geſtalten, dieſe durch Namen und Worte einerley Sache ausdrucken, ſo ſind ſie auch nur durch die Materie und die Art der Nachahmung verſchieden; der Zweck aber iſt bey beyden einerley, und derjenige gilt für den beſten Geſchichtſchreiber, der eine Erzählung durch Perſonen und Leidenſchaften, wie ein Gemälde, bildlich darzuſtellen weiß. So beeifert ſich Thukydides in ſeiner Geſchichte beſtändig nach einer ſolchen ſinnlichen Darſtellung, indem er ſich alle Mühe giebt, ſeinen Leſer zum Zuſchauer zu machen, und das Schrecken und die Beſtürzung derer, die die Begebenheiten

mit

*) Der atheniſche Feldherr hieß Hegelochus.

mit anſahen, auch in der Seele der Leſenden hervorzubringen. Demoſthenes, der an dem ſchroffen Ufer bey Pylus die Athener in Schlachtordnung ſtellt; Braſidas, der den Steuermann antreibt, ſein Schiff an den Strand zu jagen, dann auf die Schiffbrücke tritt, verwundet wird, und ohnmächtig in das Vordertheil des Schiffes hinſtürzt; die Lacedämonier, die vom Meer aus zu Lande, und die Athener, die vom Lande aus zur See fechten; ferner in dem ſiciliſchen Kriege, die beyderſeitigen Landarmeen, die nach dem zweifelhaften Seetreffen einen ſtandhaften und unerſchütterlichen Muth behalten — dieſe alle ſind Beyſpiele von der mahleriſchen Darſtellung des Geſchichtſchreibers, der durch die Beſchreibung und Abbildung jener Begebenheiten die nemlichen Wirkungen hervorzubringen ſucht, als die Perſonen ſelbſt, und gewiß auch ſeines Ruhms wegen nicht weniger beſorgt iſt *). Daraus folgt denn nun, daß, wenn es unſchicklich iſt, die Mahler mit den Feldherren zu vergleichen, die Geſchichtſchreiber eben ſo wenig mit ihnen verglichen werden dürfen.

Nach Erzählung Heraklides, des Pontikers, war es Therſippus, der Eroeer **), der die Nachricht

*) Den Sinn dieſer ſchweren, oder vielmehr, verfälſchten Stelle mußte ich nur errathen. Selbſt die Reiskiſche Verbeſſerung und Erklärung giebt ihr wenig Licht.

**) Xylander und Reiske wollen für Ερωεος lieber Εροιάδης leſen, welches einen gewiſſen attiſchen Gau oder δημος bezeichnet.

richt von der Schlacht bey Marathon nach Athen gebracht hat. Die mehreſten aber behaupten, daß Euklees, noch vom Treffen erhitzt, in völliger Rüſtung nach Athen gelaufen, zur Thüre des Archonten hineingeſtürzt ſey, und nachdem er nur ſo viel geſagt: Freuet euch, auch wir freuen uns — ſogleich den Geiſt aufgegeben habe. Dieſer nun hatte doch ſelbſt an dem Treffen mit Antheil genommen, und überbrachte die Nachricht davon in eigner Perſon. Laßt uns aber einmal annehmen, daß irgend ein Hirt, der von ferne auf einem Hügel oder einer Warte einen Zuſchauer abgegeben, und jene große, über alle Beſchreibung erhabene That mit angeſehen, als Bote, ohne Blut und Wunden, in die Stadt gekommen wäre, und dann eben den Ruhm, den Kynägirus, Kallippus und Polyzelus *) davon trugen, für die, von dieſer ihren großen Thaten, Wunden und Tod überbrachte Nachricht gefordert hätte — würde man ihn nicht für den allerunverſchämteſten Menſchen gehalten haben? Sintemal auch die Lakedämonier dem Ueberbringer der Nachricht von jenem Siege bey Mantinea, welchen Thukydides **) beſchreibt, für dieſe fröhliche Botſchaft ſonſt nichts als eine Portion Fleiſch aus dem Speiſehauſe ſollen zugeſchickt haben. Und ſicher verhält ſichs eben ſo mit den Geſchichtſchrei-

*) S. Herodot. B. 6. K. 114. 118.
**) B. 5. K. 66. u. ff.

ſchreibern. Man kann ſie gewiſſermaſſen als laute Verkündiger der Begebenheiten anſehen, deren Rede ihrer Stärke und Schönheit wegen weit und breit gehöret wird. Diejenigen nun, die die Nachrichten von ihnen erhalten, ſind ihnen dafür einen Lohn ſchuldig; außerdem aber tragen ſie noch groſſe Ehre davon, da ſie um derer willen, die große Thaten verrichtet haben, beſtändig erwähnt und geleſen werden. Denn die Geſchichte bringt die Thaten nicht erſt hervor, ſondern ſie wird nur wegen Erzählung der elben geſchätzt und des Leſens gewürdiget.

Eben daher bekommt auch die Dichtkunſt ihre Annehmlichkeit und Würde, weil ſie Dinge erzählt, die wirklichen Begebenheiten ähnlich ſind, wie Homer ſagt:

Alſo täuſcht' er die Gattin mit wahrheitgleicher Erdichtung *).

Man erzählt vom Menander, daß er einem ſeiner Freunde, der zu ihm ſagte: „Nun, Menander, „ das Dionyſienfeſt iſt nahe, und du haſt noch „ keine Komödie gemacht?" — geantwortet habe: „O bey den Göttern! die habe ich gemacht; der „ Plan iſt ſchon entworfen, und ich brauche nur „ noch die Verſe zu ſetzen." Daraus ſieht man, daß auch die Dichter ſelbſt die Sachen für wichtiger und nothwendiger halten, als die Worte. So gab auch einſt Korinna dem Pindarus, der in ſei-

*) Odyſſee G. 19. V. 203.

ſeiner Jugend dem Wortgepränge allzuſehr nachhieng, die Erinnerung, „daß er ein geſchmackloſer „Dichter ſey, weil er keinen Gebrauch von den „Fabeln mache, die doch die Hauptſache der Dichtkunſt wären; veraltete oder in anderer Bedeutung „gebrauchte Wörter, Figuren, Versmaaß und „Takt müße man blos als die Würze der Sachen „anſehen.“ Pindarus nahm dieſe Erinnerung zu Herzen, und verfertigte ein Gedicht, deſſen Anfang war: „Soll ich den Ismenus ſingen, oder „die Melia mit dem goldenen Rocken, oder Kadmus, „oder das heilige Geſchlecht der Geſäeten, oder „die ſchwarzlockigte Thebe, oder des allgewaltigen „Herkules Stärke, oder die Ehre des Freudengebers Bakchus, oder die Hochzeit der weißarmigten Harmonia?“ Korinna lachte, als Pindarus ihr dieſes Gedicht zeigte, und ſagte, man müße mit der Hand, nicht mit dem ganzen Sacke ſäen. Denn Pindarus hatte auch in der That ein ganzes Gemengſel von Fabeln in dieſem Geſange ausgeſchüttet. Allein daß die Dichtkunſt ſich mit Verfertigung der Fabeln beſchäftiget, hat auch Plato ſelbſt geſagt. Die Fabel aber iſt nichts anders, als eine erdichtete Erzählung, die einer wahren ähnlich iſt. Deswegen ſteht ſie auch ſehr weit von den Handlungen ſelbſt ab, da die Erzählung ein Bild der Handlung, die Fabel aber nur ein Bild der Erzählung iſt; und diejenigen, die Handlungen erdichten, ſtehen den Geſchichtſchreibern eben

ſo

ſo weit nach, als die Geſchichtſchreiber den handelnden Perſonen.

Inzwiſchen kann Athen weder in der epiſchen noch in der lyriſchen Dichtkunſt ein groſſes und glänzendes Genie aufweiſen. Denn Kineſias ſcheint eher ein unverſtändlicher Dithyrambendichter geweſen zu ſeyn, der, ſo gering und unbekannt er auch ſchon an ſich war, durch die Verhöhnungen und Verſpottungen der Komödienſchreiber vollends um allen Ruhm gebracht wurde. Was die dramatiſchen Dichter anbetrift, ſo ſtand die Komödie ihrer Ungezogenheit wegen in einem ſo üblen Rufe, daß ſogar den Areopagiten durch ein Geſetz verboten war, Komödien zu ſchreiben. Die Tragödie hingegen blühte, und hatte einen ausgebreiteten Ruhm, ja ſie war damals das ſchönſte und beſte auf der Welt, was man ſehen und hören konnte, indem ſie durch Fabeln und Leidenſchaften einen Betrug ſpielte, von welchem Gorgias zu ſagen pflegte, daß derjenige, der betrügt, gerechter ſey, als der nicht betrügt, und der Betrogene weiſer, als der Nichtbetrogene. Denn der Betrügende ſey um deswillen gerechter, weil er vorausſagt, daß er betrügen will, der Betrogene aber weiſer, weil nur der Gefühlvolle durch die Annehmlichkeit der Rede hingeriſſen werde.

Aber was haben denn nun dieſe vortreflichen Tragödien Athen für Nutzen gebracht? Hätte Euripides Weisheit, Sophokles Wohlredenheit, Aeſchylus erhabener Ausdruck irgend einige Gefahr abgewendet

det oder dem Staate einigen Glanz verliehen, ſo wie Themiſtokles Verſchlagenheit die Stadt befeſtiget, wie Perikles Sorgfalt das Schloß verſchönert, wie Miltiades die Bürger befreyet, und Kimon ihnen die Herrſchaft zuwege gebracht — ja dann verdienten die Schauſpiele neben die Trophäen geſetzt, das Theater bey dem Zelte des Feldherrn errichtet und die Didaskalien *) mit den tapferſten Thaten verglichen zu werden.

Doch laßt uns einmal dieſe Männer ſelbſt mit den Zeichen und Merkmalen ihrer Thaten hereinführen, und beyden einen beſondern Eingang anweiſen. Hier mögen denn nun die Dichter mit ihren Geräthen, Larven, Altären, beweglichen Theatermaſchinen und Siegsdreyfüßen beladen, unter Leyer- und Flötenſchall hereintreten, indem ſie ſingen: „Seyd ſtille und höret zu! Jeder entferne ſich „von unſern Chören, der dieſe unſere Worte nicht „verſteht, und nicht reines Herzens iſt, und der er„habenen Muſen Myſterien weder geſungen noch „getanzet hat, auch nicht durch Kratinus, des „Stierfreſſers, Zunge zum Bakchusfeſte eingewey„het iſt **).„ Mit ihnen mögen alle die berühmteſten

*) Didaskalien waren Verzeichniſſe auf hölzernen Tafeln, oft auch auf Marmor, in welchen von den Verfaſſern der Schauſpiele, von der Zeit, dem Orte und der Vorſtellung derſelben Nachricht gegeben wurde. S. G. Al. Oderici de Marmorea Didaſcalia in urbe reperta epiſtola. Rom. 1777.

**) Aus Ariſtophanes Fröſchen v. 354. wo ſtatt γλωσ-

σῃ

sten Schauspieler, Tragus, Nikostratus, Kallippides, Meniskus, Theodorus, und Polus kommen, und der Tragödie, gleich einer prachtliebenden Dame, als Haarputzer und Sänftenträger, oder vielmehr als Glasierer, Vergolder und Anstreicher der Bildsäulen nachfolgen. Auch soll der ganze Vorrath von Geräthen, Larven, Purpurkleidern und Theatermaschinen, der ungeschlachte Haufe der Bedienten und zum Chor gehörigen Leute, ja alle der verschwenderische Aufwand zugegen seyn, bey dessen Erblickung ein Spartaner nicht ohne Grund sagen würde: „Sind die Athener nicht Thoren, daß sie „so vielen Ernst auf Spielereyen wenden;„ das heißt: daß sie so große Summen, womit sie ansehnliche Flotten und Armeen ausrüsten könnten, für das Theater vertändeln. Denn wenn man ausrechnet, wie hoch ein jedes dieser Schauspiele zu stehen kommen ist, so wird man finden, daß das athenische Volk auf die Bakchantinnen, Phönissen, Oedipen und die Antigone *) auf das Unglück der Medea und Elektra, weit mehr als auf den Krieg mit den Barbaren für die Herrschaft und Freyheit verwendet hat. Die Feldherrn befahlen gar oft ihren Soldaten, die sie zum Treffen ausführten, blos trockne Speisen

σῃ μη καθαρευεῃ welches Plutarch hat, γνωμῃ μ. κ. steht.

*) Dieß sind Namen von bekannten Tragödien des Sophokles und Euripides.

ſen *) mitzunehmen; ja die Trierarchen **) giengen an Bord, ohne ſich für ihre Mannſchaft mit etwas anderm, als Mehl, Zwiebeln und Käſe verſehen zu haben. Die Choragen ***) hingegen mußten die zur Uebung ihrer Stimme ſchwelgenden Chortänzer eine geraume Zeit hindurch mit Aalen, Salat, Mark und Schinken füttern, und wenn ſie dann überwunden wurden, ſich noch obendrein auslachen und beſchimpfen laſſen; ſiegten ſie aber, ſo fiel ihnen, wie Demetrius ſagt, weder ein Dreyfuß noch ſonſt ein Denkmahl des Sieges zu, ſondern ihr Loos war ein verſchwendetes Vermögen und ein gänzlich ausgeleertes Haus. Dieß iſt dann alſo der Sold der Dichtkunſt; einen größern Glanz darf man von ihr nicht erwarten!

Aber nun wollen wir auch die auf der andern Seite hereintretende Feldherren betrachten, bey deren Erblickung jeder mit Grund der Wahrheit verſtummen und ſich entfernen muß, der ſich weder durch Thaten, noch durch Staatsverwaltung, noch durch Feldzüge groß gemacht, der feiges und unreines Herzens iſt, und nicht durch die Hand des Medenbezwingers Miltiades, noch des Perſerüberwinders Themiſtokles eingeweyhet worden. Dieß iſt ein dem

*) Σιτια απυρα, eigentlich Speiſen, zu deren Bereitung kein Feuer nöthig iſt.

**) Oder Schiffscapitaine.

***) Choragen hießen diejenigen Bürger, welche die Koſten zu den Schauſpielen hergaben.

dem Mars geheiligter Zug, beladen vom Lande her mit Phalangen, vom Meer her mit Flotten, mit Trophäen und allerley erbeuteten Waffen. Höre Alala*), du Tochter des Krieges, Vorgeſang der Schwerder! Ziehet, ihr Männer (wie der Thebaner Epaminondas ſagte) den gottgeweyhten Tod fürs Vaterland, für die Tempel und Grabmähler der Vorfahren an! Widmet euch den ſchönſten und rühmlichſten Kämpfen, deren Siege ich daher kommen ſahe, nicht einen zum Preiß erhaltenen Stier oder Bock hinter ſich herziehend, nicht mit Epheu bekränzt, nicht von bakchiſcher Hefe**) riechend; nein, ihnen gehören Städte, Inſeln, feſte Länder, millionenreiche Tempel, volkreiche Kolonien fremder Völker; ſie ſind mit mancherley Trophäen und Kriegsbeute bekränzt. Ihre Zierrathen und Ehrenzeichen ſind hundertfußlange Minerventempel, ſüdliche Mauern***), Schiffswerfte, Portale****), Amphipolis und der Cherſones. Marathon begleitet den Sieg des Miltiades, und Salamis

*) Alala bedeutet Feldgeſchrey. Es ſind Worte aus dem Pindar.

**) Die Schauſpieler in den Tragödien pflegten anfangs, um ſich unkenntlich zu machen, ihr Geſicht mit Weinhefen zu überſtreichen.

***) Oder die vom Themiſtokles erbaute lange Mauer, die der Stadt gegen Süden lag.

****) Plutarch meynt die vom Perikles aus weißem Marmor erbauten fünf Thore, durch welche man zur Akropolis oder Burg hinaufgieng.

lamis Themiſtokles ſeinen, der auf den Trümmern von tauſend Schiffen einhergeht. Kimons Sieg bringt hundert phönikiſche Trieren vom Eurymedon *); Demoſthenes und Kleons ihrer den bey Sphakteria erbeuteten Schild des Braſidas und die gefeſſelten Soldaten **). Konons Sieg befeſtiget die Stadt ***), und Thraſibuls ſeiner führt das Volk von Phyle wieder zur Freyheit zurück ****). Alkibiades Sieg bey Kyzikus *****) richtet den ſinkenden Staat wieder auf. Aus Nileus und Androklus Kämpfen ******) in Lydien und Karien ſah Griechenland Jonien emporſteigen. Fragt man noch jeden der übrigen Siege, was durch ihn dem Staate für Vortheile erwachſen, ſo wird der eine Lesbus, der andere Samus, dieſer Cypern, jener den Pontus Euxinus, ein anderer funfzig Trieren, wieder ein

*) Ein Fluß in Pamphylien. S. Diodors Bibliothek, B. 11. K. 61.

**) S. Thukydides Geſchichte. B. 4. K. 12. und 38.

***) S. Xenophons Gr. Geſch. B. 4. K. 4. §. 6. Diodors B. 14. K. 83.

****) S. Xenophons Gr. G. B. 2. K. 4. Diodor B. 14. K. 33.

*****) Im Texte ſteht: bey Sicilien; aber der Geſchichte zufolge, muß für Σικελιαν, Κυζικον, geleſen werden, weil Alkibiades von den Athenern aus Sicilien zurückgerufen wurde, ehe er daſelbſt etwas Wichtiges verrichten konnte. Von dem Siege bey Kyzikus ſ. Xenophons Gr. G. B. 1. K. 1. §. 11.

******) Die Söhne des letzten Atheniſchen Königs Kodrus; der erſte erbaute Miletus, der andere Epheſus.

ein anderer zehntauſend Talente, als die Dreingabe des Ruhms und der Trophäen, nennen.

Wegen dieſer Siege nun feyert der Staat Feſte und opfert den Göttern, nicht aber wegen Aeſchylus und Sophokles Siege. Nicht an dem Tage, da Karkinus mit ſeiner Aerope, oder Aſtydamas mit dem Hektor ſiegte, ſondern am ſechſten Tage des Bödromions (September) feyert er noch jetzt den marathoniſchen Sieg, und den ſechszehnten eben dieſes Monats opfert er wegen der vom Chabrias bey Naxus gewonnenen Seeſchlacht; den zwölften feyert er das Dankfeſt wegen wieder erlangter Freyheit, indem an dieſem Tage die Athener von Phyle zurückkamen, und den dritten, wegen des Sieges bey Platää. Den ſechszehnten Tag des Munychions (Aprils) weyhten die Athener der Diana, weil an demſelben dieſe Göttin den bey Salamis ſiegenden Griechen ſich in vollem Glanze gezeiget hatte. Den zwölften Tag des Skirrophorions (Junius) machte die Schlacht bey Mantinea heilig, in welcher die Athener, nachdem ſchon die andern Bundsgenoſſen in die Flucht geſchlagen waren, auf ihrer Seite ganz allein ſiegten, und über die ſiegenden Feinde ein Siegeszeichen errichteten. Nur dieſen Begebenheiten hat der atheniſche Staat ſeinen Ruhm und ſeine Größe zu verdanken. Um dieſer Willen nennt Pindar Athen die Grundfeſte Griechenlands; nicht weil die Söhne der Athener durch Phrynichus und Theſpis Tragödien die Griechen empor-

önſte und glänzendſte Stelle iſt, da der Redner
den Vorfahren ſchwört, die in der marathoni-
n Schlacht gekämpft haben, nicht aber bey denen,
in ihren Schulen die Jünglinge unterrichten?
nn nicht die Iſokraten, Antiphonten und
ken, ſondern jene Männer waren es, deren ge-
ſammlete Gebeine der Staat auf öffentliche Ko-
n begraben ließ, und dieſe hat der Redner durch
nen Eyd vergöttert, indem er bey denjenigen
ur, denen er nicht nachahmen konnte.

Iſokrates hingegen, der von den marathoni-
n Streitern ſagte, daß ſie mit einem übernatür-
en Muthe gekämpft hätten, der ihre Kühnheit
Verachtung des Todes bis in den Himmel er-
, eben dieſer ſoll in ſeinem Alter, als er gefragt
de, wie er ſich befände, geantwortet haben:
ein Mann, der über neunzig Jahre alt iſt,
den Tod für das größte Unglück hält, ſich
finden kann. Denn er brachte nicht mit Wetzen
Degens, nicht mit Beſchlagen des Spießes,
t mit Putzen des Helmes, nicht mit Feldzügen
Rudern ſein Leben hin; ſondern er ward dar-
alt, daß er Antitheſen, Gleichſätze und ähn-
lingende Wörter*) zuſammenleimte, und ſeine
den gleichſam mit Hobeln und Meiſſeln ab-
e und formte. Wie ſollte alſo ein Menſch,
) fürchtet, daß zween Vokalen zuſammentref-
fen

*) παρισα και ὁμοιοπτωτα.

gehoben, ſondern weil ſie bey Artemiſium den glänzenden Grund der Freyheit gelegt, bey Salamis, Mykale und Platää Griechenlands Unabhängigkeit auf diamantenen Pfeilern gegründet und dann auch andern dazu verholfen haben.

Ja, könnte man ſagen, die Werke der Dichter ſind Poſſen und Spielereyen; aber die Redner haben doch gewiß etwas, weswegen ſie mit den Feldherrn können verglichen werden. Daher rührt es ja auch vermuthlich, daß Aeſchines zum Spott dem Demoſthenes vorwirft *), er habe ſich der Rednerbühne in einer Klagſchrift gegen das Strategion **) annehmen wollen.

Wie? Alſo müßte man Hyperides platääiſche Rede dem Siege des Ariſtides bey Platää, Lyſias Rede gegen die dreyßig Tyrannen, Thraſybulus und Archinus Tyrannenmorde, Aeſchines Rede gegen Timarchus Unzucht, der durch Phokion den Byzantiern geſchickten Hülfe, wodurch dieſer verhinderte, daß die Söhne der Bundsgenoſſen nicht ein Gegenſtand des Frevels und Muthwillens der Macedonier wurden, vorziehen? Alſo ſollen wir mit jenen öffentlichen Kronen, welche Phokion für die Befreyung Griechenlands erhielt, Demoſthenes Rede für die Krone vergleichen, in welcher dieß die ſchön-

*) In der Rede wider Kteſiphon. K. 27.

**) Das Gericht oder Kollegium der Strategen in Athen.

ſchönſte und glänzendſte Stelle iſt, da der Redner bey den Vorfahren ſchwört, die in der marathoniſchen Schlacht gekämpft haben, nicht aber bey denen, die in ihren Schulen die Jünglinge unterrichten? Denn nicht die Iſokraten, Antiphonten und Iſäen, ſondern jene Männer waren es, deren geſammlete Gebeine der Staat auf öffentliche Koſten begraben ließ, und dieſe hat der Redner durch ſeinen Eyd vergöttert, indem er bey denjenigen ſchwur, denen er nicht nachahmen konnte.

Iſokrates hingegen, der von den marathoniſchen Streitern ſagte, daß ſie mit einem übernatürlichen Muthe gekämpft hätten, der ihre Kühnheit und Verachtung des Todes bis in den Himmel erhob, eben dieſer ſoll in ſeinem Alter, als er gefragt wurde, wie er ſich befände, geantwortet haben: wie ein Mann, der über neunzig Jahre alt iſt, und den Tod für das größte Unglück hält, ſich befinden kann. Denn er brachte nicht mit Wetzen des Degens, nicht mit Beſchlagen des Spießes, nicht mit Putzen des Helmes, nicht mit Feldzügen und Rudern ſein Leben hin; ſondern er ward darüber alt, daß er Antitheſen, Gleichſätze und ähnlich klingende Wörter *) zuſammenleimte, und ſeine Perioden gleichſam mit Hobeln und Meiſſeln abglättete und formte. Wie ſollte alſo ein Menſch, der ſich fürchtet, daß zween Vokalen zuſammentreffen

*) Παρισα και ὁμοιοπτωτα.

det oder dem Staate einigen Glanz verliehen, ſo wie Themiſtokles Verſchlagenheit die Stadt befeſtiget, wie Perikles Sorgfalt das Schloß verſchönert, wie Miltiades die Bürger befreyet, und Kimon ihnen die Herrſchaft zuwege gebracht — ja dann verdienten die Schauſpiele neben die Trophäen geſetzt, das Theater bey dem Zelte des Feldherrn errichtet und die Didaskalien *) mit den tapferſten Thaten verglichen zu werden.

Doch laßt uns einmal dieſe Männer ſelbſt mit den Zeichen und Merkmalen ihrer Thaten hereinführen, und beyden einen beſondern Eingang anweiſen. Hier mögen denn nun die Dichter mit ihren Geräthen, Larven, Altären, beweglichen Theatermaſchinen und Siegsdreyfüßen beladen, unter Leyer- und Flötenſchall hereintreten, indem ſie ſingen: „Seyd ſtille und höret zu! Jeder entferne ſich „von unſern Chören, der dieſe unſere Worte nicht „verſteht, und nicht reines Herzens iſt, und der er„habenen Muſen Myſterien weder geſungen noch „getanzet hat, auch nicht durch Kratinus, des „Stierfreſſers, Zunge zum Bakchusfeſte eingeweyet iſt**).„ Mit ihnen mögen alle die berühmteſten

*) Didaskalien waren Verzeichniſſe auf hölzernen Tafeln, oft auch auf Marmor, in welchen von den Verfaſſern der Schauſpiele, von der Zeit, dem Orte und der Vorſtellung derſelben Nachricht gegeben wurde. S. G. Al. Oderici de Marmorea Didaſcalia in urbe reperta epiſtola. Rom. 1777.

**) Aus Ariſtophanes Fröſchen v. 354. wo ſtatt γλωσ-

σῃ

ſten Schauſpieler, Tragus, Nikoſtratus, Kallippides, Meniskus, Theodorus, und Polus kommen, und der Tragödie, gleich einer prachtliebenden Dame, als Haarputzer und Sänftenträger, oder vielmehr als Glaſierer, Vergolder und Anſtreicher der Bildſäulen nachfolgen. Auch ſoll der ganze Vorrath von Geräthen, Larven, Purpurkleidern und Theatermaſchinen, der ungeſchlachte Haufe der Bedienten und zum Chor gehörigen Leute, ja alle der verſchwenderiſche Aufwand zugegen ſeyn, bey deſſen Erblickung ein Spartaner nicht ohne Grund ſagen würde: „Sind die Athener nicht Thoren, daß ſie „ſo vielen Ernſt auf Spielereyen wenden;„ das heißt: daß ſie ſo große Summen, womit ſie anſehnliche Flotten und Armeen ausrüſten könnten, für das Theater vertändeln. Denn wenn man ausrechnet, wie hoch ein jedes dieſer Schauſpiele zu ſtehen kommen iſt, ſo wird man finden, daß das atheniſche Volk auf die Bakchantinnen, Phöniſſen, Oedipen und die Antigone *) auf das Unglück der Medea und Elektra, weit mehr als auf den Krieg mit den Barbaren für die Herrſchaft und Freyheit verwendet hat. Die Feldherrn befahlen gar oft ihren Soldaten, die ſie zum Treffen ausführten, blos trockne Speiſen

σὴ μὴ καθαρεύῃ welches Plutarch hat, γνωμὴν μ. κ. ſteht.

*) Dieß ſind Namen von bekannten Tragödien des Sophokles und Euripides.

ſen *) mitzunehmen; ja die Trierarchen **) giengen an Bord, ohne ſich für ihre Mannſchaft mit etwas anderm, als Mehl, Zwiebeln und Käſe verſehen zu haben. Die Choragen ***) hingegen mußten die zur Uebung ihrer Stimme ſchwelgenden Chortänzer eine geraume Zeit hindurch mit Aalen, Salat, Mark und Schinken füttern, und wenn ſie dann überwunden wurden, ſich noch obendrein auslachen und beſchimpfen laſſen; ſiegten ſie aber, ſo fiel ihnen, wie Demetrius ſagt, weder ein Dreyfuß noch ſonſt ein Denkmahl des Sieges zu, ſondern ihr Loos war ein verſchwendetes Vermögen und ein gänzlich ausgeleertes Haus. Dieß iſt dann alſo der Sold der Dichtkunſt; einen größern Glanz darf man von ihr nicht erwarten!

Aber nun wollen wir auch die auf der andern Seite hereintretende Feldherren betrachten, bey deren Erblickung jeder mit Grund der Wahrheit verſtummen und ſich entfernen muß, der ſich weder durch Thaten, noch durch Staatsverwaltung, noch durch Feldzüge groß gemacht, der feiges und unreines Herzens iſt, und nicht durch die Hand des Medenbezwingers Miltiades, noch des Perſerüberwinders Themiſtokles eingeweyhet worden. Dieß iſt ein dem

*) Σιτια απυρα, eigentlich Speiſen, zu deren Bereitung kein Feuer nöthig iſt.

**) Oder Schiffscapitaine.

***) Choragen hießen diejenigen Bürger, welche die Koſten zu den Schauſpielen hergaben.

dem Mars geheiligter Zug, beladen vom Lande her mit Phalangen, vom Meer her mit Flotten, mit Trophäen und allerley erbeuteten Waffen. Höre Alala*), du Tochter des Krieges, Vorgeſang der Schwerder! Ziehet, ihr Männer (wie der Thebaner Epaminondas ſagte) den gottgeweyhten Tod fürs Vaterland, für die Tempel und Grabmähler der Vorfahren an! Widmet euch den ſchönſten und rühmlichſten Kämpfen, deren Siege ich daher kommen ſahe, nicht einen zum Preiß erhaltenen Stier oder Bock hinter ſich herziehend, nicht mit Epheu bekränzt, nicht von bakchiſcher Hefe**) riechend; nein, ihnen gehören Städte, Inſeln, feſte Länder, millionenreiche Tempel, volkreiche Kolonien fremder Völker; ſie ſind mit mancherley Trophäen und Kriegsbeute bekränzt. Ihre Zierrathen und Ehrenzeichen ſind hundertfußlange Minerventempel, ſüdliche Mauern***), Schiffswerfte, Portale****), Amphipolis und der Cherſones. Marathon begleitet den Sieg des Miltiades, und Salamis

*) Alala bedeutet Feldgeſchrey. Es ſind Worte aus dem Pindar.

**) Die Schauſpieler in den Tragödien pflegten anfangs, um ſich unkenntlich zu machen, ihr Geſicht mit Weinhefen zu überſtreichen.

***) Oder die vom Themiſtokles erbaute lange Mauer, die der Stadt gegen Süden lag.

****) Plutarch meynt die vom Perikles aus weißem Marmor erbauten fünf Thore, durch welche man zur Akropolis oder Burg hinaufgieng.

lamis Themiſtokles ſeinen, der auf den Trümmern von tauſend Schiffen einhergeht. Kimons Sieg bringt hundert phönikiſche Trieren vom Eurymedon *); Demoſthenes und Kleons ihrer den bey Sphakteria erbeuteten Schild des Braſidas und die gefeſſelten Soldaten **). Konons Sieg befeſtiget die Stadt ***), und Thraſibuls ſeiner führt das Volk von Phyle wieder zur Freyheit zurück ****). Alkibiades Sieg bey Kyzikus *****) richtet den ſinkenden Staat wieder auf. Aus Nileus und Androklus Kämpfen ******) in Lydien und Karien ſah Griechenland Jonien emporſteigen. Fragt man noch jeden der übrigen Siege, was durch ihn dem Staate für Vortheile erwachſen, ſo wird der eine Lesbus, der andere Samus, dieſer Cypern, jener den Pontus Euxinus, ein anderer funfzig Trieren, wieder

ein

*) Ein Fluß in Pamphylien. S. Diodors Bibliothek, B. 11. K. 61.

**) S. Thukydides Geſchichte. B. 4. K. 12. und 38.

***) S. Xenophons Gr. Geſch. B. 4. K. 4. §. 6. Diodors B. 14. K. 83.

****) S. Xenophons Gr. G. B. 2. K. 4. Diodor B. 14. K. 33.

*****) Im Texte ſteht: bey Sicilien; aber der Geſchichte zufolge, muß für Σικελιαν, Κυζικον, geleſen werden, weil Alkibiades von den Athenern aus Sicilien zurückgerufen wurde, ehe er daſelbſt etwas Wichtiges verrichten konnte. Von dem Siege bey Kyzikus ſ. Xenophons Gr. G. B. 1. K. 1. §. 11.

******) Die Söhne des letzten Atheniſchen Königs Kodrus; der erſte erbaute Miletus, der andere Epheſus.

ein anderer zehntauſend Talente, als die Dreingabe des Ruhms und der Trophäen, nennen.

Wegen dieſer Siege nun feyert der Staat Feſte und opfert den Göttern, nicht aber wegen Aeſchylus und Sophokles Siege. Nicht an dem Tage, da Karkinus mit ſeiner Aerope, oder Aſtydamas mit dem Hektor ſiegte, ſondern am ſechſten Tage des Bödromions (September) feyert er noch jetzt den marathoniſchen Sieg, und den ſechszehnten eben dieſes Monats opfert er wegen der vom Chabrias bey Naxus gewonnenen Seeſchlacht; den zwölften feyert er das Dankfeſt wegen wieder erlangter Freyheit, indem an dieſem Tage die Athener von Phyle zurückkamen, und den dritten, wegen des Sieges bey Platää. Den ſechszehnten Tag des Munychions (Aprils) weyhten die Athener der Diana, weil an demſelben dieſe Göttin den bey Salamis ſiegenden Griechen ſich in vollem Glanze gezeiget hatte. Den zwölften Tag des Skirrophorions (Junius) machte die Schlacht bey Mantinea heilig, in welcher die Athener, nachdem ſchon die andern Bundsgenoſſen in die Flucht geſchlagen waren, auf ihrer Seite ganz allein ſiegten, und über die ſiegenden Feinde ein Siegeszeichen errichteten. Nur dieſen Begebenheiten hat der atheniſche Staat ſeinen Ruhm und ſeine Größe zu verdanken. Um dieſer Willen nennt Pindar Athen die Grundfeſte Griechenlands; nicht weil die Söhne der Athener durch Phrynichus und Theſpis Tragödien die Griechen empor-

gehoben, ſondern weil ſie bey Artemiſium den glänzenden Grund der Freyheit gelegt, bey Salamis, Mykale und Platää Griechenlands Unabhängigkeit auf diamantenen Pfeilern gegründet und dann auch andern dazu verholfen haben.

Ja, könnte man ſagen, die Werke der Dichter ſind Poſſen und Spielereyen; aber die Redner haben doch gewiß etwas, weswegen ſie mit den Feldherrn können verglichen werden. Daher rührt es ja auch vermuthlich, daß Aeſchines zum Spott dem Demoſthenes vorwirft *), er habe ſich der Rednerbühne in einer Klagſchrift gegen das Strategion **) annehmen wollen.

Wie? Alſo müßte man Hyperides plataäiſche Rede dem Siege des Ariſtides bey Platää, Lyſias Rede gegen die dreyßig Tyrannen, Thraſybulus und Archinus Tyrannenmorde, Aeſchines Rede gegen Timarchus Unzucht, der durch Phokion den Byzantiern geſchickten Hülfe, wodurch dieſer verhinderte, daß die Söhne der Bundsgenoſſen nicht ein Gegenſtand des Frevels und Muthwillens der Macedonier wurden, vorziehen? Alſo ſollen wir mit jenen öffentlichen Kronen, welche Phokion für die Befreyung Griechenlands erhielt, Demoſthenes Rede für die Krone vergleichen, in welcher dieß die ſchön-

*) In der Rede wider Kteſiphon. K. 27.

**) Das Gericht oder Kollegium der Strategen in Athen.

ſchönſte und glänzendſte Stelle iſt, da der Redner bey den Vorfahren ſchwört, die in der marathoniſchen Schlacht gekämpft haben, nicht aber bey denen, die in ihren Schulen die Jünglinge unterrichten? Denn nicht die Iſokraten, Antiphonten und Iſäen, ſondern jene Männer waren es, deren geſammlete Gebeine der Staat auf öffentliche Koſten begraben ließ, und dieſe hat der Redner durch ſeinen Eyd vergöttert, indem er bey denjenigen ſchwur, denen er nicht nachahmen konnte.

Iſokrates hingegen, der von den marathoniſchen Streitern ſagte, daß ſie mit einem übernatürlichen Muthe gekämpft hätten, der ihre Kühnheit und Verachtung des Todes bis in den Himmel erhob, eben dieſer ſoll in ſeinem Alter, als er gefragt wurde, wie er ſich befände, geantwortet haben: wie ein Mann, der über neunzig Jahre alt iſt, und den Tod für das größte Unglück hält, ſich befinden kann. Denn er brachte nicht mit Wetzen des Degens, nicht mit Beſchlagen des Spießes, nicht mit Putzen des Helmes, nicht mit Feldzügen und Rudern ſein Leben hin; ſondern er ward darüber alt, daß er Antitheſen, Gleichſätze und ähnlich klingende Wörter *) zuſammenleimte, und ſeine Perioden gleichſam mit Hobeln und Meiſſeln abglättete und formte. Wie ſollte alſo ein Menſch, der ſich fürchtet, daß zween Vokalen zuſammentreffen

*) Παρισα και ὁμοιοπτωτα.

fen oder ein Gleichsatz um eine Sylbe zu kurz werden möchte, sich nicht auch vor dem Klirren der Waffen, und dem Zusammentreffen der Armeen fürchten?

Miltiades lieferte gleich den andern Tag nach seiner Ankunft bey Marathon jenes berühmte Treffen und kehrte siegreich mit dem Heere in die Stadt zurück. Perikles unterjochte binnen neun Monaten die Samier, und bildete sich mehr darauf ein, als Agamemnon, der Troja erst im zehnten Jahre erobert hatte. Isokrates hingegen verwendete beynahe drey Olympiaden *) um seine panegyrische Rede zu verfertigen, ohne daß er in dieser langen Zeit einen Feldzug that, oder eine Gesandschaft übernahm, oder eine Stadt erbaute, oder als Admiral ausgeschickt würde, ohngeachtet der Staat damals eine Menge Kriege zu führen hatte; sondern während daß Timotheus Euböa befreyte, Chabrias bey Naxus ein Seetreffen lieferte, Iphikrates eine lacedämonische Mora **) in die Pfanne hieb, das Volk die ganze Stadt in Freyheit setzte, und den Griechen ein gleiches Stimmrecht verschafte, saß er zu Hause in Ruhe und setzte ein Buch aus Wörtern zusammen, in eben so langer Zeit, als Perikles

*) Oder zwölf Jahre.

**) Die Lacedämonier theilten ihre Armee in Μοραι ein, deren jede nach einigen 500 nach andern 700 Mann betrug.

kles zur Errichtung der Portale und der Minerventempel brauchte. Und doch wirft dieſem Kratinus vor, daß er in Vollendung ſeiner Werke zu langſam ſey, indem er in Anſehung der Zwiſchenmauer *) ſagt: „Mit Worten führt ſie Perikles „wohl auf, in der That aber bringt er nichts zu „Stande.„ Aber nun bedenke man erſt die ſophiſtiſche Pedanterey, den neunten Theil ſeines Lebens mit einer einzigen Rede hinzubringen.

Doch vielleicht laſſen ſich Demoſthenes Reden eher mit den Thaten der Feldherrn in Vergleichung ſetzen, etwa die gegen Konons unſinniges Betragen mit den Trophäen des ältern Demoſthenes über Pylus, oder die gegen den Amathuſius wegen der Sklaven, mit den von eben demſelben zu Sklaven gemachten Spartanern — — **).

*) Die Mauer zwiſchen Athen und dem Piräeus, und zwar die nördliche Seite, die vom Perikles mit großen Koſten erbauet wurde. Die ſüdliche Seite hatte Themiſtokles lange vorher erbauet.

**) Aus Mangel des Zuſammenhangs mußten hier einige Zeilen ausgelaſſen werden. Die Abhandlung ſcheint auch ohnehin nicht ganz auf uns gekommen zu ſeyn.

Ueber Isis und Osiris *).

Unter allen den Gütern, liebe Alea, die vernünftige Menschen von den Göttern erflehen müssen, ist eine richtige Kenntniß von diesen selbst unstreitig das vornehmste, welches wir, so weit es unserer Natur erreichbar ist, von ihnen zu erlangen wünschen können. Denn der Mensch kann nichts größeres erhalten, und Gott nichts verehrungswürdigeres verleihen, als die Wahrheit. Alles übrige, was Gott den Menschen zu ihrer Nothdurft reicht, besitzt er nicht als ein Eigenthum zu seinem Gebrauche, indem die Seligkeit der Götter eben so wenig in Gold und Silber, als ihre Macht in Blitz und Donner, sondern blos in Verstand und Weisheit besteht. Dieß hat auch Homer unter alle dem, was er von den Göttern sagt, am besten ausgedruckt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von selbigen Eltern,
Aber älter Zeus und größer an mancherley Kunde **) —

Denn dadurch zeigt er, daß Jupiters Herrschaft eben deswegen erhabener sey, weil sie den Vorzug der

*) Diese Abhandlung ist von H. D. Semmler übersetzt worden, in dem Werke: Erläuterung der egyptischen Alterthümer, durch Uebersetzung der Schrift Plutarchs v. J. u. O. und der Nachricht von Egypten aus Herodots zweytem Buche. Breßlau u. Leipzig 1748. 8. Ich bekenne, daß ich mich derselben besonders der dabey befindlichen Anmerkungen mit Nutzen bedient habe.

**) Iliade G. 13. v. 347.

der Einſicht und Weisheit hat. Ja nach meinem Bedünken beſteht auch die Glückſeligkeit des ewigen Lebens, welches der Gottheit eigen iſt, darinne, daß es ſeiner Erkenntniß nie an Gegenſtänden fehlt; und wollte man die Erkenntniß und Einſicht der Dinge davon wegnehmen, ſo würde die Unſterblichkeit kein Leben, ſondern eine bloße Zeit ſeyn.

Aus dieſem Grunde nun iſt das Streben nach Wahrheit, zumal derjenigen, die die Götter betrift, eine Begierde nach der Göttlichkeit ſelbſt, und das damit verbundene Lernen und Nachforſchen als eine Wiederherſtellung des Gottesdienſtes anzuſehen — eine Sache, die weit erhabener iſt, als alle Kaſteyung und Tempelwartung *), und dieſer von dir vorzüglich verehrten Göttin höchſt angenehm ſeyn muß, als welche, wie auch ſchon ihr Name anzeigt, mehr als irgend jemand weiſe und eine Liebhaberin der Weisheit genennt zu werden verdient. Denn der Name Iſis iſt eben ſowohl griechiſchen Urſprungs, als der Name Typhons **), des Feindes dieſer Göttin, der von Irrthum und Unwiſſenheit aufgeblaſen, die heilige Lehre zerſtückt und vertilgt; da

*) Νεωκορια. Unter dieſem Worte iſt die Reinigung und Ausſchmückung der Tempel, ſo wie die Aufbewahrung aller zum Gottesdienſte gehörigen Geräthe zu verſtehen.

**) Plutarch leitet Iſis von ισημι, und Typhon von τυφος ab, indem die Griechen ſtolz genug waren, ihre Sprache für die älteſte zu halten, und alle auch noch ſo fremde Namen daraus herzuleiten ſuchten.

da hingegen Isis sie wieder zusammensetzt, ergänzt, und denjenigen mittheilt, die sich durch eine stets nüchterne Lebensart, durch Enthaltung vom Beyschlaf und vielem Essen, der Göttlichkeit fähig machen, so daß sie alle Begierden und Neigung zur Wollust unterdrücken, und einen harten, strengen Gottesdienst in den Tempeln auszuhalten sich gewöhnen, dessen Zweck die Erkenntniß des ersten, höchsten, und nur dem Verstande begreiflichen Wesens ist, welches die Göttin bey ihr und in ihrer Gesellschaft zu suchen befiehlt.

Auch schon der Name Iseum, den der Tempel dieser Göttin führt, verspricht eine Kenntniß und Einsicht dessen, was ist und geschieht, daß wir nemlich dieß alles wissen werden, wenn wir mit frommer und heiliger Gemüthsfassung das Heiligthum betreten. Ueberdieß geben auch viele die Isis für Merkurs, andere aber für Prometheus Tochter aus, welcher letztere für den Vater der Weisheit und Vorsehung, Merkur aber für den Erfinder der Musik und Schreibkunst gehalten wird. Und deswegen nennt man die erste der Musen in Hermupolis zugleich Isis und Gerechtigkeit, da sie, wie schon gesagt worden, die Weisheit selbst ist, und diejenigen in göttlichen Dingen unterrichtet, die mit Grund und Wahrheit Hieraphori und Hieroſtoli *) genennt werden. Dieß sind nemlich die, wel-

*) Heiligthumerträger und Heiliggekleidete.

welche von allem Aberglauben und Vorwitz gereiniget, die heilige Lehre von den Göttern, in ihrer Seele, wie in einer Lade *), tragen, und alles Schwarze und Schattigte in ihrer Meynung von der Gottheit verhüllen, dagegen aber das Helle und Glänzende derſelben öffentlich vorzeigen, wie auch ſchon durch die heiligen Kleider angedeutet werden ſoll. Daher iſt die Gewohnheit, die verſtorbenen Iſispriester mit ſolchen Kleidern zu ſchmücken, als ein Sinnbild zu betrachten, daß ſie ſonſt mit nichts, als mit dieſer heiligen Lehre verſehen, in die andere Welt übergegangen ſind.

Denn, liebe Klea, ſo wenig ein langer Bart und alter Mantel einen zum Philoſophen macht, eben ſo wenig kann man auch durch leinene Kleider und Abſcheeren der Haare ein Iſispriester werden; vielmehr verdient nur derjenige dieſen Namen, der alle bey dieſem Gottesdienſte vorkommende Gebräuche und Handlungen, ſobald ſie ihm geſetzmäßig mitgetheilt worden, vernünftig unterſucht und ſich beſtrebt, die darinne befindliche Wahrheit zu erforſchen. Denn es giebt viele, denen nicht einmal dieſer gemeine und unbedeutende Umſtand bekannt iſt, warum die Prieſter leinene Kleider tragen

*) Die Alten pflegten ihre Heiligthümer, die den Augen des gemeinen Volkes entzogen ſeyn ſollten, in Küſten oder Laden zu verwahren, welche dann an Feſttagen und Aufzügen mit herumgetragen wurden. So hatten auch die Iſraeliten ihre Bundeslade.

gen und die Haare ablegen. Einige geben sich gar keine Mühe, es zu erfahren; andere aber sagen, daß die Priester, weil sie die Schaafe verehren, sich der Wolle, so wie des Fleisches derselben, enthalten, daß sie die Haare zum Zeichen der Traurigkeit abscheeren und leinene Kleider tragen, weil die Blüte des Flachses dem blauen Himmelsgewölbe an Farbe ähnlich ist.

Allein die einzige wahre Ursache ist, weil, wie Plato sagt, das Unreine nichts, was rein ist, berühren darf. Der Unrath und Abgang von den Speisen ist weder rein, noch heilig; aus diesem aber pflegen Haare, Wolle und Nägel zu entstehen und zu wachsen. Es würde also abgeschmackt seyn, wenn die Priester bey den Reinigungen ihre eigenen Haare am ganzen Körper abscheeren und doch hernach Kleider von Thierhaaren tragen wollten. So sind auch Hesiodus Worte *):

Auch darfst du beym festlichen Maßle mit schimmernden Eisen
Nicht an den Fingern der Hand vom Grünen das Trockne schneiden.

als eine Vorschrift anzusehen, daß man schon vor der Feyer des Festes von dergleichen Dingen rein seyn, nicht aber bey den festlichen Handlungen selbst die Reinigung und Entledigung vom Ueberflusse vornehmen müße. Der Flachs hingegen wächst aus

*) In Werken und Tagen v. 742.

aus der unvergänglichen Erde, und trägt nicht allein eine eßbare Frucht, ſondern verſchaft auch eine wohlfeile und reinliche Kleidung, die den Menſchen, ohne ihm läſtig zu ſeyn, bedeckt, ſich zu jeder Jahreszeit ſchickt und, wie man ſagt, am wenigſten Ungeziefer erzeugt, wovon an einem andern Ort ein mehreres.

Ueberhaupt ſind dieſe Prieſter in Anſehung der natürlichen Abſonderungen ſo gewiſſenhaft, daß ſie nicht allein die mehreſten Arten der Hülſenfrüchte, das Schaaf- und Schweinefleiſch, welche viel überflüßige Säfte erzeugen, verabſcheuen, ſondern auch bey ihren Reinigungen alles Salz von den Speiſen entfernen; wovon wohl unter andern dieſes die Urſache ſeyn mag, weil das Salz durch ſeinen Reiz die Begierde zum Eſſen und Trinken vermehrt. Denn daß das Salz, wie Ariſtagoras *) ſagt, deswegen für unrein gehalten werde, weil bey deſſen Verdichtung viele kleine Thiere darinne gefangen werden und ſterben, das iſt ſehr abgeſchmackt. Ueberdieß ſagt man auch, daß ſie den Apis aus einem beſonderen Brunnen tränken, und ihn auf alle Weiſe vom Nil abhalten; nicht, weil ſie das Waſſer deſſelben, wie einige wollen, für unrein halten; (denn nichts ſteht bey den Aegyptern ſo ſehr in Ehren, als der Nil) ſondern weil das

*) Er hat ein Werk geſchrieben unter dem Titel Aegyptiaka; man weiß aber nicht, wenn er gelebt hat.

das Nilwaſſer den, der es trinkt, zu mäſten und fett zu machen ſcheint. Eine ſolche Leibesbeſchaffenheit aber können ſie weder an ſich, noch am Apis erſehen; ſie wollen vielmehr, daß ein leichter und gewandter Körper die Seele umgebe, und das Göttliche an ihnen nicht durch die überwiegende Laſt des Sterblichen zuſammengepreßt und niedergedrückt werde.

Wein dürfen die Prieſter der Sonne in Heliopolis durchaus nicht in den Tempel bringen, weil es ungeziemend ſeyn würde, den Tag über zu trinken, da ihr Herr und König auf ſie herabſieht. Andere bedienen ſich zwar des Weins, doch nur in ſehr geringem Maaße. Sie haben auch viele Reinigungen ohne Wein, wobey ſie die Zeit mit Betrachtung, Erlernung und Unterweiſung in den zur Religion gehörigen Dingen hinbringen. Nach Hekatäus *) Erzählung durften die Könige, weil ſie als Prieſter angeſehen wurden, ebenfalls nicht mehr trinken, als ihnen in den heiligen Büchern vorgeſchrieben war. Nur ſeit Pſammetichus Zeiten tranken ſie ordentlich Wein; vorher aber tranken und opferten ſie den Wein, nicht weil er den Göttern angenehm, ſondern weil er das Blut derjenigen war, die einſt mit den Göttern Krieg geführt hatten, indem aus deren mit der Erde vermiſchten Körpern der Weinſtock

ſoll

*) Es giebt zween Schriftſteller dieſes Namens, der eine war von Abdera, der andere von Miletus. Welcher von beyden hier gemeynt ſey, läßt ſich nicht beſtimmen.

ſoll entſtanden ſeyn. Daher komme es auch, daß die Trunkenheit die Menſchen ihres Verſtandes und Sinne beraube, da ſie mit dem Blute der Vorfahren angefüllet würden. Dieß iſt die Meynung der ägyptiſchen Prieſter, wie Eudoxus im zweyten Buche ſeines Periodus *) erzählt.

Was die Seefiſche betrift, ſo enthalten ſich alle Aegypter, zwar nicht aller, doch einiger Gattungen derſelben, wie zum Beyſpiel die Oxyrynchiten **) derjenigen, die mit der Angel gefangen worden. Da ſie nemlich den Fiſch Oxyrynchus verehren, ſo befürchten ſie, es möchte etwa ein ſolcher angebiſſen haben, und dadurch die Angel unrein geworden ſeyn. So enthalten ſich auch die Syeniten des Phagrus, denn dieſer Fiſch ſcheint ſich allemal um die Zeit, wenn der Nil anſchwillt, einzuſtellen, und wird daher von ihnen als ein Bote der Ueberſchwemmung ſehr gerne geſehen. Die Prieſter hingegen enthalten ſich aller Fiſche, und wenn am neunten Tage des erſten Monats jeder Aegypter vor ſeiner Hausthüre einen gebratenen Fiſch verzehret, ſo pflegen die Prieſter, anſtatt die Fiſche zu eſſen, ſie vor den Thüren zu verbrennen. Sie geben davon einen

*) Der H. D. Semler verſteht unter dieſem Titel eine Reiſe durch die vornehmſten Theile der damals bekannten Welt und hiſtoriſchgeographiſche Nachricht der angetroffenen Merkwürdigkeiten. Vom Verfaſſer läßt ſich nichts Beſtimmtes ſagen.

**) Oxyrynchus war eine Stadt in Oberägypten, ſo wie auch Syene, welches an der äthiopiſchen Grenze lag.

nen doppelten Grund an, den heiligen und geheimen, der mit zu den Unterſuchungen über Oſiris und Typhon gehört, werde ich weiter unten anführen; der gemeine und bekannte aber, daß nemlich der Fiſch eine entbehrliche und überflüßige Speiſe iſt, ſtimmt mit Homer überein, der weder die üppigen Phäaker, noch die Ithaker als Inſulaner Fiſche eſſen läßt, ja auch ſelbſt Ulyßes Gefährten auf einer ſo langen Fahrt und mitten im Meere nicht eher, als bis ſie in die äußerſte Noth gerathen waren. Ueberhaupt glauben ſie, daß das Meer von Feuer und Waſſer ausgeſtoßen und weder ein Theil der Welt, noch ein Element, ſondern ein fremder, verdorbener und ſchadhafter Auswurf ſey. Denn in ihre heiligen Gebräuche iſt gar nichts Unvernünftiges, keine Fabel, kein Aberglaube, wie manche wähnen, mit eingemiſcht worden, ſondern einige derſelben haben einen brauchbaren moraliſchen Grund, andere aber ſind aus einer artigen Geſchichte oder Naturbegebenheit entſtanden, wie zum Beyſpiel die Meynung von der Zwiebel. Denn daß Diktys, ein Zögling der Iſis, in den Fluß gefallen und darinne umgekommen ſey, weil er nach Zwiebeln gegriffen habe; iſt höchſt unwahrſcheinlich. Vielmehr pflegen die Prieſter ſie zu verabſcheuen und ſich vor dem Genuß derſelben zu hüten, weil ſie beym Abnehmen des Mondes wächſt und hervorſchießt. Ueberdieß iſt ſie auch weder denen, die eine Reinigung vornehmen, noch die ein Feſt begehen,

hen, zuträglich, da der Genuß derſelben bey jenen Durſt, bey dieſen aber Thränen hervorbringt. Auf gleiche Weiſe halten ſie auch das Schwein für ein unheiliges Thier. Denn es paart ſich gemeiniglich beym Abnehmen des Mondes, und wer die Milch deſſelben trinkt, wird am ganzen Leibe mit Ausſatz und Krätze befallen. Jene Erzählung aber, nach welcher die Aegypter nur ein einzigesmal, und zwar im Vollmond ein Schwein ſchlachten und eſſen *) und den Grund angeben, weil Typhon beym Verfolgen eines Schweines im Vollmonde den hölzernen Kaſten, worinnen Oſiris Leichnam lag, gefunden und denſelben herumgeworfen hätte, wird nicht von allen angenommen, und ſcheint, wie vieles andere, übel verſtanden zu ſeyn.

Uebrigens behaupten die Aegypter, daß Ueppigkeit, Pracht und Schwelgerey bey den Alten ſo ſehr verabſcheut worden, daß auch in dem Tempel zu Theben eine Säule geſtanden haben ſoll, worauf ein Fluch gegen den König Minius eingegraben geweſen, der zuerſt die Aegypter von ihrer dürftigen, armſeligen und einfachen Lebensart abgebracht hat. Sie erzählen nemlich, daß Technatis Bakchoris Vater, als er auf einem Zuge gegen die Araber wegen Zurückbleibens der Bagage mit gemeiner Speiſe vorlieb genommen und dann auf einer Streu ſehr ſanft geſchlafen hatte, einen Gefallen an der ein-

*) S. Herodot. B. 2. K. 47.

einfachen Kost gefunden, dem Minus geflucht, und mit Einwilligung der Priester den Fluch auf eine Säule habe setzen lassen*).

Ihre Könige wurden entweder aus dem Soldaten- oder aus dem Priesterstande erwählt, indem jener der Tapferkeit, dieser der Weisheit wegen, eine besondere Würde und Ansehen hatte. Der aus den Soldaten gewählte König wurde dann sogleich unter die Priester aufgenommen, und in derjenigen Weisheit unterrichtet, die fast in lauter dunkle Fabeln und Erzählungen, die nur einen schwachen Schimmer der Wahrheit von sich geben, eingehüllt ist; wie sie vielleicht auch selbst durch die gewöhnlicher Weise vor die Tempel gestellte Sphingen andeuten wollten, daß ihre Theologie in einer räthselhaften Weisheit bestehe. So hatte das Heiligthum der Minerva in Sais (die von einigen für die Isis gehalten wird) folgende Inschrift: Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das seyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt! Eben dieß beweiset auch der Name Amun, welchen die Griechen verlängert Ammoon aussprechen. Zwar glauben die mehresten, daß dieses Wort der eigenthümliche Name Jupiters bey den Aegyptern sey: allein Manethos, der Sebennyte **) behauptet, daß Amun eine Verber-

*) Vergl. Diodors Bibliothek. B. 1. K. 45.

**) Ein ägyptischer Priester, der unter Ptolemäus Philadelphus gelebt und auf dessen Befehl eine Geschichte Aegyp-

bergung oder etwas Verborgnes bedeute; und Hekatäus von Abdera ſagt, daß die Aegypter ſich dieſes Worts unter einander bedienen, wenn ſie Jemanden rufen wollen, denn es ſey ein bloßes Zurufwort. Demnach halten ſie den erſten Gott für einerley mit dem Weltall, und da er verborgen und unſichtbar iſt, ſo nennen ſie ihn Amun, um ihn dadurch zu rufen und zu bitten, daß er ſich ihnen zeigen und offenbaren möge.

So groß war die Vorſicht und Behutſamkeit der Aegypter in Anſehung ihrer Religionsſachen. Dieß bezeugen auch die weiſeſten Männer unter den Griechen, Solon, Thales, Plato, Eudoxus, Pythagoras, wie einige wollen, auch Lykurgus, welche alle nach Aegypten gereiſet, und daſelbſt mit den Prieſtern umgegangen ſind. So ſoll Eudoxus, ein Schüler Chonuphis des Memphiters, Solon des Sonchis von Sais, und Pythagoras des Oenuphis von Heliopolis geweſen ſeyn. Vorzüglich aber ſcheint der letztere, der die Prieſter ſehr bewunderte und wieder von ihnen bewundert wurde, die ſymboliſche und geheimnißvolle Lehrart derſelben nachgeahmt und unter ſeine Lehren Räthſel gemiſcht zu haben. Denn den ſogenannten hieroglyphiſchen Figuren geben die mehreſten pythagoriſchen Lehrſätze gar nichts nach, zum Beyſpiel: Man eſſe nicht auf

Aegyptens von den älteſten Zeiten bis faſt auf Alexandern verfertiget hat.

auf einem Wagen; man ſetze ſich nicht auf einen Chönix; man pflanze keinen Palmbaum; man grabe im Hauſe das Feuer nicht mit dem Degen auf. Ja, wenn dieſe Männer den Apollo die Einheit, die Diana die Zweye, die Minerva die Siebene, Neptun aber den erſten Kubus nennen, ſo bin ich nicht ungeneigt zu glauben, daß dieſe Vorſtellungen mit den Gemälden oder Bildſäulen in den ägyptiſchen Tempeln übereinkommen. Den Oſiris, den König und Herrn, ſtellt man unter dem Bilde eines Auges und Zepters vor; einige erklären auch dieſen Namen durch vieläugicht, weil in der ägyptiſchen Sprache, Os, viel, und Iri ein Auge bedeuten ſoll. Den Himmel bildet man, weil er wegen ſeiner ewigen Dauer niemals veraltet, durch ein Herz ab, das über einem brennenden Altar ſteht. In Theben ſtunden Bildſäulen von Richtern ohne Hände, und der Oberrichter war mit verſchloſſenem Munde vorgeſtellt, anzudeuten, daß ein Richter ſich weder durch Geſchenke noch durch Bitten müſſe erweichen laſſen. Den Kriegern diente das Bild eines Käfers zum Spiegel; denn alle Käfer ſind männlichen, keiner weiblichen Geſchlechts; und ſie legen ihre Brut in Miſt, den ſie in eine Kugel formen, nicht ſowohl zur Nahrung, als vielmehr zur Erzeugung derſelben.

Wenn du demnach unter den Fabeln, die die Aegypter von ihren Göttern erzählen, von Herumirren, Zerreißen und andern dergleichen Abentheu-

theuern hören wirſt, ſo mußt du dich nur des vorhergeſagten erinnern, und glauben, daß nichts davon wirklich ſo geſchehen und gethan worden ſey, wie es erzählet wird. Die Aegypter nennen zum Beyſpiel den Merkur einen Hund, aber nicht im eigentlichen Verſtande, ſondern um die Sorgfalt, Wachſamkeit und Einſicht dieſes Thieres, das, wie Plato ſagt, durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterſcheidet, dem Klügſten unter den Göttern beyzulegen. So glauben ſie auch nicht, daß die Sonne wie ein neugebohrnes Kind aus einer Lotuspflanze hervorkomme, ſondern ſie bilden auf dieſe Weiſe den Aufgang der Sonne ab, um anzudeuten, daß ſie durch die Feuchtigkeiten entzündet werde. Ochus, den grauſamſten und fürchterlichſten unter den perſiſchen Königen, der viele hinrichten ließ, und zuletzt auch den Apis erſtach und mit ſeinen Freunden verzehrte, nennten ſie ein Schwert und nennen ihn auch noch jetzt ſo in dem Verzeichniße ihrer Könige, aber gewiß nicht im eigentlichen Verſtande, um ſeine Perſon damit zu bezeichnen, ſondern um ſeinen grauſamen und bößartigen Charakter mit dieſem mörderiſchen Inſtrumente zu vergleichen. Wenn du alſo das, was von den Göttern erzählt wird, und die Erklärungen der Ausleger mit Weisheit und frommer Geſinnung anhörſt, auch die heiligen Gebräuche immer auf das ſorgfältigſte beobachteſt, vor allen Dingen aber dich überzeugſt, daß weder Opfer

noch Ceremonien den Göttern so angenehm sind, als wahre und richtige Begriffe von ihnen, so wirst du auf diese Weise dem Aberglauben entgehen, einem Uebel, das nicht geringer ist, als die Gottesleugnung.

Die Fabel selbst lautet nun, mit Weglassung aller unnützen und überflüßigen Umstände in möglichster Kürze folgendergestalt: Rhea hatte sich vom Saturn heimlich schwängern lassen. Als der Sonnengott davon Nachricht bekam, fluchte er ihr, daß sie weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebähren sollte. Merkur aber, der diese Göttin liebte, beschlief sie ebenfalls, spielte dann mit dem Monde im Brete, und gewann ihm von jedem Lichte den siebenzigsten Theil ab. Daraus setzte er fünf Tage zusammen und fügte sie zu den dreyhundert und sechszig Tagen*). Diese nennen die Aegypter noch jetzt eingeschaltete und feyern sie als die Geburtstäge ihrer Götter. An dem ersten Tage wurde Osiris geboren, und während seiner Geburt eine Stimme gehört, daß der Herr der ganzen Welt ans Licht hervortrete. Einige sagen, eine gewisse Pamyle in Theben, welche Wasser holen wollte, habe aus Jupiters Tempel eine Stimme vernommen, die ihr befohlen, sie sollte laut verkündigen, daß Osiris, ein großer König und Wohlthäter, gebohren worden; deswegen habe sie auch den, ihr vom Saturn übergebenen Osiris erzogen, und

*) Aus welchen nemlich das Jahr vorher bestanden hatte.

und ihr zu Ehren werde das Feſt Damylia, das den Phallephorien *) ähnlich iſt, gefeyert. Am zweyten Tage wurde Arueris gebohren, den man auch Apollo und den ältern Horus nennt; und am dritten Tage Typhon, aber weder zur rechten Zeit, noch am rechten Orte, ſondern er ſprang aus der aufgeriſſenen Seite ſeiner Mutter heraus. Am vierten Tage kam Iſis in Panygra zur Welt; am fünften endlich Nephthys, die auch das Ende und Venus, ja von einigen auch der Sieg genannt wird. Oſiris ſoll nun, ſo wie Arueris, vom Sonnengott, Iſis vom Merkur, Typhon aber und Nephthys, vom Saturn geweſen ſeyn. Daher hielten auch die Könige den dritten Schalttag für unglücklich, ſo daß ſie an demſelben weder Geſchäfte vornahmen, noch auch, bis es Nacht worden war, Speiſe zu ſich nahmen. Typhon heyrathete nun die Nephthys; Iſis und Oſiris aber liebten ſich ſchon vor ihrer Geburt, und vereinigten ſich in Mutterleibe im Finſtern. Einige ſagen auch, daß Arueris aus dieſer Verbindung gebohren worden, der bey den Aegyptern der ältere Horus, bey den Griechen aber Apollo heiße.

Sobald

*) Ein Feſt, das ſowohl in Aegypten als in Griechenland gebräuchlich war. Es hatte ſeinen Namen daher, weil ein aus Holz oder Leder gemachtes männliches Glied (φαλλος) von Weibsperſonen auf einer Stange herumgetragen wurde.

Sobald Oſiris die Regierung angetreten hatte, befreyte er die Aegypter von ihrer armſeligen und viehiſchen Lebensart, indem er ihnen den Gebrauch der Früchte zeigte, Geſetze gab, und ſie die Verehrung der Götter lehrte. Darauf zog er überall herum, um alle Völker der Erde geſittet zu machen, wobey er aber der Waffen am wenigſten benöthiget war, ſondern die mehreſten durch Ueberredung und Vorſtellungen, mit Geſang und allen Arten von Muſik zu gewinnen wußte. Daher kommt es auch, daß ihn die Griechen mit Bakchus für einerley halten. Während ſeiner Abweſenheit fieng Typhon nicht die geringſte Unruhe an, weil Iſis enthaltſam genug war, daß ſie ſtets auf ihrer Hut ſeyn konnte. Allein nach ſeiner Zurückkunft ließ er ſich mit zwey und ſiebenzig Männern in eine Verſchwörung ein und erdachte mit Hülfe der eben anweſenden äthiopiſchen Königin, Namens Aſo, folgende Liſt. Er maß insgeheim den Leib des Oſiris, ließ nach der Größe deſſelben einen ſchönen und prächtig geſchmückten Kaſten verfertigen, und denſelben ins Speiſezimmer bringen. Da alle über dieſen Anblick ihr Vergnügen und Bewunderung bezeigten, verſprach er den Kaſten demjenigen zu ſchenken, der ihn gerade ausfüllen würde. Alle verſuchten es, einer nach dem andern, aber kein einziger paßte in denſelben, bis ſich endlich Oſiris auch hinein legte. Sogleich liefen die Verſchwornen herzu, warfen den Deckel darauf, und nachdem ſie ihn theils mit

Pflöcken,

Pflöcken, theils mit geschmolzenem Bley befestiget, brachten sie den Kasten auf den Fluß und durch die tanaitische Mündung ins Meer, welche deshalben noch bis jetzt von den Aegyptern die hassenswürdige und abscheuliche genennt wird. Dieß soll am siebzehnten Tage des Monats Athyr *) geschehen seyn, in welchem die Sonne durch den Skorpion geht, im acht und zwanzigsten Jahre der Regierung Osiris. Doch sagen einige, daß er nur so lange gelebt, nicht aber regiert habe.

Die um Chemmis **) wohnende Pane und Satyre waren die ersten, die diese unglückliche Begebenheit erfuhren; und da sie dieselbe überall bekannt machten, so sollen davon noch jetzt alle plötzliche Schrecken ganzer Völker panische genennt werden. Nachdem auch Isis in dieser Gegend die Nachricht erhalten, schnitt sie sich eine Locke ab und legte Trauerkleider an, bey einer gewissen Stadt, die noch jetzt deswegen Kopto ***) genennt wird. Einige aber glauben, daß dieser Name eine Beraubung bedeute, weil Koptein zuweilen für berauben gebraucht werde. Darauf irrte sie überall trostlos herum, und ließ keinen, selbst auch die Kinder nicht, die ihr begegneten, vorbeygehen, ohne sie des

*) Er stimmt mit dem November überein.
**) Eine ansehnliche Stadt in Oberägypten.
***) Sie lag ebenfalls in Oberägypten. Der Name, den Plutarch von dem griechischen κοπτεσθαι, klagen, herleitet, ist unstreitig ägyptischen Ursprungs.

des Kaſtens wegen zu befragen. Einige derſelben nun, die Augenzeugen dabey geweſen waren, ſagten ihr die Mündung, durch welche Typhons Freunde den Kaſten ins Meer geworfen hatten. Und aus dieſer Urſache legen die Aegypter den Kindern ein Vermögen zu wahrſagen bey, und halten beſonders die Reden derſelben, wenn ſie in Tempeln mit einander ſpielen, für Vorbedeutungen.

Inzwiſchen erfuhr ſie, daß Oſiris, in der irrigen Meynung, daß ſie es ſelbſt wäre, ihre Schweſter Nephthys beſchlafen habe, und da ſie durch den Lotuskranz, den Oſiris bey derſelben zurückgelaſſen, deſſen gewiß ward, ſo ſuchte ſie das Kind auf. Denn Nephthys hatte es gleich nach der Geburt aus Furcht vor dem Typhon ausgeſetzt. Als ſie endlich nach vieler Mühe und mit Hülfe einiger Hunde, die ſie an den Ort führten, das Kind gefunden hatte, erzog ſie es, und hatte dann an ihm, unter dem Namen Anubis, einen Wächter und Begleiter, von dem man ſagt, daß er den Göttern, ſo wie die Hunde den Menſchen, zur Bewachung diene. Hierauf erhielt ſie auch in Anſehung des Kaſtens die Nachricht, daß ihn das Meer in der Gegend von Byblus ans Land getrieben, und in einem Heidengeſträuche niedergeſetzt habe; daß in kurzer Zeit dieſes Geſträuche zu dem größten und ſchönſten Baum in die Höhe gewachſen ſey, ſo daß der Kaſten davon ganz eingeſchloſſen und verborgen worden, und daß der König, voller Verwunderung über

die

die Größe des Baums, den Stamm, der den Kaſten ſo umfaßte, daß er nicht konnte geſehen werden, habe umhauen und als einen Pfeiler unter ſeinen Pallaſt ſetzen laſſen.

Dieß alles erfuhr Iſis durch einen von den Göttern geſchickten Wind des Gerüchtes. Sie gieng daher ſogleich nach Byblus, und ſetzte ſich daſelbſt weinend und niedergeſchlagen an eine Quelle, ohne mit ſonſt jemanden zu reden, als mit den Mägden der Königin. Dieſe aber grüßte ſie auf das freundſchaftlichſte, flochte ihnen die Haare, und hauchte ihrem Leibe den vortreflichſten Wohlgeruch an. Als die Königin ihre Mägde erblickte, bekam ſie wegen der ſchöngeſchmückten Haare und des ambroſiſchen Geruchs, eine Begierde, die Fremde zu ſehen. Sie ließ ſie daher holen, machte ſich mit ihr bekannt, und wählte ſie zu der Säugamme ihres Kindes. Der König von Byblus hieß Malkander, die Königin aber nach einigen Aſtarte, nach andern Saoſis; einige nennen ſie auch Nemanun, welches die Griechen durch Athenais geben würden.

Iſis ſäugte nun das Kind, indem ſie ihm ſtatt der Bruſt den Finger in den Mund gab, des Nachts aber brannte ſie alles, was an ihm ſterblich war, ab. Sie ſelbſt flog indeß in Geſtalt einer Schwalbe um die Säule herum, und klagte, bis endlich die Königin, die ſie beobachtete und ihr Kind im Feuer ſah, einen lauten Schrey that, und ihm dadurch die Unſterblichkeit raubte. Die Göttin gab

ſich nun zu erkennen, und bat ſich die Säule des Pallaſtes aus; ſie zog auch dieſelbe mit leichter Mühe hervor, hieb die Heide rund herum ab, und gab ſie, in Leinwand gewickelt und mit Balſam begoſſen, der königlichen Familie; weshalben die Byblier auch noch jetzt das in dem Iſistempel liegende Holz verehren. Nun fiel ſie über den Kaſten her und heulte ſo heftig, daß der jüngſte von den königlichen Prinzen darüber ſtarb; den älteſten aber nahm ſie nebſt dem Kaſten mit ſich zu Schiffe und fuhr ab.

Da der Fluß Phädrus ihr gegen Morgen durch einen ungeſtümmen Wind die Fahrt erſchwerte, ſo gerieth ſie in Zorn und trocknete deſſen Waſſer aus. So bald ſie nun zu einem einſamen Ort gekommen und für ſich allein war, öfnete ſie den Kaſten, legte ihr Geſicht auf des Verſtorbenen ſeines und küßte es unter Vergießung vieler Thränen. Indeſſen ſchlich ſich der Prinz leiſe von hinten herzu, um zu ſehen, was ſie mache; da ſie es aber inne ward, blickte ſie ihn im Zorn ſo grimmig an, daß er auf der Stelle des Todes war. Einige gehen davon ab, und ſagen, er ſey bey dem vorgemeldten Sturme ins Waſſer gefallen. Doch genießt er der Göttin wegen noch gewiſſe Ehrenbezeugungen; denn er ſoll der Maneros *) ſeyn, den die Aegypter bey ihren Gaſtmahlen beſingen. Andere aber ſagen, der Prinz

*) S. Herodot B. 2. K. 79.

Prinz habe Paläſtinus oder Peluſius geheißen und nach ihm ſey die von der Göttin erbaute Stadt Peluſium genennt worden; Maneros aber, den man zu beſingen pflege, ſey der Erfinder der Muſik geweſen. Auch giebt es einige, welche behaupten, Maneros ſey nicht der Name einer Perſon, ſondern nur eine Formel, womit ſich die Leute bey Gaſtmahlen einander wünſchen, daß Eſſen und Trinken wohl bekommen möge. Denn wenn die Aegypter jedesmal bey ihren Luſtbarkeiten ſich des Zurufs Maneroti bedienten, ſo ſey dieß eben ſo wenig, als das Todtenbild, welches über Tiſche in einem Käſtchen herumgegeben wird, eine Erinnerung an Oſiris Unglück, wie manche glauben; ſondern vielmehr eine Ermahnung, fröhlich zu ſeyn, und ſichs ſchmecken zu laſſen, weil in kurzem alle in eben den Zuſtand würden verſetzt werden. Dieß ſey die Urſache, warum das Bild bey Gaſtmahlen gebraucht werde.

Iſis begab ſich hierauf zu ihrem Sohn Horus, der in der Stadt Buto erzogen wurde, und brachte den Kaſten an einen verborgenen Ort. Typhon aber, der einſt des Nachts bey Mondſchein jagte, fand denſelben, und da er den Leichnam erkannte, zerriß er ihn in vierzehn Stücke, und warf ſie überall herum. Auf die Nachricht davon ſchifte Iſis in einem aus Papyrus gemachten Fahrzeuge *) über die

*) Ein ſolches Fahrzeug hieß Baris. Eine Beſchreibung davon findet man beym Herodot B. 2, K. 96.

die Sümpfe, um dieſe Stücke wieder aufzuſuchen. Daher ſoll es nun kommen, daß denjenigen, die in ſolchen, aus Papyrus gemachten Schiffen auf dem Nil fahren, kein Krokodil etwas zu Leide thut, es ſey nun aus Furcht, oder aus Ehrerbietung gegen die Göttin. Eben deswegen ſoll es auch ſo viele Grabmähler des Oſiris in Aegypten geben, weil Iſis an jedem Orte, wo ſie ein Stück des Leichnams fand, dergleichen errichtete. Andere hingegen ſagen, Iſis habe viele Bildniſſe des Oſiris machen laſſen, und jeder Stadt eins gegeben, als wenn es der Leichnam ſelbſt wäre *), damit er an deſto mehrern Orten verehrt werden, und Typhon, wenn er etwa den Horus überwältigen und das Grabmahl aufſuchen würde, wegen Angebung ſo vieler Grabmähler von ſeinem Vorhaben abſtehen ſollte. Iſis fand auch wirklich alle einzelne Stücke von Oſiris, bis auf das Schaamglied; denn dieſes war ſogleich in den Fluß geworfen, und von dem Lepidotus, Phagrus und Oxyrynchus gefreſſen worden, welche Fiſche die Aegypter deshalben noch jetzt auf das ärgſte verabſcheuen. An deſſen Statt machte nun Iſis eine ähnliche Figur und heiligte den Phallus, dem zu Ehren noch heutiges Tages ein Feſt von den Aegyptern gefeyert wird.

Nach dieſem kam Oſiris aus der Unterwelt herauf, und blieb einige Zeit beym Horus, um ihn zum

*) S. Diodors Bibliothek B. 1. K. 21.

zum Kriege geſchickt zu machen. Einſtmals fragte er ihn, was er für das rühmlichſte hielte? und da derſelbe antwortete, das den Eltern zugefügte Unrecht zu rächen — fragte er ihn zum zweytenmal, welches Thier er für das nützlichſte hielte? Horus nennte das Pferd. Hierüber wunderte ſich Oſiris, und wendete ein, warum er eben das Pferd und nicht lieber den Löwen genennt hätte? — Der Löwe, verſetzte Horus, iſt wohl demjenigen, der Hülfe bedarf, ſehr nützlich, aber mit dem Pferde kann man den fliehenden Feind vollends zerſtreuen und gänzlich zu Grunde richten. Ueber dieſe Antwort bezeugte Oſiris ein großes Vergnügen, weil er glaubte, daß nun Horus hinlänglich unterrichtet wäre.

Unter vielen andern, die ſich beſtändig auf Horus Seite ſchlugen, kam auch Thueris, Typhons Beyſchläferin. Eine Schlange, die ſie verfolgte, wurde von Horus in Stücken zerhauen; und deswegen pflegt man noch jetzt ein Seil in die Mitte zu werfen, und es zu zerhacken. Die Schlacht ſelbſt dauerte viele Tage, und Horus behielt zuletzt den Sieg. Iſis aber, die den gefangenen Typhon zur Verwahrung bekommen hatte, ließ denſelben los, anſtatt ihn zu tödten, und ſchenkte ihm die Freyheit. Darüber wurde Horus ſo aufgebracht, daß er die Hand an ſeine Mutter legte, und ihr die Krone vom Haupte riß, wofür ihr Merkur einen Ochſenſcheitel aufſetzte. Als Typhon hierauf den

Horus einer unächten Geburt bezüchtigte, wurde Horus, durch Merkurs Unterſtützung, von den Göttern für ächt erkannt; Typhon aber noch in zwo andern Schlachten beſiegt. Iſis, der Oſiris auch nach ſeinem Tode beygewohnet hatte, gebahr den noch unzeitigen und an den untern Gliedern gebrechlichen Harpokrates.

Dieß ſind denn alſo die Hauptpunkte dieſer Fabel, mit Weglaſſung der am meiſten auffallenden Umſtände, dergleichen Horus Zerſtückung und Iſis Enthauptung iſt. Wenn es Leute giebt, die dergleichen Dinge in Anſehung der ſeligen und unvergänglichen Natur, die man ſich vornemlich bey der Gottheit denken muß, als wirklich geſchehen annehmen und erzählen, ſo brauche ich dir nicht erſt zu ſagen, daß man, wie Aeſchylus ſpricht, ausſpucken und den Mund reinigen müße. Denn du haſt ſchon von ſelbſt einen Abſcheu gegen alle diejenigen, die von Göttern ſolche ungereimte und abgeſchmackte Meynungen hegen können. Auch weißt du, daß das Vorhererzählte keinesweges den trocknen Fabeln und leeren Erdichtungen der Poeten ähnlich iſt, welche, gleich den Spinnen, den aus ſich ſelbſt hervorgebrachten Stoff zu einem grundloſen Gewebe verarbeiten, ſondern daß viele Materie zu Unterſuchungen und hiſtoriſchen Thatſachen darunter verborgen liegen. Und wie die Mathematiker ſagen, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne ſey, das ſich durch die Strahlenbrechung an der Wolke in al-

allerley Farben darstellt, eben so ist auch die Fabel, wovon hier die Rede ist, das Bild einer Erzählung, die den Sinn auf etwas anders zurückwirft.

Dieß sieht man auch sowohl aus den mit Traurigkeit und Betrübniß verbundenen Opfern, als der Beschaffenheit der Tempel, welche an einigen Orten sich zu hohen Gebäuden, zu reinen und freyen Spatziergängen erheben, an andern Orten finstre und unter der Erde verborgene Gemächer haben, die den Schaaf- und Schweinställen *) ähnlich sind; nicht weniger auch aus der Meynung von Osiris Grabmählern, da der Leichnam desselben an so vielen Orten begraben liegen soll. Doch werden vorzüglich die beyden Städte Abydus **) und Memphis angegeben, daß in ihnen allein das wahre Grabmahl des Osiris sich befände; und zwar Abydus, weil sich die reichen und vornehmen Aegypter sehr gerne dahin begraben ließen, um mit Osiris einerley Grabstätte zu haben; Memphis aber, weil daselbst der Apis, das Ebenbild seiner Seele, unterhalten würde, und also wohl der Körper an eben dem Orte seyn müßte. Der Name der Stadt selbst bedeutet nach einigen so viel, als Hafen der Güter,

*) Ich bin hier der Meynung des H. D. Semlers gefolgt, der für das im Texte stehende θηβαιοις, welches hier nichts heißen kann, συβοσιοις zu lesen vorschlägt.

**) Eine Stadt in Aegypten, die nicht mit einer andern gleiches Namens am Hellespont verwechselt werden darf.

ter, nach andern, Grabmahl des Oſiris. Auch ſagt man von der kleinen Inſel ohnweit den Thoren der Stadt, daß ſie beſtändig allen und jeden unzugänglich ſey, und weder Fiſche noch Vögel ſich ihr nähern dürfen; daß aber zu einer gewiſſen Zeit die Prieſter hinübergehen, Todtenopfer bringen, und das daſelbſt befindliche, mit Methidenbäumen (die alle Oelbäume an Größe übertreffen) beſchattete Denkmahl mit Kränzen ſchmücken. Nach Eudoxus iſt unter den vielen angeblichen Grabmählern Buſiris der Ort, wo der Leichnam begraben liegt; denn dieſes ſoll Oſiris Vaterſtadt geweſen ſeyn. Doch nach andern bedarf es wegen der Stadt Taphoſiris gar keiner Unterſuchung, indem der Name derſelben ſchon ſo viel bedeute, als Grabmahl des Oſiris. Hieher rechne ich auch noch die Zerſchneidung des Holzes, die Zerreißung der Leinwand, und die Ausgießung der Todtenopfer, weil viele myſtiſche Gebräuche damit verbunden ſind.

Indeſſen ſagen die Prieſter, daß die verſtorbenen Leiber nicht allein dieſer, ſondern auch der andern Götter, die einen Anfang und ein Ende gehabt, bey ihnen begraben liegen und verehret werden, ihre Seelen aber als Sterne am Himmel glänzen; und daß Iſis Seele von den Griechen der Hund, von den Aegyptern Sothis, Horus aber Orion, und Typhon der Bär genannt werde. Auch ſagen ſie, daß alle Einwohner Aegyptens zum Unterhalt der heiligen Thiere etwas Beſtimmtes beytragen,

gen, nur die Einwohner des thebaniſchen Diſtriktes ausgenommen, als welche keinen Sterblichen als Gott verehren, ſondern den von ihnen ſogenannten Kneph, welches ein Weſen ohne Anfang und Ende ſey. Da nun aber viele dergleichen Dinge angeführt und erzählt werden, ſo ſcheinen diejenigen noch am leichteſten ſich aus den Schwierigkeiten zu helfen, welche glauben, daß dadurch die Thaten und außerordentliche Abentheuer der Könige und Fürſten, die durch ihre ausnehmende Macht und Tapferkeit ſich der Vergötterung würdig gemacht und dann wieder den Wechſel des Glücks erfahren hatten, auf die Nachkommenſchaft gebracht worden; ſie thun auch wohl daran, daß ſie ſolche unanſtändige Dinge nicht den Göttern, ſondern den Menſchen zuſchreiben, und die Geſchichte ſelbſt giebt ihnen dazu Gründe genug an die Hand. Denn die Aegypter erzählen, daß Merkur einen zu kurzen Arm gehabt habe; daß Typhon von Farbe roth, Horus weiß, Oſiris aber ſchwarz und folglich dieſe alle Menſchen geweſen ſeyen. Sie nennen ferner Oſiris einen Feldherrn, Kanobus einen Steuermann, von welchem auch ein gewiſſer Stern ſeinen Namen bekommen habe; und glauben, daß das Schiff, welches die Griechen Argo nennen, als ein Bild von Oſiris Schiffe ihm zu Ehren unter die Sterne verſetzt worden, und nicht weit von Orion und dem Hunde ſtehe, von welchen jener dem Horus, dieſer der Iſis heilig ſey.

Allein bey dem allen befürchte ich, daß man, nach jenem Sprüchworte, unbewegliche Dinge bewegen, und, wie Simonides ſagt, nicht allein mit dem grauen Alterthume, ſondern auch mit vielen Geſchlechtern und Nationen der Menſchen, die feſt an Verehrung dieſer Götter hangen, Krieg anfangen würde, wenn man ohne alle Einſchränkung ſo hehre Namen aus dem Himmel herab auf die Erde verſetzen, die faſt allen Menſchen von Anbeginn der Welt eingeprägte Ehrfurcht und Vertrauen gänzlich ausrotten, dem ungläubigen Pöbel, der ohnehin gern alle göttliche Dinge zu menſchlichen macht, Thor und Riegel öfnen, und alſo den Betrügereyen des Meſſeniers Euemerus *) gleichſam einen Freyheitsbrief geben wollte. Denn dieſer verbreitet durch ſeine erdichtete Geſchichte und fabelhafte Erzählung nie geſchehener Dinge den Unglauben über die ganze Erde, indem er ohne Unterſchied alle, die für Götter gehalten werden, wieder zu dem, was ſie erſt geweſen, nemlich zu Königen, Feldherren und Admiralen machen will, und ſich dabey auf die goldene Inſchriften in Panchäa beruft, die aber weder ein Ausländer, noch ein Grieche jemals angetroffen hat, ſondern, wie es ſcheint, nur allein Euemerus, als er zu den, nirgends auf unſerer Erde zu findenden Panchäern und Triphyllern geſchifft iſt.

In

*) Ein romanhafter Geſchichtſchreiber, aus welchem Diodor ein großes Stück entlehnt hat B. F. K. 42-47.

In Aſſyrien macht man ja viel Rühmens von Semiramis und in Aegypten von Seſoſtris groſſen Unternehmungen. Die Phrygier nennen noch jetzt alle glänzende und bewundernswürdige Thaten, maniſche, weil einer ihrer alten Könige Manes, oder wie ihn andere nennen, Masdes, ein tapferer und mächtiger Mann geweſen. Kyrus hat die Perſer, und Alexander die Macedonier ſiegreich beynahe bis an die Grenze der Erde geführet. Aber dem ungeachtet haben ſie ſonſt nichts als den Namen und den Nachruhm groſſer Könige davon getragen. Und wenn auch einige, wie Plato ſagt, von Stolz aufgeblaſen und zugleich durch Jugendhitze und Unverſtand hingeriſſen, unverſchämt genug geweſen ſind, ſich Götter nennen und Tempel erbauen zu laſſen, ſo hat doch dieſe Ehre nur eine kurze Zeit gedauert, und nachdem ſie ſich nicht allein der Eitelkeit und Prahlerey, ſondern auch der Gottloſigkeit und Vermeſſenheit ſchuldig gemacht, ſind ſie plötzlich wie ein Rauch mit aller ihrer Herrlichkeit verſchwunden; auch jetzt noch werden ſie, wie entlaufene Sklaven, von Tempeln und Altären weggeriſſen, und behalten nichts als Grab und Leichenſtein übrig. Daher ſagte der alte Antigonus *), als ihn ein gewiſſer Hermodotus in ſeinen Gedichten einen Gott und Sohn der Sonne nennte: Da-

*) Der erſte dieſes Namens, und Vater des Demetrius Poliorketes.

Davon weiß der nichts, der mir den Nachttopf zu bringen pflegt. Und so tadelte auch der Bildhauer Lysippus den Mahler Apelles dadurch auf eine sehr feine Art, daß er Alexandern, den dieser mit dem Blitze in der Hand abgemahlt hatte, mit einer Lanze vorstellte, als deren Ruhm Alexandern eigenthümlich zugehört und durch keine Zeit entrissen werden kann.

Aus diesem Grunde thut man wohl am besten, wenn man alles, was von Typhon, Osiris und Isis erzählt wird, nicht für Begebenheiten einiger Götter oder Menschen, sondern gewisser großer Geister (Dämonen) hält, welche, wie auch Plato, Pythagoras, Xenokrates und Chrysippus, mit den alten Theologen übereinstimmend, behaupten, zwar stärker sind, als die Menschen, und von Natur eine größere Macht besitzen, als wir; aber auf der andern Seite auch nicht eine ganz reine und unvermischte Gottheit, sondern, so wie wir eine Seele und einen Körper haben, die Vergnügen und Schmerzen empfinden können, und allen den damit verbundenen Abwechselungen und Leidenschaften unterworfen sind, welche einige mehr, andere weniger beunruhigen, indem unter den Dämonen so gut als unter den Menschen in Ansehung der Tugend und des Lasters eine große Verschiedenheit Statt findet.

Die unter den Griechen so bekannte Geschichte der Giganten und Titanen, die unerlaubten Handlungen eines gewissen Saturnus, Pythons Streit

mit

mit Apollo, die Ziege des Bakchus, und die Herumſchweifungen der Ceres, ſind den Begebenheiten des Oſiris und Typhons und andern Fabeln, die man überall erzählen hört, völlig ähnlich. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit denjenigen, welche in Geheimniſſe und myſtiſche Gebräuche verhüllt, vor den Augen und Ohren des Pöbels ſorgfältig bewahret werden. Selbſt von Homer hören wir, daß er gute und rechtſchaffene Männer bald göttliche, bald göttergleiche, bald

— — — begabt von den Göttern mit Weisheit *)

nennt; hingegen des von den Dämonen hergeleiteten Beyworts Dämonius ohne Unterſchied ſowohl von Guten als von Böſen ſich bedienet **), um anzuzeigen, daß die Dämonen von einer ungleichen und vermiſchten Beſchaffenheit ſind.

Deswegen ſchreibt auch Plato den olympiſchen Göttern die rechte Seite und ungerade Zahl, das Entgegengeſetzte aber den Dämonen zu. Deswegen glaubt Xenokrates, daß alle die Feſte und Feyertage, welche mit Schlägen, mit Klaggeſchrey, mit Faſten, mit Schmähworten und unehrbaren Reden verbunden ſind, weder zur Ehre der Götter noch der

*) Odyßee G. 6. v. 12.

**) Die aus Homer angeführten Stellen habe ich auslaſſen müſſen, weil im Deutſchen der vom Plutarch angegebene Unterſchied zwiſchen ἀντιθεος und δαιμονιος ſich auf keine Weiſe ausdrücken läßt.

der guten Dämonen begangen werden können, ſondern daß es gewiſſe große und mächtige Weſen in der Luft gebe, welche ihrer grauſamen und unfreundlichen Gemüthsart wegen an dergleichen Dingen ein Vergnügen finden, und wenn ſie derer theilhaftig werden, ſonſt nichts ärgeres vornehmen. Hingegen die guten und freundlichen Dämonen nennt Heſiodus *):

Heilige, gute Geiſter und Wächter der ſterblichen Menſchen,
Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrſchen geſetzt ſind.

Und Plato nennt dieſe Art der Dämonen Dollmetſcher und Mittelsperſonen zwiſchen den Göttern und Menſchen, die die Wünſche und Gebete der Sterblichen vor die Gottheit tragen, und von da Prophezeyungen und gute Gaben zurückbringen. Empedokles **) ſagt ſogar, daß die Dämonen für ihre Fehler und Vergehungen beſtraft werden:

Bis in die Tiefe des Ponts verfolgt ſie die Stärke des Aethers,
Unſanft wirft ſie der Pont an der Erde Geſtad; von der Erde
Fliegen ſie glühende Sonn' in dich, aus dir in den Aether.

Eins

*) In Werken und Tagen v. 123. 126.
**) Ein Pythagoräer, aus Agrigent in Sicilien, der um die 84te Olympiade blühte. Sein Gedicht von der Natur der Dinge iſt verlohren gegangen. S. Diogenes Laert. B. 8. K. 2.

Eins empfängt ſie vom andern; ſie ſind von allen gehaſſet.

bis ſie dann, durch dergleichen Strafen gereiniget, wieder zu dem ihnen gebührenden Ort und Stande gelangen.

Dieſen und andern ähnlichen Stellen nun entſpricht dasjenige, was von Typhon erzählet wird, daß er aus Neid und Bosheit viel Böſes verübet, alles in Verwirrung geſetzet, auf dem Meere ſowohl als auf dem Lande viel Unglück geſtiftet habe, endlich aber dafür beſtraft worden ſey. Oſiris Schweſter und Gemahlin, die die Strafe an Typhon vollzogen, und ſeiner Wuth und Raſerey ein Ende gemacht hatte, hielt ihre Herumſchweifungen und die dabey ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten nicht für ganz unbedeutend; ſondern, um ſo viele weiſe und herzhafte Handlungen der Vergeſſenheit zu entreißen, verband ſie dieſelben mit den heiligſten Feyerlichkeiten und weyhte die Bilder und Vorſtellungen ihres erlittenen Ungemachs zu Beyſpielen der Frömmigkeit und zu Troſtgründen für Männer und Weiber, die von gleichen Unglücksfällen betroffen werden. Darauf wurden denn beyde, Iſis ſowohl als Oſiris, um ihrer Tugend willen aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter verſetzt, eben ſo, wie nachmals Bakchus und Herkules; und nun werden ſie mit Recht zugleich als Götter und Dämonen verehrt, da ſie überall, vorzüglich aber auf und unter der Erde eine große Macht beſitzen.

Denn Sarapis soll kein anderer seyn, als Pluto, und Isis die Proserpina, nach der Meynung des Euböers Archemachus *), und des Heraklitus aus Pontus **), welcher letztere auch das Orakel in Kanobus dem Pluto zuschreibt. Und Ptolemäus Soter ließ einem Traume zufolge, worinne ihm befohlen wurde, eine gewisse Bildsäule des Sarapis auf das geschwindeste nach Alexandrien zu schaffen, den in Sinope stehenden Koloß des Pluto von da wegbringen, ohne daß er etwas von demselben wußte, noch ihn jemals gesehen hatte, wie er gestaltet war. Denn da er sich in großer Verlegenheit befand, wo diese Bildsäule wohl stehen möchte, und seinen Freunden das Gesicht erzählte, fand sich endlich ein gewisser Sosibius, der weit und breit herumgereiset war, und meldete dem Könige, daß ein solcher Koloß, als er im Traume gesehen hätte, in Sinope stehe. Soteles und Dionysius wurden also dahin geschickt, und diese brachten auch nach vieler Zeit und Mühe, doch nicht ohne göttliche Vorsehung, die Statue heimlich von da weg. Sobald sie nach Alexandrien kam, erkannten sie Timotheus der Ausleger und Manethon der Sebennyte an dem Kerberus und der Schlange für

*) Er hat eine euböische Geschichte und eine Schrift von der Veränderung der Namen verfertiget. Aus der letztern scheint die hier angeführte Stelle zu seyn.

**) Andere nennen ihn Heraklides. Man sehe von ihm Diogenes Laert. B. 5. K. 6.

für eine Bildſäule des Pluto, und überredeten den Ptolemäus, daß ſie keinen andern Gott, als den Sarapis vorſtelle *). Denn dieſen Namen hatte die Statue nicht von Sinope mitgebracht, ſondern ſie erhielt ihn erſt bey ihrer Ankunft in Alexandrien, weil die Aegypter den Pluto, Sarapis zu nennen pflegen. Ja ſelbſt der Phyſiker Heraklitus ſagt, daß Oſiris mit Pluto und Bakchus einerley ſey — — **). Wenn ſie ſich daher närriſch und unſinnig betragen, ſo treten ſie ebenfalls dieſer Meynung bey. Denn es iſt eine ſchale und abgeſchmackte Erklärung, daß Hades (oder Pluto) der Körper, der die Seele umgiebt, genannt werde, weil ſie gleichſam in demſelben wahnſinnig und berauſcht ſey. Beſſer iſt es alſo, den Oſiris mit Bakchus, und den Sarapis mit Oſiris für eine Perſon zu halten, als welcher jenen Beynamen erhalten hat, nachdem er zur göttlichen Natur erhoben worden. Daher iſt der Name Sarapis allen und jeden bekannt: den andern, Oſiris, aber wiſſen nur diejenigen, die in den Geheimniſſen eingeweihet worden.

Denn die phrygiſchen Schriften ***) verdienen keine Aufmerkſamkeit, in welchen geſagt wird, daß Sa-

*) Weitläuftiger erzählt dieſe Geſchichte Tacitus im 4ten B. d. Geſch. Kap. 83. 84.

**) H. D. Semler ſowohl als der ſel. Reiske ſuchen dieſer Stelle durch Erklärung zu helfen; ich glaube aber mit Xylandern, daß ſich hier eine Lücke, und zwar von mehreren Zeilen befindet.

***) Vermuthlich eben die, deren Cicero v. der Nat. d. Göt-

Sarapis von Herkules Tochter Isäa, Typhon aber von Herkules Sohn Aeakus abstamme *). Eben so wenig darf man auch Phylarchus Glauben beymessen, wenn er schreibt, daß Bakchus zu allererst zween Ochsen, wovon der eine Apis, der andere Osiris geheißen, nach Aegypten gebracht habe; und daß der Name Sarapis einen bedeute, der alles ziere, von Sairein, welches einige für putzen und schmücken gebrauchen. So abgeschmackt aber Phylarchus Meynung ist, so ist doch derjenigen ihre noch weit abgeschmackter, welche sagen, daß Sarapis kein Gott sey, sondern dieses Wort den Sarg des Apis bedeute; und daß gewisse eherne Pforten in Memphis, die Pforten der Vergessenheit und des Kokytus genannt, jedesmal bey Beerdigung des Apis mit einem rauhen fürchterlichen Klange sich von selbst öffnen; woher es auch komme, daß man auf den Schall eines jeden ehernen Geräthes zu merken pflege. Noch eher läßt sichs hören, daß dieser Name von Seuesthai oder Susthai herkomme und die Bewegung der ganzen Welt dadurch angedeutet werde. Die meisten unter den Priestern aber behaupten, daß Sarapis aus Osiris und Apis zusammengesetzt sey, und nach ih-

ter B. 3. K. 16. gedenkt, und die den ägyptischen Herkules zum Verfasser haben sollen.

*) Bey dieser verdorbenen Stelle bin ich der Reiskischen Verbesserung gefolgt.

ihrer Erklärung iſt Apis als ein wohlgeſtaltetes Bild von Oſiris Seele anzuſehen.

Was mich indeſſen betrift, ſo glaube ich, daß der Name Sarapis, wenn er anders ägyptiſchen Urſprungs iſt, Freude und Fröhlichkeit anzeigt; und zwar aus dem Grunde, weil die Aegypter ihre feſtliche Luſtbarkeiten Sairei nennen. Auch Plato leitet den Namen Hades (Pluto) daher, weil er ein Sohn der Schaamhaftigkeit *), und gegen diejenigen, die zu ihm hinabkommen, ein liebreicher ſanftmüthiger Gott iſt; und die Aegypter nennen, unter mehrern vielbedeutenden Namen, die ſie haben, den unterirdiſchen Ort, wohin nach ihrer Meynung die abgeſchiedenen Seelen kommen, Amenthen, welches ſo viel heißt, als einer, der nimmt und giebt. Ob dieſer Name vielleicht einer von denjenigen iſt, die vor Alters aus Griechenland nach Aegypten gebracht worden, wollen wir hernach unterſuchen; jetzt aber die angefangene Materie weiter fortſetzen.

Oſiris und Iſis wurden alſo aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter verſetzt. Typhons Macht aber, welche, ob ſie gleich geſchwächt und zerſtöret worden, doch noch immer gleich einem Sterbenden ſich ſträubend widerſetzt, ſuchen die Aegypter durch gewiſſe Opfer zu beſänftigen und

*) Die Schaamhaftigkeit heißt im Griechiſchen Αἰδως. Daß alſo Hades ſo viel ſeyn ſoll, als Aidides.

Weil alſo die Aegypter glauben, daß Typhon rothfarbig geweſen, ſo opfern ſie auch nur die rothen Ochſen; und in Beobachtung dieſer Gewohnheit ſind ſie ſo genau, daß, wenn einer nur ein ſchwarzes oder weißes Haar hat, er durchaus nicht geopfert werden darf. Denn ſie glauben, daß ein den Göttern angenehmes Thier ſich nicht zum Opfer ſchicke, ſondern vielmehr diejenigen, die die Seelen gottloſer, ungerechter, und in andere Körper verwandelter Menſchen empfangen haben. Aus dieſem Grunde ſprechen ſie über den abgehauenen Kopf des Opferthieres Flüche aus und verkaufen ihn jetzt an die Fremden, anſtatt daß ſie ihn ſonſt in den Fluß warfen. Auch muß jeder zum Opfer beſtimmte Ochſe vorher von gewiſſen Prieſtern, die Sphragiſtä (Verſiegler) heißen, mit einem Siegel bezeichnet werden, auf welchem, nach Kaſtors *) Bericht, ein auf den Knieen liegender Menſch ſteht, dem die Hände auf den Rücken gebunden worden ſind, und ein Schwert an die Kehle geſetzt iſt **).

Indeſſen glauben die Aegypter, daß dieſe dem Eſel ſo nachtheilige Aehnlichkeit nicht weniger von ſeiner Dummheit und Geilheit als von ſeiner Farbe herrühre. Daher nennten ſie auch den Ochus, welchen ſie unter allen perſiſchen Königen am meiſten verabſcheueten, ſeiner Gottloſigkeit und Grauſam-

*) Er war aus Rhodus und lebte zu Julius Cäſars Zeiten.

**) Man vergleiche damit Herodot B. 2. K. 38. 39.

ſamkeit wegen, einen, Eſel. Aber, wie Dinon*) erzählt, verſetzte Ochus: Der Eſel ſoll dennoch euern Ochſen freſſen, und ſchlachtete auch wirklich den Apis. Einige wollen zwar behaupten, daß Typhon auf einen Eſel aus der Schlacht ſieben Tage lang geflohen ſey, und nach ſeiner Errettung zween Söhne, Hieroſolymus und Judäus gezeugt habe; allein man ſieht offenbar, daß ſie die jüdiſchen Begebenheiten mit dieſer Fabel vermiſcht haben.

Auf ſolche Weiſe ließen ſich denn dieſe Fabeln erklären. Wir wollen nun aber auch einige andere Erklärungen, die mehr aus der Philoſophie hergenommen zu ſeyn ſcheinen, und zwar die einfachſte zuerſt betrachten. Einige behaupten nemlich, daß die Griechen unter Kronos die Zeit, unter Hera die Luft, und unter der Erzeugung des Hephäſtos die Verwandlung der Luft in Feuer verſtehen, eben ſo auch bey den Aegyptern Oſiris den Nil, der ſich mit Iſis, das iſt, mit der Erde begattet, Typho aber das Meer bedeute, in welchem der Nil, ſobald er hineingefallen iſt, verſchwindet und zerſtreuet wird, den Theil ausgenommen, welchen die Erde aufnimmt und behält, und dadurch zur Erzeugung geſchickt wird. Die Aegypter haben auch ein heiliges Klaglied auf den Nil**), worinnen ſie ſeine

*) Er hat eine perſiſche Geſchichte geſchrieben.

**) Im Texte ſteht: και θρηνος εστιν επι τω Κρονω. Wenn

ſeine Entſtehung zur linken, und ſeinen Untergang zur rechten Seite beklagen. Denn ſie halten Oſten für das Geſicht der Welt, Norden für die rechte und Süden für die linke Hand; da alſo der Nil von Süden herkommt, und gegen Norden vom Meer verſchlungen wird, ſo ſagen ſie ganz recht, daß er zur linken Hand entſtehe, zur rechten aber untergehe. Daher verabſcheuen die Prieſter ſowohl das Meer als das Salz, welches ſie den Schaum des Typhons nennen; und unter die ihnen verbotenen Dinge gehört, daß ſie kein Salz auf den Tiſch ſetzen dürfen. Sie reden auch mit keinem Steuermann, weil derſelbe auf dem Meere fährt und davon ſeinen Unterhalt hat. Aus eben dem Grunde verabſcheuen ſie die Fiſche, und drücken den Haß durch das Bild eines Fiſches aus. So war in Sais an dem Portale des Minerventempels ein Kind, ein Greiß, dann ein Habicht, hernach ein Fiſch und zuletzt ein Flußpferd eingehauen. Dieſes Sinnbild bedeutete: O die ihr gebohren werdet, und wieder ſterbet! Gott haſſet die Unverſchämtheit! Denn das Kind zeigt die Geburt, der Greiß aber das Sterben an *); unter dem Habicht ſtellen ſie die Gottheit vor, unter dem Fiſche,

Wenn man für Κρονος lieſt Νειλος, ſo läßt ſich nach meinem Bedünken die hier befindliche Schwierigkeit leicht heben. Der H. D. Semler verwandelt Κρονος in χρόνος.

*) So ergänzt dieſe Stelle der ſel. Reiske.

ſche, wie ſchon geſagt worden, des Meeres wegen den Haß, und unter dem Flußpferde die Unverſchämtheit, weil dieſes der Sage nach, ſeinen Vater tödtet, und ſich mit Gewalt mit ſeiner Mutter begattet. Die Behauptung der Pythagoräer, daß das Meer eine Thräne des Kronus ſey, ſcheint gleichfalls anzudeuten, daß es etwas unreines, das nicht dazu gehört, in ſich enthalte. So viel mag von dieſen allgemeinbekannten Dingen genug ſeyn.

Die Gelehrteren unter den Prieſtern nennen nicht allein den Nil Oſiris, und das Meer Typhon ſondern ſie verſtehen auch überhaupt unter Oſiris die anfeuchtende Kraft, die ſie für die Urſache der Zeugung und den Grundſtoff des Saamens halten; unter Typhon aber alles Dürre, Feurige und Trockne, daß der Feuchtigkeit entgegengeſetzt iſt. Daher glauben ſie auch, daß Typhon von einer röthlichen, ins bleiche fallenden Farbe geweſen, und ſehen es ſehr ungerne, wenn ſie mit Leuten von ſolcher Geſtalt ſprechen oder umgehen müſſen. Oſiris hingegen iſt nach ihrer Mythologie ſchwarz geweſen, weil das Waſſer alles, womit es vermiſcht wird, Erde, Kleider und Wolke ſchwärzet, und die Feuchtigkeit, die ſich in Jünglingen befindet, das Haar derſelben ſchwarz färbt; die graue Farbe aber ſich nur bey betagten Perſonen der Trockenheit wegen einſtellt. So iſt auch der Frühling grünend, fruchtbar und angenehm; der Herbſt hingegen, aus Mangel an Feuchtigkeiten, den Pflanzen verderblich und

für

für die Thiere ungeſund. Der Ochſe Mneuis, welcher, als dem Oſiris heilig, in Heliopolis unterhalten wird, und nach einigen Apis Vater ſeyn ſoll, iſt ebenfalls ſchwarz, und genießt die nächſte Ehre nach den Apis. Ueberdieß pflegen ſie Aegypten, welches faſt durchgängig einen ſchwarzen Boden hat, eben ſo, wie das Schwarze im Auge, Chemia zu nennen, und es mit einem Herzen zu vergleichen, weil es warm und feucht und in die mittäglichen Gegenden der Welt, wie das Herz in die linke Seite des Menſchen eingeſchloſſen iſt.

Ferner ſagen ſie, daß die Sonne und der Mond nicht auf Wagen *), ſondern in Schiffen beſtändig herumfahren, um anzudeuten, daß dieſelben ihre Entſtehung und Nahrung von den Feuchtigkeiten haben. Sie behaupten auch, daß Homer ſowohl als Thales den Grundſatz, daß das Waſſer der Urſprung und Anfang der Dinge ſey, von den Aegyptern angenommen hätten. Denn Okeanus**) ſey Oſiris, und Tethys die Iſis, welche alle Dinge ernähre und erhalte. Die Griechen nennen auch die Auslaſſung des Saamens Apuſia, den Beyſchlaf Synuſia, und einen Sohn Hyios, vermuthlich von Hydor (Waſſer), oder Hyein (regnen); ingleichen den Dionyſos (Bakchus), Hyes, als den Herrn der feuchten Natur, der kein anderer iſt als Oſiris. Und wenn

Hel-

*) Dieß war die Meynung der Griechen.

**) S. Iliade 14. v. 200 und 304.

Hellanikus *) den Oſiris beſtändig Hyſiris nennt, ſo ſcheint er dieſen Namen, der ohne Zweifel von Hyſis oder Hygreuſis **) (Regen oder Befeuchtung) herkömmt, von den Prieſtern gehört zu haben.

Doch wem kommt es wohl mehr zu, zu wiſſen, daß Oſiris mit Bakchus einerley iſt, als dir, o Klea, der Vorſteherin der Thyaden ***) in Delphi, die du ſchon von deinen Eltern zum Dienſte des Oſiris eingeweyhet worden biſt? Wenn indeſſen um anderer Willen mehrere Beweiſe nöthig ſeyn ſollten, ſo berufe ich mich nur, um die Geheimniſſe hier unberührt zu laſſen, auf die öffentlichen, mit dem Bakchusdienſt völlig übereinſtimmenden Gebräuche der Prieſter bey Beerdigung des Apis, wenn ſie den Leichnam deſſelben auf eine Flöße bringen. Denn ſie hängen bey dieſer Gelegenheit Rehfelle um, ſie tragen mit Epheu umwundene Stäbe, ſie ſchreyen und gebärden ſich eben ſo, wie diejenigen, die bey der Feyer des Bakchusfeſtes begeiſtert werden. Daher bilden auch einige Griechen den Bakchus in Ochſengeſtalt ab, und die Weiber der Eleer rufen in ihrem Gebete, daß dieſer Gott mit einem Ochſen.

*) Ein Geſchichtſchreiber aus Mitylene, und Zeitgenoſſe Herodots. Er hat unter andern ein Werk vom Urſprunge der Völker und Städte geſchrieben.

**) So verbeſſert der ſel. Reiske die Worte des Textes φυσεως και συρεσεως.

***) Oder derjenigen Weiber, welche das Bakchusfeſt auf dem Parnaſſus feyerten.

ſenfuße zu ihnen kommen möge*). Bey den Argeern führt auch Bakchus den Zunamen Bugenes (Ochſengebohren) und ſie rufen ihn unter dem Schall der Trompeten aus dem Waſſer heraus, indem ſie dem Thorhüter**) ein Lamm in den Abgrund werfen; die Trompeten aber verbergen ſie unter Epheuſtäben (Thyrſen), wie Sokrates in ſeinem Buche von heiligen Gebräuchen ſagt. So ſtimmen auch die titaniſchen Begebenheiten und die ſogenannte vollkommne Nacht mit der oben erzählten Zerreiſſung, Erwachung und Wiedergeburt des Oſiris überein, ingleichen was von den Grabmählern geſagt wird. Denn die Aegypter zeigen, wie ich ſchon erinnert habe, an vielen Orten Grabmähler des Oſiris; die Delphier aber glauben, daß Bakchus Gebeine bey ihnen neben dem Orakel begraben liegen; und die Hoſii***) bringen in dem Tempel des Apollo ein geheimes Opfer, wenn die Thyaden den Liknites****) aufrichten.

Daß aber Bakchus von den Griechen für den Herrn und Urheber nicht allein des Weins ſondern

über-

*) S. oben die Fragen über griechiſche Gebräuche Fr. 36. S. 197.

**) πυλαυχος. Reiske verſteht darunter den Neptun, welcher den Eingang des korinthiſchen Iſthmus bewachte.

***) S. oben S. 176. Frage 9.

****) Ein Beyname des Bakchus, von λικνον, der myſtiſchen Wanne oder Korbe, worinnen deſſen Heiligthümer herumgetragen wurden.

überhaupt aller feuchten Dinge gehalten wird, kann schon durch Pindars Zeugniß zur Gnüge bewiesen werden, welcher sagt: „Möchte doch der freuden„reiche Bakchus die Frucht der Bäume den heili„gen Schmuck des Herbstes, gedeyhen lassen.„ Daher ist es den Verehrern des Osiris verboten, einen zahmen Baum zu beschädigen oder eine Wasserquelle zu verstopfen. Sie nennen nicht allein den Nil, sondern überhaupt alles Feuchte, einen Ausfluß des Osiris und vor den Heiligthümern wird allemal dem Gotte zu Ehren ein Wassergefäß vorausgetragen.

Einen König sowohl als die südliche Weltgegend stellen sie unter einem Feigenblatte vor, welches, weil es einem Zeugungsgliede ähnlich zu seyn scheint, von ihnen durch Befeuchtung und Erzeugung erklärt wird. An dem phallischen Pamphlienfeste, von dem schon oben geredet worden, pflegen sie ein Bild auszusetzen und herumzutragen, welches mit einem dreyfachen Zeugungsgliede versehen ist. Denn Gott ist ein Ursprung; jeder Ursprung aber vervielfältiget durch die Zeugungskraft das, was von ihm abstammt. Auch wir bedienen uns häufig des dreymal, als dreymalselig*) und

— — — dreymal soviel unendliche Bande**)

Doch kann es auch seyn, daß die dreyfache Zahl von den Alten im eigentlichen Verstande gebraucht wird

*) Odyßee. B. 6. v. 153.
**) Odyßee. B. 8. v. 340.

wird, indem die feuchte Natur, als der erſte Anfang und Urſprung aller Dinge, die drey erſten Körper, Erde, Luft und Feuer hervorgebracht hat. Denn der Umſtand bey jener Fabel, daß Typhon Oſiris Schaam in den Fluß geworfen, daß Iſis, weil ſie dieſelbe nicht gefunden, ein ähnliches Bild verfertiget und den Phallus zu verehren und herumzutragen befohlen habe, iſt deswegen hinzugeſetzt, um anzudeuten, daß die Zeugungskraft und der Saame des Gottes die Feuchtigkeit zum Urſtoff habe, und durch die Feuchtigkeit denen, die der Entſtehung fähig ſind, mitgetheilt werde.

Es giebt auch noch eine andere ägyptiſche Erzählung, daß Apopis, ein Bruder des Sonnengottes, mit Jupiter Krieg geführet, Jupiter aber den Oſiris, der ihm beygeſtanden und ſeinen Feind bezwingen helfen, unter dem Namen Dionyſos oder Bakchus an Kindesſtatt angenommen habe. Das Fabelhafte dieſer Erzählung läßt ſich gleichfalls leicht aus der Naturlehre erklären. Denn die Aegypter verſtehen unter Jupiter den Wind, welchem alles Trockne und Feurige zuwider iſt. Dieſes iſt nun eben nicht die Sonne, hat aber doch einige Verwandſchaft mit derſelben. Die Feuchtigkeit hingegen vermehrt durch Dämpfung der übermäßigen Trockenheit die Ausdünſtungen, von welchen der Wind Nahrung und Kräfte bekommt. Ueberdiß ſoll auch der Epheu, den die Griechen dem Bakchus heiligen, bey den Aegyptern Chenoſiris; das iſt, Oſiris Pflanze

genannt werden. Ariſton *) der Verfaſſer des Werks von den atheniſchen Pflanzſtädten, hat es vielleicht aus einem Briefe des Alexarchus entlehnt, wenn er ſagt: daß Bakchus ein Sohn Jupiters und Iſis ſey, und bey den Aegyptern nicht Oſiris, ſondern Arſaphes mit dem Buchſtaben A genennt werde, welcher Name ſo viel als Männlichkeit bedeuten ſoll. Dieß giebt auch Hermäus**) zu verſtehen, wenn er im erſten Buche ſeiner ägyptiſchen Geſchichte den Namen Oſiris durch Kraftvoll überſetzt. Ich übergehe hier den Mnaſeas ***), der den Epaphus mit Bakchus, Oſiris und Sarapis für einerley hält; und den Antiklides, der die Iſis zu Prometheus Tochter und Bakchus Gemahlin macht. Denn die angeführte Aehnlichkeit in Anſehung der Feſte und Opfer, hat eine weit größere Glaubwürdigkeit als alle Zeugen. Ueberdieß legen die Aegypter den Siriusſtern, weil er Waſſer zieht, der Iſis bey; ſie verehren auch das Geſtirne des Löwen, und ſchmücken die Thüren ihrer Tempel mit Löwenmäulern, weil der Nil alsdenn das Land überſchwemmt, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt.

So

*) Ein Stoiker aus der Inſel Chius.

**) Ein unbekannter Schriftſteller. Der ſeel. Reiske glaubt, daß Hermeas aus Hermopolis gemeynt ſey, deſſen Photius gedenkt.

***) Er war aus Patara in Lykien bürtig, und hat ſich durch ſeine Weltbeſchreibung (περιπλους) bekannt gemacht.

So wie ſie nun den Nil für einen Ausfluß des Oſiris halten, eben ſo iſt auch der Leib der Iſis die Erde, aber nicht die ganze, ſondern nur derjenige Theil, den der Nil ſchwängert und befruchtet. Aus dieſer Verbindung laſſen ſie den Orus gebohren werden. Dieſer Orus iſt die alles ernährende und erhaltende Witterung und Miſchung der Luft. Der Fabel zufolge wurde er von der Latona in den Sümpfen um die Stadt Buto erzogen. Denn die feuchte und wäßrige Erde unterhält am beſten die Ausdünſtungen, durch welche die Hitze und Dürrung gemildert wird. Unter Nephthys verſtehen ſie die äuſſerſten Gegenden des Landes, die an der Grenze liegen oder ans Meer ſtoſſen. Deswegen nennen ſie Nephthys, die Letzte, und machen ſie zu Typhons Gattin. Wenn aber die Ueberſchwemmung des Nils ſo groß iſt, daß ſie auch in jene entfernte Gegenden reicht, ſo nennen ſie das die Begattung des Oſiris mit Nephthys, welche durch die davon aufſchieſſenden Pflanzen entdeckt wird. Unter dieſe gehört das Melilotum, welches, (wie die Fabel ſagt) nachdem es von Oſiris war verloren und zurückgelaſſen worden, dem Typhon die Untreue ſeiner Gattin entdeckte. Daher gebahr Iſis einen rechtmäßigen Sohn, den Horus; Nephthys aber einen Baſtard, den Anubis. Doch wird in der Reyhe der Könige die mit Typhon verheurathete Nephthys als die erſte Unfruchtbare angegeben. Wenn nun dieſes von ihr nicht als Frau, ſondern als Göttin

gesagt wird, so soll dadurch angedeutet werden, daß die Erde ihrer Festigkeit wegen gänzlich unfruchtbar gewesen sey.

Typhons Nachstellung und Grausamkeit war die Macht der überhand nehmenden Dürrung, welche alle Feuchtigkeiten zerstreute, wodurch der Nil entsteht und anwächst. Die ihm beystehende äthiopische Königin bedeutet die südlichen Winde aus Aethiopien. Denn wenn diese über die etesischen Winde *), welche die Wolken nach Aethiopien führen, die Oberhand behalten, und die den Nil vergrössernde Regengüsse verhindern, so bekömmt Typhon dadurch eine grössere Gewalt, und macht durch die zunehmende Hitze, daß der ihm entgegenfliessende Nil ganz schwach und niedrig ins Meer fällt. Auch scheint die vorgegebene Einschliessung Osiris in den Kasten weiter nichts, als die Verbergung und Abnahme des Wassers anzuzeigen. Daher sagen die Aegypter, daß Osiris im Monath Athyr unsichtbar geworden, in welchem nemlich, wenn die etesischen Winde sich gelegt haben, der Nil sich wieder zurückzieht und das Land verläßt; und da alsdenn auch die Nacht länger wird, so nimmt die Finsterniß zu, die Macht des Lichts aber wird verhindert und geschwächt.

Unter

*) Die Nord- und Nordwestwinde, die bey dem Aufgange des Sirius zu wehen anfangen. H. D. Semler braucht dafür den Ausdruck Hundstagswinde.

Unter andern Trauerceremonien pflegen die Prieſter am ſiebzehnten Tage dieſes Monats einen vergoldeten Ochſen (denn den Ochſen halten ſie für ein Bild des Oſiris) mit einer ſchwarzen Decke zu umhüllen, und bey der Trauer der Iſis öffentlich herumzuführen. Dieß geſchieht vier Tage hintereinander, weil ſie vier verſchiedene Dinge zu beklagen haben, nemlich das Zurücktreten und Abnehmen des Nils, das Aufhören der eteſiſchen Winde, die von den ſüdlichen überwältiget werden, das Abnehmen des Tages, und zuletzt die Entblößung des Landes, indem alsdann die Bäume das Laub fallen laſſen. Hierauf gehen ſie am neunzehenten Tage des Nachts nach dem Meere. Die Prieſter und Stoliſtä (Ankleider) tragen die heilige Kiſte dahin, in welcher ein goldenes Käſtchen ſteht, worein ſie trinkbares Waſſer gießen; zugleich erheben alle Anweſende ein großes Geſchrey, als wenn Oſiris gefunden worden wäre. Dieſes Waſſer vermiſchen ſie nun mit fruchtbarer Erde, thun koſtbares Gewürz und Räucherwerk dazu, und machen ein mondförmiges Bildchen, welches ſie bekleiden und ſchmücken, und dadurch andeuten, daß ſie unter dieſen Göttern die Erde und das Waſſer verſtehen. Nachdem aber Iſis den Oſiris wieder gefunden und den Horus, der durch Ausdünſtungen, Nebel und Wolken immer mehrere Stärke bekam, groß gezogen hatte, ſo wurde Typhon zwar überwunden, aber nicht aus dem Wege geräumet — das heißt: die über die Erde

herrſchende Göttin ließ nicht zu, daß die der Feuchtigkeit entgegengeſetzte Natur vertilgt würde, ſondern ſie gab derſelben völlige Freyheit, weil ſie wollte, daß die Miſchung beſtändig fortdauerte. Denn die Welt konnte unmöglich vollkommen ſeyn, wenn das Feurige darinne fehlen und weggenommen werden ſollte.

Es giebt noch eine andere Erklärung, die, wenn ſie auch von den Aegyptern nicht angegeben wird, doch nicht ganz zu verwerfen iſt, daß nemlich Typhon vor Alters ſich des Gebietes des Oſiris bemächtiget habe; denn Aegypten iſt ſonſt Meer geweſen. Daher findet man auch noch jetzt in Schachten und auf Bergen Konchylien; und ſo viele Brunnen es auch in dieſem Lande giebt, ſo haben doch alle bittres und ſalziges Waſſer, indem die Ueberbleibſel des ehemaligen Meeres daſelbſt zuſammengefloſſen ſind. Mit der Zeit überwand Horus den Typhon, das heißt, da noch zur rechten Zeit die Regen kamen, verdrängte der Nil das Meerwaſſer, füllte die Tiefe aus und brachte die Ebene zum Vorſchein. Dieß bezeuget auch die tägliche Erfahrung. Denn noch jetzt ſehen wir, daß das Meerwaſſer dem Strome, der immer neuen Schlamm herbeyführt und Land anſetzt, allmählich ausweicht, und das Meer ſich zurückzieht, weil der Grund durch die Andämmung immer höher wird. Wir ſehen ferner, daß

*) Odyßee B. 4. v. 355. f. Vergl. R. Woods Verſuch über das Originalgenie des Homer. S. 120. u. ff.

daß die Inſel Pharus, die Homer *) eine Tagreiſe weit vom Lande ſetzt, jetzt ein Theil von Aegypten iſt; und gewiß iſt ſie nicht von ſelbſt dahin gegangen, noch dem Lande näher gekommen, ſondern das darzwiſchen gelegene Meer iſt von dem Fluße, der das feſte Land vergrößerte, verdrängt worden.

Dieſes ſtimmt indeſſen mit den theologiſchen Grundſätzen der Stoiker ſo ziemlich überein, als welche ſagen, Bakchus ſey die erzeugende und ernährende Natur, Herkules die ſchlagende und zertheilende, Ammon die empfängliche, Ceres und Proſerpina die durch die Erde und Früchte, Neptun aber, die durch das Meer wirkende Natur. Einige hingegen, die außer der Phyſik auch noch die Aſtrologie und Mathematik hierbey zu Hülfe nehmen, glauben, daß Typhon die Sonnenwelt, Oſiris aber die Mondwelt bedeute. Denn der Mond habe ein befruchtendes und anfeuchtendes Licht, das ſowohl das Gedeyhen der Thiere als das Wachsthum der Pflanzen befördere; die Sonne hingegen habe die Eigenſchaft, mit ihrem lautern Feuer Kräuter und Pflanzen zu verſengen, und einen großen Theil der Erde vor Hitze unbewohnt zu machen, auch an vielen Orten den Mond zu überwältigen. Daher nennen die Aegypter den Typhon immer Seth, welches ſo viel als übermächtig oder überwältigend bedeutet. Und nach ihrer Mythologie hat Herkules ſeinen Sitz in der Sonne, und fährt mit derſelben herum, Merkur aber in dem

Monde.

Monde. Denn die Wirkungen des Mondes ſind weiſen und vernünftigen Handlungen ähnlich, aber die Wirkungen der Sonne demjenigen, was durch Macht und Gewalt ausgeführt wird. So ſagen auch die Stoiker, daß die Sonne vom Meere entzündet und unterhalten werde, und der Mond aus den Quell- und Sumpfwaſſern ſüße, gelinde Ausdünſtungen empfange.

Oſiris Tod erfolgte, wie die Aegypter verſichern, am ſiebzehnten Tage (des Monats Athyr), an welchem der Vollmond in ſeinem größten Glanze zu ſehen iſt. Aus dieſer Urſache nennen die Pythagoräer dieſen Tag die Scheidewand*), und hegen überhaupt gegen dieſe Zahl den größten Abſcheu. Denn zwiſchen die Sechszehn, die eine Quadrat- und die Achtzehn, die eine Rechtecks-Flächenzahl iſt, und bey welchen beyden ganz allein der Umfang genau ſo viel, als der innerhalb demſelben befindliche Flächeninnhalt beträgt, ſtellt ſich die Siebzehn mitten hinein und trennt beyde von einander, und wenn man dieſelbe in ihre beyden einander am nächſten kommenden Beſtandtheil zerlegt, ſo geben ſie die Glieder des, zwiſchen der Sechszehn und Achtzehn beſtehenden und den Namen $1\frac{1}{8}$ führenden Verhältniſſes ab, indem man ſich nemlich dieſe Sechszehn und Achtzehn als in ihren Hälften getheilt vorſtellt.

Acht

*) Ἀντιφραξις, das, was die Sechszehn und Achtzehn hindert, daß ſie nicht zuſammenkommen können.

Acht und zwanzig Jahre hatte Osiris gelebt, oder, wie andere sagen, regieret; und eben so viele Tage sind es auch, in welchen der Mond erscheinet und seine Laufbahn durchwandert. An dem Feste, welches Osiris Begräbniß genannt wird, machen die Aegypter aus klein geschnittenem Holze einen Kasten in sichelförmiger Gestalt, weil auch der Mond, wenn er sich der Sonne nähert, diese Gestalt annimmt, und dann unsichtbar wird. Eben so deuten sie mit der Zertheilung des Osiris in vierzehn Stücke auf die Tage, in welchen dieses Gestirn vom Vollmonde bis zum Neumonde wieder abnimmt. Den Tag aber, an welchem der Mond, nachdem er vor der Sonne vorbeygegangen und ihren Stralen entflohen ist, zuerst erscheinet, nennen sie ein unvollkommenes Gut. Denn Osiris ist ein Wohlthäter, und dieser Name bedeutet unter andern besonders eine wirksame und wohlthätige Macht; so wie auch der andere Name dieses Gottes, Omphis, nach Hermäus Versicherung, einen Wohlthäter anzeigt. Ueberdieß glauben die Aegypter, daß das Anwachsen des Nils mit dem Mondlicht in Verhältniß stehe. Denn die größte Höhe des Nils bey Elephantine beträgt acht und zwanzig Ellen, und eben so viele Veränderungen leidet der Mond bey jedem Umlaufe. Die geringste Höhe bey Mendes und Xois ist sechs Ellen, und sechs Tage rechnet man auch auf den halben Mond. Die mittlere Höhe aber bey Memphis, ist gewöhnlich vier-

zehn

ſteht, und er in den Schatten der Erde fällt, wie Oſiris in den Kaſten ſoll gefallen ſeyn. Er ſelbſt aber verbirgt und bedeckt die Sonne am dreyßigſten Tage des Monats, doch räumt er ſie ſo wenig aus dem Wege, als Iſis den Typhon. Nephthys gebiert den Anubis, und Iſis eignet ſich denſelben zu. Denn Nephthys bedeutet das, was unter der Erde und unſichtbar, Iſis aber, was über der Erde und ſichtbar iſt. Daher wird der Zirkel des Horizonts, der beyde berührt und beyden gemeinſchaftlich iſt, Anubis genennt, und unter dem Bilde eines Hundes vorgeſtellt, weil der Hund ſeines Geſichts ſich bey Tage ſo gut als bey Nacht bedienet. Und dieſem Anubis ſcheinen die Aegypter eben dieſelbe Macht zuzuſchreiben, als die Griechen der Hekate, da er vorzüglich ein unterirdiſcher und himmliſcher Gott iſt. Nach andern aber ſoll Anubis mit Saturn einerley ſeyn, und er deswegen ein Hund genennt werden, weil er alles aus ſich ſelbſt gebiehrt und in ſich ſelbſt ſchwanger iſt *). Noch jezt hat der Hund bey den Verehrern des Anubis eine geheime Bedeutung, und vor Alters wurde ihm ſogar die größte Ehre in Aegypten erwieſen. Allein da Kambyſes den getödteten Apis ins freye Feld werfen ließ und der Hund das einzige Thier war, das ſich dem Aaße näherte und davon fraß, ſo verlohr er deswegen dieſen Vorzug, vor allen andern

*) Der Hund heißt nehmlich im griechiſchen κυων, und ſchwanger ſeyn κυειν.

dern Thieren geehrt zu werden. Ueberdieß giebt es auch einige, welche den Erdschatten, in den sich der Mond eintaucht und verfinstert wird, Typhon nennen.

Demnach könnte man gar füglich sagen, daß keiner von diesen allen für sich allein, aber doch alle zusammengenommen Recht haben. Denn dem Typhon kann nicht blos Dürrung oder Wind, oder Meer, oder Finsterniß, sondern ihm muß überhaupt alles, was die Natur Verderbliches und Schädliches enthält, zugeschrieben werden. Den Ursprung der Welt darf man eben so wenig in leblose Körpern setzen, wie Demokritus und Epikurus, als mit den Stoikern eine einzige geistige Vernunft, eine einzige Vorsehung, die die Materie nicht hervorgebracht hat, zum Herrscher und Regierer aller Dinge machen. Und es ist ganz unmöglich, daß ohne Einwirkung der Gottheit irgend etwas entweder durchaus böse, oder durchaus gut seyn sollte. Denn nach Heraklitus verhält sichs mit der Welt eben so, wie mit einer Leyer oder einem Bogen, wo die Saiten bald aufgezogen, bald nachgelassen werden; und Euripides sagt:

Vom Guten kann das Böse nicht getrennet seyn;
In rechtem Maaß ist beydes stets vermischt.

Daher rührt denn nun auch jene uralte Meynung — die von den Theologen und Gesetzgebern auf die Dichter und Weltweisen fortgepflanzt worden, und die, wenn auch gleich ihr erster Urheber

nicht

nicht kann angegeben werden, doch deswegen nicht minder gewiß und zuverläßig iſt, da ſie nicht auf bloßen Sagen und Gerüchten beruht, ſondern bey Myſterien und Opfern überall, ſowohl unter Griechen als unter Barbaren gelehrt wird — daß nemlich dieſes Weltall weder ohne Vernunft, ohne Verſtand und ohne Regierung dem Ohngefähr überlaſſen ſey, noch auch von einem einzigen vernünftigen Weſen wie mit einem Steuerruder oder Zügel regieret werde; daß ferner, weil bey vielen Dingen Gutes und Böſes mit einander vermiſcht iſt, oder, um eigentlich zu reden, die Natur gar nichts Lauteres und Reines hat, ein einziger Verwalter unmöglich die Dinge gleichſam aus zwey Fäßern, wie ein Schenkwirth die Getränke vermiſchen und uns austheilen könne; ſondern daß es zwey beſondere Grundweſen und einander entgegengeſetzte Kräfte geben müße, von denen das eine rechter Hand und gerade aus führt, das andere aber umlenket und wieder zurück treibt. Daher ſey denn das menſchliche Leben, und, wo nicht die ganze Welt, doch wenigſtens dieſe ſublunariſche Erde, ſo ungleich, ſo mannichfaltig und den Veränderungen unterworfen. Denn da nichts ohne Urſache zu geſchehen pflegt, das Gute aber an dem Böſen nicht Urſache ſeyn kann, ſo müße das Böſe eben ſowohl als das Gute ſeine eigene Urſache und Urſprung haben.

Dieſer Meynung nun ſind die mehreſten und größten Weiſen zugethan. Einige nehmen zween

Götter an, die immer mit einander in Streit liegen und machen den einen zum Schöpfer des Guten, den andern zum Schöpfer des Böſen. Andere nennen das beſſere Weſen Gott, das entgegengeſetzte Dämon. Zu dieſen gehört der Mager Zoroaſter, der fünftauſend Jahre vor dem trojaniſchen Kriege ſoll gelebt haben. Dieſer nennte das eine Weſen Horomazes, das andere Arimanius, und lehrte zugleich, daß jenes unter allen in die Sinne fallenden Dingen am meiſten dem Lichte, dieſes der Finſterniß und Unwiſſenheit ähnlich ſey, Mithres aber zwiſchen beyden in der Mitte ſtehe; daher auch Mithres bey den Perſern der Mittler genennt wird. Er lehrte ferner, daß man dem erſtern Weſen nur freywillige Gelübde und Dankopfer, dem andern aber, mit traurigen Ceremonien verbundene Sühnopfer *) bringen müße. Dem zufolge ſtoßen die Perſer, unter Anrufung des Pluto und der Finſterniß ein gewiſſes Kraut, Homomi genannt, im Mörſer, vermiſchen daſſelbe mit dem Blute eines geſchlachteten Wolfes, und werfen es dann an einen Ort, der von der Sonne nicht beſchienen wird. Sie glauben auch, daß einige Pflanzen dem guten, andere dem böſen Gotte gehören. Unter den Thieren aber ſchreiben ſie jenem die Hunde, Vögel und Landigel, dieſem die Waſſerigel zu, und wer die mei-

*) Ἀποτροπαια, eigentlich ſolche Opfer, die um Abwendung des Unglücks gebracht werden.

meiſten derſelben getödtet hat, den halten ſie für glücklich.

Indeſſen enthält die Götterlehre der Perſer nur ſehr wenige *) Fabeln. Dahin gehört unter andern folgendes. Horomazes war aus dem reinſten Lichte, Arimanius aber aus der Finſterniß entſproſſen. Beyde lagen mit einander in Streit. Der erſte ſchuf ſechs Götter, von denen der eine das Wohlwollen, der andere die Wahrheit, der dritte die Gerechtigkeit, der vierte die Weisheit, der fünfte den Reichthum, der ſechste das Vergnügen über gute Handlungen hervorbrachte. Eben ſo viele Götter ſchuf auch Arimanius, die von jenen in allem das Gegentheil waren. Darauf machte ſich Horomazes dreymal größer, entfernte ſich eben ſo weit von der Sonne, als die Sonne von der Erde abſteht, und ſchmückte den Himmel mit Sternen. Einen darunter, den Sirius, ſetzte er über alle zum Wächter und Aufſeher. Nächſtdem ſchuf er wieder andere vier und zwanzig Götter und verſchloß ſie in ein Ey. Aber die von Arimanius gezeugten, deren eben ſo viele waren, durchbohrten daſſelbe **).

—— Da-

*) Die Reiskiſche Vermuthung für ὃ μὲν κἀκεῖνοι — ὃ μὲν ἄλλα κἀκεῖνοι, ſcheint mir nicht ungegründet zu ſeyn. Nach dieſer würde es heißen müßen: Die Götterlehre enthält eine große Menge Fabeln.

**) Das im Text befindliche Wort γανωθεν verräth, wie auch Xylander bemerkt, eine Lücke von einigen Worten.

— — Daher rührt die Vermiſchung des Guten mit dem Böſen. Doch wird einſt eine gewiſſe Zeit kommen, da Arimanius durch die von ihm ſelbſt verbreitete Peſt und Hungersnoth wird vernichtet und aufgerieben werden. Dann wird auch die Erde plan und eben ſeyn, und die nun beglückten Menſchen werden durchgängig einerley Lebensart, Regierungsform und Sprache haben. Nach Theopompus *) Bericht behaupten die Mager, daß der eine von dieſen beyden Göttern wechſelsweiſe dreytauſend Jahre hindurch die Oberhand habe, der andere aber gehorchen müße; daß ſie andere dreytauſend Jahre mit einander ſtreiten und Krieg führen und einer des andern Handlungen vernichte. Pluto werde endlich ſein Daſeyn gar verlieren, und die Menſchen alsdann einer großen Glückſeligkeit genieſſen, ohne Speiſe zu bedürfen oder einen Schatten zu werfen. Der Gott aber, der dieſes bewerkſtelligen werde, ruhe dieſe Zeit über, welche für einen Gott eben nicht lang, ſondern eben ſo kurz ſey als die Schlafzeit eines Menſchen.

Die Chaldäer eignen unter den Planeten, die ſie Götter nennen, zween das Gute, zween andern aber das Böſe zu; die drey übrigen machen ſie zu Mittelgöttern, die an beyden Antheil haben.

Was

*) Ein Chier und Zeitgenoſſe des macedoniſchen Königs Philippus. Unter andern hat er ſich durch eine griechiſche Geſchichte in 53 Büchern bekannt gemacht.

Was die Griechen hierinne glauben, wird wohl einem jeden bekannt ſeyn, daß ſie das Gute vom olympiſchen Jupiter, das Böſe aber vom Pluto herleiten. Nach ihrer Mythologie iſt Harmonia (Uebereinſtimmung) Venus und Mars Tochter, welcher leztere als grauſam und zankſüchtig, erſtere aber als ſanftmüthig und Vorſteherin der Geburt vorgeſtellet wird.

Auch die Philoſophen wird man damit übereinſtimmend finden. So macht Heraklitus geradezu den Krieg, zum Vater, König und Herrn aller Dinge, und tadelt den Homer, daß er durch ſeinen Wunſch:

Würde doch unter Göttern und Menſchen die Zwietracht vertilget *)!

unvermerkt dem Urſprung aller Dinge fluche, als welche blos durch Streit und Feindſchaft entſtanden ſeyen. Die Sonne, ſagt er, wird niemals die ihr geſezten Grenzen überſchreiten; thut ſie es, ſo wird ſie Jungen genug finden, die ſich der Gerechtigkeit annehmen. Den Urſprung des Guten nennt Empedokles Freundſchaft und Liebe, oft auch Uebereinſtimmung, des Böſen aber

— — blutigen Streit, verderlichen Hader.

Die Pythagoräer bedienen ſich hier mehrerer Namen. Das Gute nennen ſie die beſtimmte Einheit,

*) Iliade G. 18. v. 107.

heit, das Unveränderliche, das Gradlinichte, die ungerade Zahl, das Viereckigte, das Rechte, das Glänzende; das Böſe aber, die Zwietracht, das Unbeſtimmte, das Veränderliche, das Krumme, die gerade Zahl, das an einer Seite längere, das Ungleiche, das Linke, das Finſtere; daß ſie alſo von dieſen den Urſprung aller Dinge ableiten. Anaxagoras nimmt den Verſtand und das Unbeſtimmte an; Ariſtoteles aber die Geſtalt und die Beraubung.

Was den Plato betrift, ſo nennt er an mehrern Stellen, wiewohl auf eine dunkle und verſteckte Art, die eine der gegenſeitigen Urſachen das Einerley, die andere das Verſchiedene. Aber in ſeinen Büchern von den Geſetzen, die er in ſpätern Jahren geſchrieben hat, erklärt er ſich, ohne weiter in Räthſeln und Bildern zu ſprechen, ganz deutlich über dieſen Punkt. Er behauptet nemlich, die Welt werde nicht durch Eine Seele, ſondern vielleicht durch mehrere, zum allerwenigſten aber durch zwo Seelen beweget. Die eine davon bringe das Gute hervor; die jener entgegengeſetzte ſey die Schöpferin des Gegentheils. Zwiſchen dieſe beyde ſetzt er ein drittes Weſen, das nicht, wie einige glauben, ganz ohne Leben, ohne Vernunft und eigne Bewegung, ſondern mit jenen beyden verwandt ſey: doch aber der beſſern immer anhänge und nachſtrebe.

Der Verfolg dieſer Abhandlung wird zeigen, daß die Theologie der Aegypter mit dieſen Grundſätzen auf das genaueſte übereinſtimmt. Die Aegypter ſchreiben nemlich die Entſtehung und Zuſammenſetzung dieſer Welt ganz entgegengeſetzten Kräften zu, die aber nicht von gleicher Macht ſind. Das gute Weſen hat zwar die Oberhand, aber dennoch kann das Böſe nicht gänzlich vernichtet werden, weil es mit dem Körper ſowohl, als mit der Seele des Weltalls zu feſt verbunden iſt, und beſtändig gegen das Gute ſtreitet. Bey der Seele nun wird der Verſtand und die Vernunft, als der Urheber und Herr alles des Beſten, Oſiris genannt; und alles das Ordentliche, Beſtimmte und Geſunde bey der Erde, beym Winde, Waſſer, Himmel und bey den Sternen in Anſehung der Jahreszeiten, der Witterung und des Kreislaufes heißt Ausfluß und ſichtbares Bild des Oſiris; Typhon hingegen bedeutet alles Leidenſchaftliche, Ungeſtümme, Unvernünftige und Thörichte der Seele, und bey körperlichen Dingen nennt man das Tadelhafte, Ungeſunde und Unordentliche in Anſehung der Jahreszeiten, der üblen Witterung, der Sonn- und Mondfinſterniſſe, Typhons Streifzüge und Mordthaten.

Eben dieß zeigt auch der dem Typhon beygelegte Name Seth an, als welcher ein öfteres Umkehren und Drüberwegſpringen bedeutet. Der Name Bebáon, den, nach Manethas, Typhon

ſelbſt, nach andern, einer von deſſen Anhängern führte, bedeutet ebenfalls ein Hindern und Zurückhalten, weil Typhons Macht den Dingen im Wege ſteht, daß ſie nicht ihren ordentlichen Gang gehen, noch das beſtimmte Ziel erreichen können. Deswegen hat man ihm auch unter den zahmen Thieren das dümmſte, den Eſel, und unter den wilden die grauſamſten, den Krokodil und das Flußpferd zugeeignet. Von dem Eſel iſt ſchon oben geredet worden. Unter einem Flußpferde aber ſteht Typhon in Hermopolis abgebildet, und auf demſelben ſitzt ein Habicht, der mit einer Schlange kämpft. Das Pferd bedeutet nemlich den Typhon ſelbſt, der Habicht aber die Macht und Herrſchaft, welche Typhon ſich oft gewaltſamer Weiſe anmaſſet, und aus Bosheit beſtändig zu ſeinem und anderer Unglücke anwendet. Daher pflegen auch die Aegypter an dem Feſte, welches den ſiebenten Tag des Monats Tybi*) gefeyert wird, und Iſis Rückkunft aus Phönikien heißt, die Opferkuchen mit dem Bilde eines gefeſſelten Flußpferdes zu bezeichnen. In Apollopolis aber iſt es eingeführt, daß durchaus ein jeder Einwohner vom Krokodil eſſen muß. An einem gewiſſen Tage jagen ſie deren, ſo viel ſie nur können, und werfen dann die todten Körper dem Tempel gegen über, indem ſie ſagen, daß Typhon in der Geſtalt eines Krokodils dem

50.

*) Unſer Januar.

Horus entwiſcht ſey. Ueberhaupt hält man alle ſchädliche Kräuter und Thiere, ſo wie alle unglückliche Zufälle für Handlungen und Wirkungen des Typho.

Den Oſiris pflegen ſie dagegen unter einem Auge und Zepter vorzuſtellen, von welchen jenes die Vorſehung, dieſes die Macht anzeigt; ſo wie Homer den König und Beherrſcher der Welt

Zeus, den Höchſten, den Weiſen *)

nennt, und durch jene Benennung ſeine Macht, durch dieſe aber ſeine große Klugheit und Einſicht anzudeuten ſcheint. Oft bilden ſie auch den Oſiris durch einen Habicht ab, weil dieſer Vogel in Anſehung ſeines ſcharfen Geſichts und ſchnellen Fluges alles übertrift, und die leichteſte Verdauungskraft beſitzt. Man ſagt auch von ihm, daß er im Fluge auf die Augen unbeerdigter Leichname Erde herabwerfe. Und wenn er ſich an den Fluß niederſetzt, um zu trinken, ſträubt er ſein Gefieder empor, ſobald er aber fertig iſt, läßt ers wieder nieder; wodurch er anzeigt, daß er nun außer Gefahr und dem Krokodil entgangen iſt. Denn wenn er erhaſcht wird, bleiben die Federn aufrecht ſtehen.

Außerdem befinden ſich auch überall Bildſäulen des Oſiris in menſchlicher Geſtalt und mit aufgerichtetem Schaamglied, wegen ſeiner Kraft zu zeugen und zu ernähren. Dieſe bedeckt ein flammichtes Kleid,

*) Iliade G. 9. v. 22.

Kleid, weil die Sonne als der Körper der wohlthätigen Macht, als das Sichtbare jenes aus dem Verstande begreiflichen Wesens angesehen wird. Daher darf man auch denjenigen nicht glauben, welche die Sonnenkugel dem Typhon zueignen, als welchem nichts Glänzendes, nichts Heilsames, keine Ordnung, Zeugung, oder regelmäßige Bewegung, sondern von allem das Gegentheil zukommt. Die Dürrung, durch welche so viele Pflanzen und Thiere umkommen, ist auch nicht als ein Werk der Sonne anzusehen, sondern vielmehr der Winde und Wasser, die nicht zu gehöriger Zeit auf der Erde und in der Luft mit einander vermischt werden, wenn die schrankenlose, unbestimmte und ausschweifende Macht alle Ausdünstungen verzehret hat.

In ihren heiligen Gesängen auf Osiris rufen sie ihn an, als einen, der in den Armen der Sonne verborgen ist. An dem dreyßigsten Tage des Monats Epiphi *), da Sonne und Mond in einer geraden Linie stehen, feyern sie das Geburtsfest der Augen des Horus, weil sie den Mond sowohl als die Sonne für Horus Auge und Licht halten. Ein anderes Fest feyern sie nach der herbstlichen Nachtgleiche, den drey und zwanzigsten Tag des Monats Phaophi, an welchem die Stäbe der Sonne entstanden seyn sollen. Dadurch geben sie zu verstehen, daß die Sonne gleichsam einer Stütze und Stär-

*) Nach unserm Kalender der Julius.

Stärkung bedürfe, weil ſie dann an Licht und Wärme abnimmt, ſich abwärts neiget, und weit von uns entfernt iſt.

Ueberdies führen ſie um die Winterwende eine Kuhe ſiebenmal um den Tempel herum, und nennen den Umlauf der Sonne Oſiris Aufſuchung, weil die Göttin (Iſis) ſich im Winter nach Waſſer ſehnet. Siebenmal aber gehen ſie um den Tempel herum, weil die Sonne ihren Weg von der Winterwende bis zur Sommerwende im ſiebenten Monate vollendet. Auch ſoll Horus, Iſis Sohn, der erſte geweſen ſeyn, der am vierten Tage jedes Monats der Sonne geopfert hat, wie in dem Buche, das Horus Geburtsfeſt heißt, gemeldet wird. Noch jetzo räuchern ſie der Sonne täglich dreymal, und zwar beym Aufgange derſelben mit Gummi, gegen Mittag mit Myrrhen, und beym Untergange mit Kyphi; was es mit jedem für eine Bewandniß hat, werde ich weiter unten anführen. Durch alles dies glauben ſie der Sonne einen Dienſt zu erweiſen und ihren Lauf zu befördern.

Doch wozu iſt es nöthig, mehrere dergleichen Umſtände anzuführen? Denn es giebt ja einige, welche geradezu behaupten, daß Oſiris die Sonne ſey, und von den Griechen Sirius genannt werde, wiewohl dieſer Name bey den Aegyptern durch Vorſetzung des Artikels ganz unkenntlich geworden. Iſis ſoll keine andere ſeyn, als der Mond, und dieß beweiſen ſie aus den Bildſäulen derſelben, wel-

welche mit Hörnern versehen sind, um den Mondswechsel vorzustellen; die schwarzen Kleider aber deuten sie auf die Verbergungen und Beschattungen desselben, in welchen er der Sonne sehnsuchtsvoll nachgeht. Daher ruft man auch den Mond in Liebeshändeln um Hülfe an, und Eudoxus sagt, daß Isis über alle dergleichen Dinge als Aufseherin gesetzt sey. Und diese Behauptung hat doch wenigstens einige Wahrscheinlichkeit, da hingegen diejenigen, welche den Typhon zur Sonne machen, gar kein Gehör verdienen. — Wir kehren nun zu unsern eigenen Betrachtungen zurück.

Isis ist also das Weibliche in der Natur, welches alle Erzeugung in sich faßt; in welcher Rücksicht sie auch vom Plato die Säugamme, die Alles befassende, insgemein aber die Tausendnahmige genannt wird, weil sie von dem vernünftigen Wesen sich in alle Formen und Gestalten verändern läßt. Sie hat von Natur eine Liebe zu dem ersten und vornehmsten unter allen Dingen, welches mit dem Guten einerley ist. Nur dieses sucht und verlangt sie; dagegen vermeidet und flieht sie sorgfältig den Antheil vom Bösen, und ob sie gleich für beydes, für das Gute sowohl als für das Böse zum Raum und zur Materie dient, so neigt sie sich doch immer von selbst zum Guten, erlaubt diesem, Ausflüsse und ähnliche Wesen in ihr zu erzeugen und auszusäen, und freuet sich höchlich, wenn sie mit dergleichen Geburten befruchtet und angefüllet wird. Denn

die

die Entſtehung iſt ein Bild der Exiſtenz in der Materie, das Entſtandene aber eine Abbildung des Weſens ſelbſt.

Daher iſt auch ihre Mythologie ſo ungereimt nicht, daß Oſiris Seele ewig und unvergänglich ſey, ſein Leib aber von Typho öfters zerriſſen und vernichtet, und dann von der herumziehenden Iſis wieder aufgeſucht und zuſammengeſetzt werde. Denn das geiſtige und gute Weſen iſt weder dem Untergange, noch der Veränderung unterworfen; aber das Sinnliche und Körperliche drückt gewiſſe Bilder von demſelben in ſich ab, und nimmt viele Verhältniſſe, Geſtalten und Aehnlichkeiten an. Dieſe nun ſind, wie die in Wachs gedruckten Siegel, nicht von beſtändiger Dauer, ſondern jener Verwirrung und Unordnung unterworfen, die aus der höhern Gegend auf die Erde herab getrieben worden und mit Horus ſtreitet, welchen Iſis als ein ſinnliches Bild der nur dem Verſtande begreiflichen Welt gebiehrt. Deswegen wurde er auch von Typho einer unächten Geburt bezüchtiget, weil er nicht, wie ſein Vater, der göttliche, von aller Vermiſchung und Veränderung freye Verſtand, rein und lauter, ſondern durch das Körperliche mit Materie gleichſam verfälſcht iſt. Endlich aber behält Horus noch Recht, durch Hülfe Merkurs, das iſt, der Vernunft, welche bezeuget und darthut, daß die nach dem geiſtigen Weſen gebildete Natur die Welt ausmache. Denn daß Apollo von Oſiris

und

und Isis, da sie noch in dem Leibe der Rhea wären gebohren seyn soll, dieß bedeutet, daß, ehe noch diese Welt sichtbar und durch das vernünftige Wesen zur Vollkommenheit gebracht worden, die für sich allein als unvollkommen bekannte Materie die erste Geburt hervorgebracht habe. Daher sagen sie, dieser Gott sey in der Finsterniß gebrechlich gebohren worden, und nennen ihn den ältern Horus. Denn er war nicht die Welt selbst, sondern nur ein Bild und Vorstellung der künftigen Welt. Aber jener andere Horus ist allein der rechte und vollkommne, der aber den Typhon nicht ganz aus dem Wege geräumet, sondern nur seine Heftigkeit und Gewalt vermindert hat. Deswegen soll auch die in Koptus stehende Bildsäule des Horus in der einen Hand Typhons Schaamglieder halten; und vom Merkur erzählen sie, daß er dem Typhon die Nerven ausgeschnitten und sie zu Saiten gebraucht habe, wodurch sie andeuten wollen, daß die Vernunft alles auf das Beste eingerichtet, das unharmonische in Harmonie gebracht, und jene verderbliche Macht nicht vernichtet, sondern vervollkommnet habe. Daher ist sie auch in dieser Welt schwach und kraftlos; aber vermöge ihrer genauen Vereinigung mit denjenigen Theilen, die den Zufällen und Veränderungen unterworfen sind, bringt sie auf der Erde Erdbeben, Erschütterung und Dürrung, in der Luft tobende Winde, Orkane und Donnerwetter hervor, vergiftet Luft und Wasser mit

anſteckenden Seuchen, und verbreitet ihre Wirkungen ſogar bis hinauf in den Mond, deſſen Glanz ſie oft überdeckt und verfinſtert, wie die Aegypter glauben; und deswegen bald ſagen, daß Typhon dem Horus ein Aug ausgeſchlagen; bald daß er es ausgeriſſen und verſchlungen, dann aber der Sonne wiedergegeben habe. Denn mit dem Schlagen deuten ſie auf die monathliche Abnahme des Mondes, mit der Anfüllung aber auf die Verfinſterung, der die Sonne abhilft, da ſie, gleich nach ſeiner Entweichung aus dem Erdſchatten, ihm gegenüber ſcheinet.

Die erhabene göttliche Natur beſteht alſo aus dreyen, nehmlich dem Geiſtigen, der Materie und dem von beyden Abſtammenden. Das Geiſtige nennt Plato Idee, Muſter und Vater; die Materie, Mutter, Amme, Raum und Ort der Zeugung; das aber, was von dieſen beyden abſtammt, das Erzeugte und die Geburt. Die Aegypter haben ſich wahrſcheinlicher Weiſe die Natur des Weltalls vorzüglich unter dem Bilde des ſchönſten aller Dreyecke vorgeſtellt. So ſcheinet auch Plato ſich dieſes Sinnbilds in ſeinen Büchern vom Staate da bedienet zu haben, wo er das Gemählde des Eheſtands entwirft. Dieſes Dreyeck beſteht aus drey ſolchen Seiten, wo die unterſte vier Theile, die auf dieſer rechtwinklich ſtehende drey, und die dem rechten Winkel gegenüber liegende fünf enthält; und wo die Quadrate der beyden erſtern zuſammen

ge-

gerade ſo viel Flächeninhalt haben, als das Quadrat der letztern allein. Hierbey muß man ſich nun die auf der Grundlinie ſenkrecht ſtehende Seite als den Mann, die Grundlinie ſelbſt, als die Frau, und die zwiſchen den Enden jener beyden liegende, als das von beyden erzeugte Kind vorſtellen. Alſo war ihnen Oſiris die Urkraft, Iſis die Empfängniß und Horus die Ausgeburt. Denn die Dreye iſt die erſte ungerade und vollkommene Zahl, die Viere ein Viereck von der geraden Seite der Zweye, und die Fünfe iſt theils dem Vater, theils der Mutter ähnlich, weil ſie aus der Dreye und Zweye beſteht. Fünf heißt bey den Griechen Pente, und davon ſcheint das Wort Panta (Alles) hergeleitet zu ſeyn, indem ſie auch Pempaſaſthai für Rechnen gebrauchen. Dieſe Fünfe nun macht von ſich ſelbſt ein Viereck, welches eben ſo viele Zahlen enthält, als die Aegypter Buchſtaben haben, und Apis Jahre gelebt hat (nemlich fünf und zwanzig).

Den Horus nun pflegen die Aegypter Rämi zu nennen, welches ſo viel, als Geſehen heißt, weil die Welt etwas Sinnliches und Sichtbares iſt. Iſis aber wird zuweilen Muth, zuweilen auch Athyri und Methyer genennt. Der erſte Name bedeutet bey ihnen eine Mutter; der zweete, Horus weltliches Haus; (welches mit Plato's Behältniß oder Raum der Zeugung übereinkömmt) der dritte aber iſt aus zwey andern Wörtern zuſammen-

mengeſetzt, welche Fülle und Urſache anzeigen. Denn die Materie der Welt iſt voll und mit dem Guten, Reinen und Ordentlichen vereiniget. Es iſt auch ſo gar unwahrſcheinlich nicht, daß Heſiodus *), der das Chaos, die Erde, den Tartarus und die Liebe zu den allererſten Dingen macht, keine andere, ſondern eben dieſe Grundweſen angenommen habe, wenn wir nur die Namen vertauſchen und für Iſis die Erde, für Oſiris die Liebe, und für Typhon den Tartarus ſetzen. Denn unter dem Chaos ſcheint blos der Ort oder der Raum des Weltalls zu verſtehen zu ſeyn.

Bey dieſer Gelegenheit mußte uns auch jene Fabel des Plato einfallen, welche Sokrates in deſſen Sympoſium erzählt. „Die Armuth, ſagt er, „hatte ein großes Verlangen nach Kindern, und „ſchlief deswegen beym Reichthum. Sie ward „auch von demſelben ſchwanger, und gebahr den „Eros, (Liebe) der groß und von mannichfaltiger Geſtalt iſt, da er einen guten, weiſen und mit „allem reichlich verſehenen Vater, aber eine dürftige und armſelige Mutter hat, die immer aus „Mangel einen andern aufſucht und ſich an ihn „hängt.“ Der Reichthum nun iſt nichts anders, als das erſte liebenswürdige, Begehrliche, Vollkommene und Selbſtgenügſame. Unter der Armuth verſteht er die Materie, die an und für ſich

des

*) In der Theogonie v. 115. u. ff.

des Guten bedürftig iſt, aber von demſelben angefüllet wird, ſich ſtets nach ihm ſehnet, und zur Theilnehmung gelangt. Der von beyden erzeugte, iſt die Welt, der Horus, der zwar nicht unſichtbar, nicht unveränderlich, nicht unvergänglich iſt, aber immerfort aufs neue gebohren wird und eben durch die abwechſelnde Zufälle und Umläufe beſtändig neu zu bleiben und ſich vor dem Untergange zu erhalten ſucht.

Mit dergleichen Fabeln nun darf man nicht ſo, wie mit wahren Begebenheiten verfahren, ſondern nur von jeder dasjenige nehmen, was ſeiner Aehnlichkeit wegen anwendbar iſt. Wenn wir alſo hier das Wort Materie (Hyle) brauchen, ſo darf man es keinesweges nach der Meynung einiger Philoſophen verſtehen, und ſich darunter einen lebloſen, ungeſtalteten und für ſich ſelbſt unthätigen Körper denken. Denn wir nennen ja auch das Oel Materie des Balſams, und das Gold Materie der Bildſäule, aber keins von beyden iſt gänzlich geſtaltlos. Selbſt die Seele und die Denkkraft eines Menſchen laſſen wir, als die Materie der Wiſſenſchaft und Tugend, durch Unterweiſung bilden und ausſchmücken; und den Verſtand nennen ſogar einige den Raum der Geſtalten, und den Ort, worinnen die Abdrücke der denkbaren Dinge enthalten ſind. Ueberdieß giebt es auch einige, die den Saamen des Weibes nicht für eine zur Zeugung beytragende Kraft,

Kraft, ſondern nur für die Materie und Nahrung des Erzeugten halten.

Solcher Erinnerung zufolge müßen wir uns auch dieſe Göttin ſo vorſtellen, daß ſie mit dem Urgotte in beſtändiger Gemeinſchaft ſteht, und ihm, aus Verlangen nach den ſchönen und guten Dingen, die er beſitzt, beywohnet, nie aber ihm entgegen iſt; ſondern vielmehr — gleich einer tugendhaften Frau, die gegen ihren rechtmäßigen Ehegatten, auch wenn ſie ihn bey ſich hat, eine gewiſſe Sehnſucht empfindet — ſich ſtets nach ihm ſehnet, immerfort um ihn herum iſt, und an den vorzüglichſten und reinſten Theilen angefüllet wird. Wenn aber Typho ſich hinzudrängt, und die äußerſten Theile berührt, dann ſcheint ſie darüber eine betrübte Miene anzunehmen, und man ſagt von ihr, daß ſie traure, und die Ueberbleibſel des zerriſſenen Oſiris aufſuche und verhülle, indem ſie das, was zu Grunde geht, in ſich aufnimmt und verbirgt, ſo wie ſie zu andern Zeiten das Entſtehende enthüllt, und aus ſich ſelbſt hervorbringt. Denn an dem Himmel und an den Sternen bleiben alle Verhältniſſe, Geſtalten und Ausflüße der Gottheit unveränderlich; was hingegen unter die, den Zufällen unterworfene, Dinge, als Erde, Meer, Pflanzen und Thiere zerſtreut iſt, löſt ſich auf, ſtirbt ab, und wird begraben; durch die Geburt aber kömmt es gar oft aufs neue wieder zum Vorſchein. Daher heißt es denn auch in der Fabel, Typhon ſey

mit Nephthys verheurathet, und Oſiris habe ſie verſtohlner Weiſe beſchlafen. Denn die äußerſten Theile der Materie, welche Nephthys und Ende heißen, ſind am meiſten jener vernichtenden Kraft unterworfen, und die befruchtende Lebenskraft kann ihnen nur einen ſchwachen und unwirkſamen Saamen mittheilen, weil ſie von Typhon zerſtöret wird, bis auf dasjenige, was Iſis etwa noch aufnimmt, erhält, ernähret und mit einander vereiniget.

Ueberhaupt aber gehört dieſem Oſiris der Vorzug, wie auch Plato und Ariſtoteles meynt. Denn die erzeugende und belebende Kraft der Natur bewegt ſich zu ihm und zur Exiſtenz, die zerſtörende und verderbende aber bewegt ſich von ihm weg und zur Nichtexiſtenz. Deshalben wird auch die erſtere Iſis genennt, weil ſie mit Weisheit geht *) und ſich bewegt, und folglich als eine belebte und vernünftige Bewegung anzuſehen iſt. Denn Iſis iſt keinesweges ein ausländiſcher Name, ſondern, wie alle Götter den gemeinſchaftlichen Namen Theos von Theaton (ſichtbar) und Theon (laufend) bekommen haben **); eben ſo wird auch dieſe Göttin wegen ihrer Weisheit und Bewegung von uns ſowohl, als von den Aegyptern Iſis genennt. So haben auch die Alten, wie Plato verſichert, für Uſia (Exiſtenz) Iſia geſagt, und die Wör-

*) Plutarch leitet nemlich den Namen Iſis von ἰέναι, gehen, her.

**) Eine andere Herleitung des Wortes Theos giebt Herodot B. 2. K. 52.

Wörter Noeſis (Einſicht) und Phroneſis (Klugheit) als eine Bewegung des Verſtandes, der ſich reget und angetrieben wird, desgleichen Synienai (verſtehen) Agathon, (gut) und Arete (Tugend oder vorzügliche Eigenſchaft) überhaupt von denjenigen, die erfinden und betrachten, gebraucht; gleichwie ſie auf der andern Seite mit dem entgegengeſetzten Namen dasjenige, was die Natur beſtrickt, feſſelt, abhält und verhindert, daß ſie nicht ihren ordentlichen Weg gehen kann, geſchimpft, und es bald Kakia (Bosheit), bald Aporia (Unwiſſenheit), bald Deilia (Feigheit) und Ania (Kummer) genennt haben *).

Oſiris Name iſt aus Hieros und Hoſios zuſammengeſetzt. Denn die Dinge im Himmel ſtehen in einem gemeinſchaftlichen Verhältniß mit den Dingen in der Unterwelt. Die erſtern nennten die Alten Hiera, die letztern Hoſia. Derjenige, der die himmliſchen Dinge zum Vorſchein bringt, gleichſam der Grund der in der Höhe befindlichen Dinge, heißt Anubis **), zuweilen auch Hermanubis; jener Name gehört für das Obere, dieſer für das Untere. Deshalben opfert man ihm auch bald einen weißen, bald einen gelben Hahn, von welchen jener das Lautere und Glänzende, dieſer das Vermiſchte und Mannichfaltige andeuten ſoll.

Im

*) Dieſe und eine Menge anderer Wortſpielereyen findet man in Plato's Geſpräche Kratylus.

**) Von ανω, oben.

Indeſſen darf es niemanden wunderbar vorkommen, daß ſich dieſe Namen aus der griechiſchen Sprache herleiten laſſen. Denn es giebt ja noch tauſend andere Wörter, die mit denjenigen, die aus Griechenland auswanderten, in andere Länder gebracht worden und noch jetzt bey fremden Völkern im Gebrauche ſind. Dieß ſind die ſogenannten Gloſſen (fremde Wörter), wegen deren Wiederaufnahme die Dichtkunſt von manchen der Barbarey beſchuldiget wird.

In Anſehung dieſer heiligen Namen ſoll in dem, dem Merkur zugeſchriebenen Büchern ausdrücklich geſagt werden, daß die über den Umlauf der Sonne geſetzte Kraft, Horus, und bey den Griechen Apollo genennt werde; die aber, die über den Wind geſetzt iſt, bey einigen Oſiris, bey andern Sarapis, und auf ägyptiſch Sothi heiße. Der letztere Name bedeutet ſo viel als Kyeſis, oder Schwangerſchaft; und ohne Zweifel iſt es eine Verdrehung deſſelben, wenn die Griechen das der Iſis zugeeignete Geſtirn Kyon, oder Hund nennen. Ueber Namen läßt ſich freylich am allerwenigſten ſtreiten; aber dennoch möchte ich eher den Namen Sarapis, als Oſiris den Aegyptern zugeſtehen, indem meines Erachtens jener fremden, dieſer griechiſchen Urſprungs iſt, und beyde nur eine einzige Kraft und Gottheit bezeichnen. Und damit ſtimmt auch die Gewohnheit der Aegypter überein. Denn die Iſis belegen ſie oft mit den Namen Athena

(Mi-

(Minerva), welcher eben ſo, wie jener, eine freye und eigene Bewegung bedeutet. Dagegen wird Typhon, wie ſchon oben geſagt worden, Seth, Bebon und Smy genannt; Namen, die alle eine gewaltſame Verhinderung, Widerſetzung und Verkehrung anzeigen.

Ueberdies meldet auch Manethos, daß ſie den Magnet, des Horus, und das Eiſen Typhons Knochen nennen. Denn ſo wie das Eiſen oft von dieſem Steine ſich anziehen läßt, und ihm zu folgen ſcheint; oft aber auch ſich davon wegwendet, und auf die andere Seite fährt; eben ſo pflegt auch die belebende, heilſame und vernünftige Bewegung der Welt jene typhoniſche Hartnäckigkeit gleichſam mit guten Worten an ſich zu ziehen und zu erweichen; dieſe aber reißt ſich dann wieder los, kehrt in ſich ſelbſt zurück, und überläßt ſich einer ſchrankenloſen Freyheit. Auch gehört hieher eine gewiſſe Fabel vom Jupiter, mit welcher ſich, nach Eudoxus Verſicherung, die Aegypter tragen, daß nemlich Jupiter, weil ihm die Beine zuſammengewachſen waren, nicht gehen können, und deswegen aus Schaam in einer beſtändigen Einſamkeit gelebt; Iſis aber dieſe Theile des Leibes durch einen Schnitt von einander getrennt, und ihm dadurch zu dem ordentlichen Gebrauch der Füße verholfen habe. Denn ohne Zweifel hat dieſe Fabel den Sinn, daß der göttliche Verſtand für ſich allein in dem Geiſti-

gen und Unſichtbaren lebt, durch die Bewegung aber zur Zeugung hervorgegangen iſt.

Auf gleiche Weiſe ſoll auch das Siſtrum *) anzeigen, daß die Dinge in der Welt in einer ſteten Bewegung ſeyn und niemals ruhen; vielmehr, wenn ſie einſchlafen und ermatten, wieder aufgeweckt und in Schwung gebracht werden müßen. Denn durch die Siſtren glaubt man den Typhon zu vertreiben und abzuwenden, weil die Zeugung die durch Verderbniß gefeſſelte und zum Stehen gebrachte Natur, vermittelſt der Bewegung wieder los macht und in Gang bringt. Das Siſtrum iſt oben herum rund, und in der Einfaſſung **) deſſelben ſtecken die vier beweglichen Stäbe. Dieſes ſoll bedeuten, daß dasjenige, was in der Welt entſteht und wieder untergeht, von der Mondſcheibe umfaßt wird, und alles in derſelben durch die vier Elemente, Feuer, Luft, Waſſer und Erde, bewegt und verändert wird. Ganz oben auf die Einfaſſung des Siſtrums ſetzt man das Bild einer Katze mit einem Menſchengeſicht; unterhalb der beweglichen Stäbe aber auf der

*) Eine Art von Klappen, die beſonders beym Iſisdienſte gebräuchlich war. Eine Abbildung derſelben findet man unter andern im Mieuports römiſchen Alterthümern.

**) Im Texte ſteht ὄψις περιεχει, der Anblick faßt die vier Stäbe in ſich. Ich glaube aber mit gutem Grunde, daß man für ὄψις — ἀψις leſen müße, welches einen weit beſſern Sinn giebt; und dieſen habe ich in der Ueberſetzung ausgedrückt.

der einen Seite das Geſicht der Iſis, auf der andern das Geſicht der Nephthys. Mit dieſen beyden Geſichtern deutet man auf das Entſtehen und dem Untergang der Dinge, als welches die Veränderungen und Bewegungen der Elemente ſind; mit der Katze aber auf den Mond, weil dieſes Thier vielfarbig, des Nachts geſchäftig und fruchtbar iſt. Denn man ſagt, daß die Katz erſt eins, dann zwey, dann drey, vier, fünf Junge, und ſo immer eins mehr bis auf ſieben, folglich in allem acht und zwanzig Junge zur Welt bringe, als ſo viele Veränderungen auch der Mond erleidet. Und ſo fabelhaft dieſes vielleicht auch klingen mag, ſo ſcheinen doch wirklich die Augäpfel der Katzen im Vollmonde voll zu werden und ſich zu erweitern, beym Abnehmen des Mondes aber ſich wieder zuſammenzuziehen und ihren Glanz zu verliehren. Was das menſchliche Geſicht der Katze betrift, ſo ſoll dadurch das Vernünftige und Ordentliche bey den Mondsveränderungen angezeigt werden.

Um nun alles kurz zuſammen zu faſſen, ſo ſchickt es ſich eben ſo wenig, das Waſſer, oder die Sonne, oder die Erde, oder den Himmel für Oſiris und Iſis, als das Feuer, die Dürrung, oder das Meer für den Typhon zu halten, ſondern man thut wohl hier am beſten, wenn man alles, was bey dieſen Dingen, es ſey nun durch Uebermaaß oder durch Mangel, unordentlich und ausſchweifend iſt, dem Typhon zuſchreibt; hingegen das Ordentliche,

Gute und Heilsame theils als ein Werk der Isis, theils auch als ein Bild, Nachahmung und Vorstellung des Osiris verehret und hochachtet. Auf solche Weise können wir auch am ersten die Einwürfe des Eudorus aus dem Wege räumen, da er die Fragen aufwirft, warum nur Isis, nicht aber Ceres die Aufsicht über Liebessachen führe, und warum Bakchus weder den Nil anschwelle, noch über die Verstorbenen herrsche? Denn wir glauben, daß diese Götter mit einander in Gemeinschaft über alles was gut ist, gesetzt sind, und alles in der Natur befindliche Gute und Schöne ihnen sein Daseyn zu verdanken hat; so daß der eine (Osiris) den Ursprung giebt, die andere (Isis) empfängt und austheilet.

Nicht weniger können wir auch dadurch der ungereimten Meynung derjenigen begegnen, welche die Erzählungen von diesen Göttern so gerne entweder von den Veränderungen der Luft nach den Jahreszeiten, oder von dem Pflügen, Säen, und Wachsen der Früchte erklären wollen, und behaupten, Osiris werde begraben, wenn die gesäete Frucht in die Erde verborgen wird; dann aber lebe er wieder auf und komme zum Vorschein, wenn der Saame anfängt zu keimen. Deswegen sage man auch, daß Isis, als sie ihre Schwangerschaft inne geworden, ein Amulet angehängt habe, am sechsten Tage des Monaths Phaophi. Sie gebähre dann um die Winterwende, wenn die ersten frühzeitigen Pflanzen hervor-

vorſproſſen, den ſchwachen und unvollkommnen Harpokrates; und daher komme es, daß man dieſem die Erſtlinge von Linſen bringe, und um die Frühlingsnachtgleiche die Wochenzeit der Iſis feyre. Dergleichen Auslegungen finden unter den Leuten nur gar zu leicht Beyfall, weil man ihnen durch gemeine und bekannte Umſtände einen gewiſſen Schein der Wahrheit zu geben weiß.

Indeß iſt ſoviel eben noch nicht dabey zu beſorgen, wenn nur fürs erſte dergleichen Leute uns dieſe Götter gemeinſchaftlich laſſen, und ſie nicht ganz den Aegyptern zu eigen geben, noch auch unter dieſen Namen blos den Nil, das vom Nil bewäſſerte Land, die Sümpfe, die Lotuspflanzen und ſolche Dinge mehr verſtehen, und alſo andere Menſchen, die keinen Nil, kein Butos, kein Memphis haben, dieſe großen Gottheiten rauben. Alle Völker kennen und verehren die Iſis nebſt den mit ihr verbundenen Göttern, und geſetzt auch, daß ſie erſt vor nicht gar langer Zeit einige derſelben mit ägyptiſchen Namen zu nennen gelernt haben, ſo haben ſie doch gewiß ſchon ſeit den älteſten Zeiten die Macht dieſer Gottheiten gekannt und angebetet.

Fürs zweyte aber — und dieß iſt das vornehmſte — müſſen ſie ſich ſorgfältig in Acht nehmen, daß ſie nicht unvermerkt die Gottheiten gar aufheben, und ſie in bloße Winde, Ströme und Saaten, in den Ackerbau, oder in Veränderungen der Jahreszeiten und der Erde umſchaffen, ſo wie manche den

Bakchus

Bakchus zum Wein, und den Vulkan zum Feuer machen; oder wie Kleanthes *) von der Proserpina sagt, daß sie der durch die Früchte wehende und dann sterbende Wind sey, und wie ein gewisser Dichter von den Schnittern sich ausdrückt:

Wenn die fröhlichen Schnitter die Glieder der Ceres zerschneiden.

Denn dieß kömmt gerade so heraus, als wenn man Segel, Taue und Anker für den Steuermann, Faden und Eintrag für den Weber, oder Becher, Honigtrank und Ptisane für den Arzt nehmen wollte.

Belegt man nun solche unempfindliche und leblose Dinge, die von den Menschen zu ihrer Nothdurft und Gebrauch verwendet und abgenutzet werden, mit dem Namen der Götter, so muß dieß nothwendig allerhand schädliche und gottlose Meynungen veranlassen. Denn unter dergleichen Dingen kann man sich ja unmöglich Götter denken, da die Gottheit kein unverständiges, lebloses und den Menschen unterwürfiges Wesen ist. Vielmehr pflegen wir, eben dieser Dinge wegen, diejenigen, die damit umgehen, uns dieselben schenken, und sie uns ohne Aufhören und in hinreichendem Maaße mittheilen, für Götter zu halten, doch ohne jedem Volke seine eigene zuzuschreiben, oder sie gleichsam in ausländische und griechische, in südliche und nördliche

*) Ein Dichter und stoischer Philosoph, von welchem noch eine Hymne auf den Jupiter vorhanden ist. Er lebte um die 129te Olympiade.

liche einzutheilen; ſondern ſo wie Sonne und Mond, Himmel, Erde und Meer allen Menſchen gemein ſind und nur bey andern Völkern anders genennt werden, eben ſo giebt es auch nach Verſchiedenheit der Völker und deren Geſetze verſchiedene Benennungen und Verehrungen jenes einzigen vernünftigen Weſens, das alle Dinge in Ordnung erhält, jener einzigen alles regierenden Vorſehung, und der untergeordneten Kräfte, die über einzelne Dinge geſetzt ſind.

Eben ſo verſchieden ſind nun auch die heiligen Sinnbilder, deren man ſich bedient, um den menſchlichen Verſtand zum Göttlichen anzuleiten; einige derſelben ſind dunkel und unverſtändlich, andere klar und deutlich, beyde aber mit Gefahr verbunden. Denn manche gerathen hier leicht auf Abwege und ergeben ſich gänzlich dem Aberglauben; andere aber, die dem Sumpfe des Aberglaubens zu entgehen ſuchen, verirren ſich dagegen in die jähen Abgründe der Gotteslängnung. Daher müſſen wir in ſolchen Dingen am allermeiſten die Philoſophie zur Führerin und Leiterin erwählen und uns von jeder Rede und Handlung anſtändige Begriffe machen, damit wir nicht, wie Theodorus ſagt, daß einige ſeiner Schüler die Lehren, die er ihnen mit der rechten Hand ertheilet, mit der linken ergriffen hätten, die vortreflichen Anordnungen der Geſetze in Abſicht der Opfer und Feſte verkehrt auslegen, und uns dadurch verſündigen.

Auch

Auch von den Aegyptern ſelbſt können wir lernen, daß man in allem die Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Denn an dem Feſte Merkurs, welches den neunzehnten Tag des erſten Monats *) gefeyert wird, eſſen ſie Honig und Feigen, und ſagen darzu: Die Wahrheit iſt ſüß. Das Amulet der Iſis, welches ſie ſich der Fabel zufolge umgehängt haben ſoll, wird von ihnen durch wahre Stimme erklärt. Den Harpokrates darf man eben ſo wenig für einen kindiſchen und gebrechlichen Gott, als für einen Gott der Hülſenfrüchte halten, ſondern vielmehr für einen Vorſteher und Verbeſſerer der unreifen, unvollkommenen, und unrichtigen Meynung, die die Menſchen von den Göttern hegen. Deswegen hat er auch den Finger auf dem Munde liegen, zum Zeichen des Stillſchweigens und der Verſchwiegenheit. Wenn ſie im Monat Meſore **) die Erſtlinge der Hülſenfrüchte darbringen, ſo ſprechen ſie dazu: die Zunge iſt das Glück, die Zunge iſt das Schickſal. Ueberdieß ſagen ſie, daß unter allen Pflanzen in Aegypten der Pfirſchbaum vorzüglich dieſem Gotte geweihet ſey, weil die Frucht derſelben einem Herzen, und das Blatt einer Zunge ähnlich iſt. Denn unter allem, was der Menſch beſitzen kann, iſt nichts göttlicher, und nichts trägt

mehr

*) Er hieß Thoth, und ſtimmte mit unſerm September überein, als mit welchem die Aegypter das Jahr anfiengen.

**) Unſer Auguſtus.

mehr zur Glückſeligkeit bey, als die Rede, zumal die über Religionsſachen. Aus dieſem Grunde ermahne ich auch jeden, der ſich hier zum Orakel begeben will, daß er nichts anders denke oder rede, als was erlaubt und anſtändig iſt. Denn die mehreſten betragen ſich bey Feſten und Proceßionen auf eine ſehr lächerliche Weiſe, da ſie andern zurufen, im Reden behutſam zu ſeyn, und doch ſelbſt die abſcheulichſten Dinge von den Göttern nicht allein reden, ſondern auch denken.

Allein, wie ſoll man ſich denn nun bey den traurigen und freudenloſen Opfern verhalten, wenn es weder erlaubt iſt, die einmal eingeführten Gebräuche zu vernachläßigen, noch die Meynungen von den Göttern durch unanſtändige Muthmaßungen zu verwirren? Denn auch in Griechenland werden faſt um eben die Zeit vielerley Gebräuche beobachtet, die den Feſten der Aegypter ähnlich ſind. So ſitzen in Athen die Weiber an den Theſmophorien auf der Erde und faſten; und die Böötier feyern der Achaia *) ein gewiſſes Feſt, welches ſie das Trauerfeſt nennen, weil Ceres wegen Entführung ihrer Tochter getrauert hat. Beydes aber geſchieht um den Aufgang des Siebengeſtirns in dem Saatmonate, den die Aegypter Athyr **), die Athener Pya-

*) Ein Beyname der Ceres, von ἄχος, die Betrübniß, Traurigkeit.
**) Nach unſerm Kalender der November.

Pyanepſion, und die Böotier Damatrius nennen. Die abendländiſchen Völker nennen, wie Theopompus erzählt, den Winter Saturnus, den Sommer Venus, und den Frühling Proſerpina, und glauben, daß von Saturnus und Venus alles erzeugt werde. So ſagen auch die Phrygier, daß Gott im Winter ſchlafe, im Sommer aber wieder aufſtehe, und feyern deswegen zween Feſte mit bakchiſchen Gebräuchen, an dem einen nemlich das Schlafgehen, an dem andern das Erwachen deſſelben. Und in Paphlagonien glaubt man, daß Gott im Winter gefeſſelt und eingekerkert ſey, im Sommer aber wieder in Bewegung und Freyheit geſetzt werde.

Die Zeit dieſer Feſte kann denn nun freylich die Meynung veranlaſſen, daß ſolche traurige Ceremonien ihren Urſprung von der Verbergung der Früchte haben, welche die Alten nicht für Götter, ſondern nur für große Geſchenke der Götter hielten, die uns unentbehrlich ſind, wenn wir nicht auf eine wilde und viehiſche Art leben wollen. Um diejenige Zeit, da ſie die Früchte an den Bäumen abnehmen und ganz verſchwinden ſahen, ſäeten ſie, wiewohl noch ſpärlich und kümmerlich, andere Früchte in die mit eignen Händen bearbeitete Erde, und verbargen ſie darinne in der ungewiſſen Hofnung, ob ſie auch wieder gedeihen und zur Vollkommenheit gelangen würden, und thaten folglich vieles, das den Gebräuchen bey Leichenbegängniſſen und Trauerfällen

ähnlich

ähnlich iſt. So wie wir nun ſagen, daß einer den Plato kaufe, wenn er deſſen Schriften kauft, und den Menander aufführe, wenn er deſſen Schauſpiele aufführt, eben ſo trugen auch jene kein Bedenken, die Geſchenke und Wirkungen der Götter, die ſie wegen ihres Nutzens hochſchätzten, mit dem Namen der Götter ſelbſt zu belegen. Dieß verſtanden nun aber die Nachkommen auf eine ſo dumme und einfältige Weiſe, daß ſie die mancherley Veränderungen der Früchte auf die Götter ſelbſt zogen, und nicht allein die Erſcheinung und Verbergung der Nahrungsmittel Urſprung und Untergang der Götter nennten, ſondern auch in vollem Ernſt dafür hielten, und ſich alſo den Kopf mit irrigen, gottloſen und unvernünftigen Meynungen anfüllten.

Zwar haben ſchon Xenophanes *) von Kolophon, und andere, die das Unanſtändige und Abgeſchmackte dieſer Meynung eingeſehen, den Aegyptern den Rath ertheilet, wenn ſie doch dieſe Dinge für Götter hielten, ſie nicht zu beklagen, oder wenn ſie ſie beklagten, ſie nicht für Götter zu halten. Es ſcheint auch überhaupt lächerlich zu ſeyn, daß ſie mitten unter den Klagen beten, daß die Früchte aufwachſen und gedeihen ſollen, damit ſie aufs neue verzehret und beklagt werden können. Allein

*) Ein berühmter Philoſoph, deſſen Leben Diogenes Laert. beſchreibet, B. 9. K. 2. Er lebte um die 60ſte Olympiade.

kein es iſt damit keinesweges ſo gemeynet, ſondern die Klagen der Aegypter gehen nur auf die Früchte, ihre Gebete aber ſind an die Götter, *als Urheber* und Geber alles Guten gerichtet, daß ſie ihnen *ſtatt* der verderbenden Früchte wieder neue ſchaffen *und* hervorbringen ſollen. Bey den Philoſophen heißt es daher mit allem Recht: Wer den Namen einer Sache nicht recht verſtehen lernt, weiß auch mit der Sache ſelbſt nicht umzugehen. In dieſem Falle befinden ſich viele unter den Griechen, welche die ehernen, gemahlten und ſteinernen Bilder nicht für bloße Bildſäulen und Ehrenzeichen der Götter zu halten gelernt haben, ſondern ſie ſelbſt Götter nennen, und ſich nicht ſcheuen zu ſagen: Lachares*) hat der Minerva ihr Gewand ausgezogen, Dionyſius **) hat dem Apollo die goldenen Locken abgeſchoren, oder der kapitoliniſche Jupiter iſt *im* bürgerlichen Kriege ***) verbrannt worden — Reden, durch die ſie dann gar leicht zu böſen und gottloſen Meynungen verführt werden.

Inſonderheit aber begegnet dieſes den Aegyptern in Anſehung der von ihnen verehrten Thiere. Denn die Griechen ſind wenigſtens hierinne nicht zu tadeln, wenn

*) Ein berüchtigter atheniſcher Tyrann, um die 120ſte Olympiade, welcher, um ſich Geld zu verſchaffen, der in der Burg zu Athen verehrten Minerva allen Schmuck abnehmen ließ.

**) Der bekannte Tyrann von Syrakus.

***) Nach Reiskens Vermuthung im Jahr nach Erb. d. Et. 671.

wenn ſie glauben und ſagen, die Taube ſey der Venus, die Schlange der Minerva, der Rabe dem Apollo, und der Hund der Diana geweiht, wie ſich auch Euripides irgendwo ausdrückt:

Du wirſt ein Hund, der Glanzerfüllten Luna Wunſch!

Hingegen der große Haufe unter den Aegyptern, der die Thiere ſelbſt verehrt, und ſie als Götter anbetet, ſetzt dadurch nicht allein dieſen Gottesdienſt dem Spotte und Gelächter aus — denn das wäre noch das geringſte Unheil, das aus dieſer Narrheit entſpringt — ſondern es entſteht auch daher eine ſehr gefährliche Meynung, welche die Schwachen und Gutmüthigen zum unſinnigſten Aberglauben, die Verwegenen und Heldenkenden aber zur Gottesläugnung und allen Laſtern verleitet. In dieſer Rückſicht möchte es alſo nicht undienlich ſeyn, noch das nöthige davon zu ſagen.

Daß die Götter aus Furcht vor Typhon ſich in dieſe Thiere verwandelt und gleichſam in die Leiber der Ibis *), Hunde und Habichte verſteckt haben, übertrift ſelbſt die abentheuerlichſten und abgeſchmackteſten Mährchen; und eben ſo unglaublich iſt es auch, daß diejenigen Seelen der Verſtorbenen, welche fortdauern, allein in dieſen Thieren aufleben und wiedergebohren werden ſollen. Unter denen, die

*) Eine Gattung Vögel, deren Beſchreibung man beym Herodot B. 2. findet.

die dieſen Aberglauben aus politiſchen Urſachen herleiten, behaupten einige, Oſiris habe ſein groſſes Heer in kleinere Rotten und Haufen eingetheilt, und jeder derſelben zum Feldzeichen eine gewiſſe Thiergeſtalt beſtimmt, welche hernach von denen, die ſie führten, als heilig und verehrungswürdig angeſehen worden. Andere ſagen, die folgenden Könige hätten, um ihren Feinden Schrecken einzujagen, goldene oder ſilberne Thiergeſichter aufgeſetzt und ſich auf ſolche Art in den Treffen gezeigt. Noch andere erzählen, daß ein verſchlagener und argliſtiger König, da er den Leichtſinn und Hang der Aegypter zu Aufruhr und Empörungen bemerkt, und daß ihre Macht, wenn ſie gemeinſchaftlich und mit Ueberlegung zu Werke giengen, ihrer Menge wegen unüberwindlich und ſchwer im Zaum zu halten wäre, dieſen Aberglauben unter ihnen aufgebracht, und dadurch den Grund zu unaufhörlichen Streitigkeiten gelegt habe. Denn er habe jeder Stadt eine andere Gattung von Thieren zu verehren und anzubeten befohlen, und da dieſe untereinander in Feindſchaft leben, auch jede Gattung anderer Lebensmittel bedarf, ſo wären die Einwohner, weil ſie die ihnen zugehörigen Thiere beſchützten und deren Beleidigungen rächten, nach und nach in die Feindſchaft der Thiere ſelbſt mit verwickelt worden. So ſind noch jetzt die Lykopoliter die einzigen in Aegypten, welche Schaffleiſch eſſen, weil der Wolf, den ſie als Gott verehren, dieſes auch thut; und noch

zu unſern Zeiten nahmen die Oxyrynchiten den Kynopolitern, welche den Fiſch Oxyrynchus eſſen, einen Hund weg, den ſie als ein Opferthier ſchlachteten und verzehrten. Darüber geriethen ſie zuſammen in Krieg, und nachdem ſie einander viel Schaden zugefüget, wurden ſie endlich von den Römern durch Strafen wieder zur Vernunft gebracht.

Ueberdieß behaupten auch viele, daß die Seele des Typho ſelbſt in dieſe verſchiedene Thiere gefahren ſey, und vermuthlich ſoll dieſe Fabel andeuten, daß jedes unvernünftige thieriſche Geſchöpfe zu dem Antheil des böſen Dämons gehöre, als zu deſſen Beſänftigung ſie die Thiere anbeten und verehren. Wenn aber eine große und anhaltende Dürrung einfällt, die entweder tödtliche Seuchen, oder ſonſt andere auſſerordentliche Landplagen mitbringt, ſo führen die Prieſter des Nachts in der größten Stille einige der geheiligten Thiere bey Seite, ſchrecken ſie erſt durch Drohungen, und wenn das Uebel dennoch nicht nachläßt, ſo ſchlachten und opfern ſie dieſelben wirklich; gleich als wenn dieſes eine Strafe für den Dämon oder eine in beſondern Fällen gebräuchliche Reinigung ſeyn ſollte. In der Stadt der Ilithyia *) pflegte man ſonſt, wie Manethon verſichert, einige Menſchen, welche Typhoniſche hießen, lebendig zu verbrennen, und die Aſche derſelben

*) Der griechiſche Name einer Göttin, die bey den Lateinern Lucina heißt.

ſelben mit Wurfſchaufeln in die Luft zu ſtreuen. Doch geſchahe dieß öffentlich, und zu einer feſtgeſetzten Zeit, nemlich in den Hundstagen; da hingegen das Opfern der geheiligten Thiere insgeheim und zu unbeſtimmten Zeiten nach Erforderniß der Umſtände vorgenommen wird, ohne daß das gemeine Volk etwas davon erfährt, ausgenommen bey Beerdigung des Apis, da ſie außer andern Dingen auch einige Thiere vor aller Augen mit ins Grab werfen, in der Abſicht, Typhons Freude dadurch zu ſtören und in Verdruß zu verwandeln. Denn der Apis ſcheint nebſt noch einigen wenigen Thieren dem Oſiris heilig zu ſeyn; die meiſten eignen ſie dem Typhon zu. Iſt dieſer Grund richtig, ſo entſcheidet er auch, meines Erachtens, die Frage wegen der durchgängig und allgemein verehrten Thiere, ich meyn den Ibis, Habicht, Kynokephalus *), ja ſelbſt den Apis und Mendes **), welchen letztern Namen der heilige Bock in der Stadt Mendes führet.

Noch muß ich auch von der Nützlichkeit und ſymboliſchen Deutung der Thiere etwas ſagen, indem bey manchen derſelben nur das eine, bey andern aber beydes zugleich ſich befindet. Das Rind, das

Schaf

*) S. Diodors Bibliothek B. 3. K. 34.

**) Die Vermuthung des Hrn. D. Semlers, daß im Text die Worte: καὶ Μενδης fehlen, ſchien mir ſo wahrſcheinlich, daß ich ihr in der Ueberſetzung gefolgt bin. Man vergleiche Herodot B. 2. K. 46.

Schaf, und den Ichneumon verehren ſie offenbar nur wegen ihrer Brauchbarkeit und Nützlichkeit; eben ſo, wie die Lemnier die Heidelerchen, weil ſie die Eyer der Heuſchrecken aufſuchen und zerhacken und wie die Theſſalier die Störche, weil ſie die vielen im Lande befindlichen Schlangen bey ihrer Erſcheinung zu tödten pflegen, weswegen auch demjenigen, der einen Storch umbringt, die Strafe der Landesverweiſung beſtimmt iſt. Hingegen die Natter, die Katze, und den Käfer verehren ſie, weil ſie in denſelben gewiſſe dunkle Bilder von der Macht der Götter, wie die Sonne in den Waſſertropfen, erblicken. Was die Katze betrifft, ſo behaupten noch jetzt viele, daß ſie ſich durchs Ohr begatte, durch den Mund aber gebähre und folglich ein Bild der Entſtehung der Rede ſey. Das Geſchlecht der Käfer ſoll gar kein Weibchen, ſondern lauter Männchen enthalten, und dieſe ihren Saamen in eine aus Koth geformte Kugel legen, welche ſie im Gehen vor ſich herwälzen, eben ſo, wie die Sonne, während daß ſie ſelbſt von Abend gegen Morgen läuft, den Himmel auf die andere Seite herum zu treiben ſcheint. Die Natter aber hat man mit einem Geſtirne verglichen, weil ſie niemals veraltet, und in ihren Bewegungen auch ohne beſondere Werkzeuge und Glieder ſehr leicht und behende iſt.

Von der Verehrung des Krokodils läßt ſich ebenfalls eine wahrſcheinliche Urſache angeben, daß

man ihn nemlich, weil er unter allen Thieren das einzige iſt, das keine Zunge hat, als eine Abbildung der Gottheit betrachtet. Denn die Rede der Götter bedarf keiner Stimme, ſondern ſie geht auf einem geräuſchloſen Pfade einher und regiert die Angelegenheiten der Sterblichen nach Gerechtigkeit. Man ſagt ferner, daß nur allein dem Krokodil, wenn er im Waſſer ſich aufhält, ein zartes durchſichtiges Häutchen, das von der Stirne herunter hängt, die Augen bedecke, ſo daß er alles ſieht, ohne ſelbſt geſehen zu werden, welches auch bey dem höchſten Weſen ſtatt findet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß der Ort auf dem Lande, wo das Weibchen ſeine Eyer hingelegt hat, die Grenze des austretenden Nils ſeyn wird. Denn da ſie ihre Eyer weder im Waſſer, noch auch, weil ſie ſich fürchten, ferne davon legen können, ſo wiſſen ſie das Zukünftige ſo genau vorher, daß ſie ſich das Anſchwellen des Fluſſes zu Nutze machen, um ihre Brut zu verpflegen, und doch die Eyer trocken und unbenetzt erhalten. Gewöhnlich legen ſie ſechszig Eyer; eben ſo viele Tage brauchen ſie zum Auskriechen, und eben ſo viele Jahre leben diejenigen, die das höchſte Alter erreichen; dieſe Zahl aber wird bey den Aſtrologen für das erſte Maaß gehalten.

Was die Thiere betrift, die aus beyden Urſachen verehret werden, ſo iſt von dem Hunde ſchon oben geredet worden. Der Ibis tödtet nicht allein alles giftige Gewürme, ſondern hat auch zuerſt den Menſchen,

ſchen, die ihn ſich ſelbſt reinigen und ausſpülen ſahen, den Gebrauch der mediciniſchen Ausleerungen gezeigt. Die ſtrengſten unter den Prieſtern nahmen zu ihren Reinigungen nur dasjenige Waſſer, wovon der Ibis getrunken hat. Denn er trinkt kein ungeſundes oder vergiftetes Waſſer, und geht nicht einmal dabey. Seine Füße, wenn er ſie ausbreitet, machen gegen einander und dem Schnabel ein gleichſeitiges Dreyeck und die Vermiſchung der ſchwarzen Federn mit den weißen giebt eine Vorſtellung des gehörnten Mondes.

Man darf ſich indeſſen nicht wundern, daß die Aegypter an ſolchen weithergeholten Aehnlichkeiten Geſchmack gefunden haben, da auch ſelbſt die Griechen auf Gemälden und Bildſäulen ſich dergleichen Sinnbilder zu bedienen pflegen. So ſtand in Kreta eine Statue Jupiters ohne Ohren, weil der Herr und Regierer der Welt gar nichts zu hören braucht. So gab Phidias der Minerva eine Schlange, und der Venus in Elis eine Schildkröte zu, um anzuzeigen, daß Jungfrauen eine genaue Aufſicht brauchen, verheuratheten Frauen aber Eingezogenheit und Stillſchweigen geziemet. Der Dreyzack Neptuns iſt ein Sinnbild der dritten Region, welche nach dem Himmel und der Luft folgt, und das Meer ausmacht; woher auch die Benennungen Amphitrite und Tritonen ihren Urſprung haben*).

Eben

*) Nemlich von dem Worte τριτος, der dritte.

beygehet, und zu dem einfachen unmateriellen Urweſen hineilet, und, wenn man in Anſehung deſſelben die reine Wahrheit findet, die höchſte Vollkommenheit in der Philoſophie erreicht zu haben glaubt.

Auch der Umſtand, den die Prieſter heutiges Tages ganz verwerfen und geheim halten, oder doch wenigſtens mit der größten Vorſicht davon ſprechen, daß nemlich dieſer Gott über die Verſtorbenen herrſche und folglich mit dem Hades oder Pluto der Griechen einerley ſey, verurſacht bey gar vielen, die nicht wiſſen, wie dieß zu verſtehen iſt, eine große Verwirrung, da ſie ſich gemeiniglich vorſtellen, daß der ſo heilige und verehrungswürdige Oſiris auf und unter der Erde wohne, wo doch die Leiber derjenigen, die vernichtet zu ſeyn ſcheinen, begraben werden. Allein dieſer Gott iſt von der Erde und aller Befleckung weit genug entfernt, und kann durch keine Subſtanz, die dem Tode und der Verweſung unterworfen iſt, verunreiniget werden. Den Seelen der Menſchen iſt es hienieden, ſo lange ſie mit Körper und Leidenſchaften umhüllt ſind, unmöglich, zur Gemeinſchaft Gottes zu gelangen; nur durch Hülfe der Philoſophie können ſie ſich, wie in Träumen, eine ſchwache Vorſtellung von ihm machen. Sobald ſie aber, ihrer Banden entlediget, in jenes unſichtbare und unvergängliche Heiligthum verſetzt worden, und nun von allen Leidenſchaften frey ſind, dann iſt dieſer Gott ihr Herr und König, dann hängen ſie gleichſam an ihm, und beſchauen

ſchauen mit unerſättlicher Begierde die den Menſchen unausſprechliche Schönheit; eben die, welche Iſis, der alten Fabel zufolge, ſo brünſtig liebt, und in deren Umgange ſie dieſe Erde mit allen guten und ſchönen Dingen, die nur der Entſtehung fähig ſind, anfüllt. — So ließe ſich dann dieſer Umſtand noch auf eine den Göttern anſtändige Weiſe erklären.

Meinem Verſprechen gemäß habe ich nun noch von denjenigen Dingen zu reden, womit die Aegypter täglich zu räuchern pflegen; und hier muß man zuvörderſt bemerken, daß ſie, auf alles, was der Geſundheit zuträglich iſt, die größte Aufmerkſamkeit richten, und inſonderheit ihre gottesdienſtlichen Handlungen, Reinigungen und Lebensvorſchriften nicht weniger der Geſundheit als der Religion wegen beobachten, indem ſie es für unſchicklich halten, das reine, vollkommne und unbefleckte Weſen mit einem ſiechen Körper oder einer kranken Seele zu verehren.

Weil alſo die Luft, die uns zum Leben unentbehrlich iſt, nicht immer einerley Beſchaffenheit und Miſchung hat, ſondern des Nachts ſich verdichtet, den Körper preßt und ſelbſt die Seele traurig und verdrüßlich macht, als die dadurch gleichſam verfinſtert und beſchweret wird, ſo räuchern ſie gleich, ſobald ſie aufgeſtanden ſind, mit Harz, um durch Zertheilung die Luft wieder zu reinigen, und durch den ſcharfen und penetranten Geruch den mit dem Körper verbundenen Geiſt von ſeiner Erſchlaffung

zu

zu erwecken. Gegen Mittag aber, wenn ſie merken, daß die Sonne mit Gewalt viele ſchwere Dünſte aus der Erde zieht, und ſie mit der Luft vermiſcht, bedienen ſie ſich zum Räuchern der Myrrhen. Denn die Wärme pflegt alles Trübe und Unreine, das ſich in der Luft zuſammenzieht, wieder zu zertheilen und aufzulöſen. Daher halten es auch die Aerzte in Peſtzeiten für ein ſehr gutes Mittel, daß man ein ſtarkes Feuer anmache, weil dadurch die Luft verdünnt wird; dieß geſchieht aber am beſten, wenn man wohlriechendes Holz, als von Cypreſſen, Wachholdern und Kiefern, verbrennt. So ſoll der Arzt Akron ſich dadurch ſehr berühmt gemacht haben, daß er bey der großen Peſt in Athen *) neben den Kranken Feuer anzünden laſſen, auf welche Weiſe viele gerettet worden. Ariſtoteles ſagt, daß die wohlriechenden Ausdünſtungen der Salben, Blumen und Wieſen die Geſundheit nicht weniger als das Vergnügen befördern, weil ſie durch ihre Wärme und Feinheit das von Natur kalte und zur Verdickung geneigte Gehirn, allmählich erweichen. Noch ein anderer Beweis für die angegebene Urſache iſt, daß die Aegypter die Myrrhen Bal nennen, welches Wort durch Vertreibung der Narrheit erklärt wird.

Was das Kyphi betrift, ſo iſt es eine Miſchung von ſechszehnerley Dingen, jedes einer Mine

*) Thukydides B. 2. K. 47. u. ff.

thagoräer vorm Schlafengehen bedienen, um die wilden Leidenſchaften der Seele gleichſam durch den Zauber der Muſik zu beſänftigen. Denn wohlriechende Sachen erwecken zwar oft die geſchwächten Sinne, oft aber ſtumpfen und ſchläfern ſie dieſelben ein, weil der Dampf derſelben ſich wegen ſeiner Feinheit durch den ganzen Körper verbreitet; ſo wie einige Aerzte den Schlaf daher leiten wollen, wenn die Dünſte von den Speiſen gleichſam um die Eingeweide ſanft herumſchleichen, und durch die Berührung einen Kitzel verurſachen. Dieß Kyphi brauchen nun die Aegypter ſowohl zum Getränke als zu Arzneyen, weil daſſelbe, wenn es getrunken wird, das Innere zu reinigen und den Unterleib zu erweichen ſcheint.

Das Harz an und für ſich allein iſt, ſo wie die Myrrhen, ein Werk der Sonne, da es von den Bäumen in der Sonnenwärme ausgeſchwitzt wird. Unter den andern Dingen aber, woraus man das Kyphi verfertiget, lieben einige die Nacht, diejegen nemlich, die bey kühler Luft in Schatten, Thau und Feuchtigkeiten zu wachſen pflegen. Da nun das Tageslicht einzig und einfach iſt, und, wie Pindarus *) ſagt, die Sonne im öden, einſamen Aether geſehen wird, die nächtliche Luft aber eine Vermiſchung und Verbindung vieler Lichter und Kräfte

*) In der 1ten olymp. Ode. v. 10.

Kräfte iſt, indem gleichſam die Saamen von vielen Sternen zuſammenfließen; ſo mag dieſes auch wohl die Urſache ſeyn, daß die Aegypter bey Tage mit einfachen Dingen, die von der Sonne ihren Urſprung haben, bey Anfang der Nacht aber mit ſolchen räuchern, die vermiſcht und in ihren Eigenſchaften verſchieden ſind.

Ueber

Ueber die Inſchrift Ei im Tempel zu Delphi.

Neulich, mein lieber Sarapion, traf ich auf einige artige Verſe, die Euripides, nach Dikäarchus *) Meynung, zum Archelaus **) geſagt haben ſoll:

Ich Armer ſchenke dir, dir Reichen nie; mit Recht
Trift den der Thorheit Schuld, der durch Geſchenke heiſcht.

Denn wer von ſeinem geringen Vermögen den Begüterten etwas weniges giebt, verdient dadurch keinen Dank, ſondern er kömmt noch obendrein, weil ihm niemand glaubt, daß er umſonſt ſchenke, in den Verdacht der Argliſt und Niederträchtigkeit. Allein, wenn es wahr iſt, daß Geſchenke an Geld, in Anſehung der Schönheit und Güte, den Geſchenken der Weisheit und Gelehrſamkeit weit nachſtehen, ſo muß es allerdings auch rühmlich ſeyn, dergleichen Geſchenke andern zu machen, und zugleich von denen, die ſie empfangen, dafür wieder andere von eben der Art zu fordern. Ich wenigſtens, der ich

*) Ein ſehr berühmter griechiſcher Geſchichtſchreiber und Geograph, aus Meſſana in Sicilien, Ariſtoteles Schüler. Von ſeinen vielen Schriften iſt nur noch ein Fragment vorhanden.

**) Ein König in Macedonien, an deſſen Hofe Euripides ſich eine Zeitlang aufhielt, und zuletzt von Hunden zerriſſen wurde.

nem Sinnbild irgend einer andern denkwürdigen Sache machen wollten.

Sonſt, wenn dergleichen Materien in der Schule aufgeworfen wurden, pflegte ich oft unter der Hand mich davon loszumachen und ihnen auszuweichen. Neulich aber wurde ich damit von meinen Söhnen überraſcht. Da ich eben mit einigen Fremdlingen in Unterredung begriffen war, welchen ich dann, weil ſie ſogleich nach Delphi reiſen wollten, und vorher über dieſen Gegenſtand etwas zu hören wünſchten, ohne Verletzung des Wohlſtandes ihr Begehren nicht abſchlagen konnte. Wir ſetzten uns alſo bey dem Tempel nieder, und da ich anfieng, mich mit ihnen darüber zu beſprechen, fiel mir bey dem Orte und der Unterredung alles das wieder ein, was wir vor geraumer Zeit, bey Nero's Anweſenheit allhier, den Ammonius *) und verſchiedene andere, über eben dieſelbe Streitfrage, die auch damals aufgeworfen wurde, hatten diſputiren hören.

Ammonius behauptete nemlich mit allgemeinem Beyfall, daß dieſer Gott nicht weniger Philoſoph als Prophet ſey. Zum Beweis führte er alle Beynamen deſſelben an, und zeigte, daß er Pythius heiße für diejenigen, die erſt anfangen zu lernen und zu fragen **); Delius und Phanäus für die, wel-

*) Ein ſehr berühmter Philoſoph des erſten und zweyten Jahrhunderts, Plutarchs Lehrmeiſter.

**) Von πυθεσθαι, fragen, ſich erkundigen.

welchen die Wahrheit ſchon einigermaßen entdeckt und offenbaret wird *); Jomenius für die, welche Wiſſenſchaft beſitzen **), und Leſchenorius ***) endlich, wenn ſie durch den Gebrauch der Dialektik und Philoſophie zur Ausübung und zum Genuſſe gelangen. Weil aber, ſagte er ferner, das Unterſuchen, Bewundern und Zweifeln der Philoſophie eigen iſt, ſo ſcheinen deswegen die mehreſten dieſen Gott betreffende Umſtände mit gutem Grunde in Räthſel eingehüllt zu ſeyn, und dadurch Betrachtungen zu veranlaſſen, welche die Frage Warum? und eine Belehrung über die Urſache erheiſchen; zum Beyſpiel, daß in Delphi bey dem ewigen Feuer kein anderes als Tannenholz gebrannt, und mit Lorbeer geräuchert wird; daß nur zween Paean Bildſäulen aufgeſtellt ſind, da doch überall deren drey angenommen werden; daß es keinem Weibe erlaubt iſt, das Orakel zu befragen, der Umſtand mit dem Dreyfuß, und andere dergleichen Dinge mehr, die jeden, dem ſie vorkommen, wenn er nicht ganz dumm und hirnlos iſt, anlocken und aufmuntern müſſen, darüber Betrachtungen anzuſtellen und ſich mit andern zu beſprechen. Man bedenke nur, was jene an dem Eingange befindliche Inſchriften: Ken-

ne

*) Von δηλος, offenbar, und φαινεσθαι, erſcheinen, geſehen werden.

**) Von ισημι, ich weiß.

***) Von λεσχη, eine geſellſchaftliche Unterhaltung.

ne dich ſelbſt, und, Nichts zu viel — für philoſophiſche Unterſuchungen veranlaßt haben, und welche Menge von Schriften aus einer jeden derſelben, wie aus einem Saamenkorn hervorgewachſen iſt. Aber allen dieſen giebt, meines Erachtens, die gegenwärtige Frage an Fruchtbarkeit gewiß nichts nach.

So ſprach Ammonius. Mein Bruder Lamprias ergrif nun das Wort: Die Erklärung, ſagte er, die ich davon gehöret habe, iſt ganz kurz und einfach. Jener alten Weiſen nemlich, die auch von einigen Sophiſten genennt worden, ſollen eigentlich nur fünf geweſen ſeyn, Chilon, Thales, Solon, Bias und Pittakus. Kleobulus aber, der Tyrann der Lindier, und Periander, der Korinthier, hätten ſich mit Gewalt, ohne auf Tugend und Weisheit den geringſten Anſpruch machen zu können, durch ihre Macht, Freunde und Geſchenke, Ruhm erzwungen, und ſich den Titel der Weiſen angemaßet, auch zu dem Ende gewiſſe Sprüche und Reden, die der wirklichen Weiſen ihren ähnlich waren, überall in Griechenland verbreitet. Dieß hätte nun jene Männer verdroßen; weil ſie ſich aber geſcheuet, die Prahlerey derſelben öffentlich an Tag zu bringen, und des Ruhms wegen mit ſolchen mächtigen Männern in Streit und Uneinigkeit zu gerathen, ſo hätten ſie eine beſondere Zuſammenkunft gehalten und mit einander verabredet, daß ſie denjenigen Buchſtaben, der der Ordnung nach

wegung machten. So wie nun das E in der Reihe der Voralen von vorne der zweyte wäre, eben ſo wäre es auch die Sonne vom Monde. Apollo aber werde durchgängig von allen Griechen mit der Sonne für einerley gehalten. Doch dieß ſind, ſagte er, lauter gemeine und bekannte Sachen. Lampriaß ſcheint indeſſen nicht zu wiſſen, daß er die Prieſter des Tempels ſelbſt gegen ſeine Meynung auffordert. Denn von dem, was er ſagt, weiß Niemand etwas in Delphi. Dagegen aber giebt man dort eine allgemeine und die Sache ſehr gut erklärende Meynung an, ohne das Symbol in der Figur oder dem Laute dieſes Buchſtabens, ſondern blos in der Bedeutung deſſelben zu ſuchen. Denn wie die Delphier behaupten und der Prieſter Nikander ſelbſt ausdrücklich ſagt, iſt das Ei ein Vehikel, eine Abbildung der Anrede an den Apollo, und hat allemal die erſte Stelle in den Fragen derer, die zum Orakel kommen, und wiſſen wollen, ob ſie ſiegen werden, ob ſie heyrathen ſollen, ob die Schiffahrt, der Ackerbau, die Reiſe einen glücklichen Ausgang nehmen werde *). Dadurch nun verwirft dieſer weiſe Gott die Dialektik gänzlich, überzeugt, daß durch die Partikel Ei und den damit verbundenen Ausſpruch nichts zu Stande komme; doch nimmt er alle von derſelben abhangende Fragen an, und betrachtet ſie

*) Die griechiſche Partikel ει bedeutet nemlich wenn, oder ob.

gen; eben ſo pflegt auch dieſer Gott durch die zweydeutigen Orakel, die er ertheilt, die Dialektik zu erweitern, und ſie als eine nothwendige Wiſſenſchaft für diejenigen, die ſeine Orakel verſtehen wollen, anzupreiſen. Nun iſt aber in der Dialektik das Verbindungswort Ei (Wenn) von der größten Wichtigkeit, indem es denjenigen Satz bildet, der der menſchlichen Vernunft am angemeſſenſten iſt. Und das iſt der mit wenn verbundene Satz allerdings, da auch die Thiere eine Kenntniß von der Exiſtenz der Dinge haben, dem Menſchen aber allein die Betrachtung und Beurtheilung der Folge von der Natur verliehen worden. Denn daß es Tag, und daß es helle iſt, empfinden gewiß auch Wölfe, Hunde und Vögel; aber die Folge: Wenn es Tag iſt, ſo iſt es helle — verſteht kein anderes Thier, als nur den Menſch, der allein von dem Vorderſatze und Schlußſatze, ſo wie von der Bedeutung und Verbindung, von dem Verhältniſſe und Unterſchiede dieſer Sätze, die die eigentliche Grundlage des Beweiſes ſind, eine deutliche Vorſtellung hat. Da nun die Philoſophie ſich mit der Wahrheit beſchäftiget, das Licht der Wahrheit aber den Beweis giebt, und der Beweis in der Verbindung der Sätze beſteht, ſo iſt deswegen mit allem Recht das Wort, welches dieſe Verbindung macht und erhält, von weiſen Männern eben demjenigen Gott, der die Wahrheit am meiſten liebt, geweihet worden. Dieſer Gott nun iſt ein Wahrſager, das Wahrſagen

aber

Kräfte iſt, indem gleichſam die Saamen von vielen Sternen zuſammenfließen; ſo mag dieſes auch wohl die Urſache ſeyn, daß die Aegypter bey Tage mit einfachen Dingen, die von der Sonne ihren Urſprung haben, bey Anfang der Nacht aber mit ſolchen räuchern, die vermiſcht und in ihren Eigenſchaften verſchieden ſind.

Ueber die Inſchrift Ei im Tempel zu Delphi.

Neulich, mein lieber Sarapion, traf ich auf einige artige Verſe, die Euripides, nach Dikäarchus *) Meynung, zum Archelaus **) geſagt haben ſoll:

Ich Armer ſchenke dir, dir Reichen nie; mit Recht
Trift den der Thorheit Schuld, der durch Geſchenke heiſcht.

Denn wer von ſeinem geringen Vermögen den Begüterten etwas weniges giebt, verdient dadurch keinen Dank, ſondern er kömmt noch obendrein, weil ihm niemand glaubt, daß er umſonſt ſchenke, in den Verdacht der Argliſt und Niederträchtigkeit. Allein, wenn es wahr iſt, daß Geſchenke an Geld, in Anſehung der Schönheit und Güte, den Geſchenken der Weisheit und Gelehrſamkeit weit nachſtehen, ſo muß es allerdings auch rühmlich ſeyn, dergleichen Geſchenke andern zu machen, und zugleich von denen, die ſie empfangen, dafür wieder andere von eben der Art zu fordern. Ich wenigſtens, der ich

*) Ein ſehr berühmter griechiſcher Geſchichtſchreiber und Geograph, aus Meſſana in Sicilien, Ariſtoteles Schüler. Von ſeinen vielen Schriften iſt nur noch ein Fragment vorhanden.

**) Ein König in Macedonien, an deſſen Hofe Euripides ſich eine Zeitlang aufhielt, und zuletzt von Hunden zerriſſen wurde.

nem Sinnbild irgend einer andern denkwürdigen Sache machen wollten.

Sonſt, wenn dergleichen Materien in der Schule aufgeworfen wurden, pflegte ich oft unter der Hand mich davon loszumachen und ihnen auszuweichen. Neulich aber wurde ich damit von meinen Söhnen überraſcht. Da ich eben mit einigen Fremdlingen in Unterredung begriffen war, welchen ich dann, weil ſie ſogleich nach Delphi reiſen wollten, und vorher über dieſen Gegenſtand etwas zu hören wünſchten, ohne Verletzung des Wohlſtandes ihr Begehren nicht abſchlagen konnte. Wir ſetzten uns alſo bey dem Tempel nieder, und da ich anfieng, mich mit ihnen darüber zu beſprechen, fiel mir bey dem Orte und der Unterredung alles das wieder ein, was wir vor geraumer Zeit, bey Nero's Anweſenheit allhier, den Ammonius *) und verſchiedene andere, über eben dieſelbe Streitfrage, die auch damals aufgeworfen wurde, hatten diſputiren hören.

Ammonius behauptete nemlich mit allgemeinem Beyfall, daß dieſer Gott nicht weniger Philoſoph als Prophet ſey. Zum Beweis führte er alle Beynamen deſſelben an, und zeigte, daß er Pythius heiße für diejenigen, die erſt anfangen zu lernen und zu fragen **); Delius und Phanäus für die, wel-

*) Ein ſehr berühmter Philoſoph des erſten und zweyten Jahrhunderts, Plutarchs Lehrmeiſter.

**) Von πυνθανεσθαι, fragen, ſich erkundigen.

ne dich ſelbſt, und, Nichts zu viel — für philoſophiſche Unterſuchungen veranlaßt haben, und welche Menge von Schriften aus einer jeden derſelben, wie aus einem Saamenkorn hervorgewachſen iſt. Aber allen dieſen giebt, meines Erachtens, die gegenwärtige Frage an Fruchtbarkeit gewiß nichts nach.

So ſprach Ammonius. Mein Bruder Lamprias ergrif nun das Wort: Die Erklärung, ſagte er, die ich davon gehöret habe, iſt ganz kurz und einfach. Jener alten Weiſen nemlich, die auch von einigen Sophiſten genennt worden, ſollen eigentlich nur fünf geweſen ſeyn, Chilon, Thales, Solon, Bias und Pittakus. Kleobulus aber, der Tyrann der Lindier, und Periander, der Korinthier, hätten ſich mit Gewalt, ohne auf Tugend und Weisheit den geringſten Anſpruch machen zu können, durch ihre Macht, Freunde und Geſchenke, Ruhm erzwungen, und ſich den Titel der Weiſen angemaßet, auch zu dem Ende gewiſſe Sprüche und Reden, die der wirklichen Weiſen ihren ähnlich waren, überall in Griechenland verbreitet. Dieß hätte nun jene Männer verdroßen; weil ſie ſich aber geſcheuet, die Prahlerey derſelben öffentlich an Tag zu bringen, und des Ruhms wegen mit ſolchen mächtigen Männern in Streit und Uneinigkeit zu gerathen, ſo hätten ſie eine beſondere Zuſammenkunft gehalten und mit einander verabredet, daß ſie denjenigen Buchſtaben, der der Ordnung nach

der fünfte iſt, und auch im Zählen fünfe *) gilt, dem Apollo weihen wollten, um dadurch vor demſelben zu bezeugen, daß ihrer nur fünfe wären, und daß ſie den ſechſten und ſiebenten, als ſolche, die ihnen nicht angehörten, gänzlich von ihrer Geſellſchaft ausſchlöſſen. Dieſe Erklärung wird man nicht für ganz ungegründet halten, wenn man hört, daß die Prieſter des Tempels das goldene Ei der Livia, Auguſtus Gemahlin, und das eherne den Athenienſern zuſchreiben; das erſte und älteſte aber, welches von Holz iſt, noch jetzt nicht das Weihgeſchenk eines einzigen Weiſen, ſondern das gemeinſchaftliche aller zuſammen nennen. —

Ammonius lächelte hierüber ein wenig, und hatte wohl den Lamprias in Verdacht, daß er damit ſeine eigene Meynung geſagt habe, und nur, um ſie nicht vertheidigen zu dürfen, ſie von andern gehört zu haben vorgebe.

Ein anderer aber von den Anweſenden ſagte, dieß ſey eben ſo abgeſchmackt, als was vor einiger Zeit ein gewiſſer Chaldäer vorgebracht hätte; daß es nemlich ſieben Buchſtaben gäbe, die ihren eigenen Laut hätten, und auch eben ſo viele Geſtirne am Himmel, die ihre ganz eigene und unabhängige Bewegung

*) Nemlich das E. Bekanntermaßen brauchten die Griechen ihre Buchſtaben auch zu Zahlen. Noch iſt zu bemerken, daß in den älteſten Zeiten das E auch für I gebraucht worden.

wegung machten. So wie nun das E in der Reihe der Vocalen von vorne der zweyte wäre, eben ſo wäre es auch die Sonne vom Monde. Apollo aber werde durchgängig von allen Griechen mit der Sonne für einerley gehalten. Doch dieß ſind, ſagte er, lauter gemeine und bekannte Sachen. Lamprias ſcheint indeſſen nicht zu wiſſen, daß er die Prieſter des Tempels ſelbſt gegen ſeine Meynung auffordert. Denn von dem, was er ſagt, weiß Niemand etwas in Delphi. Dagegen aber giebt man dort eine allgemeine und die Sache ſehr gut erklärende Meynung an, ohne das Symbol in der Figur oder dem Laute dieſes Buchſtabens, ſondern blos in der Bedeutung deſſelben zu ſuchen. Denn wie die Delphier behaupten und der Prieſter Nikander ſelbſt ausdrücklich ſagt, iſt das Ei ein Vehikel, eine Abbildung der Anrede an den Apollo, und hat allemal die erſte Stelle in den Fragen derer, die zum Orakel kommen, und wiſſen wollen, ob ſie ſiegen werden, ob ſie heyrathen ſollen, ob die Schiffahrt, der Ackerbau, die Reiſe einen glücklichen Ausgang nehmen werde *). Dadurch nun verwirft dieſer weiſe Gott die Dialektik gänzlich, überzeugt, daß durch die Partikel Ei und den damit verbundenen Ausſpruch nichts zu Stande komme; doch nimmt er alle von derſelben abhangende Fragen an, und betrachtet ſie

*) Die griechiſche Partikel ει bedeutet nemlich wenn, oder ob.

gen; eben ſo pflegt auch dieſer Gott durch die zweydeutigen Orakel, die er ertheilt, die Dialektik zu erweitern, und ſie als eine nothwendige Wiſſenſchaft für diejenigen, die ſeine Orakel verſtehen wollen, anzupreiſen. Nun iſt aber in der Dialektik das Verbindungswort Ei (Wenn) von der größten Wichtigkeit, indem es denjenigen Satz bildet, der der menſchlichen Vernunft am angemeſſenſten iſt. Und das iſt der mit wenn verbundene Satz allerdings, da auch die Thiere eine Kenntniß von der Exiſtenz der Dinge haben, dem Menſchen aber allein die Betrachtung und Beurtheilung der Folge von der Natur verliehen worden. Denn daß es Tag, und daß es helle iſt, empfinden gewiß auch Wölfe, Hunde und Vögel; aber die Folge: Wenn es Tag iſt, ſo iſt es helle — verſteht kein anderes Thier, als nur den Menſch, der allein von dem Vorderſatze und Schlußſatze, ſo wie von der Bedeutung und Verbindung, von dem Verhältniſſe und Unterſchiede dieſer Sätze, die die eigentliche Grundlage des Beweiſes ſind, eine deutliche Vorſtellung hat. Da nun die Philoſophie ſich mit der Wahrheit beſchäftiget, das Licht der Wahrheit aber den Beweis giebt, und der Beweis in der Verbindung der Sätze beſteht, ſo iſt deswegen mit allem Recht das Wort, welches dieſe Verbindung macht und erhält, von weiſen Männern eben demjenigen Gott, der die Wahrheit am meiſten liebt, geweihet worden. Dieſer Gott nun iſt ein Wahrſager, das Wahrſagen

aber

aber die Kunſt, das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen und Vergangenen vorherzuſagen. Denn die Entſtehung keiner einzigen Sache iſt ohne Urſache, noch die Vorherſehung derſelben ohne Grund; ſondern weil alles Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, in einer vom Anfange bis ans Ende ununterbrochen fortgehenden Folge, verbunden iſt und zuſammenhängt, ſo muß derjenige, der die Urſachen der Dinge nach natürlichen Gründen mit einander vereinigen und verbinden kann, auch das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wiſſen und vorherſagen können. Und ſo hat Homer *) Recht, wenn er das Gegenwärtige zuerſt, und dann das Zukünftige und Vergangene ſetzt. Denn das, was iſt, macht nach der Natur der Verbindung den Anfang des Syllogismus, zum Beyſpiel: Wenn dieſes iſt, ſo iſt jenes vorhergegangen; desgleichen: wenn dieſes iſt, ſo wird jenes geſchehen. Die Einſicht der Schlußfolge iſt, wie ſchon geſagt, das Künſtliche, das der Vernunft eigen iſt; die einzelnen Sätze aber [illegible]mmt die Vernunft erſt von den Sinnen. Aus dieſem Grunde trage ich auch kein Bedenken, wenn es gleich unanſtändig klingt, zu behaupten, daß der Dreyfuß der Wahrheit nichts anders ſey, als die Vernunft, welche die Folge des Schlußſatzes vom Vorderſatze macht, denn die

*) Ilias B. 1, v. 70.

die Exiſtenz der Sache annimmt, und zuletzt die Concluſion des Beweiſes hinzufügt. Wenn alſo Pythius an der Muſik, an den Stimmen der Schwäne und an dem Klange der Leyer ſo viel Vergnügen findet, was iſt es da noch zu verwundern, daß er aus Liebe zur Dialektik eben den Redetheil ſchätzet und liebet, den er die Philoſophen am meiſten und öfterſten brauchen ſieht? So erzählt man auch von Herkules, der in ſeinen Jugendjahren, ehe er den Prometheus losgemacht, und mit den Weiſen Chiron und Atlas geſprochen hatte *), als ein wahrer Böotier **) die Dialektik ganz verwarf, und ſich über den Satz: Wenn das erſtere iſt, ſo iſt auch das zweyte — luſtig machte, daß er den Dreyfuß mit Gewalt weggeriſſen, und mit Apollo wegen der Wahrſagerkunſt geſtritten habe; ſintemal er mit Verlauf der Zeit ebenfalls der größte Dialektiker und Wahrſager geworden iſt.

Theon ſchwieg, und nun ergriff Euſtrophus, der Athener, das Wort. — Siehſt du, ſprach er zu mir, wie eifrig Theon ſich der Dialektik annimmt? Es fehlt nicht viel, ſo legt er auch die Löwenhaut um. Er ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß, weil

*) D. h. Ehe ſich ſeine Seelenkräfte entwickelt, und er von dieſen beyden Weiſen Unterricht erhalten hatte. Chiron war ein wegen ſeiner Kenntniſſe berühmter Centaur.

**) Die Böotier waren wegen ihrer Dummheit ſo übel berüchtiget, daß der Ausdruck, ein böotiſches Schwein, ſogar zum Sprüchworte geworden. S. Pindar Olymp. Od. 6. v. 152.

weil wir alles mit einander, ſelbſt die Natur göttlicher und menſchlicher Dinge in die Zahl ſetzen, und dieſe vorzüglich bey ſchönen und ſchätzbaren Dingen als den Urheber und Herrn anſehen, daß wir hierbey nicht ſtillſchweigen können, ſondern dem Gotte die Erſtlinge von unſrer lieben Mathematik bringen müſſen, da wir glauben, daß das E weder in Anſehung der Bedeutung, noch der Figur, noch auch des Namens vor andern Buchſtaben etwas voraus habe, dagegen aber als das Zeichen derjenigen Zahl, worauf in der ganzen Natur am allermeiſten ankommt, nemlich der Fünfe, wovon ſogar die Weiſen das Zählen Pempazein *) nennen, ſeinen Vorzug erhalten habe.

Euſtrophus ſagte dieß zu mir nicht etwa im Scherz, ſondern weil ich mich eben damals mit großem Eifer auf die mathematiſchen Wiſſenſchaften legte; vielleicht wollte er auch, als Akademiker, das Nichts zu viel bey allen Gelegenheiten in Achtung bringen. Ich verſetzte daher: Dieſe Streitfrage hat Euſtrophus vermittelſt der Zahl am beſten gelöſet. Denn da alle Zahlen in gerade und ungerade eingetheilet werden, ſo iſt die Eins in Anſehung ihrer Kraft beyden gemeinſchaftlich. Daher macht ſie auch in der Addition die ungerade Zahl zur geraden, und die gerade zur ungeraden, und

man

*) Von πεμπαζειν, oder πεμπτας die Fünfe.

man pflegt die zweye als den Anfang der geraden, die Dreye aber der ungeraden Zahl anzuſehen. Durch die Vermiſchung beyder miteinander wird die Fünfe erzeugt, und dieſe hält man mit allem Rechte in Ehren, weil ſie zuerſt aus den erſten Zahlen entſteht, und ſie wird die Ehe genannt, wegen der Aehnlichkeit der geraden Zahl mit dem Weibe, der ungeraden aber mit dem Manne. Denn bey Zerlegung der Zahlen in gleiche Theile, ſteht die gerade gänzlich von einander, und läßt gleichſam einen der Empfängniß fähigen Raum und Prinzip in ſich ſelbſt zurück; bey der Theilung der ungeraden Zahl aber bleibt allemal zwiſchen den beyden Hälften etwas übrig, und in ſo fern kömmt ihr eher als der andern Zahl eine Zeugungskraft zu; ſie behält auch, wenn ſie mit der andern vermiſcht wird, ſtets den Vorzug, ohne ihn je zu verlieren. Denn aus beyden wird durch keine Verbindung eine gerade Zahl, ſondern allemal eine ungerade. Der Unterſchied zwiſchen beyden fällt noch mehr in die Augen, wenn jede mit ſich ſelbſt addiret wird. Keine gerade Zahl giebt, wenn ſie mit einer andern geraden zuſammenkömmt, eine ungerade, und ſie verliert niemals ihre Eigenſchaft, da ſie wegen der Schwäche zur Erzeugung einer andern Zahl ungeſchickt und ganz unvollkommen iſt; die ungeraden Zahlen hingegen, verbunden mit andern ungeraden, geben vermöge ihrer Zeugungskraft allemal viele gerade Zahlen. Die Zeit verſtattet uns nicht, jetzt noch mehrere

Kräfte

Kräfte und Verſchiedenheiten dieſer Zahlen anzuführen. Weil alſo die Fünfe aus der erſten männlichen und weiblichen Zahl entſteht, ſo haben die Pythagoräer dieſelbe, der Aehnlichkeit wegen, die Ehe genannt. Sie heißt aber noch auſſerdem die Natur, in ſo fern ſie durch die Multiplikation mit ſich ſelbſt gleichſam in ſich zurückkehrt. So wie die Natur, nachdem ſie das Saamenkorn des Waizen empfangen und erweichet hat, nach und nach vielerley Formen und Geſtalten hervorbringt, wodurch ſie das Werk vollendet, und zuletzt den Waizen darſtellt, ſo daß ſie am Ende des ganzen Geſchäftes den Anfang wieder giebt; eben ſo pflegt ſich auch die Fünfe und Sechſe, mit ſich ſelbſt multiplicirt, zu erhalten und wieder hervorzubringen, da hingegen alle andere Zahlen, wenn ſie multiplicirt werden, ſich durch die Vermehrung in andere Zahlen verwandeln. Denn ſechsmal ſechs iſt ſechs und dreyßig, und fünfmal fünf iſt fünf und zwanzig. Indeſſen geſchieht dieß bey der Sechſe nur einmal und auf eine einzige Weiſe, daß ſie von ſich ſelbſt ein Quadrat macht; bey der Fünfe hingegen kann es in der Multiplikation, und beſonders in der Addition mit ſich ſelbſt, wodurch ſie auch wechſelsweiſe die Zehne hervorbringt, immerfort geſchehen, ſo daß ſie hierinne dem Weſen, das die Welt regiert, ähnlich iſt. Dieß Weſen erhält, nach Heraklits Behauptung, die Welt durch ſich ſelbſt, vervollkommnet ſich aber wieder durch die Welt — das Feuer,

ſagt

ſagt er, bringt alle Veränderungen der Dinge hervor, und aus allen entſteht das Feuer, wie aus dem Golde das Geld, und aus dem Gelde wieder das Gold. Auf gleiche Weiſe pflegt auch die Zuſammenkunft der Fünfe mit ſich ſelbſt nichts unvollkommnes oder fremdes zu erzeugen, ſondern ſie hat ihre beſtimmte Veränderungen, weil ſie entweder ſich ſelbſt oder die Zehne, das heißt, entweder etwas eigenes oder etwas vollkommnes hervorbringt.

Aber — möchte jemand ſagen — was gehr das alles den Apollo an? Ich antworte: den Apollo nicht weniger, als den Bakchus, der an Delphi eben ſo viel Antheil hat, als Apollo. Man hört die Theologen ſowohl in Gedichten als in andern Schriften ſingen und ſagen, daß Gott zwar ſeiner Natur nach ewig und unvergänglich ſey, aber vermöge einer beſtimmten Urſache und Verhängniſſe ſeine Veränderungen habe. Bald entzünde er ſich in ein Feuer, und mache alle Dinge einander gleich; bald nehme er durch verſchiedene Formen, Geſtalten und Kräfte eine große Mannichfaltigkeit an und werde das, was man mit dem ſo bekannten Namen Welt benennet. Um dieß nun vor dem großen Haufen geheim zu halten, nennen die Weiſen die Verwandlung in Feuer Apollo, wegen des Alleinſeyns *), und

*) Vom verneinenden ἀ und πολὺς viel. Sonſt leitet man dieſen Namen auch von ἀπολλυειν, vernichten, verderben, zu Grunde richten, her.

und Phöbus wegen der Reinheit und Unbefleckt-heit *). Hingegen die Verwandlung in Winde, Waſſer, Erde und Geſtirne, in die Geſchlechter der Thiere und Pflanzen, ſo wie die Einrichtung und Anordnung alles deſſen, ſtellen ſie unter einer Zer-reiſſung und Zerſtückung vor, nennen dieſelbe Bak-chus (Dionyſus) Zagreus **), Nyktelius ***) und Iſodätes ****), und kleiden Untergang, Ver-nichtung, Tod und Wiedergeburt in ſolche Fabeln und Räthſel ein, die den beſagten Verwandlungen entſprechen. Daher ſingt man dem Bakchus di-thyrambiſche Geſänge voller Gemüthsbewegung und Veränderung, voller Irrgänge und Umſchweife — „denn, wie Aeſchylus ſagt, der lautſchallende „Dithyrambe muß dem allgemeinſchaftlichen Dio-„nyſus folgen" — dem Apollo hingegen ſingt man den Päan, eine züchtige und wohlgeordnete Muſe. Dieſen ſtellt man auf Bildſäulen und Ge-mälden immer jung und unveraltend vor, jenen aber unter vielerley und mannichfaltigen Geſtalten; und überhaupt ſchreibt man dem Apollo Gleichheit, Ordnung, und unvermiſchten Ernſt, dem Bakchus hingegen allerley Scherz, Muthwillen, Raſerey und Un-

*) φοιβος heißt unbefleckt, rein.

**) Von ἀγρα der Fang, die Beute, gleichſam, der alles fängt. Dieß iſt auch ſonſt ein Beyname des Pluto.

***) Von νυξ, die Nacht.

****) Der Gleichtheilende.

Ungleichheit zu, und ruft ihn an als den die Weiber empörenden Euius *), oder den durch raſende Ehrenbezeugungen verherrlichten Dionyſus. Auf dieſe Weiſe denkt man ſich das Eigenthümliche beyder Verwandlungen ſo ziemlich richtig. Weil aber die Zeit des Umlaufs beyder Verwandlungen nicht gleich, ſondern bey der einen, die Koros (Sättigkeit) heißt, länger, bey der andern Chreſmoſyne (Dürftigkeit) kürzer iſt, ſo pflegt man, um auch da das Verhältniß zu beobachten, die übrige Zeit des Jahres bey den Opfern den Päan zu ſingen; zu Anfange des Winters aber erhebt man den Dithyrambus, läßt dann den Päan ruhen, und ruft drey Monate lang ſtatt des Apollo den Bakchus an. Dieß iſt drey gegen eins, weil man glaubt, daß es ſich mit der Einrichtung der Welt gegen die Entzündung in Anſehung der Zeit eben ſo verhalte. Doch ich habe mich hierbey ſchon länger verweilet, als die Zeit verſtattete. Soviel iſt indeſſen gewiß, daß diejenigen, welche ſagen, die Fünfe bringe bald ſich ſelbſt, wie das Feuer, bald aus ſich ſelbſt die Zehne, wie die Welt, hervor, darauf Rückſicht nehmen.

Wie aber? Sollte nicht dieſe Zahl auch an der vom Apollo ſo geliebten Muſik Antheil haben? Aller-

*) Ein Beyname des Bakchus, von dem bey deſſen Feſten gewöhnlichen Ausruf euoi. Dieß und das folgende ſind Worte aus irgend einem dithyrambiſchen Dichter.

allerdings. Denn man kann füglich ſagen, daß die Harmonik ſich hauptſächlich mit den Conſonanzen beſchäftige. Daß aber deren nur fünfe und nicht mehrere ſind, beweiſet das Verhältniß gegen jeden, der dieſes an den Saiten und Löchern der Inſtrumente ohne Berechnung und durch bloßes Gefühl herausbringen will. Alle Conſonanzen entſtehen durch die Zahl nach gewiſſen Verhältniſſen. So iſt das Verhältniß der Quarte vierthalb, das der Quinte anderthalb, das der Octave doppelt, der Octave und der Quinte dreyfach und der Doppeloctave vierfach. Diejenige Conſonanz aber, welche einige Harmoniker zu jenen noch hinzuſetzen, und die Octave und Quarte nennen, darf man, weil ſie das Maaß überſchreitet, nicht annehmen, noch hierinne dem Gehör gegen das Verhältniß, ſo wie gegen ein Geſetz, zu Willen ſeyn. Ich übergehe hier mit Fleiß die fünf Stellungen der Tetrachorden, desgleichen die fünf erſten — wie man ſie nennen mag — Töne, Weiſen oder Harmonien, weil ſie nur durch Anziehen und Nachlaſſen verſtärkt oder vermindert werden, und die übrigen blos durch Höhe und Tiefe verſchieden ſind. Allein wer weiß nicht, daß von allen Intervallen, ſo unendlich groß ihre Anzahl auch ſeyn mag, nicht mehr als fünfe beym Singen gebraucht werden, nemlich der Viertelton, der halbe Ton, der Ton, der Dreyviertelton und der Doppelton; und daß ſonſt keine andere, weder größere

noch

noch kleinere durch Höhe und Tiefe beſtimmte Intervalle in der Stimme ſingbar iſt?

Mit Uebergehung vieler andern dergleichen Dinge, fuhr ich fort, will ich nur noch den Plato anführen, der an dem Orte, wo er behauptet, daß es nur eine Welt gebe, hinzuſetzt, „daß, wenn „dieſe Welt nicht die einzige iſt, ſondern deren „mehrere ſind, es doch gewiß in allem nicht mehr „als fünf Welten geben könne.“ Iſt nun aber dieſe Welt, (wie auch Ariſtoteles glaubt) nur die einzige, ſo muß ſie doch gewiſſermaßen aus fünf andern zuſammengeſetzt ſeyn. Viere davon ſind Erde, Waſſer, Feuer und Luft; die fünfte nennen einige Himmel, andere Licht, noch andere Aether, ja einige eben deswegen die fünfte Subſtanz, die allein unter allen Körpern von der Natur die Eigenſchaft, ſich im Kreiſe herumzudrehen, erhalten hat, ohne daß die Nothwendigkeit oder der Zufall etwas dazu beygetragen. Aus dieſem Grunde hat auch Plato bey Betrachtung der fünf ſchönſten und vollkommenſten Figuren in der Natur, der Pyramide, des Kubus, des Octaedron, Eikoſaedron und Dodekaedron *), jede derſelben einer von dieſen fünf Welten zugeeignet. Es giebt auch einige, die die Kräfte der Sinne, deren eben ſo viele ſind, mit jenen fünf erſten Elementen vereinbaren, weil ſie ſehen, daß das Gefühl widerſtehend und alſo erdartig

*) Figuren von acht, zwanzig, und zwölf Flächen.

artig iſt; der Geſchmack aber vermittelſt der Feuchtigkeit die Beſchaffenheit der ſchmackhaften Dinge empfindet. Die Luft, wenn ſie an das Ohr anſchlägt, giebt den Schall und die Stimme, und von den beyden übrigen iſt der der Naſe zu Theil gewordene Geruch, als eine durch Hitze erzeugte Ausdünſtung, feuerartig, und wenn das Geſicht von dem Aether und dem Lichte vermöge der Verwandtſchaft erleuchtet wird, ſo entſtehet aus beyden eine gleichartige Vermiſchung und Verdichtung. Auſſer dieſen Sinnen hat das Thier keinen andern, und eben ſo wenig auch die Welt eine einfache und unvermiſchte Natur; ſondern es findet ſich hier eine bewundernswürdige Vermiſchung, ſo daß überall fünfe mit fünfen zuſammengepaaret ſind.

Bey dieſen Worten hielt ich inne, und nach weniger Ueberlegung fieng ich alſo wieder an: Ey, mein lieber Luſtrophus, was hab ich gemacht? Beynahe hätte ich hier den Homer vergeſſen, der doch der erſte iſt, der die Welt in fünf Theile theilet *), indem er die drey mittlere den drey Göttern **) zueignet, die beyden äuſſerſten aber, den Olymp und die Erde, von welchen dieſe die Grenze der untern, jener aber der obern Dinge iſt, gemeinſchaftlich und ungetheilt läßt. — Doch wir müſſen wieder ein wenig zurückgehen. Diejenigen, welche die Viere über alle andere Zahlen erheben, lehren nicht unrichtig, daß durch das Verhältniß derſelben je-

*) Im 15ten Geſ. der Iliade v. 190 ff.
**) Jupiter, Neptunus und Pluto.

jeder Körper ſeine Entſtehung erhalten habe. Denn jedes Dichte beſteht in einer Länge und Breite, die mit einer Dicke verbunden iſt. Vor der Länge exiſtirt der Punkt, den man als Monade anzuſehen hat. Die Länge ohne Breite heißt eine Linie, und macht die Zweye. Die Bewegung der Linie zur Breite giebt durch die Dreye die Entſtehung der Fläche, und wenn denn die Dicke noch hinzukommt, ſo ſchreitet das Zunehmen durch die Viere bis zum Dichten fort. Daraus erſieht nun jeder, daß die Viere, wenn ſie nun auch die Natur ſo weit gebracht hat, daß ſie einen Körper vollendet, und eine fühlbare, widerſtehende Maſſe bildet, doch dieſelbe immer noch des vornehmſten und wichtigſten Stücks ermangeln läßt. Denn jeder unbeſeelte Körper iſt mangelhaft, unvollkommen, und, wo nicht eine Seele ſich ſeiner bedienet, zu gar nichts tauglich; da hingegen diejenige Bewegung, welche dem Körper die Seele beybringt, nemlich die durch die Fünfe hervorgebrachte Veränderung, erſt der Natur ihre Vollkommenheit giebt. Daher hat nun die Fünfe vor der Viere eben ſo viel Vorzüge, als das Thier vor dem lebloſen Körper. Doch die Macht und Symmetrie der Fünfe erſtreckt ſich noch viel weiter. Denn ſie iſt es, die die Gattungen der belebten Geſchöpfe nicht bis ins Unendliche ſteigen laſſen, ſondern alle lebendige Weſen nur auf fünf Geſchlechter eingeſchränkt hat. Drey derſelben ſind die Götter, Dämonen und Heroen, das vierte enthält die Menſchen, zum fünften und letzten gehören alle unver-

vünftige Thiere. Ja theilſt du die Seele ſelbſt der Natur gemäß, ſo wirſt du finden, daß ſie gleichfalls aus fünf Theilen beſteht. Der erſte und geringſte iſt die Kraft zu vegetiren, der zweyte, das Vermögen zu empfinden, der dritte das Vermögen zu begehren, und der vierte das Vermögen in Zorn zu gerathen. Zuletzt kam die Natur an die Denkkraft, und nachdem ſie die Seele ganz zur Vollkommenheit gebracht hatte, ſo blieb ſie gleichſam bey dem fünften, als dem erhabenſten Theile ſtehen. So groß und mannichfaltig aber die Eigenſchaften und Kräfte dieſer Zahl auch ſind, ſo iſt doch ihre Entſtehung — nicht die aus der Zweye und Dreye, deren ich oben erwähnte, ſondern die aus der Zuſammenkunft des Anfangs mit dem erſten Viereck — vorzüglich ſchön. Denn der Anfang einer jeden Zahl iſt die Einheit, das erſte Viereck die Viere; aus dieſen beyden entſteht, wie aus Form und Materie, die Fünfe. Und geſetzt auch, daß diejenigen, die die Einheit, als eine aus ſich ſelbſt entſpringende und wieder in ſich ſelbſt zurückkehrende Kraft, zum Viereck machen, Recht hätten, ſo verliert die Fünfe, wenn ſie auch aus den erſten zwey Vierecken entſteht, nicht das geringſte von ihrer Würde und Vorzuge.

Was aber das wichtigſte iſt, ſetzte ich hinzu, ſo befürchte ich, daß das jetzt geſagte dem Plato eben ſo zur Laſt fallen möchte, wie er vom Anaxagoras ſagt, daß demſelben der Name des Mondes zur Laſt gefallen ſey, weil er die uralte Meynung

von

von den Erleuchtungen des Mondes ſich ſelbſt zueignet. Entſinnſt du dich nicht, daß er dieß im Kratylus *) geſagt hat? Gar wohl, erwiederte Euſtrophus, nur kann ich hier noch keine Aehnlichkeit finden. Ich antwortete ihm: Du weißt ja, daß Plato im Sophiſten **) fünf Principien als die vornehmſten annimmt, nemlich das Exiſtirende, das Gleiche, das Verſchiedene, die Bewegung und das Stilleſtehen. Einer andern Art der Eintheilung bedient er ſich wieder im Philebus ***), wo er behauptet, das eine Prinzip ſey das Unendliche, das andere aber das Ende; die Vermiſchung beyder gebe die Entſtehung. Die Urſache, wodurch ſie vermiſcht werden, macht er zum vierten; das fünfte läßt er uns hinzudenken, nemlich dasjenige, wodurch die vermiſchten Dinge wieder eine Trennung und Abſonderung erhalten. Wie ich mir die Sache vorſtelle, ſo ſollen wohl die letztern gleichſam Bilder von den erſtern ſeyn, als das Geſchehende von dem Exiſtirenden, das Unendliche von der Bewegung, das Ende vom Stillſtehen, das vermiſchende Prinzip vom gleichen, und das zertrennende vom verſchiedenen. Wenn aber auch beyde von einander unterſchieden ſind, ſo hat man doch ſowohl

auf

*) Im dritten Bande der Zweybr. Ausg. S. 282. Plato ſagt daſelbſt, Anaxagoras gebe es für ſeine Erfindung aus, daß der Mond von der Sonne erleuchtet werde, da doch der Name σελήνη beweiſe, daß dieß ſchon in den älteſten Zeiten bekannt geweſen.

**) Im 2ten Bande S. 279.

***) Im 4ten Bande S. 233.

auf die erste als auf die andere Weise fünf Gattungen von Prinzipien. Dieß hatte nun, könnte man sagen, irgend jemand schon lange vor dem Plato entweder von andern gehöret, oder auch von selbst eingesehen, und daher das E, als ein Zeichen und Symbol der sich überall findenden Zahl dem Apollo geweyht. Ja es hätte wohl auch einer bemerkt, daß das Gute in fünferley Gattungen zu erscheinen pflegt, wovon die eine das Mittelmäßige, die zwote das Ebenmäßige, die dritte der Verstand, die vierte die für die Seele gehörenden Wissenschaften, Künste und Wahrheiten, und die fünfte das lautere, mit keiner Unlust vermischte Vergnügen sind; bey dieser Zahl blieb er dann stehen, indem er mit Orpheus ausrief:

Mit dem sechsten Geschlechte bezähmet die Liebe zum Singen.

Außer demjenigen aber, setzte ich hinzu, was ich euch schon gesagt habe, will ich nur noch mit wenigem den Nikander an einen ihm sehr wohl bekannten Umstand erinnern. Am sechsten Tage eines jeden Monats nemlich, wenn er *) die Pythia ins Prytaneum führt, nehmt ihr unter den drey Loosen zuerst die Fünfe, ohne die Dreye oder Zweye zu werfen **). Verhält sichs nicht also? — Es ist allerdings richtig, versetzte Nikander, aber die Ursache

*) Nikander, als Priester in Delphi.

**) Kein anderer Sinn ließ sich aus dieser ganz verdorbenen Stelle herausbringen. Hierzu kömmt noch, daß der hier angeführte Umstand von der Pythia weiter nicht bekannt ist.

ſache bleibt ein Geheimniß. — Gut, erwiederte ich lächelnd, ſo mag man dieſes derweilen zu dem übrigen, was ich für die Fünfe geſagt habe, hinzufügen, bis Apollo uns bey der Einweyhung die Wahrheit einzuſehen verſtattet.

Hiermit endigte ſich nun, ſo viel ich mich erinnere, unſere arithmetiſche und mathematiſche Lobrede, die wir auf das E gehalten hatten. Ammonius, der gleichfalls die Mathematik für einen der vornehmſten Theile der Philoſophie anſah, bezeugte ſein Vergnügen darüber, und ſagte: Mit der Behauptung dieſer Jünglinge dürfen wir es ſo gar genau nicht nehmen, und ich will nur ſo viel dagegen erinnern, daß jede Zahl dem, der ſie loben will, und ſelbſt euch Stoff genug dazu geben wird. Um der übrigen nicht zu gedenken, ſo würde nur die dem Apollo geweyhte Sieben mehr als einen Tag erfordern, um alle Kräfte derſelben anzuführen. Dann könnte ich auch zeigen, daß die Weiſen gleichſam mit dem allgemeinen Geſetz und dem Alterthum Krieg geführt haben, um die Sieben von ihrem Range zu verdrängen, und an ihrer Statt die Fünfe dem Apollo zu weyhen, weil ſie ſich beſſer für ihn ſchicke. Soll ich nun meine Meynung ſagen, ſo zeigt dieſer Buchſtabe weder eine Zahl, noch einen Rang, noch ein Verbindungswort, noch auch andere ausgelaſſene Redetheile an, ſondern er iſt vielmehr eine für ſich ſelbſt beſtehende Anrede und Begrüßung des Apollo, die in der Seele desjenigen, der ſie ausſpricht, zugleich eine Vorſtellung von der

Macht

Macht dieſes Gottes erweckt. Apollo empfängt einen jeden von uns, der zu ihm kömmt, mit den Worten: Kenne dich ſelbſt *) — ein Gruß, der gewiß nicht ſchlechter iſt, als das gewöhnliche Chäre (ſey gegrüßet, oder, freue dich). Darauf antworten wir ihm dann mit dem Ausdruck: Ei, d. h. du biſt, und bringen ihm alſo den ächten, unverfälſchten, einzigen und ihm allein gebührenden Gruß, der von ſeinem Daſeyn hergenommen iſt. Denn im Grunde können wir auf Exiſtenz gar keinen Anſpruch machen, ſondern eine jede ſterbliche Natur ſchwebt immer zwiſchen Entſtehung und Untergang, und giebt blos ein Phantom, eine dunkle und ungewiſſe Meynung von ſich ſelbſt. Strengt man nun ſeinen Verſtand an, um ſie völlig und ganz zu faſſen, ſo geht es demſelben wie einem ſtark zuſammengepreßten Waſſer. Denn ſo wie das letztere durch das Preſſen und Zuſammendrücken zerrinnt und ſich ganz verliert, eben ſo verirrt ſich das Nachdenken, wenn es einer gar zu deutlichen Vorſtellung von irgend einem, den Zufällen und Veränderungen unterworfenem Weſen nachjagt, bald zu dem Urſprunge, bald zu dem Untergange deſſelben, ohne etwas Bleibendes, oder wirklich Exiſtirendes erhaſchen zu können.

Auf einem Fluße, ſagt Heraklitus, kann man nicht zweymal gehen, und eben ſo kann man auch ein ſterbliches Weſen nicht zweymal in dem nemlichen

*) Γνωθι σαυτον. Dieſe Worte ſtanden ebenfalls als Inſchrift an der Thüre des delphiſchen Tempels.

chen Zuſtände antreffen, ſondern durch die Heftigkeit und Geſchwindigkeit der Veränderung wird es bald zerſtreuet, bald wieder vereiniget; bald kömmt es, bald geht es weg. Daher gelangt auch nichts, das entſteht, zur wirklichen Exiſtenz mit einer ohne Aufhören immer fortdauernden Entſtehung, ſondern die Veränderung fängt ſich ſchon mit dem Saamen an, aus welchem zuerſt der Embryon, dann das Kind, hernach der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Alte und zuletzt der Greiß gebildet wird, ſo daß immer die erſten Entſtehungen und Alter in den darauffolgenden untergehen. In Wahrheit, es iſt ſehr lächerlich, daß wir uns noch vor dem Tode fürchten, die wir ſchon ſo oft geſtorben ſind und noch ſterben. Heraklitus ſagt: „Der Tod des „Feuers iſt der Urſprung der Luft, der Tod der „Luft, der Urſprung des Waſſers.“ Aber weit deutlicher wird man dieß an dem Menſchen ſelbſt gewahr. Denn der Mann ſtirbt, wenn er ein Greiß wird; der Jüngling ſtirbt in dem Manne, der Knabe in dem Jünglinge, das Kind in dem Knaben. Der Geſtrige iſt in dem Heutigen geſtorben, und der Heutige ſtirbt in dem Morgenden. Keiner bleibt, keiner iſt ein einziger, ſondern wir werden viele, indem nur die Materie ſich um ein einziges Bild, um eine gemeinſchaftliche Form herumtreibt, und wieder entſchlupft. Denn wie könnten wir, wenn wir immer dieſelben blieben, jetzt an andern Dingen ein Vergnügen finden, als ehedem? Wie könnten wir ganz entgegengeſetzte Dinge lieben oder

haſſen, bewundern oder tadeln? Wie könnten wir andere Reden führen, andere Leidenſchaften annehmen, ohne zugleich eine andere Geſtalt, Form und Geſinnung zu haben? So wenig es möglich iſt, ohne Veränderung in einen andern Zuſtand zu kommen, ſo wenig iſt der, welcher verändert wird, noch ebenderſelbe; iſt er aber nicht mehr derſelbe, ſo iſt er auch ſelbſt nicht mehr, und darinne beſteht eben ſeine Veränderung, daß er aus dem einen ein anderer wird. Die Empfindung täuſcht uns nur, weil wir nicht wiſſen, daß unſere Exiſtenz eine ſcheinbare Sache iſt.

Was hat denn nun aber eine wirkliche Exiſtenz? Blos das Ewige, Unerſchaffne, Unvergängliche, dem keine Zeit irgend eine Veränderung beyzubringen vermag. Die Zeit iſt etwas Bewegliches, das nicht anders als mit der bewegten Materie ſichtbar wird, immer fortſtrömt, und nie zur Feſtigkeit gelangt, gleichſam ein Gefäß der Entſtehung und des Untergangs. Wenigſtens liegt ſchon in den davon gebrauchten Ausdrücken, hernach, vorher, es wird ſeyn, es iſt geweſen, ein Bekenntniß von dem Mangel des Daſeyns. Denn es wäre doch ſehr albern und abgeſchmackt, demjenigen ein Daſeyn zuzuſchreiben, was entweder noch nie geweſen iſt, oder ſchon aufgehöret hat zu ſeyn. Ja ſelbſt die Ausdrücke, auf welche wir den Begriff der Zeit hauptſächlich gründen, es iſt vorhanden, es iſt gegenwärtig, jetzt, entwiſchen dem Verſtande, ehe er ſie recht faſſen kann, weil ſie ſich ſogleich entweder

in das Zukünftige oder Vergangene verlieren, ſo wie es uns geht, wenn wir gar zu weit auseinander ſtehende Dinge auf das genaueſte betrachten wollen. Wenn es nun aber dem Abmeſſenden (der Zeit) und der abgemeſſenen Natur auf gleiche Weiſe ergeht, ſo kann auch in ihr unmöglich etwas Exiſtirendes ſeyn, ſondern alle entſtehende und unſtergehende Dinge müſſen mit der Zeit genau vereinigt ſeyn. Daher darf man von dem, was exiſtirt, nicht ſagen, daß es geweſen ſey, oder ſeyn werde; denn dieſes ſind Veränderungen, Uebergänge und Abwechſelungen desjenigen, was keine fortdauernde Exiſtenz hat. Aber von Gott muß man ſagen: Er iſt; und er iſt nach keiner beſtimmten Zeit, ſondern nach einer unbeweglichen, zeitloſen und unveränderlichen Ewigkeit, bey welcher das Vergangene, Zukünftige und Neue durchaus nicht Statt findet, die eine einzige iſt, und mit einem einzigen Jtzt das Immerſeyn ausfüllet. Was nach einer ſolchen Ewigkeit iſt, iſt wirklich exiſtirend, nicht vergangen, nicht zukünftig, es hat keinen Anfang gehabt, wird auch kein Ende haben. Daher müſſen wir dieſes Weſen entweder mit dem Ausdrucke: Du biſt, oder mit dem bey einigen Alten gewöhnlichen: Du, biſt eins, ehrfurchtsvoll begrüßen. Denn in der Gottheit findet keine Vielheit Statt, ſo wie ein jeder von uns wegen der tauſenderley, durch die Leidenſchaften entſtehenden Verſchiedenheiten als ein vermiſchter bey Feyerlichkeiten zuſammenkommender Haufe von Leuten betrachtet werden kann; ſon-

dern das Exiſtirende muß nur ein einziges, ſo wie das Einzige exiſtirend ſeyn. Ließe ſich aber hierbey noch ein anderes denken, ſo würde die Verſchiedenheit des Exiſtirenden in die Entſtehung des Nichtexiſtirenden übergehen.

Dieſerwegen hat es auch mit den drey Namen unſers Gottes ſeine richtige Bewandniß. Denn Apollo heißt er, weil er ſich von Vielheit und Menge losſagt*): Jeios, weil er einzig und allein iſt**), und unter Phöbus verſtanden die Alten überhaupt alles Reine und Heilige, wie noch itzt die Theſſalier von ihren Prieſtern, wenn ſie an unglücklichen Tagen außer den Tempeln in ihren Häuſern bleiben, das Wort Phöbonomeiſthä (ſich reinigen und heiligen) brauchen. Nur das Einzige und Einfache iſt ganz lauter und rein; denn durch die Vermiſchung des einen mit dem andern entſteht erſt die Verunreinigung. So braucht Homer***) das Wort Miäneſthai (verunreiniget werden) vom roth gefärbten Elfenbein, und die Färber von der Miſchung der Farben die Wörter Phtheireſthai (verderbt werden) und Phthora (das Verderben). Daher muß denn auch das Reine und Unvergängliche einzig und ſtets unvermiſcht ſeyn. Selbſt die, welche den Apollo und die Sonne für einerley halten, müßen ihn wegen ſeiner vorzüglichen Kräfte lieben

*) Von πολλὺς viel, und dem verneinenden α.
**) Dieſer Name kommt vor beym Homer, Iliad. E 15. v. 365.
***) Iliade Geſ. 4. v. 141.

lieben und anbeten, weil ſie ſich den Gott gerade unter demjenigen vorſtellen, was ſie unter allen ihnen bekannten und wünſchenswerthen Dingen am meiſten verehren. Demnach wollen auch wir jetzt dieſen Gott, wie in dem angenehmſten Traume, uns vorſtellen, und einander ermuntern, uns empor zu ſchwingen, und dieſes weit über uns erhabene Weſen zu betrachten. Zugleich wollen wir aber auch jenes viel umfaſſende Bild verehren und hochſchätzen, da es uns, ſo zu ſagen, ſehr deutliche Vorſtellungen und Abbildungen von der Güte und Seeligkeit dieſes Gottes entgegenſtralt. Dagegen müßen wir alle die Veränderungen und Ausartungen deſſelben, da er bald Feuer von ſich geben, bald ſich in die Höhe ziehen, dann wieder herunterſtürzen, ſich in Erde, Meer, Winde und Thiere ausbreiten, und alle die beſondere Leiden der Pflanzen und Thiere wirken ſoll, nicht anders als mit Abſcheu anhören. Sonſt würde es uns gewiß noch ſchlimmer ergehen, als jenem Knaben in der Fabel, deſſen Spiel darinne beſtand, den Sand zuſammenzuhäufen und hernach wieder auseinanderzuwerfen. Ein gleiches Spiel würden auch wir mit dem Weltall treiben, und bald eine nirgends exiſtirende Welt ſchaffen, bald die erſchaffene wieder vernichten. Und gleichwohl wird durch dasjenige, was etwa noch von ihm in der Welt iſt, das Weſen derſelben zuſammengehalten, und die körperliche, zum Untergange geneigte Schwäche beſiegt. Am allermeiſten aber iſt, wie mich dünkt, das Wort Ei, womit